This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

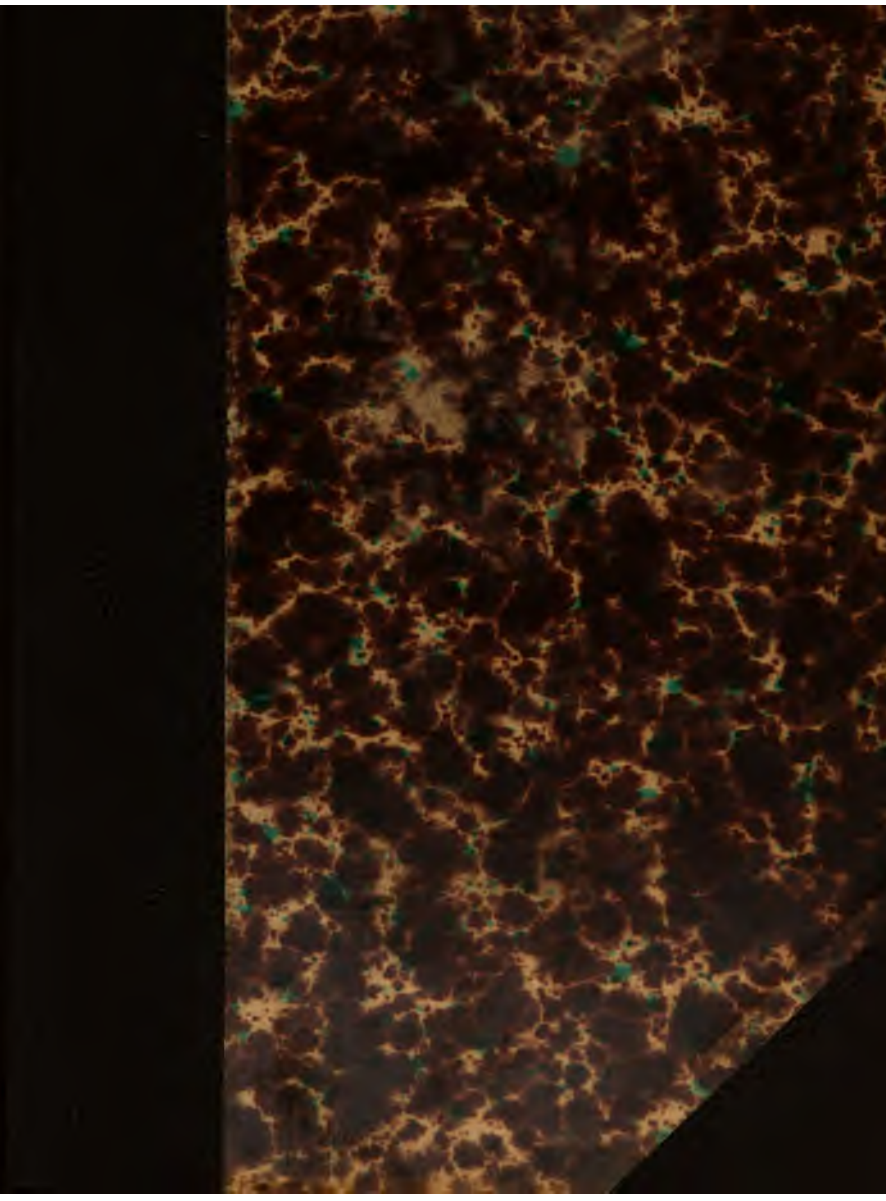
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

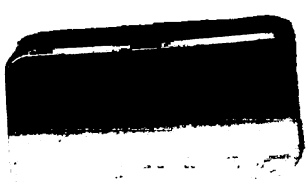


REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class



Die

Höfe und Cabinette Europa's

im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. Friedrich Förster.

Die

Höfe und Cabinette Europa's

im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. Fr. Förster,

Königlich Preußischem Hofrathe, des eisernen Kreuzes und St. Georgen-Ordens Ritter.

Zweiter Band.

Mit einem Urkundenbuche.

Potsdam, 1836.

Verlag von Ferdinand Riegel.

D281
F7
v.2

Inhalt des zweiten Bandes.

Politische Geschichte.

(Fortsetzung des ersten Bandes.)

Sechszehntes Capitel. Seite

Angelegenheiten der monarchischen Republik Polen. — Erster Plan einer Theilung Polens vom Jahre 1710. — Der Löwenwoldische Vertrag 1732. — Friedrich August II. stirbt. — Karl VI. erklärt sich für einen Bürgen der polnischen Freiheit. 1

Siebzehntes Capitel.

August, Kurfürst von Sachsen, und Stanislaus Leszinski werben um die polnische Krone. — Für den erstern sind Rußland und der Kaiser, für den letzteren Frankreich und der Primas des Reiches. — Stanislaus wird von den Russen vertrieben. — August III. gewählt und gekrönt. — Kriegeserklärungen Frankreichs, Spaniens und Sardiniens wider den Kaiser. 17

Achtzehntes Capitel.

Ausbruch des Krieges am Rhein. — Der alte Eugen. — Das deutsche Reich nimmt lässigen Antheil. — Feldzug in Italien. — Die Kaiserlichen werden überall geschlagen. — Don Carlos in Neapel und Palermo gekrönt. — Die Kaiserlichen räumen Italien. 31

Neunzehntes Capitel. Seite

Friedens-Vermittelung durch England und die Generalstaaten. — Trotz des Kaisers. — Zurechtweisende Antwort der Generalstaaten. — Herabgestimmter Ton des Wiener Cabinets. — Der Kaiser nähert sich Frankreich. — Die Wiener Präliminarien den 5. October 1735. — Stanislaus Verzichtleistung. — Convention zwischen Frankreich und dem Kaiser..... 37

Zwanzigstes Capitel.

Des Kaisers Absichten auf die Türkei. — Verbündet sich mit Rußland. — Mittheilung an die Generalstaaten. — Der Graf Seckendorf erhält den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. — Elender Zustand desselben. — Der Herzog Franz von Lothringen als freiwilliger Generalissimus..... 50

Einundzwanzigstes Capitel.

Eröffnung des Türkenfeldzuges. — Belagerung und Eroberung von Nissa. — Der Kaiser sucht, die Griechen zu insurgiren. — Feldmarschall Khevenhüller belagert Widdin. — Auflösung der Mannszucht im kaiserlichen Heere durch Mangel und Krankheit. — Oberst Dozat übergiebt Nissa an die Türken..... 65

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Seckendorf wird vom Commando abgerufen. — Anklage und Verantwortung desselben. — Die Jesuiten predigen wider ihn, der Wiener Pöbel wirft ihm die Fenster ein. — Er wird nach Grätz als Staatsgefangener gebracht. — Weiterer Lebenslauf desselben..... 74

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. — Feldmarschall Graf Wallis. — Unglückliches Gefecht bei Kruzka. — Rückzug. — General-Feldmarschall Neipperg geht als Bevollmächtigter in das türkische Lager. — Unterzeichnet schmähliche Friedensbedingungen. — Der Kaiser sieht sich genöthigt, sie anzuerkennen, erkrankt und stirbt..... 87

Der kaiserliche Hof.

Erstes Capitel.

Seite

Statistik und Topographie der kaiserlichen Erblande unter Karl VI. 1

Zweites Capitel.

Die Persönlichkeit des Kaisers. — Bildung. — Charakter. — Hofleben. — Ceremoniel. 14

Drittes Capitel.

Hoffeste. — Andachten. — Vergnügungen. 36

Viertes Capitel.

Der kaiserliche Hofstaat. — Ober-Hofmeisterstab. — Ober-Kammerstab. — Ober-Hofmarschallstab. — Ober-Hofstallmeisterstab. — Ober-Landjägermeister. — Kaiserliche Orden. 47

Fünftes Capitel.

Botschafter, Gesandte, Geschäftsträger, Residenten und Agenten auswärtiger Höfe. — Kaiserliche Gesandtschaften. 58

Sechstes Capitel.

Staatsbehörden. — Conferenz- und Geheimer Rath. — Hof-Kriegesrath. — Reichs-Hofrath. — Finanz-Collegium. — Spanische Junta. — Höchster Rath der österreichischen Niederlande. — Ungarischer Hofrath. — Böhmische Hofkanzlei. — General-Erb-Postamt. 73

Siebentes Capitel.

Der Kriegesstaat. — Die Klöster. 85

Achtes Capitel.

Die Stadt Wien vor hundert Jahren. — Öffentliches Leben der Einwohner. — Vergnügungen. — Die Universität. — Eine Dampfmaschine im Jahre 1722. 91

Urkundenbuch.

Seite

Geheime Correspondenzen
des Grafen Cateneo aus Venedig. 5

Beilage.

Gemälde des Turiner Hofes,
entworfen im Jahre 1731. 121

Sechszehntes Capitel.

Angelegenheiten der monarchischen Republik Polen. — Erster Plan einer Theilung Polens vom Jahre 1710. — Der Löwenwoldische Vertrag 1732. Friedrich August II. stirbt. — Karl VI. erklärt sich für einen Bürgen der polnischen Freiheit.

Der am 1. Februar 1733 zu Warschau plötzlich, wenn auch nicht unerwartet, erfolgte Tod Friedrich Augusts II., Königes von Polen und Kurfürsten von Sachsen, gab Polen aufs Neue allen Unruhen und Parteiungen preis, denen es als Wahlreich durch seine sinn- und rechtlose Verfassung, in welcher Despotismus und Ungebundenheit als gesetzliche Gewalten anerkannt waren, schon längst anheim gefallen war. Nicht die freie Wahl der Nation, sondern Bestechung, Betrug, List und Gewalt waren die Mächte, welche über die Krone des Königreiches verfügten, und je verderbter der sittliche Zustand der gesammten europäischen Staaten war, um so freieren Spielraum fanden Eigennutz und niedrige Leidenschaft in einem Reiche, wohin sie unter den schönsten Versprechungen eingeladen wurden.

König August II. hatte mit Stanislaus Lesczinski mehrere Jahre um die Krone gefochten. So lange Karl XII. von Schweden siegreich war, konnte Stanislaus sich halten, als aber der Czaar Peter die schwedische Macht bei Pultawa 1708 vernichtete, wurde August wiederum auf den Thron zurückgeführt, wo er sich unter moskowitischem Schutz bis an seinen Tod behauptete. Vergebens aber hatte August daran gearbeitet, die polnische Krone in seinem Hause erblich zu machen, wozu es selbst von auswärtigen Mächten an Aufforderungen nicht fehlte. Diese verbanden jedoch mit der Sorge für ihre Sicherheit zugleich die Lust, ohne Anstrengung und Aufwand eine Eroberung und Erweiterung ihrer Grenzen zu machen, und dies waren die einfachen Beweggründe, welche später die **Theilung Polens** herbeiführten. Der erste Entwurf dazu ist vom Jahre 1710 und hatte, nach der Versicherung des

kaiserlichen Gesandten Seckendorf, den preußischen Cabinetsminister von Ilgen zum Verfasser, obschon die Einleitung darauf hindeutet, daß der erste Gedanke dazu von Peter I. ausgegangen sein mag. Auf Befehl Friedrichs I. von Preußen wurde dieser Entwurf im Jahre 1710 dem kursächsischen Hofe mitgetheilt. (*) »Se. Czaarische Majestät — so lautet dieser Plan — findet es wegen der weiter unten angegebenen Gründe für gut und nothwendig, daß man Polen neue Grenzen gebe und dies Königreich in drei Portionen theile, von denen die eine der genannten Majestät selbst, die zweite dem Könige von Preußen, die dritte dem Könige von Polen zufallen soll. — 2) Eine jede dieser drei Mächte soll ihren Antheil mit vollem Eigenthums- und Souveränetäts-Recht besitzen. — 3) Um sobald als möglich diesen Zweck zu erreichen, wird sich der Czaar sogleich aller derjenigen Plätze Polens bemächtigen, welche am geeignetesten sind, sämmtliche Einwohner, die großen sowohl, als die kleinen, in Respect zu erhalten und einen jeden zu zwingen, sich dem Willen Sr. Majestät zu unterwerfen. — 4) Der Czaar wird in dem Maaße, als die Eroberung jener Plätze vorschreitet, den anderen beiden, in dieser Übereinkunft begriffenen, Mächten diejenigen davon überlassen, welche ihnen am genehmsten sind und in dem Antheile liegen, welcher ihnen bei der Theilung zufallen dürfte. — 5) Sobald die Sachen so weit gediehen sind, wird der Czaar denjenigen von den polnischen Großen, welche durch ihre Stellen, ihren Einfluß und ihre Güter die angesehensten sind, Anzeige machen, daß man es für die Ruhe und das wahrhafte Interesse der polnischen Nation, deren Regierung bisher für sie selbst und alle Nachbarn so verderblich gewesen, angemessen finde, diesem Königreiche eine andere Form zu geben, mit den Staaten des Czaars, außer schwedisch Liefland, einen gewissen Landstrich an der Grenze von Litthauen, mit denen des Königes von Preußen das polnische Preußen und Samogitien zu vereinigen und den Rest dem Könige von

*) Die in französischer Sprache abgefaßte Urkunde findet man in meine Biographie Friedrich Wilhelms I. Theil II Seite 115.

Polen unter dem Titel eines Erbkönigs (en titre de Roi héréditaire) zu überlassen. — 6) Man wird den Geistlichen die Versicherung ertheilen, die katholische Religion und die Einkünfte der Kirche in dem Zustande zu lassen, in welchem man sie gegenwärtig vorfindet, ohne irgend etwas darin zu ändern. — 7) Die Senatoren, Staroſten und andere Bediente sollen während ihres Lebens ihre Würden und Ämter mit allen Vorrechten und Einkünften, welche damit verbunden sind, behalten. — 8) Ebenso sollen dem Adel, den Ständen und dem Volke im Allgemeinen ihre Freiheiten und Rechte verbleiben, ohne eine Störung zu machen. — 9) Man wird einen jeden Senator und die anderen Großen des Reiches verbindlich machen, sich einzeln (séparement) über diesen Antrag zu erklären, ohne darüber mit ihren Landsleuten sich zu berathen, oder deshalb eine Versammlung des Adels zu halten. — 10) Denjenigen, welche auf das genannte Project eingehen, sollen die, weiter unten angegebenen, Vortheile zugestanden werden. Diejenigen, welche sich widersetzen, sollen als Widerspenstige und als Leute, welche dem wahren Interesse ihres Landes entgegen sind, behandelt werden; diejenigen aber von den Großen des Reiches, welche am meisten dazu beitragen können und wollen, daß dieser Entwurf gelingt und daß der Widerstand, welchen die andern leisten, beruhigt werde, sollen außerordentliche Belohnungen an Geld, neue Würden und ganze Staroſtien erhalten, welche man ihnen und ihren Nachkommen für immer verleihen würde. — 11) Die drei unterzeichneten Mächte garantiren sich gegenseitig die gegenwärtige Übereinkunft, und werden dazu in Polen und in ihren angrenzenden Provinzen ein Heer von 60,000 Mann unterhalten, und zwar: der Czaar ....., der König von Polen ....., der König von Preußen ..... (*). — 12) Da von allen Mächten, welche sich in diesen Handel mischen und die Ausführung desselben hemmen könnten, nur der Kaiser und die Republik der vereinigten Provinzen einiges Hinderniß machen dürften, so wird man alle Mittel anwenden, um diesen denselben annehmlich zu machen. —

*) Die Anzahl der Truppen findet sich nicht angegeben.

13) In Beziehung auf den Kaiser und auf das Haus Östreich wird man erklären, nicht allein die Gerechtsame einer guten Nachbarschaft, die geschlossenen und bisher zwischen Polen und den Königreichen und Erblanden des Hauses Östreich bestandenen Verträge zu bewahren, sondern auch auf die Ansprüche Polens auf die Städte der Gespannschaft Zips Verzicht zu leisten. — 14) Dem Hause Östreich ferner die Succession in der spanischen Monarchie nebst allen, was dazu gehört, zu versichern. — 15) Um den Einspruch der Holländer zu beschwichtigen, wird man ihnen die Barriere garantiren, welche ihnen in den Niederlanden zugestanden worden ist, und ihnen alle nur erdenkliche Sicherheit für den Handel des baltischen Meeres geben, welcher, trotz dieser Veränderung, nicht die geringste Störung erleiden soll, weder in Beziehung auf die Zölle, noch auf irgend eine andere Weise; auch könnte man den holländischen Kaufleuten die Befreiungen und Vorzüge abnehmen (öter), welche den andern, nach dieser Gegend Handel treibenden, Nationen zugestanden worden sind; man würde sich verbindlich machen, den Städten Danzig und Riga ihre gegenwärtige Freiheit zu lassen und sie sogar, wenn man es angemessen fände, auf den Fuß von freien und unabhängigen Republiken setzen.«

Nicht so vollständig sind wir über zwei andere Entwürfe unterrichtet, welche damals von dem sächsischen Hofe gemacht wurden, um die polnische Krone erblich zu machen. August II. ließ Rußland und Preußen den Vorschlag thun, daß er sich damit begnügen wolle, wo nicht über alles diesseit gelegene Land, doch wenigstens über Großpolen uneingeschränkt und erblich zu herrschen. Das übrige Polen, nach Abgrenzung dessen, was Rußland und Preußen erhielten, sollte unter die vornehmsten Magnaten, als unabhängige Fürstenthümer vertheilt und diesen freigestellt werden, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu wählen.

Ein dritter Entwurf ging von dem kursächsischen Minister Grafen Flemming aus. Diesem zufolge sollte in Polen eine, der deutschen Reichsverfassung ähnliche, Constitution eingeführt werden. Von den Großen des Reiches sollten einige zu Erbwahlfürsten (Kurfürsten) ernannt werden, mit der Verpflichtung, immer einen

Fürsten aus dem Hause Sachsen zum Könige zu erwählen. Die mehrsten Staroſtien ſollten abgeſchafft und die Einkünfte der Krone zugewendet werden; durch Abtretung von Landestheilen wollte man die Zuſtimmung der Nachbarn gewinnen. Allein auch dieſer Entwurf blieb unausgeführt, da Auguſt II. fürchtete, die Polen möchten, wenn ſie erführen, daß er damit umgehe, die Krone erblich zu machen, ihn ſofort des Thrones für verluſtig erklären. (*)

Der kaiſerliche Hof hatte mit der Republik Polen ſeit mehreren Jahrhunderten in einem guten Vernehmen geſtanden, er hatte an den Polen treue Verbündete wider die Türken gehabt, und Wien verdankte einem Könige von Polen, dem tapfern Johann Sobiezky, einſt ſeine Rettung. Wir finden deshalb in dem Kaiſer Karl VI. einen ſehr entſchiedenen Freund der Verfaſſung der polniſchen Republik, obgleich er anfänglich nicht abgeneigt war, das Haus Sachſen bei der Königswahl zu unterſtützen, um daſſelbe für die Garantie der pragmatiſchen Sanction zu gewinnen.

Um zu verhindern, daß bei einer bevorſtehenden Königswahl ſich Frankreich nicht einmiſche und den Thron beſetze, erhielt der

---

*) Vergl. Seckendorfs Leben Theil IV Seite 67 u. ſ. w. Daſelbſt heißt es: »Der Gedanke, das Reich der Sarmaten zu zerſtückeln, war ſchon zu Anfange dieſes Jahrhunderts (1710) in den Kopf des erſten Königes von Preußen, oder ſeiner Staatsdiener entſprungen. Aber Friedrich I. fehlte der Geiſt ſeines großen Enkels, um dieſen Gedanken die Wirklichkeit zu verſchaffen und das Staatsrecht von Europa mit einem neuen Capitel zu bereichern. Der preußiſche Miniſter Ilgen war es vorzüglich, der bei dem polniſchen Feldmarſchall Grafen von Flemming, welcher um jene Zeit allein am Ruder der Geſchäfte ſaß, die Zergliederung jener Republik häufig in Anregung brachte. Aber Flemming blickte tief genug, um einzuſehen, daß alle darüber entworfenen Pläne unausführbar und ſo beſchaffen waren, daß, wenn die Polen Wind davon bekommen hätten, es ſeinem Herrn die Krone hätte koſten können. Auf der andern Seite aber war er ein viel zu kluger Staatsmann, um nicht dieſe Sache als einen Köder zu nützen, womit er den Berliner Hof von Zeit zu Zeit anlockte und als Einſchläferungsmittel für ſeinen Herrn, dem er damit ſchmeichelte. Deswegen ließ er auf eine geſchickte Art die Unterhandlungen nie ganz fallen, obſchon er in ſeinem Herzen die Vollendung als ein Hirngeſpinſt anſah.«

Graf Seckendorf bereits im Jahre 1728 den Auftrag, dem Hofe zu Dresden den Entwurf eines Bündnisses vorzulegen, in welchem es unter andern heißt: »Beide Theile machen sich anheischig, die Republik Polen bei ihrer gegenwärtigen Verfassung und Freiheit zu mainteniren und vornehmlich nicht zu gestatten, daß bei etwa existirender Vacanz des polnischen Thrones Jemand, er sei wer er wolle, anders als per liberum electionem zur Krone gelangen möge. Sollte nun dergleichen auf des königlichen Prinzen Hoheit fallen, so wollen Ihro kaiserliche Majestät Deroselben nicht nur durch nachdrücklich gute Officia, sondern auch, wenn sich widrige Factiones hervorthun sollten, mit baarem Gelde und allenfalls mit den Waffen kräftig beistehn.«

Der sächsische Hof ertheilte indessen auf diese Anträge eine ausweichende Antwort und war dem französischen Cabinette so sehr ergeben, daß August II. die pragmatische Sanction nicht anerkannte, um sich im Stillen seine Absichten auf die kaiserlichen Erblande vorzubehalten. Diese Neigung des sächsischen Hofes zu Frankreich war um so unpolitischer, da vorauszusehen war, daß Ludwig XV. alles daran setzen werde, seinen Schwiegervater Stanislaus Leszinski nach dem Tode Augusts II. auf den polnischen Thron zurück zu führen.

Diese Befürchtung war es auch, welche den Hof von Petersburg veranlaßte, sich dem von Wien zu nähern, um zum Voraus Verabredungen wegen der Besetzung des polnischen Throns zu treffen. Beiden Mächten war daran gelegen, sich gegenseitig unterstützen zu können, was nicht möglich war, sobald Polen, als ein unabhängiges selbstständiges Reich, Rußland von Deutschland trennte. Dagegen dachte Frankreich schon damals daran, gegen die so rasch sich entwickelnde russische Monarchie für sich in Polen eine Vormauer zu bilden. (*) Um den Plänen Frankreichs

*) Die Ansicht, daß Polen ein Zwischenreich zwischen Rußland und Deutschland bilden müsse, war damals so verbreitet, daß sogar der Großvezier in Constantinopel, wo man ebenfalls den König Stanislaus begünstigte, gegen den holländischen Gesandten äußerte: »Das Königreich Polen diente seither als Barriere zwischen Rußland und dem deut-

zuvorzukommen, schickte die Kaiserin Anna ihren Oberstallmeister, Grafen Löwenwolde, bereits im Jahre 1731 nach Berlin. Rußland und Preußen waren durch frühere Verträge übereingekommen, den König Stanislaus für immer von dem polnischen Throne auszuschließen, jedoch die Wahl eines Piasten oder gebornen polnischen Edelmannes zum Könige zu garantiren. Die Sendung Löwenwoldes nach Berlin war zunächst dadurch veranlaßt, daß man am russischen Hofe erfahren, daß sich Friedrich Wilhelm I. in ein, »der früheren Verabredung zuwiderlaufendes, Engagement« mit Sachsen eingelassen habe. Sobald Löwenwolde sich der Geneigtheit des Königes versichert hatte, reiste er mit dem Grafen Seckendorf nach Wien, und seine Anträge fanden hier ebenfalls bereitwilliges Gehör, so daß Seckendorf mit den nöthigen Vollmachten zum Abschluß eines Vertrages versehen wurde, welcher am 13. December 1732 in Berlin von Löwenwolde, Seckendorf und den preußischen Ministern Thulemeier und Bork unterzeichnet wurde, und unter dem Namen des Löwenwoldischen Vertrages bekannt geworden ist.

In diesem Vertrage verbanden sich Rußland, der Kaiser und Preußen, für den Fall der Erledigung des polnischen Thrones, die Wahl eines jeden, von Frankreich vorgeschlagenen und begünstigten, Candidaten, besonders aber die des Exköniges Stanislaus zu verhindern. Man kam überein, die polnische Krone dem Infanten Immanuel von Portugal zuzuwenden. Um diese Wahl durchzusetzen, sollte eine jede der drei contrahirenden Mächte ein näher zu bestimmendes Truppencorps an die Grenze, in das Land selbst aber, zu wirksamer Fürsprache bei den Mitgliedern des Reichstages, 36,000 Ducaten absenden. Um zu verhindern, daß

---

schen Reiche, so daß die Russen und Deutschen sich nicht gegenseitig unterstützen konnten. Gäb' es aber in Polen einen König, welcher ein Verwandter oder eine Creatur des Kaisers, oder Rußlands wäre, dann würde es für die Pforte schwer halten, gegen den Kaiser Krieg zu führen, ohne daß Rußland und Polen sich einmischten, was der Pforte sehr nachtheilig sein würde« u. s. w. Mercure historique Tom. 97 pag. 540, wo man sehr interessante Berichte des russischen Ministers findet.

das Herzogthum Curland, nach Aussterben des Kettlerschen Stammes, nicht in Woywodschaften vertheilt und von Polen als erledigtes Lehen in Anspruch genommen würde, sollte die Herzogswahl auf einen preußischen Prinzen gelenkt werden. Dem Könige von Preußen wurde das Herzogthum Berg nebst Düsseldorf und ein Landstrich längst dem Rheine zugesichert. In Wien und Petersburg nahm man wegen dieser, dem Könige von Preußen zugestandenen, Begünstigungen Anstand, diesen Vertrag zu ratificiren, und dies wurde nun auch wieder Veranlassung, daß der König von Preußen mit August II. in Unterhandlung wegen der Theilung Polens trat. Diesmal ging der Antrag von Dresden aus, wo König August II. dem preußischen Minister, Marschall von Biberstein, mündlich einen Plan zur Mittheilung an seinen Hof anvertraut hatte. Den Inhalt dieses Plans lernen wir aus den Punkten kennen, welche Marschall von dem preußischen Cabinet erhielt, um sie dem Könige August vorzulegen. (*) Die Punkte, über welche der König von Preußen Aufklärung von Sachsen zu zu erhalten wünschte, waren: 1) Ob es nöthig sei, die Zustimmung des russischen Hofes zu Erreichung des beabsichtigten Zweckes zu erhalten? — 2) Auf welche Weise man hoffe, diese Macht zu gewinnen und sie geneigt zu machen, unthätig zu bleiben? — 3) Welche Macht man Rußland entgegen zu stellen glaube, im Fall dasselbe es ablehne, auf den Plan einzugehen, oder sich ihm zu widersetzen drohe? — 4) Ob man in dieser Rücksicht mit der Pforte, oder zum wenigsten mit den Tartaren, was wegen der Nachbarschaft als sehr nothwendig erscheine, Verabredung genommen? — 5) Ob man im Stande zu sein glaube, den Plan ohne die Theilnahme des Kaisers ausführen zu können, im Fall er sich nicht mit dem Zipser Land, welches man ihm anzubieten geneigt sei, oder mit der Abtretung der Entschädigung, welche Sachsen von dem Reiche

*) An demselben Tage (den 13. December 1732), an welchem der Löwenwoldische Vertrag unterzeichnet wurde, erhielt Marschall seine Instruction. Ausführlichere Nachricht findet man in Friedrich Wilhelm I. Band II Seite 118.

fordere, begnügen, oder 6) welches andere Stück Land man ihm anbieten wolle? — 7) Welche Maßregeln man in dem Königreiche Polen zur Ausführung des Planes getroffen, ob man schon einige Großen gewonnen, oder 8) ob man mit der Gewalt allein zum Ziel zu gelangen hoffe? — 9) Welchen Operationsplan man entworfen? Wie viel Escadrons und Bataillons man von Preußen verlange? und wie viel der Patron (August II.) stellen werde? — 10) Ob man die polnische Armee, oder einen Theil derselben zu gewinnen hoffe? — 11) Woher man die nöthige Artillerie nehmen werde? — 12) Welche Plätze man zu Magazinen bestimmen werde? und ob man nicht die Stadt Thorn dazu geeignet finden sollte?

Diese Unterhandlungen wurden durch den bald darauf, den 1. Februar 1733, erfolgenden Tod August II. unterbrochen. Das Wiener sowohl, als das Petersburger Cabinet ließen, jenes durch Seckendorf, dieses durch Jagofinsky, den König von Preußen an die Ausführung der, in dem Löwenwoldischen Vertrage festgesetzten, Punkte erinnern. Der Graf Seckendorf machte dem Berliner Hofe (den 21. Februar) die Mittheilung: »Ihro kaiserliche Majestät hätten dem Grafen von Vilzeck bereits die 36,000 Ducaten baar übersandt, keineswegs zweifelnd, Ihro königliche Majestät würden Dero höchsten Orts dergleichen verabredete Veranstaltungen ebenfalls unverzüglich vorkehren, und wären bereits mehr Truppen, als man sich kaiserlicher Seits vorher erboten, wirklich beordert, sich den polnischen Grenzen zu nähern.« Der König erklärte sich bereit, den von dem Kaiser getroffenen Maßregeln sich anzuschließen und schrieb an den Grafen von Seckendorf (den 26. März 1733): »Ich werde bei allen Gelegenheiten beweisen, wie aufrichtig ich es mit Ihro kaiserlichen Majestät meine, wobei ich vor Dieselbe und Dero Haus und Interesse mich, mein Blut und Gut und Länder mit Plaisir sacrificiren will. Meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nit ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Leib und Blut sein bin und bis an mein Grab verbleibe.«

Als nun aber Rußland sowohl, als Östreich auf die Absen-

dung der Ducaten und Truppen drangen, um dem Vertrage gemäß den Infanten von Portugal zum polnischen Throne zu berufen, erinnerte der König von Preußen daran, daß der Löwenwoldische Vertrag noch immer nicht weder in Wien, noch in Petersburg ratificirt worden sei; »so lange es aber daran ermangeln sollte, würde Se. königliche Majestät sich zu demjenigen, was in sothanem projectirtem Tractat enthalten, weiter nicht obligiret zu sein erachten, als sie schon durch andere, mit beiden kaiserlichen Majestäten habende, Allianztractaten dazu verbunden wären.« Frankreich und Kursachsen ließen mittlerweile keinen Schritt unversucht, um das erstere für Stanislaus, das zweite für den Kurfürsten August die polnische Krone zu erhalten. Während Frankreich alles aufbot, um die polnische Nation, zumal die Großen des Reiches, günstig für Stanislaus zu stimmen, wendete sich der Kurfürst von Sachsen an Rußland, Preußen und Östreich. Ein außerordentlicher Gesandter, Graf von Lützelburg, wurde von Dresden nach Wien geschickt. Er war beauftragt: »von des Kurfürsten patriotischer Gesinnung, vollständiger Ergebenheit für Ihro kaiserliche Majestät und Dero durchlauchtigstes Erzhaus, auch aufrichtigen Verlangen all dasjenige, worüber von vergangenen Zeiten her ein Mißtrauen erwachsen sein möchte, aus dem Wege zu räumen, die kräftigsten Versicherungen zu geben, dabei zu bitten, daß Ihro kaiserliche Majestät, in dem vorseienden polnischen Wahlgeschäft Dero Gnad und Beihelf dem Kurfürsten angedeihen und zu solchem Ende Dero Ministers zu Rom, Petersburg und Berlin mit den behörigen Befehlen versehen zu lassen, geruhen möchten.«

Der Kaiser, welcher gern jede Gelegenheit ergriff, um einen Gewährsmann mehr für die pragmatische Sanction zu gewinnen, nahm die, von dem Kurfürsten ihm gemachten, Versicherungen sehr gnädig auf, ohne sich jedoch bestimmt auszusprechen. Er ließ dem sächsischen Hofe zwar Hoffnung machen, zugleich aber eröffnen: »Ihro kaiserliche Majestät könnten nicht einseitig in Sachen fürgehen, wären desfalls mit Rußland und Preußen durch alte und neue Bande verknüpft, mithin mit denselben unzertrennlich, also vermuthlich zu des Werkes Beförderung diensam sein möchte,

wenn hierüber auch die, an den russischen und preußischen Hof abgeschickten, kursächsischen Minister mit zulänglichen Befehlen versehen würden.« — Das Wiener Cabinet war von jetzt an fest entschlossen, den Kurfürsten August auf den polnischen Thron zu erheben und hierin gemeinschaftlich mit der Kaiserin von Rußland zu handeln. Russische und kaiserliche Regimenter rückten an die polnische Grenze heran.

In Polen selbst war der Primas des Reiches (*) und die Mehrzahl der stimmführenden Mitglieder des Reichstages für Stanislaus, und Frankreich versäumte es nicht, mit großsprecherischen Worten ihn zu unterstützen. In einer officiellen Note erklärte Ludwig XV., daß Frankreich den Marsch kaiserlicher Truppen als eine gewaltsame Maßregel gegen die Wahlfreiheit der polnischen Nation ansehen müsse, und deshalb seine Maßregeln mit allem Eifer und aller Festigkeit nehmen werde. In Wien säumte man nicht, eine Gegenerklärung bekannt zu machen: »Der Kaiser — so beginnt sie — hat es unter seiner Würde gehalten, die übelbegründeten Insinuationen zu berücksichtigen, welche man in Polen angewendet hat, um die guten Patrioten abzuhalten, ihr Vertrauen einem Fürsten (dem Kaiser) zu schenken, welcher ihr Freund und Nachbar ist, welcher nach dem Beispiele seiner erlauchten Vorgänger, weit entfernt, den geringsten Angriff auf die Freiheit der Republik und auf ihre Verfassung zu gestatten, vielmehr ihr beständiger Beschützer sein wird. Dem Kaiser liegt es, als Gewährsmann, kraft der pacta conventa, nahe am Herzen, jene Freiheit gegen jeden Angriff zu schützen, und seine Minister haben von Beginn der Thronerledigung an sowohl mündlich, als schriftlich erklärt, daß der Kaiser keine Beschränkung der, durch die Constitution des Reiches festgesetzten, Wahlfreiheit dulden würde, selbst dann nicht, wenn man einen ihm angenehmen Candidaten zum Throne befördern wollte. ..... Die Gerechtigkeit, welche alle seine Handlungen leitet, läßt keinen Zweifel über den Zweck, welchen er sich vorgesetzt, und er wird bei dieser Gelegenheit, so wie bei einer je-

*) Dies war Theodor Potocky, Erzbischof von Gnesen.

den andern eben so viel Achtung für die Rechte anderer, als Festigkeit zur Behauptung seiner eigenen zeigen.«

Ähnlichen Inhalts war ein Schreiben, welches der Kaiser unter dem 14. April 1733 an den Primas des Reiches erließ. »Ich würde — heißt es darin — mich meiner vornehmsten Verbindlichkeit entziehen, wenn ich nicht das freie Wahlrecht der Republik gegen jeden Angriff mit aller mir verliehenen Macht vertheidigen würde.« Er wiederholt die Versicherung, selbst einen ihm angenehmen Thronbewerber nicht zu unterstützen, wenn nicht dabei die strengste Wahlfreiheit beobachtet würde, fügt jedoch diesmal die sehr beschränkende Bestimmung hinzu: »Zum Könige, wer es immer sei, durch freie und einstimmige Wahl der polnischen Nation denjenigen erwählen zu lassen, von dem der Freiheit der Republik weder Gefahr, noch den Nachbarn Furcht vor Unruhen (in Polen) drohe.« (*)

Der Primas erwiderte diese Zuschrift mit einer ausführlichen Antwort, in welcher er für die guten Gesinnungen des Kaisers dankt, jedoch über das freie Wahlrecht sich sehr entschieden dahin ausspricht, daß dasselbe keine Einmischung der Fremden zulasse und daß, was die inneren Angelegenheiten betreffe, diese besser von einem inneren, als von einem äußeren Auge gesehen würden. Die Besorgniß des Kaisers aber, daß irgend ein Thron-Candidat der Freiheit des Volkes zu nahe treten, oder Unruhen erregen könnte, sucht er mit der Versicherung zu beschwichtigen: »daß in dem freien polnischen Reiche, wo die Wahlfreiheit des Königes stattfindet, es oft vorgekommen sei, daß die Könige nicht sowohl re-

*) Jam longe itaque a me abest praefato liberae electionis juri quidquam detrahere, ut potius ne gratum quidem mihi Candidatum aliis mediis ad Regium culmen evectum velim, quam quae cum hoc ipso liberae electionis jure et Regni quae sunt constitutionibus conspirant, Votorum meorum summa non nisi eo tendente, ut circa personam eligendi sartae tectaeque maneant Regni, quae jam sunt Constitutiones, caeteroquin autem liberis ac unanimibus Polonae Nationis suffragiis ejusmodi Rex, quiscunque ille sit, eligatur, a quo nec Reipublicae libertati periculum, nec Vicinis excitandarum turbarum metus immineant.

gierten, als regiert würden.« (*) Zugleich nimmt er auch für die Republik Polen den alten Ruhm in Anspruch: »daß sie immer mit Heftigkeit mehr bei ihren Staatsgründen beharrt, als den Wünschen und Gedanken ihrer Könige angehangen habe« (hanc Remp. magis rationibus suis statisticis semper immoto animo innixam fuisse, quam votis et meditationibus Principum suorum adhaesisse). —

Mit diesen Gesinnungen war das Wiener Cabinet nicht nur einverstanden, sondern suchte sogar in verschiedenen Declarationen die Polen darin zu bestärken. »Die kaiserlichen Minister — heißt es in einem Schreiben an den Primas vom 22. April 1733 — sind weit von dem Beispiele derjenigen entfernt, welche die Wahl einer freien Nation auf ein einziges Subject zu beschränken wagen; denn sogleich nach der Thronerledigung haben sie erklärt, daß der durchlauchtigste Kaiser niemals gestatten werde, Mittel anzuwenden, welche den, durch die Constitutionen und Gesetze des Reiches begründeten, Rechten der Wahlfreiheit entgegen sind und den öffentlichen Frieden bedrohen können.«

Da es jedoch den Polen nicht verborgen blieb, daß der Wiener Hof, in Gemeinschaft mit dem von Petersburg, Verabredung getroffen hatte, um mit Geld und Waffengewalt die Wahl Augusts III. durchzusetzen, und der Primas deshalb Anfrage that, gab der kaiserliche Gesandte eine zweite Erklärung im Auftrage seines Hofes unter dem 14. Mai 1733 ab, in welcher es heißt: »Ich hab' es für nothwendig erachtet, nochmals zu erklären, daß die Nachbarn die Republik nicht fürchten, sondern lieben, wie aus der kürzlich ertheilten Erklärung sattsam hervorgeht, daß wir die Wahl der freien Nation nicht, wie die Anderen, auf ein einziges Subject beschränken, sondern als wahre Freunde und Verbündete denjenigen Widerstand leisten werden, welche gegen die Constitutionen und Gesetze den öffentlichen Frieden stören wollen. .....

*) In hoc enim Regno libero et libere sibi eum, qui dominaretur assumendo, plusquam compertum est, non Reges regere sed potius regi.

Was aber über die abweichende Meinung der, mit dem durchlauchtigsten Kaiser durch Bündniß vereinigten, Mächte verbreitet wird, so werden die hier anwesenden Minister erklären, daß sie unzertrennlich verbunden sind, vollkommen übereinstimmen und die Republik nicht unterdrücken, sondern die Freiheit, Gesetze und Constitutionen derselben unverletzt erhalten und so den Frieden und die Ruhe der Republik und der Nachbarn beständig vertheidigen wollen. Die Republik mag es sich und nicht den Nachbarn zur Last legen, wenn sie nicht erhalten werden wird, und wenn diese Erklärung nicht klar genug ist, so wird der Erfolg das Nähere lehren.«

Auch dieser Note scheinen die Polen nicht unbedingtes Zutrauen geschenkt zu haben, denn bereits unter dem 20. Juni übergab der kaiserliche Gesandte dem Primas eine dritte Erklärung, welche also anhebt: »Mehr als einmal ist Ew. Hoheit auseinandergesetzt worden, welches Sr. kaiserlichen Majestät, der Majestät aller Reussen und der königlich preußischen Majestät Gedanken über die bevorstehende Wahl des polnischen Reiches sind. Gegen alle Erwartung ist es jedoch geschehen, daß dasjenige, was im Namen Ihrer Majestäten bisher erklärt worden ist, der durchlauchtigsten Republik entweder anders, als der Wahrheit nach, hinterbracht, oder von denen, welche die Sorge für ihr Vaterland ihren Leidenschaften hintansetzen, in einem falschen Sinne verdreht worden ist. ..... Mit wie großer Betrübniß des Gemüthes der durchlauchtigste Kaiser dies erfahren, wird Ew. Hoheit aus mehreren Documenten ersehen, wodurch er der befreundeten Republik zu jeder Zeit seine unwandelbare Zuneigung bewiesen hat. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren hat er sich bisher für einen Bürgen der polnischen Freiheit (sponsorem Polonae liberatis), wie sie durch die ältesten und gegenwärtigen Constitutionen des Reiches festgestellt ist, bekannt, und wird sich auch in Zukunft dafür bekennen. Auch hat er mir befohlen, in seinem Namen von Neuem zu erklären, daß keiner, er sei nun in Polen oder anderwärts geboren, weder von ihm, noch von seinen Verbündeten, jetzt oder in Zukunft von der Wahl ausgeschlossen werden solle, außer wer

durch die bestehenden Gesetze für ausgeschlossen befunden werden wird.« — In seiner Antwort vom 7. Juli 1733 versichert der Primas des Reiches zwar fortwährend, wie großes Vertrauen die Republik in die Versicherungen des Kaisers setze, erlaubt sich jedoch zu bemerken, wie er die Freiheit verstanden wissen will, deren Bürge zu sein der Kaiser sich so großmüthig erboten habe. »Wir zweifeln nicht, — schreibt er, — daß der Kaiser darunter eine vollständige Freiheit verstehe, weil, wenn dieselbe von der Ansicht und der Auslegung eines andern abhinge, sie schon dadurch verringert und unterdrückt würde. ..... Die Freiheit und die Gesetze sind von einander sehr verschieden. Die Freiheit ist der Grund und Boden der Regierung unserer erlauchten Republik, seit vielen Jahrhunderten festgestellt und aufrecht erhalten, und sie kann benachbarte Mächte, aus Rücksicht auf ihre eigenen Staaten, mit uns verwickeln; allein die Gesetze nach Erforderniß der Zeit und Umstände zu geben, zu ändern, abzuschaffen, dazu haben wir allein Vollmacht und Recht. ..... Bekannt aber ist es jedermann hinlänglich, daß bei uns die Freiheit, zu denken und seine Gedanken auszusprechen, vor allen andern gehandhabt und für die Angel der Freiheit gehalten wird.« (*) An den Kaiser richtete der Primas unter demselben Datum ein Schreiben, worin er ihn ebenfalls beschwört, die Wahlfreiheit, »diesen Augapfel der Verfassung,« unversehrt zu erhalten. Auch jetzt noch versichert der Kaiser in seiner Antwort vom 13. Juli 1733 die Republik von seiner aufrichtigen Gesinnung. ..... »Ich habe mich — schreibt er dem Primas — für einen Bürgen der polnischen Freiheit, wie sie in alten Zeiten und durch die gegenwärtigen Verfassungen festgestellt

*) Wie armselig es mit dieser Denkfreiheit beschaffen war, zeigen andere Manifeste, in welchen derselbe Primas sich rühmt, die Protestanten in Thorn zu Paaren getrieben zu haben. Außerdem waren von dem so viel gerühmten freien Wahlrecht alle ausgeschlossen, welche nicht der orthodoxen römisch-katholischen, oder unirten griechischen Kirche angehörten. Auch war zum Voraus angekündigt, keinen König zu wählen, welcher nicht katholischer Religion und von katholischen Eltern geboren sei.

ist, bekannt und werde mich dafür bekennen, habe auch mehr als einmal in meinem und meiner Verbündeten Namen erklärt, daß ich die Wahlfreiheit aufrecht erhalten und nicht gestatten werde, daß die vollständige Stimmenfreiheit der freien Nation, weder durch Drohungen, noch durch Gewalt von denjenigen, welche als unwürdige Söhne des Vaterlandes im Namen der Bürger zu handeln sich anmaßen, unterdrückt werde. Sobald Ew. Hochwürden diese rebellischen Unternehmungen beschwichtigen und mit treuer Sorge darüber wachen, daß den Gesetzen des Reiches, auf welche sich jene Freiheit stützt, nicht zu nahe getreten werde, dann wird die christliche Welt Frieden behalten und das Recht der Wahlfreiheit, dieser Augapfel der polnischen Verfassung, unversehrt erhalten werden, da man das nicht Freiheit nennen kann, was den Gesetzen widerstreitet« (cum libertas vocari nequeat, quod legibus repugnat). (*) Der Kaiser macht hierauf dem Primas des Reiches schon jetzt bemerklich, daß die Verhältnisse sich geändert zu haben schienen, die Unterdrücker der Freiheit für ihre Verfechter gehalten würden und man es denen, welche der befreundeten Republik in ihren Nöthen beistänben, diesen Beistand, den man früher als Wohlthat erbeten, jetzt zum Verbrechen machen wolle. Dennoch fügt er hinzu: »Mich wird gewiß nichts von der beständigen Zuneigung abwendig machen, welche ich, nach dem Beispiele meiner Vorgänger, einer, um die Christenheit und das erlauchte Haus Östreich so wohl verdienten, Nation gern und bereitwillig widme.«

---

*) Für die philosophische Betrachtung der Geschichte ist es sehr bemerkenswerth, hier den Gegensatz ausgesprochen zu finden, um den es sich in jener und auch in unserer Zeit oft gehandelt hat. Der Primas von Polen kennt nur das leere Abstractum einer Freiheit, die er von den Gesetzen unterscheiden will. Der Kaiser dagegen erklärt ihm, daß wahre Freiheit auf den Gesetzen beruhe und diesen nicht widerstreiten dürfe.

Siebzehntes Capitel.

August, Kurfürst von Sachsen, und Stanislaus Leszinski werden um die polnische Krone. — Für den ersteren sind Russland und der Kaiser, für den letzteren Frankreich und der Primas des Reiches. — Stanislaus wird von den Russen vertrieben. — August III. gewählt und gekrönt. — Kriegeserklärungen Frankreichs, Spaniens und Sardiniens wider den Kaiser.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen bestimmte Zusicherungen gegeben hatte, ihm bei der polnischen Königswahl zu unterstützen. Da dem Löwenwoldischen Vertrage von Seiten des Königes von Preußen Schwierigkeiten entgegengesetzt wurden, so gab der kaiserliche Hof es gänzlich auf, den Infanten Immanuel von Portugal zum Könige von Polen zu erheben. Gegen Stanislaus aber hatte der Kaiser die erhebliche Einwendung zu machen, daß derselbe auf einer Generalversammlung der polnischen Nation zu Grodno im Jahre 1710 auf ewige Zeiten für unfähig zur Krone erklärt worden war. Der eifrige Erzbischof und Primas des Reiches, Graf Potocky, hatte jener Versammlung zu Grodno beigewohnt, jetzt aber war er der erklärteste Freund des Stanislaus und bot alles auf, ihn auf den Thron zu heben. Da nun der Kaiser sich zum Garanten jener Beschlüsse von Grodno erklärt hatte, so konnte er davon einen Vorwand nehmen, gegen die erneuete Wahl des Exköniges Stanislaus zu protestiren.

Die mit Kursachsen getroffenen Verabredungen wurden bereits im Juli 1733 durch einen förmlichen Vertrag befestiget. Dieser bestand aus elf Haupt-, zwei Separat- und drei geheimen Artikeln. Der Kurfürst von Sachsen übernahm darin die Garantie der pragmatischen Sanction und gab die Zusicherung, sich, wenn er König von Polen würde, zu bemühen, daß die pacta conventa zwischen dem Kaiser und der Republik Polen von der letzteren ratificirt würden. Der Kaiser machte sich hinwiederum anheischig, dem Kurfürsten das, was Gerechtigkeit, Billigkeit und das Herkommen, so wie die Verfassung des Kurhauses mit sich brächte,

willfährig angedeihen zu lassen, auch diese Verfassung zu handhaben und zu gewähren. Er versprach ferner: »Stanislaum von der polnischen Krone abzuhalten und dem Kurfürsten allen Vorschub zu derselben zu thun, welchen der Republik freie Wahlgerechtsame und die, gegen Preußen und Rußland bestehenden, Verbindlichkeiten nur immer zuließen, sogar den Kurfürsten, wenn er erwählt worden, erforderlichen Falls mit Gewalt zu schützen.« — Beide Mächte garantirten sich wechselsweise ihre Länder; der Kaiser dem Kurhause, namentlich die Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg; der Kaiser versprach, im Fall eines Angriffs 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, und Sachsen die Hälfte davon zu stellen. In einer, mit Rußland unter dem 17. Juni 1733 abgeschlossenen, Übereinkunft hatte der Kaiser sich verbindlich gemacht, daß seine Truppen zugleich mit den russischen in Polen einrücken sollten. Dies geschah indessen nicht, theils weil der König von Preußen nicht mehr gemeinschaftliche Sachen mit Rußland und dem Kaiser machen wollte, theils weil der Letztere voraus sah, daß er seine Truppen zum Schutze des eigenen Reiches sehr bald am Rheine nothwendiger brauchen werde.

Zu derselben Zeit (unter dem 12. Juli 1733) erging aus dem Wiener Cabinet an den kaiserlichen Gesandten Grafen Walscheck in Petersburg eine Instruction des wesentlichen Inhalts: da von der einen Seite der Primas nicht ablasse, die Wahlfreiheit zu unterdrücken und durch keine Vorstellung von seinen bösen Umtrieben abzubringen sei, scheine es unumgänglich nothwendig, die Truppen noch vor der Zeit der Wahl einrücken zu lassen. Von der andern Seite dürfe man nicht zweifeln, daß Frankreich den Kaiser, schon allein wegen des Einmarsches der Russen, angreifen werde, und man werde einsehen, daß man sich zu sehr auf die angeblich friedlichen Gesinnungen des Cardinals Fleury verlassen habe. Außerdem würde der Convocationstag sich nicht so günstig für Stanislaus entschieden und seine Partei so guten Erfolg gehabt haben, wenn man zeitig genug kräftige und angemessene Maßregeln ergriffen hätte, woran man einzig und allein durch das Benehmen des Königes von Preußen gehindert worden

sei. (*) Da indessen die Lage der Sachen eine solche Wendung genommen, sei es unumgänglich nothwendig, daran zu denken, ein, zum Widerstande gegen Frankreich hinreichendes, Heer zu haben. Wegen der schlechten Verfassung des heiligen römischen Reiches dürfe der Kaiser nicht weniger als 20,000 Mann nach dem Rheine schicken, 10,000 Mann zur Verstärkung der Besatzung von Luxemburg nicht mitgerechnet. Bei der Entfernung der kaiserlichen Erbländer von einander und der weitläuftigen Vertheilung des Heeres entstehe die Frage: »Wo die Mittel hernehmen, um zugleich gegen Frankreich zu marschiren und in Polen zu operiren? Hätte der König von Preußen ein festeres Benehmen beobachtet, würde man nicht in Verlegenheit gekommen sein; man wär es vielleicht überhoben gewesen, Truppen in Polen einrücken zu lassen, hätte er nur zum wenigsten in das Lager, wie man es von ihm verlangt, rücken und den Stanislaus für ausgeschlossen von dem Throne erklären wollen; allein da er das Nothwendige nicht geleistet, hätte diese Lücke durch die schlesischen Truppen ersetzt werden müssen. — Von dem Kurfürsten von Sachsen habe man 20,000 Mann verlangt, um sie nach dem Rhein zu schicken, wo sie nothwendiger und von besserer Anwendung, als in Polen seien, in welchem Lande es unterdessen genüge, daß man sich der Wahl des Stanislaus widersetze, und wo man zu gleicher Zeit Zwiespalt anfachen könnte (ou l'on pouroit également formenter la scission). Wenn der Kurfürst sich dazu geneigt erklärte und die andern Alliirten ihre Verbindlichkeiten erfüllten, könnte man sich ohne Rückhalt an die Convention vom 17. Juni halten, und die russischen und kaiserlichen Truppen gemeinschaftlich einrücken lassen, wenn sich aber der Kurfürst entschuldige und die anderen Verbündeten leere Ausflüchte suchten: so bleibe dem Kaiser nichts übrig, als seine eigenen Kräfte gegen Frankreich zu verwenden, was auch außerdem das Beste sei. Wenn der russische Hof ausdrücklich auf den ersten Plan bestände, nach welchem die Truppen beider Mächte einrücken sollten, wolle

*) Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm I. sich einer jeden Einmischung in die polnische Königswahl enthalten.

der Kaiser sich nicht davon lossagen, und deshalb habe der Prinz von Würtenberg Befehl erhalten, das zu thun, wozu der Graf Walsheck ihn auffordern würde; sollte sich aber der russische Hof entschließen, seine Truppen allein einrücken zu lassen, so würde er um so weniger wagen, da er dieses Jahr weder von den Schweden, noch von den Türken etwas zu fürchten habe, im folgenden Jahre aber würde die Sache entschieden sein, oder es würden andere Mittel zu Gebot stehn. Auch würde es leichter sein, den Brand in Polen zu verhindern, als der gesammten Macht Frankreichs Widerstand zu leisten, wodurch, wenn es mit Erfolg geschehe, die französische Partei in Polen natürlicher Weise geschwächt würde; dies habe man vor allem andern zu bedenken. Außerdem sei der russische Hof dadurch nicht allein von der Stellung der Hülfstruppen entbunden, sondern auch besser im Stande, das Betragen des Königes von Preußen im Auge zu behalten, welcher Ursache zum Mißtrauen gegeben habe. Was diesen König betreffe, so habe der Graf Seckendorf Auftrag erhalten, ihm sein Benehmen vorzuhalten und ihn, mit Hinzufügung von Drohungen (en y joignant des menaces), aufzufordern, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. — Übrigens verliere der Kaiser den Muth nicht und habe den Höfen von England, Holland und Dänemark angemessene Vorstellungen gemacht, von denen man einen guten Erfolg erwarte.« —

In einer Nachschrift wird über die Holländer Klage geführt, welche den König von Preußen fürchteten und sehr geringen Muth hätten. »Das Benehmen dieses Königes sei die einzige Ursache, daß die Angelegenheiten in Polen einen schlechten Fortgang hätten und anderwärts Verlegenheit herbeigeführt würden. Daraus ergebe sich klar, wie nothwendig es sei, daß der russische Hof seine Truppen allein nach Polen marschiren lasse, welche dort hinreichend wären; man bät darum inständig und zwar um so mehr, da dies das einzige Mittel sei, die anderen Verbündeten zu veranlassen, den Angriff Frankreichs als einen casus foederis anzusehen.«

In dem in sich zerfallenen Polen hielt es nicht schwer, durch Gold und Bajonette eine Partei zu gewinnen, welche, dem von Frankreich erkauften Potocky und seinen Genossen gegenüber, den von Rußland und Östreich unterstützten Kurfürsten von Sachsen mit lautem Geschrei zum Könige verlangte. Der kaiserliche außerordentliche Gesandte am Berliner Hofe, Graf Seckendorf, erhielt Auftrag, in Gemeinschaft mit dem sächsischen Minister, Grafen Manteuffel, in polnisch Preußen zu Gunsten Augusts eine Conföderation zu Stande zu bringen. Seckendorf stellte im Namen des Kaisers eine Urkunde aus, in welcher er allen denjenigen Schutz und Entschädigung zusagte, welche sich den Beschlüssen des, von dem Primas gehaltenen, Convocations-Reichstages widersetzen würden, und forderte sie auf, sich unter dem Schutz des Kaisers, als Gewährsmann des Friedens von Oliva, zu begeben, mit dem Versprechen, keinen andern König zu wählen, als welcher dem kaiserlichen Hofe angenehm sei. Es wurde ein Landtag nach Graudenz ausgeschrieben, allein anstatt der erwarteten 6000 Edelleute konnten kaum einige und vierzig zusammen gebracht werden, und es kam hier zu keiner entscheidenden Erklärung.

Unterdessen waren 40,000 Mann Russen in Litthauen eingerückt. Der General Laczy, welcher sie anführte, erließ eine Proclamation, in welcher er ankündigte, daß der Einmarsch der russischen Armee keinen andern Zweck habe, als die Aufrechthaltung der Freiheit, der Rechte und Constitutionen der Republik. Er protestirt im Namen der Kaiserin gegen die Wahl eines Königes, welcher für immer von dem polnischen Throne ausgeschlossen sei, und verspricht, daß seine Truppen den Einwohnern nicht im Geringsten zur Last fallen, sondern alles baar bezahlen werden. »Da — heißt es am Schlusse — Se. kaiserliche Majestät der römische Kaiser gleichfalls geneigt ist, der unterdrückten Freiheit der Republik Beistand zu leisten und ebenso, wie Ihro russische Majestät, Truppen einrücken zu lassen, werden die genannten Majestäten der erlauchten Republik ihre wahren Absichten durch ein Manifest bekannt machen lassen.« —

Sobald die Russen einrückten, beeilte sich der Primas, die Wahl des Königes Stanislaus, obwohl unter großem Tumulte, den 12. September 1733 durchzusetzen. Er, Stanislaus, war bereits in Warschau angekommen, allein seine Mittel waren zu gering, um, selbst mit einer entschiedenen Mehrheit des Adels, auf dem wankenden Throne sich behaupten zu können. Die Russen hatten an die Spitze ihrer Partei den Fürsten Wisniowitzky, Großkanzler von Litthauen, gestellt, zu welchem sich der Bischof von Krakau, nebst einer großen Anzahl Mißvergnügter, schlug und am 5. October 1733 auf freiem Felde bei Praga den Kurfürsten von Sachsen zum Könige erwählten.

Der ohnmächtige Stanislaus wurde bald von den Russen aus Warschau vertrieben, wo König August III. einen feierlichen Einzug hielt und gekrönt wurde. Stanislaus hatte sich nach Danzig geflüchtet, und der Primas versuchte es vergeblich, den Russen mit den Waffen entgegenzutreten. Er gerieth in Gefangenschaft, Danzig mußte sich den Russen ergeben und mit genauer Noth entfloh Stanislaus, als Bauer verkleidet, nach Königsberg, wo er gastfreien Schutz bei Friedrich Wilhelm I. fand.

Obwohl der Kaiser die polnische Grenze nicht überschritten, vielmehr der Kaiserin von Rußland die polnischen Angelegenheiten allein überlassen hatte, forderte dennoch der König von Frankreich, dem Rußland zu entlegen schien, zunächst von dem Kaiser Genugthuung und kündigte ihm Krieg an. »Sr. Majestät — so lautet die Ordonnanz des Königes vom 10. October 1733 — lag seit seiner Thronbesteigung nichts mehr am Herzen, als zur Erhaltung des Friedens alles zu thun, was in seinen Kräften stand, allein die Beleidigung, welche ihm der Kaiser in der Person des Königes von Polen, seines Schwiegervaters, zugefügt hat, betheiliget zu sehr die Ehre Sr. Majestät und den Ruhm seiner Krone, um nicht alle, ihm von Gott verliehene, Macht anzuwenden, eine gerechte Rache zu nehmen.« Er erklärt nun dem Kaiser den Krieg zu Wasser und zu Lande, und verbietet seinen Unterthanen, Vasallen und Dienern jede Gemeinschaft mit den Staaten und Unterthanen des Kaisers und ihm selbst bei Todesstrafe. Zugleich

wurde eine Manifest bekannt gemacht, in welchem der Kaiser wegen seiner Erklärung, daß Stanislaus von dem polnischen Throne ausgeschlossen sein sollte, eines Angriffs auf die Ehre Frankreichs und des Friedensbruches für schuldig erklärt wird. An hochtrabenden Phrasen läßt es die französische Beredsamkeit nicht fehlen, obwohl sie später, als es zur That kam, sehr kleinlaut wurde: »Der Muth der Polen — heißt es in diesem Manifeste — hat sie von der Knechtschaft befreit, in welcher sie der Wiener Hof stürzen wollte, allein der König von Frankreich kann nur von dem Kaiser wegen seines Einspruchs gegen die Wiedereinsetzung des Königes von Pohlen, wegen seiner Rathschläge, die er dem russischen Hofe ertheilt, wegen der Hoffnungen, womit er den sächsischen Hof geschmeichelt, Rechenschaft verlangen. Vergebens hofft der Wiener Hof, seine Umtriebe vor den Augen Europa's zu verbergen, überall findet man seine Rathschläge, seine Grundsätze, seine unschicklichen Ausdrücke, seine, gegen die polnische Freiheit geschmiedeten, Pläne. ..... Mögen die Höfe von Wien und Rußland aufhören, den erlauchten Titel der Beschützer von Polen zu mißbrauchen; nicht dadurch, daß man die Rechte einer Nation erstickt, verdient man sich den Namen ihres Beschützers, sondern dadurch, daß man sie gegen diejenigen vertheidiget, welche sie unterdrücken wollen. ..... Der Kaiser hat den Krieg gewollt, er hat ihn dadurch herbeigeführt, daß er den König in demjenigen beleidigte, was bei Souverainen das Heiligste sein muß. Se. Majestät nimmt sich vor, die ihm von dem Wiener angethanene Schmach bis auf die geringste Spur zu vertilgen und die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten.«

Lag es schon ganz außer dem Bereiche Frankreichs, auf die Angelegenheiten Polens, deren Entscheidung Rußland übernommen hatte, durch eine Kriegeserklärung an Östreich einzuwirken: so erscheint es noch befremdlicher, daß die Könige von Spanien und Sardinien fulminante Kriegesmanifeste gegen den Kaiser erließen, in welchem sie ihm wegen seiner Einmischung in die polnischen Angelegenheiten den Krieg erklären. Alle Grenzen des, in jener Blüthenzeit der Etiquette so streng beobachteten, diplomatischen

Anstandes überschritt das spanische Manifest. »Niemals — so beginnt dasselbe — war es dem katholischen Könige möglich, mit Gleichgültigkeit, ja nicht einmal mit Unparteilichkeit, die scheußlichste Aufeinanderfolge von Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten anzusehen, zu welchen sich der Kaiser und der Wiener Hof in thörigter Hoffnung, die Freiheit der Polen zu vernichten, hinreißen ließen unter dem betrügerischen Vorgeben, sie aufrecht zu erhalten. ..... Stillschweigend sah Se. katholische Majestät der Verbindung zu diesem schwarzen Unternehmen zu, kein Umstand entging seiner lebhaften Aufmerksamkeit, und dieses mysterieuse Stillschweigen sprach mit größter Stärke den furchtbaren Eindruck aus, welchen die entehrende Ausschließung des Königes Stanislaus auf sein Herz gemacht hatte. Die empfangene Schmach, die verwundete Ehre und der unerträgliche Ehrgeiz des Wiener Hofes verletzten die beiden großen Fürsten von Spanien und Frankreich auf gleiche Weise. Se. katholische Majestät indessen, immer weise, immer gemäßiget, ermüdete endlich, sich zu überreden, daß der Kaiser die Gefahr eines so scandaleusen Unternehmens und die Vorspiegelung einer eingebildeten Überlegenheit, welche er sich zutheilen will, einsehen und von einem so gewagten und monströsen Vorhaben abstehen würde, indem er hätte einsehen müssen, wie gefährlich es sei, die Duldsamkeit zweier großen Fürsten, die auf gleiche Weise beleidigt wurden, zu mißbrauchen.«

Es werden nun in dem Manifeste die längst abgethanen Händel wegen der Huldigung des Don Carlos in Italien wieder in Erinnerung gebracht und auch hierbei die Mäßigung des Königes von Spanien gerühmt. »Allein — heißt es dann weiter — der Ehrgeiz des Kaisers, der alle Schranken überschreitet, der Wiener Hof, welcher auf die unersättliche Wuth, überall zu herrschen, versessen ist, die allgemeine Schmeichelei, verbunden mit der Erwerbung ausgebreiteter Länder, flößen ihm die sonderbarsten Gesinnungen ein und lassen ihn nach den gewaltsamsten Maßregeln suchen, um seiner Laune den Ruhm zweier großen Monarchen in der Person des Königes Stanislaus aufzuopfern.«

In weitläuftiger Aufzählung werden nochmals die, unter Englands Vermittelung gepflogenen, Unterhandlungen auseinandergesetzt und am Schlusse hinzugefügt: »In dieser Lage fühlte der katholische König, daß er sich nicht davon lossagen könnte, einen, seinem Ruhme angemessenen Entschluß zu fassen, ohne Verzug seine Truppen mit denen des allerchristlichen Königes zu vereinigen und den Kaiser zu bekriegen, um sich wegen der, seinem erlauchten Hause zugefügten, Schmach zu rächen und die, beiden Monarchen schuldige, Achtung, welche durch den unerträglichen Ehrgeiz des Kaisers bis zum Übermaß verletzt wurde, wieder herzustellen.« —

Denselben unangemessenen Ton erlaubte sich der König von Sardinien, der ebenfalls dem Kaiser den Krieg erklärte, weil er den König Stanislaus vom polnischen Throne ausgeschlossen habe. Die Anmaßung geht fast ins Lächerliche, mit welcher der König von Sardinien sich zum Ritter und Palatin der polnischen Freiheit aufwirft, für deren Verletzung er dem Kaiser, dessen Vasall er war, den Handschuh vor die Füße warf. »Obgleich — so heißt es darin — der vorherrschende Geist des Wiener Hofes bekannt genug in Europa war, so daß die überspannteste Anmaßung von seiner Seite nicht überraschen konnte: so hat man dennoch nicht ohne Erstaunen das Entstehen und Fortschreiten eines so ungerechten Benehmens bemerken können, mag man nun die Person des Königes Stanislaus, gegen welchen es gerichtet war, oder die Würde des Königes von Frankreich, welche dadurch beleidigt wurde, oder die Verfassung des Königreiches Polen, welche dadurch untergraben wird, betrachten. Der Anblick, welchen ein großer König, der beleidigt worden ist, und das Schauspiel, welches eine Nation gewähret, welche unterdrückt wird, weil sie nicht auf ihre Freiheit Verzicht leisten wollte, dies kann von keiner Macht mit gleichgültigem Auge angesehen werden. Allein wie sehr hat nicht der König von Sardinien Grund, sich davon berührt zu fühlen? Er, welcher sich weder das Glück einer nahen Verwandtschaft mit Sr. allerchristlichsten Majestät anmaßen kann, ohne zu gleicher Zeit die gegen ihn gewagte Beleidigung zu thei-

len, noch die Gewalt, welche der Kaiser in einem unabhängigen Königreiche auszuüben strebt, gut heißen kann, ohne die Folgen des Mißbrauches zu bedenken, welchen er täglich von seinem Einflusse in einem Lande (Italien) macht, welches ihm schon mehr, als zur Hälfte unterworfen ist. Vergebens hat der König von Sardinien sich seit langer Zeit über diese traurige Folgen täuschen wollen; der Wiener Hof hat ihm durch seine Schritte gezeigt, daß er auf seinen Ruin den der Freiheit Italiens gründen will, deren festeste Stütze von jeher sein königliches Haus war.«

Es werden nun alle Beschwerden, welche der sardinische Hof seit einer Reihe von Jahren gegen den Kaiser geführt hat, aufgezählt und damit geschlossen, daß die Sorge für seine Ehre und Sicherheit den König zwinge, zu den Waffen zu greifen. (*)

Den leidenschaftlichen, allen Anstand verletzenden, Erklärungen von Frankreich und Spanien setzte das kaiserliche Cabinet eine ruhige Darstellung der eigentlichen Verhältnisse entgegen; das Manifest des Königes von Sardinien würdigte man keiner Antwort. In der Beantwortung der französischen Kriegeserklärung wird zuförderst die Beschuldigung, als habe der Kaiser den Krieg durch Anmaßung und Beleidigung hervorgerufen, zurückgewiesen. »Hätte man — heißt es dann weiter — ein Recht, wegen Drohungen und Beleidigungen Krieg zu führen, so hätte der Kaiser schon längst Rache für die wenig gemessenen Ausdrücke und den gebieterischen Ton nehmen müssen, dessen sich Frankreich bedient hat, um auf eine, von ihm allein angenommene, Weise ganz Europa seinen Willen anzukündigen.« Zur Rechtfertigung seines Benehmens gegen Polen führt der Kaiser an, daß ihn die Polen selbst, namentlich der Primas, der Palatinus von Krakau, der Groß-Kronen-

*) Auf Befehl des Königes hatte sein Gesandter, Graf Solari, bereits am 2. October 1733 Wien verlassen, ohne bei dem Kaiser Abschied zu nehmen. Als Grund davon gab der Turiner Hof an, daß der kaiserliche Ceremonienmeister, Graf Pesora, als er bei der Belehnungsfeierlichkeit die Turiner Gesandtschaft in den Thronsaal einzutreten einlud, sich den geöffneten Flügelthüren des Vorsaals nicht genug genähert habe. (Rousset Tom. IX pag. 434.)

Marschall, die Fürsten Radziwill, Wiesnovisky, Sanguſko, Lubomirsky und viele anderen Große des Reiches, eingeladen hätten, zum Schutze des liberum veto bei der Königswahl Truppen an die Grenze marschiren zu lassen.« Es folgt nun eine ausführliche Darstellung der inneren Zerrissenheit der Republik und eine Rechtfertigung des Einmarsches der russischen Truppen, welche nur auf den Hülferuf der Polen selbst gekommen wären. »Die unterdrückten Polen — heißt es — nahmen den Beistand ihrer Nachbarn in Anspruch, um die Freiheit nicht zu verlieren, das theuerste Vermächtniß, welches ihre Vorfahren ihnen überliefert haben. Die Sachen ändern ihre Natur nicht, wenn auch der Primas seine Gesinnung ändert. Wie dem auch sein mag, die Truppen des Kaisers haben das Gebiet der Republik nicht überschritten und die Beschwerden Frankreichs beziehen sich darauf, daß der Kaiser der Czaarin nicht abgerathen, sondern ihr Benehmen gebilligt habe. Ohne nun zu untersuchen, ob die Czaarin Lust hatte, sich abrathen zu lassen, so fragen wir: welchen Vorwand, dem Kaiser den Krieg zu erklären, kann Frankreich darin finden, daß dieser Fürst über die polnischen Angelegenheiten anders denkt, als der französische Hof? Bisher wurden Thatsachen angeführt, wenn die Mächte einander den Krieg erklärten; gegenwärtig scheinen einfache Ansichten den Mangel an Gründen zu ersetzen und den König zu rechtfertigen.«

Das Benehmen der Russen in Polen, wo sie alles baar bezahlt hätten und von der Nation als die Retter der Republik mit Ungeduld erwartet worden wären, wird gerühmt, und dem französischen Cabinette Schuld gegeben, daß es Polen nur zum Vorwande gebraucht habe, um sich anderwärts für die Verluste in den früheren Kriegen zu entschädigen und auf den Ruin des Hauses Östreich eine, ganz Europa bedrohende, Macht zu gründen. »Das Haus Östreich — heißt es dann weiter — ist gewohnt, für die Freiheit Europa's zu fechten. Die Macht desselben war ein unbequemes Hinderniß, welches Frankreich immer auf seinem Wege fand, wenn es seine großen Pläne ausführen wollte. Um diese Barriere zu öffnen, mußte es sich entweder eines Theils

der Erbstaaten des Kaisers um jeden Preis bemächtigen, oder es mußte die Sachen zur Theilung derselben vorbereiten.« Der Einmarsch der Franzosen in das deutsche Reich wird als ein offenbarer Friedensbruch bezeichnet, da Deutschland keineswegs die Franzosen zu sich eingeladen habe, wie es in Polen mit den Russen der Fall gewesen sei. »Der Kaiser — so schließt das Manifest — wird daher nicht allein für die Vertheidigung seiner Erbstaaten, sondern auch für die Sicherheit des Reiches, für die Ehre und den Ruhm des deutschen Namens und für die Freiheit Europa's das Schwert ziehn, und bei einer solchen Veranlassung giebt es nichts, was er sich nicht von dem Beistande seiner guten und getreuen Verbündeten versprechen darf.«

Mit noch tieferem Unwillen hatte der Kaiser von dem königlich spanischen Manifeste Kenntniß genommen, in welchem den feierlichsten Verträgen, welche beide Höfe verband, auf das schamloseste Hohn gesprochen wurde. »Wenn vordem — heißt es in der Beantwortung, welche das kaiserliche Cabinet erließ — große Prinzen einander den Krieg erklärten, glaubten sie nicht, daß ihnen deshalb gestattet sei, ihre hohe Würde so zu beschmutzen, daß sie Ausdrücke gebrauchten, welche der Anstand selbst denjenigen verbietet, welche von weit niedrigerem Range sind. So ist es heut zu Tage nicht mehr; man darf nur die in Rede stehende Schrift lesen, um mit Verwunderung und Verachtung zu sehen, bis wie weit der spanische Hof seine Ausschweifungen treibt. Aus Mangel an guten Gründen häuft man Lügen über Lügen und trägt sie auf die gröbste Weise von der Welt vor. Das ganze Manifest ist nichts, als ein Gewebe von beleidigenden Ausdrücken, Übertreibungen und Verläumdungen. Welch ein schwaches Hülfsmittel, um einen ungerechten Krieg zu beschönigen!« —

Daß Spanien seine Theilnahme für Polen an die Spitze seiner Kriegeserklärung stellt, wird um so befremdlicher gefunden, als dieser Hof seine Sympathie für Stanislaus erst jetzt offenbare, während er unmittelbar nach dem Tode Augusts den Pater Araceli ermächtiget habe, für den Infanten Don Carlos um die polnische Krone zu werben. — Es werden nun die einzelnen Vorwürfe,

welche dem kaiserlichen Hofe in dem spanischen Manifeste gemacht worden waren, beantwortet, zunächst der, daß man eine angebliche Schwangerschaft der verwittweten Herzogin von Parma vorgewendet habe, um den Infanten Don Carlos um sein Erbtheil zu betrügen. »Der spanische Hof — heißt es in dem Manifeste — ist so weit gegangen, nicht einmal die Ehre einer Prinzessin zu schonen, welche so nah mit Ihren katholischen Majestäten verbunden ist; man überschüttet sie, so wie den kaiserlichen Hof mit den beleidigendsten Beschuldigungen. Die Schwangerschaft der verwittweten Herzogin von Parma war nicht allein möglich, sondern nach allen Anzeigen sehr wahrscheinlich. Der kaiserliche Hof versäumte nichts, um sich über die Wahrheit Aufklärung zu verschaffen, nach den Vorschriften, welche die Gesetze bei ähnlichen Vorfällen vorschrieben. Alle diese Vorsichtsmaßregeln wurden dem spanischen Gesandten mitgetheilt; der spanische Hof schien damit einverstanden. Dennoch beschuldigt man gegenwärtig den Kaiser: «auf der Schaubühne der Welt mit großem Scandal eine der fabelhaftesten und schändlichsten Scenen gespielt zu haben.» (*) Ist es aber nicht zum Erstaunen, dem Wiener Hofe so unerhörte Vorwürfe darüber zu machen, daß er nicht hellsehender von weitem war, als die Mutter der Königin von Spanien an Ort und Stelle, nachdem sie den Acte der Untersuchung mit den Medicinern, Chirurgen und Wehmüttern, deren Wahl man ihr überlassen, beigewohnt hatte?«

Um die Anschuldigungen, welche das spanische Manifest dem Kaiser wegen seines Benehmens in Italien macht, zu entkräften, werden die dortigen Verhältnisse, wie sie durch eine Reihe von Verträgen festgestellt waren, auseinander gesetzt, wobei die Achselträgerei des spanischen Hofes, die wir bereits kennen gelernt haben, offen dargelegt wird. Der ungemessenen Herrschsucht (ambition demesurée) der Königin wird vornehmlich die Schuld zugeschrieben, daß oft schon drei Tage nach dem Abschlusse eines Vertrages derselbe wieder gebrochen würde. »Man sieht in Spanien

*) Worte des spanischen Manifestes.

die Sachen an einem Tage anders an, als an dem anderen. Man nennt dasjenige heut eine Beleidigung, was man gestern gewünscht hatte, man macht sich kein Gewissen daraus, die Gesinnungen eben so leicht zu ändern, als sich von den Verträgen zu entfernen. — In dem spanischen Manifeste nennt man die, von dem Kaiser in der Angelegenheit des Infanten Don Carlos gegebene, Gegendeclaration betrüglich und beleidigend. Um zu zeigen, wie wenig angemessen diese Beiwörter gewählt sind, wird man jene Declaration dem Publicum mittheilen, und wer darin Täuschung, Beleidigung, Hochmuth findet, der wird in dem spanischen Manifeste Mäßigung, Zurückhaltung, Sanftmuth und gesunden Menschenverstand finden.«

Nachdem auf diese Weise das Benehmen des spanischen Hofes gewürdigt worden ist, wird am Schlusse hinzugefügt: »Der König von Spanien benimmt sich als ein würdiger Bundesgenosse von Frankreich, welches sich einen Freund des deutschen Reiches nennt, während es dasselbe mit bewaffneter Hand angreift. Der König von Sardinien fängt schon an, die Ketten zu fühlen, welche er trägt; er hat sich von den beiden Hauptzweigen des Hauses Bourbon an der Nase herumführen lassen, und dies wird immer das Schicksal der Fürsten sein, welche sich auf dasselbe verlassen. Bei den Bourbons erreicht Alles sein Ende. Ihre Mäßigung und ihre Liebe zum Frieden hört auf, sobald sie günstige Gelegenheit finden, Soldaten zu sein. Sie stehen schlecht mit einander, wenn es darauf ankommt, den Verdacht anderer Mächte zu vermindern; sie sind vereinigt, sobald es die Vergrößerung ihres Hauses und die Erniedrigung Östreichs gilt. Aber noch so viele Feinde werden die Standhaftigkeit des Kaisers nicht erschüttern. Der Betrug und die Treulosigkeit können anfänglich einigen Vortheil schaffen, allein mit Vertrauen darf man hoffen, daß zuletzt die gerechte Sache triumphiren wird!« —

Achtzehntes Capitel.

Ausbruch des Krieges am Rhein. — Der alte Eugen. — Das deutsche Reich nimmt lässigen Antheil. — Feldzug in Italien. — Die Kaiserlichen werden überall geschlagen. — Don Carlos in Neapel und Palermo gekrönt. — Die Kaiserlichen räumen Italien.

Der kaiserliche Hof hatte sich, sobald er den Ausbruch eines Krieges mit Frankreich kommen sah, sogleich an seine Verbündeten, den König von England und die Generalstaaten gewendet, sie bereits im Juli 1733 um den vertragsmäßigen Beistand angesprochen und die letztere Macht noch besonders erinnern lassen, die Grenzfestungen in Vertheidigungsstand zu setzen. Weit entfernt aber, dem Kaiser irgend einen Beistand zu versprechen, verlangten die Generalstaaten vielmehr von ihm, daß er die Grenzplätze der östreichischen Niederlande, welche Holland als Barriere dienen sollten, so besetzen möge, daß die hochmögenden Herren dahinter ihr Pfeifchen in ungestörter Ruhe schmauchen könnten. Sie machten dem Kaiser den Vorwurf, daß er ihren guten Rath nicht angenommen und sich in die polnischen Angelegenheiten gemischt habe. Diese Angelegenheiten lägen ihnen um so ferner, als ihnen der Kaiser den, mit dem Kurfürsten von Sachsen geschlossenen, Vertrag nicht mitgetheilt habe.

Alle Bemühungen der kaiserlichen Gesandtschaft im Haag, die Generalstaaten zu bewegen, dem Kaiser Beistand zu leisten, waren vergeblich, vielmehr schlossen sie den 24. November 1733 mit Frankreich einen Vertrag ab, dem zufolge ihnen eine vollkommene Neutralität zugestanden und ihnen das feierliche Versprechen von Seiten des allerchristlichen Königes gegeben wurde, die östreichischen Niederlande nicht anzugreifen. Nicht tröstlicher war der Bescheid, welcher von England ertheilt wurde. Auch diese Macht erklärte, daß sie auf keine Weise sich in die polnische Königswahl mischen werde und dem Kaiser überlassen müsse, die deshalb angefangenen Händel allein auszufechten. Die von den Holländern eingeleitete Vermittelung, war man jedoch bereit, möglichst zu un-

terstützen, und wir werden später zu erwähnen haben, wie durch diese Vermittelung der Friede eingeleitet wurde.

Auch an das heilige römische Reich hatte sich der Kaiser gewandt und unter dem 4. November 1733 ein Commissionsdecret an die Reichsversammlung erlassen, in welchem er derselben den, durch die Eroberung der Reichsfestung Kehl von Frankreich begangenen, Friedensbruch ankündigte und zur Stellung der Reichscontingente aufforderte. (*) Die Reichsversammlung erklärte sich zwar sehr bereitwillig, die verlangte Hülfe aufzubringen, man nahm, wie gewöhnlich, den Mund sehr voll und kündigte an, daß mit dem Frühjahr 120,000 Mann am Rheine schlagfertig stehen sollten. Allein mehr nicht als 12,000 Mann waren zu Anfange des Feldzuges beisammen, und da der Kaiser, was er an Truppen hatte aufbringen können, nach Italien gehen ließ, so dürfen wir uns nicht wundern, daß der sonst so unternehmende Prinz Eugen, dessen vereinigtes Heer am Rheine kaum 25,000 Mann zählte, es vermied, den Feind irgendwo entgegenzutreten.

Die französische Armee, von dem Marschall von Berwick geführt, ging bei Kehl, Sellingen und Neckarau über den Rhein. Prinz Eugen sah sich genöthigt, die Stellung in den Linien bei Ettlingen aufzugeben, Mühlberg zu verlassen und bis Heilbronn zurückzugehen. Der Marschall von Berwick hatte sich indessen die Erlaubniß von seinem Hofe eingeholt, die Festung Philippsburg zu belagern. Sie galt für unüberwindlich und Berwick führte, obwohl die Besatzung unter dem General Wutgenau nur 4000 Mann stark war, 30,000 Mann und einen großen Park Belagerungsgeschütz davor. Anstatt der Mauerkrone aber, welche er zu gewinnen hoffte, fand er hier seinen Tod durch eine feindliche Kanonenkugel, welche sich bei dunkler Nacht in die Brust des tapfern Feldherrn verirrte. Nach ihm erhielt der Marschall Asfeld den Oberbefehl und ihm ergab sich Philippsburg am 18. Juli.

Prinz Eugen hatte zwar, durch die preußischen Hülfstruppen verstärkt, welche Friedrich Wilhelm I. ihm zuführte, ein Heer

*) Staats-Kanzlei Theil 63 Seite 453.

von 20,000 Mann beisammen, allein auch jetzt durfte er es nicht unternehmen, dem 100,000 starken französischen Heere entgegenzutreten. Er beschränkte sich darauf, in gesicherten Stellungen rückgängige Bewegungen zu machen, und Friedrich der Große, welcher als Kronprinz diesem Feldzuge beiwohnte, fand nicht mehr den Sieger bei Hochstädt und Belgrad, sondern nur noch »den Schatten des großen Eugen.«

Es genügte Eugen, daß es ihm gelungen war, den ganzen Sommer über jede Schlacht zu vermeiden; sobald aber der Winter heran kam, zerstreute sich das deutsche Reichsheer und der Prinz ging in seine festen Stellungen bei Heilbronn zurück, wozu er insbesondere dadurch bestimmt wurde, daß er sehr wohl davon unterrichtet war, daß unter Englands und Hollands Vermittelung ernstlich wegen des Friedens unterhandelt wurde.

In Italien hatte der König von Sardinien den Feldzug schon im Jahre 1733 eröffnet und war sogleich in das mailändische Gebiet eingedrungen. Nirgend fand er Widerstand, denn das Wiener Cabinet hatte zu sehr den Friedensversicherungen des Cardinals Fleury und den Verträgen mit den der Verbündeten vertraut, so daß nirgend ein schlagfertiges Heer den Feinden entgegentreten konnte. Überall öffneten dem Könige von Sardinien, welcher ein geübtes und zahlreiches Heer führte, die Städte der Lombardei die Thore. In Vigevano, Tortosa und Novara fand er keinen Widerstand, er ging über die Felder von Marengo, ohne eine Schlacht zu liefern; Pavia schickte ihm die Schlüssel entgegen, Mailand berief sich auf ein altes Privilegium, welches ihm gestattete, sich einem jeden feindlichen Heere zu ergeben, sobald dieses den Po überschritten hatte. (*) Der Magistrat erklärte dem kaiserlichen Commandanten Marquese Visconti, daß die Stadt gesonnen sei, dies Privilegium geltend zu machen, und dieser zog sich mit der Besatzung nach der Citadelle zurück; allein auch hier konnte er sich nach dem Einzuge des Königes von Sardinien nicht

*) Schirach Karl VI. pag. 343. Massuet histoire de la dernière guerre. Amst. 1737.

halten, da er seinen Soldaten so wenig trauen durfte, daß er sich genöthiget sah, die Schildwachen mit Ketten auf dem Posten anschließen zu lassen, damit sie ihm nicht davonliefen.

Unterdessen war auch das königlich spanische Heer in Toscana bis auf 30,000 Mann verstärkt worden, und der vierundachtzigjährige Marschall von Frankreich, Villars, hatte den Oberbefehl über die vereinigte Armee in Italien erhalten. Er kam nach Turin, um noch einmal das Zimmer zu besuchen, wo seine Wiege gestanden, drei Tage darauf stand an derselben Stelle sein Sarg.

Den Feldzug des Jahres 1734 eröffneten die Kaiserlichen unter dem Feldmarschall Grafen Mercy damit, daß sie in das Parmesanische einzudringen suchten. Merry überschritt den Po und zwang die vereinigte Armee der Feinde, sich über Luzara, Guastalla und Bersello bis gegen Colorno zurückzuziehen. Die französischen Marschälle Coigny und Broglie bezogen hierauf ein gut gewähltes Lager bei Parma. Ihr rechter Flügel lehnte sich an das Dorf Croisetta, der linke an Parma selbst. Die Kaiserlichen hatten längere Zeit unthätig in dem Lager bei Chiarugolo gestanden. Endlich entschloß sich der Feldmarschall Mercy, die Feinde in ihrer vortheilhaften Stellung anzugreifen. Am 29. Juni 1734 kam es bei Parma zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die vereinigte Armee ihre Stellung behauptete, die Kaiserlichen aber, so tapfer sie auch bis spät in die Nacht die Angriffe erneut hatten, sich genöthiget sahen, nach großem Verluste in ihr früheres Lager zurückzukehren. Der Feldmarschall Mercy fiel schon zu Anfang der Schlacht an der Spitze der Grenadier-Compagnien, mit denen er den linken Flügel der Feinde zurückwarf. Nach ihm übernahm Prinz Ludwig von Würtemberg den Befehl und ordnete den Rückzug an. In Wien brachte der Verlust bei Parma große Bestürzung hervor, man raffte, was noch irgend an Truppen marschfertig war, zusammen und schickte in dem Grafen Königsegg einen tüchtigen und unternehmenden Feldherrn nach Italien. Beide Heere trennte die Secchia, die Verbündeten hatten ein gut verschanztes Lager bei Quistello bezogen und hielten

Guastalla besetzt. Die längere Waffenruhe hatte die Feinde sicher gemacht, dies benutzte Graf Königsegg zu einem nächtlichen Überfall, der ihm vollständig gelang. Er führte seine ganze Armee in der Nacht vom 14. auf den 15. September auf seichten Stellen durch die Secchia, der Feind ward durch den unerwarteten Angriff so überrascht, daß der Marschall Broglie im Hemde davon reiten mußte. In dem Zelte des Königes von Sardinien fand man einen Reichthum von Silber- und Goldgeschirr, wie in dem Zelte eines Sultans. Noch wichtiger war es, daß der ganze Artillerie-Park der Feinde, bestehend in 570 Kanonen, 55 Mörsern und einem großen Vorrathe an Schießbedarf aller Art, den Siegern in die Hände fiel.

In größter Verwirrung flohen die Verbündeten nach Guastalla und erwarteten hier den Grafen Königsegg, der ihnen auf dem Fuße folgte, in gut gewählter Stellung. Am 19. September kam es zur Schlacht, in welcher der Sieg auf der Seite der Verbündeten blieb. Die kaiserlichen Generale Prinz von Würtemberg, Valparaiso und Wachtendonk blieben mit vielen Tapfern auf dem Wahlplatze, und der Graf Königsegg sammelte sein zerstreutes Heer bei Luzara.

Durch neue Zuzüge aus Deutschland verstärkt, gelang es den Kaiserlichen, sich gegen den überlegenen Feind in Ober-Italien zu halten, ohne jedoch Mailand wieder zu gewinnen, oder Parma zu erobern. Zur Behauptung des Königreiches Neapel hatte der Kaiser nicht mehr als 6500 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie verwenden können, mit welchen der kaiserliche General Fürst Belmonte ein Lager bei Bitonto bezog.

Der vierzehnjährige Infant Don Carlos, der sich, wie wir oben hörten, aus eigener Macht für majorenn erklärt hatte, sollte seine Volljährigkeit nun auch im Felde zeigen und rückte an der Spitze eines spanischen Heeres gegen Neapel vor. Es ward ihm hier nicht schwer, sich die Sporen zu verdienen; die Stadt war ohne Besatzung, das unruhige Volk, durch Geschenke und Versprechungen gewonnen, öffnete dem Anführer des spanischen Heeres, Grafen Montemar, die Thore. Don Carlos hielt einen feierlichen

Einzug und empfing die Huldigung als König beider Sicilien. Die Kaiserlichen standen in einer festen Stellung bei Bitonto; ihr Anführer, der Fürst Belmonte, nahm (den 25. Mai) das ihm angebotene Treffen an, mußte aber nach kurzem Widerstande der Übermacht weichen und sich nach Bitonto zurückziehen, wo er am folgenden Tage capitulirte. Der Graf Montemar ward zum Gedächtniß des für ihn glorreichen Tages zum Herzoge von Bitonto erhoben. Gaeta, Brindisi und Capua kamen in die Gewalt der Feinde, und zu Ende des Jahres 1734 war kein einziger Ort des Königreiches mehr in den Händen der Kaiserlichen. Der Herzog von Bitonto schiffte nach Sicilien über, wo ihm Palermo, wie früher Neapel, die Thore ohne Widerstand öffnete. Nur in der Citadelle von Messina, in Syracusa und Trapani hielten sich die kaiserlichen Besatzungen noch einige Zeit, allein zu Anfang des folgenden Jahres war auch Sicilien ganz für den Kaiser verloren. Den tapfersten Widerstand leistete der Fürst von Lobkowitz in der Citadelle von Messina, allein auch er sah sich zuletzt durch Mangel zur Übergabe gezwungen. Der Infant Don Carlos hielt in Palermo feierlichen Einzug und wurde hier unter großem Volksjubel zum Könige von Sicilien ausgerufen. Sobald die spanischen Truppen in Neapel und Sicilien keinen Feind mehr gegenüber hatten, wurden sie unter Anführung des Herzoges von Bitonto durch das päpstliche Gebiet nach Ober-Italien geschickt, um das französisch-sardinische Heer zu verstärken.

Eine so große Übermacht nöthigte den Grafen Königsegg, auf seinen Rückzug zu denken; vergebens hatte er dem Geheimen Kriegesrathe in Wien, vergebens dem Kaiser selbst die dringende Gefahr, in welcher sich das Heer in Ober-Italien befand, vorgestellt und um Unterstützung gebeten. Da sie nicht erfolgte, suchte er zum wenigsten Mantua zu retten und zog sich durch das venezianische Gebiet nach Tyrol zurück.

Die Kaiserin von Rußland hatte dem Kaiser versprochen, sobald August III. auf dem polnischen Throne befestiget sein würde, ein Hülfsheer nach dem Rhein zu senden. In kleinen Tagemärschen näherte sich während des Feldzuges 1735 ein Heer von

30,000 Mann Kosacken und Russen unter General Lascy dem Rhein, traf indessen nicht eher da, wo es etwas zu thun gab, ein, als bis bereits der Waffenstillstand abgeschlossen war.

Neunzehntes Capitel.

Friedens-Vermittelung durch England und die Generalstaaten. — Trotz des Kaisers. — Zurechtweisende Antwort der Generalstaaten. — Herabgestimmter Ton des Wiener Cabinets. — Der Kaiser nähert sich Frankreich. — Die Wiener Präliminarien den 5. October 1735. — Stanislaus Verzichtleistung. — Convention zwischen Frankreich und dem Kaiser.

Zu Anfang des Jahres 1735 (den 28. Januar) übergaben die englischen und holländischen Minister den in London und im Haag anwesenden Gesandten des Kaisers, der Kaiserin von Rußland und der Könige von Frankreich, Spanien und Sardinien einen Friedens-Entwurf, welchen, im Fall der Annahme ihrer guten Dienste, der König von Großbritannien und die Generalstaaten den kriegführenden Mächten vorschlugen. — »Es ist — so beginnt dieser Entwurf — für den Zweck, welchen Se. britannische Majestät und Ihro, die Hochmögenden, sich vornehmen, zuvörderst gewissenhaft zu untersuchen, ob die Verwirrungen, welche durch die Erledigung des polnischen Thrones herbeigeführt wurden, die vornehmste, wenn auch nicht die einzige, oder nur eine zufällige Veranlassung des gegenwärtigen Krieges sind, wobei es nothwendig ist, folgende zwei Bemerkungen zu machen: Erstens, daß man bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge vergebens eine Beilegung des Krieges versuchen würde, wenn man nicht mit Polen den Anfang macht. Zweitens, daß jedem, der mit einiger Aufmerksamkeit über die Natur der Verwickelungen, welche durch die Erledigung des polnischen Thrones veranlaßt wurden, und über den gegenwärtigen Zustand dieses Königreiches nachdenkt, die Nothwendigkeit einleuchten muß, die Streitfragen über das Recht zu vermeiden. Vor allen anderen scheint es daher nö-

thig zu sein, daß der König Stanislaus seinen getreuen Unterthanen, den Polen, erkläre: daß er in seinem vorgerückten Alter die Ruhe des Privatlebens allem vorziehe, was die Welt Glänzendes zu bieten habe, weshalb er freiwillig der polnischen Krone entsage und seine getreuen Unterthanen von dem Eide, welchen sie ihm als ihrem legitimen Könige geleistet, entbinde.« —

Um dem Könige Stanislaus diese Erklärung annehmlich zu machen, wurde ihm zum Voraus zugestanden, die Titel eines Königes von Polen und Großfürsten von Litthauen mit allen Ehren und Vorrechten ferner zu führen und in dem Besitze seiner und seiner Gemahlin Güter zu verbleiben. Den Polen und ganz besonders der Stadt Danzig sollte eine allgemeine Amnestie bewilligt und alle Freiheiten und Privilegien der polnischen Nation, namentlich das freie Wahlrecht, anerkannt werden. Die Truppen der Kaiserin von Rußland sollten sofort Polen und Litthauen räumen.

In Italien sollte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien an den Infanten Don Carlos, Tortona und Novara an den König von Sardinien mit der Befugniß, diese Plätze befestigen zu können, abtreten. Dafür sollte der Infant Don Carlos dem Kaiser seine Rechte auf Toscana, Parma und Piacenza abtreten. — Da ferner die Erhaltung des Gleichgewichts der Mächte, von denen die Ruhe von ganz Europa abhänge, nothwendig der Untheilbarkeit aller Staaten des Hauses Östreich erfordere, so sollte Frankreich die pragmatische Sanction vom Jahre 1713 anerkennen. — Um die Fortsetzung der Feindseligkeiten zu verhindern, brachten die vermittelnden Mächte einen Waffenstillstand in Antrag. Es wurde die möglichste Beschleunigung der Depeschen empfohlen, indem sich der Frühling und somit die Zeit der Eröffnung des Feldzuges mit großen Schritten nähere.

Die Antwort des Kaisers wurde im Laufe des Monats Mai den Gesandten der beiden Seemächte in Wien mitgetheilt. Der Kaiser erklärte in Betreff der polnischen Angelegenheiten, daß er hierin nichts ohne die Ansichten seiner Freunde, der Kaiserin von Rußland und des Königes Augusts von Polen, zu kennen, bestimmen könne. Über die Vorschläge wegen Italien könne er sich eben

so wenig erklären, bis er von den Ansichten seiner Freunde darüber unterrichtet sei. Den Waffenstillstand anlangend, war der Kaiser der Ansicht, daß derselbe den, von den Feinden besetzten, Ländern keine Erleichterung gewähren könne, wenn nicht sogleich Friedenspräliminarien festgestellt würden, durch welche die Räumung jener Länder erlangt würde. Er erklärte: die Fortsetzung des Krieges einem unbestimmten Waffenstillstande vorzuziehen. —

Von Warschau und Petersburg dagegen gingen dem Wiener Hofe die Erklärung zu, daß die Kaiserin von Rußland sowohl, als der König August, geneigt wären, den Friedens-Entwurf anzunehmen. Da man die polnische Nation, welche sich ebenfalls hierbei für betheiligt halten konnte, gar nicht um ihre Ansicht befragte, so gaben Einzelne ihre Meinung ungefragt ab. Von den damals erschienenen Flugschriften erregte besonders ein »Brief eines Polen an seinen Freund in Holland« viel Aufmerksamkeit, ohne daß jedoch bei dem Abschluß des Friedens irgend darauf Rücksicht genommen worden wäre. Der Verfasser, welcher erklärt, daß er weder ein Stanislaist, noch ein Augustaner sei, sondern sein Urtheil abgeben wolle, ohne Partei zu nehmen, sucht darzuthun, daß von Stanislaus eine Abdication nicht verlangt werden könne, da er nie zum Könige einstimmig gewählt, auch nie gekrönt worden sei. Eine richtige Einsicht in die unglückselige Verfassung Polens verräth der Verfasser, wenn er schreibt: »Ich habe Ihnen, mein Herr, schon öfter die Bemerkung gemacht, daß es in der Form unserer Verfassung etwas Sonderbares, um nicht zu sagen Bizarres, giebt und daß mehrere unserer wichtigsten Angelegenheiten durch kein Gesetz bestimmt und geordnet sind. So ist es z. B. der Fall mit dem angeblichen Grundstein unserer Freiheit, mit dem liberum veto, durch welches so viele Reichstage aufgehoben wurden und welches früher, oder später den Umsturz der Republik herbeiführen wird. Der Adel hat die Anwendung davon usurpirt und das liberum veto seit 1652 zu seinem Lieblingsrechte gemacht, obgleich es kein Gesetz giebt, welches dasselbe autorisirt oder gut heißt.«

Die Antwort der Verbündeten (Frankreich, Spanien und

Sardinien) verzögerte sich am längsten, war jedoch am kürzesten gefaßt. »Die verbündeten Kronen, — so beginnt sie, — immer zu einem schnellen, ehrenvollen und dauerhaften Frieden geneigt, hätten gewünscht, in dem ihnen mitgetheilten Plane Vorschläge zu finden, welche geeigneter wären, ihn herbeizuführen. Die Art und Weise, wie der Plan in Vorschlag gebracht worden ist, macht ganz Europa zum Schiedsrichter, allein dieses sieht darin weder eine Genugthuung für Frankreich dafür, daß der Kaiser es unternommen hat, die polnische Krone auf das Haupt eines Fürsten zu setzen, welchen seine Unterhandlungen, oder die Waffen seiner Verbündeten dort einführen wollen, noch findet es in diesem Plane irgend etwas, was nicht dazu beitrüge, die übermäßige Macht des Hauses Östreich zu vergrößern, anstatt vielmehr seiner Vergrößerung Grenzen zu setzen.« Das Gleichgewicht von Europa wird dann wiederum als Grundsatz aufgestellt, zuletzt jedoch zu einem Waffenstillstande die Zustimmung gegeben. —

Von dem Kaiser ging unterdessen auf Veranlassung und Zureden der Generalstaaten eine zweite Erklärung ein, in welcher er anzeigte, daß sein Minister in dem Haag, Graf Ulefeld, Instructionen und Vollmacht habe, sowohl die Präliminarien, als einen Waffenstillstand zu unterhandeln und zu zeichnen. Um sich jedoch nichts zu vergeben und vielmehr den Verbündeten glauben machen, daß man bereit sei, den Krieg mit erneuter Anstrengung fortzusetzen, fügte der Kaiser am Schlusse hinzu, daß er sich an seine friedlichen Anträge nicht gebunden achte, wenn man sie nicht sofort, oder doch spätestens in zwei Monaten annehmen würde. — Fortwährend ließen sich die beiden Seemächte die Vermittelung des Friedens angelegen sein, obwohl ihnen weder von der einen, noch von der andern Seite entgegengekommen wurde. Auf die ihnen von den kriegführenden Mächten zugegangenen Erklärungen glaubten sie mit Gewißheit auf den Abschluß eines Waffenstillstandes rechnen zu können; diesen brachten sie in einer »zweiten Erklärung der Seemächte, betreffend die verschiedenen Antworten auf den Friedens-Entwurf,« in Vorschlag. Sie trugen darauf an, daß während des Waffenstillstandes die Sachen in Italien so belassen wür-

den, wie sie eben wären, die französischen Truppen aber den deutschen Reichsboden, mit Ausnahme der von ihnen besetzten Festungen, räumen sollten. — -

Die Verbündeten fanden sich zu sehr im Vortheil, als daß sie zu besonderer Nachgiebigkeit Veranlassung gehabt hätten; ohne auf die ihnen von dem Kaiser gesetzte Frist von zwei Monaten Rücksicht zu nehmen, eröffneten sie in Deutschland und Italien den Feldzug und zwar hier wie dort mit Überlegenheit und Glück. Der Kaiser wendete sich aufs Neue an die Generalstaaten und ließ durch seinen Gesandten im Haag, Grafen Ulefeld, unter dem 14. Juli ein Memoire überreichen, in welchem er zwar ihre Hülfe in Anspruch nahm, zugleich aber auch nicht verhehlt, wie er sich von ihrer Bundesgenossenschaft einen aufrichtigeren Beistand versprochen habe. »Trotz des Vortheils, — heißt es in diesem Memoire, — welchen die Feinde des Kaisers davon hatten, daß der kaiserliche Hof sich beeilte, über die Anträge der beiden Seemächte sich zu erklären, so hat er doch ohne Bedenken ihnen seine geheimsten Gedanken sowohl über den Plan der Verständigung, als über den Waffenstillstand mitgetheilt, und weit entfernt zu fürchten, daß seine Offenheit dazu dienen könnte, seinen Feinden einen Vorwand zur Verlängerung der gemeinschaftlichen Gefahr zu geben, war er vielmehr überzeugt, daß man Vertrauen mit Vertrauen erwiedern und sich beeilen würde, Maßregeln zu ergreifen, welche mehr als jemals nothwendig sind, sowohl um dem gegenwärtigen Übel abzuhelfen, als demjenigen vorzubeugen, welches Europa von der wahrhaft übermäßigen Macht des Hauses Bourbon (du pouvoir vraiment excessif de la maison de Bourbon) dereinst nur zu sehr fühlen wird. ..... Heißt es nicht uns verhöhnen, wenn man, während der Kaiser nur allzusehr die übermäßige Macht des Hauses Bourbon fühlt, noch zu behaupten wagt, daß, um ein wahres Gleichgewicht festzustellen, es noch größerer Opfer von Seiten des Kaisers bedürfe, um eine Macht (Frankreich), die gegenwärtig schon so furchtbar ist, noch mehr zu vergrößern. ..... Einundzwanzig Monate des Harrens haben die Geduld des Kaisers, welcher von dem Verlangen beseelt ist, in allem die Wünsche

der Seemächte zu erfüllen nicht ermüdet; er ist sogar bereit, sich durch noch längeres Warten nicht ermüden zu lassen, wenn es möglich wäre, eine solche Gefälligkeit mit dem, was er sich selbst, dem Reiche und dem Wohle seiner Völker schuldig ist, zu vereinigen. — Da indessen die Antwort Frankreichs und seiner Verbündeten nur zu sehr zeigt, was man sich vernünftiger Weise von ihren angeblichen friedlichen Gesinnungen versprechen darf und das Übel durch den Verzug schon allzuschlimm geworden ist, so würde es nicht nur für den Kaiser, sondern für ganz Europa ein unendlicher Schaden sein, die Zeit, welche in den gegenwärtigen kritischen Momenten kostbarer als jemals geworden ist, mit einer Arbeit zu verlieren, welche, allem Anscheine nach, wegen der Abneigung Frankreichs und seiner Verbündeten gänzlich fruchtlos sein würde. Die hohe Weisheit Ew. Hochmögenden läßt dem Kaiser nicht zweifeln, daß dieselben ihre wirksamste Sorge auf das Wohl Europa's und die schnelle Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe richten werden. Zu diesem Ende hat Se. kaiserliche und katholische Majestät dem Unterzeichneten befohlen, in seinem Namen Ew. Hochmögenden freundschaftlichst und angelegentlichst zu ersuchen, nicht länger zu zögern, gemeinschaftlich mit Ihr die, zur Erhaltung eines richtigen Gleichgewichts in Europa nöthigen, Maßregeln zu ergreifen, von welchen offenbar ihre eigene Ruhe und Sicherheit abhängen dürften. Die Forderung des Kaisers gründet sich auf den Glauben an die Verträge und dies ist es, was ihm ein vollkommenes Vertrauen einflößt, vor allen, weil unabhängig von den darin festgesetzten Gewährleistungen, das Wohl von ganz Europa und mithin das der beiden Seemächte dabei so wesentlich betheiligt ist.«

Auf dieses Memoire ertheilten die Generalstaaten unter dem 26. Juli eine Antwort, in welcher sie die friedliebende Gesinnung des Kaisers, so wie seine Besorgniß für die Aufrechthaltung des Gleichgewichtes mit Dank anerkannten. Im weitern Fortgange ihrer Antwort aber nehmen die hochmögenden Herren einen sehr hohen und zurechtweisenden Ton an. Sie versichern, sie würden nach Kräften den Kaiser bei der Wiederherstellung des Friedens

unterstützen, wenn nicht das ganze, von dem Grafen Ulefeld übergebene, Memoire nur zu sehr zeigte, daß man darin nur deshalb so weitläuftig von den friedliebenden Gesinnungen des Kaisers spräche, um daraus den Schluß zu ziehen, als ob die gefährliche Lage des Kaisers nicht sowohl seinem eigenen Benehmen, sondern einzig und allein dem zugeschrieben werden müßte, daß seine Verbündeten ihm nicht den vertragsmäßigen Beistand geleistet und er ihren Ansichten zu sehr nachgegeben habe, und nicht vielmehr seinem eigenen Benehmen, obschon, nach der Ansicht der Hochmögenden, es mehr als wahrscheinlich gewesen, daß man den gegenwärtigen Krieg und seine Folgen hätte vermeiden können, wenn es Sr. kaiserlichen Majestät gefallen hätte, sich ein wenig mehr nach den treuen und wohlgemeinten Rathschlägen zu richten, welche Ihre Hochmögenden, als gute Verbündete, Sr. kaiserlichen Majestät zu einer Zeit ertheilten, als die Angelegenheiten noch gut standen, und wenn, nachdem der Krieg ausgebrochen, Se. kaiserliche und katholische Majestät es angemessen gefunden, zeitig genug von den guten Diensten Sr. britischen Majestät und der Generalstaaten zur Beilegung des Streites Gebrauch zu machen, anstatt zu warten, bis die Lage der Sachen durch die Begebenheiten viel schwieriger geworden.

Die Generalstaaten zogen es noch in Zweifel, wer geneigter sei, den Waffenstillstand anzunehmen, der Kaiser oder Frankreich? und kommen in ihrem Memoire immer darauf zurück, »daß es den Anschein habe, als ob man von Seiten Sr. kaiserlichen und katholischen Majestät die Absicht habe, alle Schuld der unglücklichen Lage, in welcher sich seine Angelegenheiten befänden, auf die Schultern der Alliirten zu wälzen, auf welche Se. Majestät mit Zuversicht gerechnet, welche jedoch versäumt hätten, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.« Dergleichen »blâme« weisen die hochmögenden Herren von sich.

Die Antwort des kaiserlichen Cabinets auf dieses Memoire erfolgte unter dem 26. August und der herabgestimmte Ton desselben verräth nur zu sehr die Verlegenheit, in welcher sich damals der Kaiser befand. »Der kaiserliche Hof — so beginnt das Pro-

memoria — hat lange Zeit geschwankt, ob es schicklich sei, auf den Inhalt der Resolution der Generalstaaten vom 26. Juli zu antworten. Das von dem diesseitigen Gesandten, Grafen Ulefeld, überreichte Memoire war in Ausdrücken abgefaßt, welche sehr geeignet waren, Ihre Hochmögenden von den friedlichen Gesinnungen Sr. kaiserlichen katholischen Majestät zu überzeugen, indessen begnügt man sich, ohne auf die Freundschaft des Kaisers für die Republik, ohne auf die inständigen Bitten (instances) und die Beweggründe, welche sie unerläßig machten, Rücksicht zu nehmen, ihm Vorwürfe zu machen und sein Benehmen zu rügen. — Mit Schmerz sieht der Kaiser, daß durch ein so unerwartetes Benehmen die guten Dienste der Seemächte ganz fruchtlos werden, denn schwerlich werden Frankreich und seine Allürten hierdurch fügsamer werden.«

Alle frühern Klagen über die übermäßige Macht Frankreichs, über das verletzte Gleichgewicht werden wiederholt und dann noch hinzugefügt: »der kaiserliche Hof glaubt sich auf das Urtheil aller unparteiischen Mächte Europa's berufen zu können und aus diesem Grunde erneut er, angelegentlicher als jemals, die sehr freundschaftlichen Bitten, welche so oft in seinem Namen gemacht worden sind. Noch ist es Zeit, das Gleichgewicht in Europa zu retten. Die Mittel, dies zu thun, fehlen nicht und der Kaiser ist bereit, sie anzugeben, wenn man sich mit ihm über die Maßregeln verständigen will, welche nicht länger verschoben werden dürfen, ohne die Republik der größten Gefahr auszusetzen. Werden Ihre Hochmögenden sich einem so gerechten Verlangen fügen, so können Sie von dem Kaiser sich des lebhaftesten Dankes und der vollständigsten Rückkehr einer aufrichtigen und beständigen Freundschaft versichert halten.«

Weder der herabgestimmte Ton des Wiener Cabinets, noch eine, von dem russischen Hofe den Generalstaaten zugesandte, kräftige Erklärung zu Gunsten des Kaisers übten irgend einen günstigen Einfluß auf die Gesinnung der Seemächte. Diese Überzeugung bestimmte jetzt den Kaiser, ihre Vermittelung nicht ferner in Anspruch zu nehmen, sondern unmittelbar mit Frankreich in Un-

tirhandlung zu treten. Der Cardinal Fleury erklärte sich hierzu bereit und ließ, ohne den spanischen und sardinischen Hof davon zu unterrichten, durch einen außerordentlichen Bevollmächtigten, Herrn de la Beaume, unter dem 5. October 1735 in Wien Präliminarien unterzeichnen, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war:

»Der König (Stanislaus), Schwiegervater Sr. allerchristlichen Majestät, welcher dem Throne entsagen wird, behält die Titel und Ehren eines Königes von Polen und Großherzoges von Litthauen; er erhält seine und seiner Gemahlin Güter zu freier Verfügung zurück. Den Polen wird eine allgemeine Amnestie bewilliget, alle Rechte und Freiheiten, insbesondere die freie Königswahl, werden ihnen zugesichert. Der Kaiser giebt seine Zustimmung, daß der König Stanislaus sogleich in den ruhigen Besitz des Herzogthums Bar in derselben Ausdehnung, wie es gegenwärtig das Haus Lothringen besitzt, gesetzt werde; daß er ferner, sobald (nach der Bestimmung des nachfolgenden Artikels) das Großherzogthum Toscana an das Haus Lothringen gekommen sein wird, in den ruhigen Besitz des Herzogthumes Lothringen auf Lebenszeit gesetzt werde. Unmittelbar nach seinem Tode werden die Herzogthümer Bar und Lothringen der Krone Frankreich mit voller Souverainetät und für ewige Zeiten übergeben; wohl verstanden daß, was das römische Reich betrifft, der Kaiser als dessen Oberhaupt zu der genannten Vereinigung seine Zustimmung giebt und außerdem verspricht, seine guten Dienste bestens anzuwenden, um die Zustimmung des Reiches ebenfalls zu erhalten. (*) Die allerchristlichste Majestät leistet sowohl für sich, als für den König Stanislaus Verzicht darauf, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu erhalten. (Welch eine großmüthige Verzichtleistung!) Der König August soll von allen Theilnehmern des Friedensschlusses als König von Polen und Großherzog von Litthauen anerkannt werden. — Das Großherzogthum Toscana soll nach dem Tode des

*) Das Herzogthum Lothringen war ein deutsches Reichsland, über welches dem Kaiser keine Verfügung zustand.

jetzigen Besitzers dem Hause Lothringen gehören, um es für die abgetretenen Herzogthümer zu entschädigen. Die spanischen Truppen werden die festen Plätze Toscana's räumen und durch kaiserliche ersetzt werden. Der König von Frankreich übernimmt es, dem Hause Lothringen für die sofortige Abtretung des Herzogthumes Bar eine, den Einkünften desselben angemessene, Entschädigung zu bewilligen. — Die Königreiche Neapel und Sicilien sollten demjenigen Prinzen gehören, welcher sie gegenwärtig inne hat (dem Infanten Don Carlos), und er soll als König anerkannt werden. Er soll ferner die Plätze, welche der Kaiser an der Küste von Toscana besessen hat, Portolongone und die Besitzungen, welche Spanien auf der Insel Elba zur Zeit der Quadrupel-Allianz inne hatte, erhalten. Dem Könige von Sardinien wird die Wahl freigestellt, Novareſe und Vigevanasco, oder Tortonoſe zu nehmen; wohl verstanden daß, da das ganze Herzogthum Mailand Reichslehen ist, er die davon abgelösten Landestheile als solche anerkenne. — Alle übrigen, dem Kaiser vor dem Kriege in Italien gehörenden, Länder sollen ihm zurückgegeben und die Herzogthümer Parma und Piacenza mit vollem Eigenthumsrechte abgetreten werden. — Der König von Frankreich giebt dem Kaiser und dem deutschen Reiche alle, dem einen oder dem andern abgenommene, Eroberungen ohne Ausnahme zurück. — In Betracht alles Obenangeführten garantirt der König von Frankreich in bester Form die pragmatiſche Sanction für alle Länder, welche der Kaiser besitzt und kraft gegenwärtigen Vertrages besitzen wird.

In einigen Nebenartikeln wurde bestimmt, daß die Kaiserin von Rußland, der König August und die Seemächte eingeladen werden sollten, an dem bevorstehenden Friedens-Congresse Antheil zu nehmen. Der Kaiser übernahm es, für die Zustimmung des Reiches, die wegen Kürze der Zeit nicht zu beschaffen gewesen, zu sorgen. — Die Abfassung des Vertrages in franzöſiſcher Sprache statt der, sonst in Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich üblichen, lateiniſchen sollte keine Folge für die Zukunft haben.

Nicht gering war die Überraschung, welche diese Präliminarien

erregten, als sie bekannt wurden. Die Seemächte erklärten sich am ersten zur Annahme derselben bereit, da sie im Wesentlichen schon dieselben Vorschläge gemacht hatten. Der König Stanislaus stellte unter dem 17. Januar 1736 seine Verzichtleistung auf die polnische Krone in Königsberg, wo er eine gastfreie Zuflucht bei dem Könige von Preußen erhalten hatte, aus. Durch eine zu Wien den 25. Mai 1736 unterzeichnete Acte nahmen die Kaiserin von Rußland und der König August die Friedenspräliminarien ebenfalls an. — Durch ein ziemlich verspätetes Commissions-Decret vom 17. März 1736 wurde endlich auch das deutsche Reich aufgefordert und dieses erklärte in einem Reichsgutachten vom 18. Mai sich nicht allein zum Beitritt bereit, sondern ertheilte zugleich auch dem Kaiser Vollmacht zum Abschluß des Definitiv-Friedens für das Reich.

Eben so wenig hatte der König von Sardinien Schwierigkeiten erhoben, die Präliminarien anzunehmen, in denen er sich auf das Beste bedacht sah. Nur die ungenügsame Königin von Spanien, nicht zufrieden, daß ihrem Infanten zwei Königreiche zugetheilt wurden, verwarf die ihr gemachten Anträge und verlangte außer Neapel und Sicilien auch Toscana, Parma und Piacenza. Erst als ihr von Frankreich und den Seemächten angedeutet wurde, ihre übertriebenen Forderungen herabzustimmen, willigte sie endlich ein, jedoch mußte zuvor der Kaiser dem spanischen Hofe eine Erklärung darüber auszustellen, daß er die Präliminarien für einen wirklichen Friedensschluß ansehe und sie in allen, ausdrücklich aber in den, den Infanten Don Carlos betreffenden, Punkten auf das gewissenhafteste erfüllen werde. (*) Dafür aber, daß Spanien die in den Präliminarien festgestellten Punkte erfüllen werde, sagte der König von Frankreich durch eine, an demselben Tage (den 30. Januar 1736) in Wien aufgestellte, Urkunde gut.

Nur zu wohl sah das kaiserliche Cabinet, daß es, so schwer es ihm auch ward, sich eng an Frankreich anschließen müsse, da

*) Wenck Corp. jur. gent. Tom. 1 pag. 14.

sonst keine Aussicht vorhanden war, die Königin von Spanien zur Erfüllung der Übereinkunft anhalten zu können. Der Kaiser schloß daher unter dem 11. April 1736 noch eine besondere Convention mit Frankreich, in welcher dieser Macht neue Zugeständnisse gemacht wurden. Es wurde bestimmt, daß Frankreich nebst seinen Bundesgenossen die Einkünfte Mailands bis zur Auswechselung der Ratification des gegenwärtigen Vertrages genießen, das Land aber wenigstens binnen sechs Wochen nach der erwähnten Ratification dem Kaiser einräumen, auch sobald die Ratification des Reiches eingegangen sein würde, Kehl, Philippsburg und Trier zurückzugeben sollte. Der Kaiser erklärte sich ferner geneigt, ein Abkommen zu treffen, wodurch dem Könige Stanislaus das Herzogthum Lothringen noch vor der Erledigung des Großherzogthums Toscana eingeräumt werden sollte. — Nun endlich ließ sich der spanische Hof auf wiederholte Erinnerung Frankreichs geneigt finden, die Präliminarien den 1. Mai 1736 zu unterzeichnen, worauf die spanischen Truppen Parma und Piacenza räumten und die kaiserlichen einrückten. Kaum war dies geschehen, so drängte nun auch Frankreich den Kaiser, sein Versprechen zu erfüllen und vor dem Ableben des Großherzoges von Toscana dem Könige Stanislaus Lothringen einzuräumen. Da dies Land einst Frankreich zufallen sollte und ihm dadurch der Weg in das Herz von Deutschland geöffnet wurde, drang der Cardinal Fleury nicht allein auf beschleunigte Übergabe, sondern erklärte sich auch dafür zu Geldbewilligungen bereit, welche der Kaiser für seinen Schwiegersohn, den Herzog Franz von Lothringen, gern annahm. Es kam daher schon am 28. August 1736 zu Wien eine zweite Convention zwischen Frankreich und dem Kaiser zu Stande, in welcher festgestellt wurde: dem Könige Stanislaus soll das Herzogthum Lothringen mit allen Rechten u. s. w. übergeben werden, sobald der Kaiser und das Reich sich in dem Besitze alles desjenigen, was sie vermöge der Präliminarien erhalten müssen, befinden, die kaiserlichen Truppen die Festungen Toscana's besetzt und der Herzog von Lothringen die Cessions- und Renunciationsacten der Könige von Spanien und Sicilien in gehöriger Form erhalten haben werden.

Der König von Frankreich machte sich verbindlich, von dem Tage, an welchem der König Stanislaus Lothringen in Besitz nehmen wird, bis zu dem Todestage des Großherzoges von Toscana dem Herzoge von Lothringen jährlich vier und eine halbe Million Livres lothringischer Münze zu zahlen, ferner sämmtliche Staatsschulden, die auf den Einkünften der Herzogthümer Bar und Lothringen ruhen und sich auf acht Millionen und siebenmalhunderttausend Livres belaufen, zu übernehmen. — Die Herzogthümer Bar und Lothringen sollen in der Folge ein besonderes Gouvernement des Königreiches Frankreich bilden.

Neue Schwierigkeiten erhoben sich dadurch, daß die Königin von Spanien noch immer zögerte, von dem Infanten die Verzichtleistungs-Urkunde auf Toscana und Parma ausstellen zu lassen. Schon längst, nachdem der Infant zum Könige von Neapel und Sicilien gekrönt war, stellte er am 11. December 1736 eine solche Urkunde aus, wogegen der Kaiser an demselben Tage die Cessionsacte auf Neapel und Sicilien unterzeichnete. Der Königin von Spanien fehlte es indessen auch jetzt nicht an einem Vorwande zu neuen Händeln. Als der Großherzog von Toscana gestorben war (1737), nahm der König von Sicilien, kraft früherer Verträge vom Jahre 1731, das Mobiliar-Vermögen und den Familienschatz in Anspruch. Über diesen aber hatte der Großherzog durch sein Testament schon anderweitig verfügt, so daß der Herzog von Lothringen einen Antheil daran erhalten hatte. Der Kaiser, welcher bereits wieder in einen Krieg mit den Türken verwickelt worden war, sah sich genöthiget, noch einmal die Vermittelung Frankreichs zu suchen, da Spanien zu den Waffen zu greifen drohte. Der Cardinal Fleury ließ sich gern bereit finden, und so wurde am 18. November 1738 ein dritter Separat-Vertrag zwischen Frankreich und dem Kaiser abgeschlossen und den anderen Mächten als ein Definitif-Tractat mitgetheilt. Da zwischen diesen beiden Mächten eben jetzt keine Irrungen obwalteten, so bezogen sich fast sämmtliche Artikel auf die anderen Mächte, insbesondere wurden alle in den Präliminar-Artikeln, so wie in allen früheren Verträgen bis zum westphälischen Frieden hinauf

festgesetzten Übereinkünfte nochmals bestätiget, auch die pragmatische Sanction zum Überflusse noch einmal von Frankreich garantirt. Zuletzt wird, um die runde Summe von zwanzig Artikeln vollzählig zu haben, das deutsche Reich mit in dem Frieden eingeschlossen. Die Ratification dieses Tractates erfolgte in Wien den 31. December 1738, in Versailles am 7. Januar 1739. Der König von Sardinien unterzeichnete am 3. Februar; die Könige von Spanien und Sicilien am 21. April, jedoch immer noch mit einigem Vorbehalte. Die Kaiserin von Rußland und der König von Polen unterzeichneten am 26. Mai. (*)

Zwanzigstes Capitel.

Des Kaisers Absichten auf die Türkei. — Verbündet sich mit Rußland. — Mittheilung an die Generalstaaten. — Der Graf Seckendorf erhält den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. — Elender Zustand desselben. — Der Herzog Franz von Lothringen als freiwilliger Generalissimus.

Die Verluste, welche der Kaiser in den Feldzügen an dem Rhein und Italien erlitten, ließen ihn darauf denken, sich anderwärts dafür zu entschädigen. Eine günstige Gelegenheit schien sich ihm hierzu durch den Krieg, welchen die Kaiserin von Rußland im Jahre 1736 der Pforte erklärte, darzubieten. Vermöge der Verträge vom Jahre 1726 verlangte Rußland von dem Kaiser die Stellung von 30,000 Mann Hülfstruppen; ein Kriegesrath von den ersten Generalen und Geheimen Räthen wurde versammelt, um in Erwägung zu ziehen: »ob kaiserlicher Majestät anzurathen, bei dem zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte entstandenen Kriege Antheil zu nehmen, oder convenabler, an Rußland die, nach den Tractaten versprochenen, Hülfsvölker zu schikken?« Das Gutachten des zu wiederholten Malen versammelten Kriegesrathes fiel dahin aus: »man solle kaiserlicher Seits künf-

*) Wenck a. a. O. Seite 141 — 181.

tiges Jahr die Armee erst völlig herstellen und die 30,000, durch Tractaten versprochene, Hülfsvölker der russischen Kaiserin zuschikken, mit dem Versprechen, daß, wofern sich die ottomannische Pforte zu Herstellung der Ruhe nicht bequemen wollte, man alsdann von Seiten Ihro kaiserlichen Majestät der Pforte den Krieg zu declariren bereit wäre.« Unterdessen hatte jedoch der Kaiser aus eigener Ansicht einen Entschluß gefaßt und aus der Staatskanzlei ging dem Kriegesrathe die Mittheilung zu: »es sei bereits nach Petersburg von kaiserlicher Majestät das Versprechen schriftlich gegeben, in künftigem Frühjahr an dem angefangenen Kriege selbst Theil zu nehmen, folglich nicht wohl rathsam wäre, nunmehr eine andere Resolution nach Petersburg zu überschreiben.«

Obwohl der Förmlichkeit halber der kaiserliche Hofkriegesraths-Präsident Graf Königsegg nach Niemerow geschickt worden war, um hier mit dem Großwessir Mahmed Bassa wegen Beilegung des Krieges mit Rußland vermittelnde Unterhandlungen einzuleiten, so war man doch fest entschlossen, den Krieg zu erklären. Nicht gleichgültig hatten die Seemächte von diesem Entschlusse des Kaisers gehört und deshalb um eine Erklärung gebeten. Das Wiener Cabinet nahm keinen Anstand, den Generalstaaten in einer officiellen Note zu erwiedern: »zwar habe Se. kaiserliche und katholische Majestät noch keinen Entschluß gefaßt, indessen sei kein Zweifel, daß Sie nicht die vollgültigste Ursach zum Kriege habe, wegen mannigfaltiger und wichtiger Beschwerden gegen die Pforte. Überdies, da bei dem Abschlusse des Wiener Friedens vom Jahre 1735 die Seemächte ihre übernommene Verbindlichkeit, dem Kaiser in der Beschützung seiner Staaten beizustehen, kein Genüge gethan, so würden sie wenigstens die Billigkeit anerkennen, daß der Kaiser sich für den großen Aufwand des Krieges gegen Frankreich, der ihm allein zur Last gefallen sei, und für den Verlust in dem Friedensschlusse von 1735 anderweitig zu entschädigen suche. Auch könnten die Seemächte ihren eigenen Vortheil nicht verkennen, denn unstreitig müßten auch sie wünschen und dazu mitwirken, daß die Macht des Kaisers eine Vergrößerung erhalte und in den Stand gesetzt werde, der ver-

einigten Macht Frankreichs und Spaniens die Spitze zu bieten, deren Übergewicht in dem letzten Kriege sich deutlich genug bewährt hätte. Von Frankreich glaube der Kaiser nichts befürchten zu dürfen, denn man müsse doch auf Verträge etwas rechnen. Daß für die handelnden Staaten ein Nachtheil aus einem Kriege mit den Türken hervorgehen sollte, dürfte schwer zu erweisen sein. Nichts desto weniger werde der Kaiser eine jede friedfertige Maßregel eingehen, wenn die Generalstaaten es durch ihre Vermittelung dahin bringen könnten, daß die Pforte sich zu einer gehörigen Genugthuung verstände.«

Der französische Gesandte Marquis de Villeneuve in Constantinopel übernahm ebenfalls das Geschäft der Vermittelung, und von Seiten des Kaisers wurden folgende Punkte als Grundlagen des Friedens in Vorschlag gebracht: 1) die Festung Asoff soll der Kaiserin von Rußland abgetreten werden; 2) die Tartaren, welche sich unter russischen Schutz begeben, sollten Rußland überlassen werden; 3) die Crim sollte unter russische Hoheit kommen; 4) das schwarze Meer den russischen Schiffen geöffnet werden; 5) es sollte eine neue Grenzbestimmung gemacht werden. Anfänglich ließ sich die Pforte auf die Unterhandlungen zu Niemerow ein; allein da die türkischen Bevollmächtigten sahen, daß man sie absichtlich hinzuhalten suche, gaben sie unter dem 14. October 1737 die Erklärung ab: »die Würde des Großherrn, welcher in diesem Kriege zuerst angegriffen und beleidigt worden sei, erfordere es, nicht eher als nach erlangter Genugthuung, Frieden zu machen. Da nun die Vorschläge der Höfe zu Wien und Petersburg gerade das Gegentheil enthielten, so müsse er dieselben völlig verwerfen und habe deshalb seinem Bevollmächtigten Befehl ertheilt, keine Vorschläge weiter anzuhören, sondern die Unterhandlungen abzubrechen und Niemerow unverzüglich zu verlassen.«

In den letzten Feldzügen in Italien und am Rhein hatten die Kriegesanstalten des Kaiserstaates sich als völlig unzulänglich erwiesen, nun war auch noch den 21. April 1736 der große Feldherr gestorben, dessen Name vordem allein hingereicht hatte, die Muselmänner zu schrecken. Dennoch beschloß der Kaiser den Krieg

und übergab den, von dem Prinzen Eugen mit so hohem Ruhm geführten, Marschallstab dem Grafen von Seckendorf, der in früheren Feldzügen mit Auszeichnung gedient, allein hernach das Schlachtschwert mit der diplomatischen Feder, das Feldlager mit dem Hoflager vertauscht und der schweren Aufgabe, ein Heer neu zu schaffen und gegen den Feind zu führen, nicht gewachsen war. Dazu kam noch, daß er, als Günstling der Kaiserin und von dem Kaiser mit hohem Vertrauen beehrt, am Hofe mächtige Feinde hatte, die sich freuten, eine Gelegenheit zu finden, dem zu schaden, der sie so oft nicht geschont hatte. (*)

Seckendorf ging zu Ende des Jahres 1736 nach Ungarn ab, um hier, so wie in Kroatien und Serbien die Streitkräfte zu organisiren, die Festungen in Stand zu setzen, die Grenzposten mit den nöthigen Mannschaften zu versehen. Er fand die noch vorhandenen Truppen in dem traurigsten Zustande. Durch Veruntreuung der commandirenden Generale waren sie dem Elend preisgegeben, alle Disciplin war aufgelöst und eben so waren die Wälle und Mauern der Festungen dem Einsturze nahe. »Ich fand — schreibt er aus Belgrad an den Geheimen Rath Bartenstein — einige Compagnien meines eigenen Regiments in solchen Löchern, da kein Jagdhund von einem Liebhaber würde hineingethan werden. Da nun sonderlich mein Regiment die Mantuanischen Quartiere und Luft noch rechtschaffen fühlt, so kann man fast nicht ohne Thränen die armen, ausgehungerten, bleichen und entkräfteten Menschen ansehen.« Ohne Rückhalt erklärte er dem Hofkriegesrathe und dem Kaiser selbst in seinem Berichte: »daß diejenigen, denen die Beobachtung des kaiserlichen Interesses obliege, ihr eigenes mehr, als das öffentliche zum Endzweck hätten und theils aus Nachlässigkeit, theils aus Unverstand, auch viele aus

*) Eugen selbst soll während seiner letzten Krankheit, als der Kaiser ihn fragte, wem er den Oberbefehl anvertrauen könnte? geantwortet haben: »wenn die Religion nicht in Betracht käme, so könnte er mit gutem Gewissen Seckendorf vorschlagen.« Seckendorf war Protestant; der Kaiser, der ihn zum General und nicht zum Beichtvater haben wollte, nahm an seinem Glauben keinen Anstand.

Bosheit sündigten.« — »Es sind — schreibt er ein anderes Mal — vor Gott und dem Kaiser die schlechten Anstalten in den Casernen und den Lazarethen nicht zu verantworten; die Leute werden so dick auf einander gelegt, daß die Krankheiten unausbleiblich. Die Bettstücken, Strohsäcke, Leilache und Kotzen, worinnen des armen Soldaten Liegerstatt Sommer und Winter besteht, sind so kurz, daß der Mann allezeit erkrümmt liegen muß und sich nicht sattsam decken kann, die Casernen sind in den meisten Garnisonen so schlecht gebaut, daß wegen Unflath, Unsauberkeit und Nässe der Soldat keine Ruhe, noch Trocknes haben könne, indem an den meisten die Dächer so übel versehen, daß es an allen Orten durchregnete. Einige Dächer befinden sich auch dergestalt baufällig, daß sie bei Sturmwetter und Wind Gefahr des Einfallens laufen, wodurch viele hundert Menschen können beschädiget und erschlagen werden. Das Lazareth zu Ofen ist an einem solchen Ort angelegt, daß ein gesunder Mensch darinnen erkranken muß, folglich noch weniger ein Kranker darin gesund werden kann. Alle befestigten Grenzplätze, besonders Gradisca, Brod, Ratscha, Sabatsch und Belgrad, stehen, so zu sagen, offen, wenigstens ist keiner im Stande und mit dem Nothdürftigen versehen, um nur wenige Zeit den Feind abzuhalten; anbei fehlt es aller Orten an dem, zu einem Feldzuge nöthigen, Vorrath, welchen man aus den Grenzfestungen an Artillerie, Munition, Schiff- und Brückengeräthschaft und anderen Requisiten jetzt nehmen könnte. Bei dem Schiffarmement aber ist die Unordnung so groß, daß ich gar nicht auf den Grund des Unwesens habe kommen können.« In seinem Berichte an Bartenstein heißt es unter andern: »diese betrübten Anstalten machen mit Grund den Verlust so vieler schönen Königreiche und Lande mit eben der Geschwindigkeit fürchten, als es in Welschland geschehen, im Fall es zum Kriege kommt. Noch ist zu helfen, aber es muß keine Zeit verloren und die Einrichtung anders, als bishero gemacht werden, denn es ist unmöglich, daß der Hofkriegesrath von Wien aus urtheilen und resolviren kann von Dingen, so sie nicht gesehen haben, auch zum Theil nicht verstehen können.« — Mit unverholener Offenheit schrieb er dem

Kaiser: »es sei unverantwortlich, bei Erwählung der Generalspersonen dem Kaiser vielmals aus Faveur Subjecte zu recommandiren, die, ihrer Charge vorzustehen, nicht fähig wären, da doch Krone und Scepter durch dergleichen Leute in Gefahr gesetzt würden. In jenen Provinzen gehörten Gubernatores, so nicht jagen und sich divertiren, sondern das Land sehen.«

Es scheint nicht, daß der Kaiser von dem allen ihm gemeldeten Übelständen vollständige Kenntniß erhielt; wenigstens wird in den, an Seckendorf erlassenen, Befehlen keine Rücksicht darauf genommen. Der Kaiser beauftragte ihn im Januar 1737, »einen soliden Operationsplan mit Rußland zu entwerfen, wobei Sorge zu tragen, daß klar und mit aller Präcision abgewendet werde, was beiderseits zu beschehen, damit auf keinen von beiden Theilen allein der Feind und die Last des Krieges falle und einer dem andern secundiren und Diversion machen, wie auch, wo nöthig, sogar mit den anderen conjungiren könne. Einige darüber vernommene Generale seien der Meinung, das Beste zu sein, auf Nissa zu gehen, weil sonst der Posten von Belgrad exponirt würde und man einen feindlichen Anfall zu fürchten haben könnte. Se. kaiserliche Majestät wären aber nicht genug versichert, ob diese Entfernung vom Fluß thunlich, auch ob dadurch die oben angeführte Meinung erreicht werden könne.«

Seckendorf kam sogleich diesem Befehle nach und sendete einen Operationsplan ein. Um jedoch seine früheren Anträge nachdrücklich zu unterstützen, kehrte er mit Urlaub des Kaisers im Februar noch einmal nach Wien zurück, wo unterdessen von der Kaiserin von Rußland ein Operationsplan eingegangen war, mit welchem sich Seckendorf vollkommen einverstanden erklärte. Er that dies in einem zweiundsiebenzig Folioseiten langen Gutachten, in welchem er nicht allein die nächsten Operationen genau bezeichnete, sondern auch über die Mobilmachung des Heeres, über Beschaffung der Munition, Lebensmittel, Futter, Anlegung von Magazinen, Schiff- und Fuhrwesen, Versorgung der Festungen, Anlegung von Spitälern u. s. w. dringende Vorstellungen machte. »Der große Verfall der Armee — heißt es in diesem Gutachten — und die

dermalen herrschende Niedergeschlagenheit ist größtentheils der Theurung von denen Eß- und Trinkwaaren, so der Mensch nicht entbehren kann, zuzuschreiben, welche Theurung man theils denen, auf dergleichen Consumtibilien gemachten, Aufschlägen, theils aber denen Monopolien und dem Eigennutz von Privatleuten zuschreibt. Die eingeschlichenen Mißbräuche, da die Marketender von allem, was in das Lager kommt, etwas an das Auditoriat und den General-Profosen geben müssen, dürften auf keine Weise zu gestatten sein.« — Von der Vorsorglichkeit Seckendorfs zeigt es, daß er bereits in diesem Gutachten darauf anträgt, Backöfen auf Schiffe zu erbauen, welche dem Heere folgen sollen; auch verlangt er Vorräthe an Zwieback zu geheimen und hurtigen Expeditionen. Er macht ferner bemerklich, daß von hart Futter für die Pferde zur Zeit in den Magazinen noch kein solcher Vorrath sei, daß die Armee auch nur einen Monat davon bestehen könne, man müsse aber wenigstens auf die Anschaffung für fünf Monate bedacht sein. — Da in den früheren Türkenkriegen das Heer viel durch Krankheit gelitten, brachte er in Vorschlag, tragbare Krankenhäuser auf Schiffen und Wagen mitzuführen und jedem Regimente eins zuzutheilen, welche schnell aufgebaut und wieder abgebrochen werden könnten. Außerdem sollten in Belgrad und den anderen Festungen Spitäler angelegt und für die nöthigen Wundärzte und Arzeneien gesorgt werden.

Der Kaiserin von Rußland, auf deren Operationsplan man eingegangen war, sollte die Versicherung gegeben werden: »Der Kaiser würde sich, sobald die zuverlässige Nachricht einlief, daß die russische Armee zu Wasser und zu Lande in voller Bewegung und unter Oczakow zum Theil eingetroffen, nach Inhalt der Convention aufführen, und obschon der angesetzte Termin sehr kurz angeraumt wäre, so sollten doch die sämmtlichen Truppen sich dergestalt mit Ausgang Aprils in Bewegung befinden, daß man im Monate Mai und sobald nur die zuverlässige Nachricht von dem Fortgange der russischen Armee gegen das Hosticum (feindliche Gebiet) einliefe, zur Operation schreiten könnte.« —

In einer sehr ausführlichen, dem Grafen Seckendorf unter

dem 16. Mai gegebenen, Instruction wurden ihm zuvörderst nochmals die, mit »der Czaarin von Moskau Liebden« genommenen, Verabredungen mitgetheilt und ihm befohlen: »sich hierab gedachter Maßen ganz förderſamſt zur Hauptarmee zu verfügen, nachdem er dieſelbe in Augenſchein genommen, über den befundenen Stand zu berichten, inmittelſt die Infanterie nach dem neuen Exercitien-Reglement in den Waffen üben, außerdem aber alles Übrige in Commandoſachen, beſonders das in den nöthigen Subordinationen und der Ordnung, alles auf den alten kaiſerlichen Fuß zu laſſen. Durch alle nur erdenklichen Wege ſollte er, wiewohl im größten Geheim, von der Türken Verfaß-, Beweg-, Veranſtalt- oder Zuſammenziehung ihrer Armee, auch deren eigentlichen Stärke und Zuſtand um verläßliche Kundſchaften ſich bewerben, nach Befund ſich mit der Armee weiter an die Grenzen in ein anſtändiges Lager ziehen, ſofort aber untereinſtens welchergeſtalt, auch wohin er die Operationen zu richten vermeinte, ſeine Gutmeinung an den Kaiſer einſenden.« Ausdrücklich war ihm eingeſchärft: »Daß er vor erhaltener ſicherer Nachricht von den, ruſſiſcher Seits wirklich angefangenen, Krieges-Operationen nicht über die feindliche Grenze rücken ſollte, denn der Kaiſer wollte nur quo ruſſiſcher Bundesgenoſſe in dieſem Kriege auftreten, damit er gegen das deutſche Reich und Frankreich die Entſchuldigung habe, daß er nicht in ſeinen Angelegenheiten einen Krieg angefangen habe. Sobald er indeſſen Nachricht habe, daß die Ruſſen eingerückt wären, ſo ſollte er ſofort «das, von dem Hof-Kriegesraths-Präſidenten an den Großvezier erlaſſene, Kriegesmanifeſt» durch einen Trompeter an den nächſten Baſſa abgehen laſſen und in Gottes Namen in das Hoſticum vorrücken.«

Was durfte man ſich aber von einem Feldherrn verſprechen, deſſen Unternehmungen von einem, über hundert Meilen entfernten, Hof-Kriegesraths-Collegium nebſt den anderen, aus Wallenſteins Zeit genugſam bekannten, »Wiener Perrücken« abhängig gemacht waren. »Weilen — heißt es in der Inſtruction — Unſere Armee aus den meiſten und beſten Unſerer Truppen zuſammengeſetzt iſt und wenn ſelbigen ein unvermuthetes Unglück widerfahrete, Uns

leichtlich gar ein empfindlicher Schaden dadurch zustehen könnte, so hast Du Dich hierunter mit aller Fürsichtigkeit und dergestalt zu reguliren, daß Du in denen wichtigeren Märschen, Begebenheiten und Hauptunternehmungen vorhero die Vota ein, so anderer unter Deinem Commando stehenden Generalen colligiren, zu diesem Ende ordentlichen Kriegesrath halten, auch allenfalls ihre Meinungen schriftlich abfordern, und in Sachen, die einen Verschub leiden, nebst Deinen darbei schöpfenden Concluso hierhero einzusenden, folglich hierüber Unsere Resolution erwarten wirst, wobei Dir aber gleich wohl anheim gestellt bleibet, daß, sofern Du eine vortheilhafte Gelegenheit findest und solche, bis Du Dich allhier anfragest, aus Handen gehen, oder difficil werden könnte, nach vorläufig mit den Generals-Personen gehaltenen Kriegesrath, secundum saniora (nach dem Vernünftigeren) zu Werk gehen mögest, dahingegen Wir in Dich das gnädigste Vertrauen setzen, daß Du in keiner Begebenheit Unsere Armee einem puren Hazard aussetzen werdest. Wenn nun folgendes, gleich Wir mittelst göttlichen Beistandes anhoffen, bei Fürrückung in das Hosticum durch Unsere Armee neue Länder erobert werden, so wirst Du bedacht sein, gute Mannszucht und scharfe Kriegeszucht zu halten zu machen und keine Plünderungen derjenigen, die sich freiwillig ergeben, zu gestatten, sondern sie viel mehreres bei gutem Willen und Neigung zu conserviren, auch zu versichern, daß die Griechen in ihrer Religion würden unperturbiret gelassen, wie nicht minder die Türken selbsten, ohne einige Leideszufügung tolerirt werden. Zu welchem Ende auch und um solche türkische Unterthanen desto mehreres herbeizulocken, Du solches durch voraussendende Patente allerseits kund zu machen, damit sie sich gutwillig Unserer Botmäßigkeit unterwerfen, unter ihnen versprechenden Schutz zu invitiren, denen Griechen jedoch so wenig, als den Türken, zumal keinen von beiden so leicht Glauben und Trauen beizumessen ist, in wirkliche Protection zu nehmen hast, ohne Dich genugsamer und zwar einiger aus ihren vornehmsten und vermöglichsten nehmenden Geißeln zu versichern. ..... Außerdem ist eine der größten Nothwendigkeiten, sich um zuverlässige Nachrichten aus der Tür-

kei zu bewerben, folgsam ein und andere vertraute Personen dahin abzuschicken, wessentwegen denn, um sothane Notiz ohne Anstand zu überkommen, allschon verordnet worden, daß respectu dergleichen Leute die Contumaz aufgehoben sein solle. (*) Übrigens hast Du auch nicht außer Acht zu lassen, die wichtigeren, es sei durch Correspondenz oder Kundschaften in Erfahrung bringenden, Neuigkeiten, auch von allem dem, was sonsten allda in diesem oder jenem immer vorfällt, hauptsächlich aber über Deine Fürrückung in das Hosticum und hiernach weiteres vorhabenden oder fürnehmende Operationen, an unseren Hofkriegesrath, oder auch nach Wichtigkeit der Materien durch solchen an Uns selbst Deine Berichte von Zeit zu Zeit fleißig abstatten und, wo es vonnöthen, die darüber ertheilende Resolutionen abzuwarten.«

Seckendorf wurde acht Tage vor seiner Abreise zum Heere (den 21. Mai) zum General-Feldmarschall ernannt und nahm seinen Weg zuerst nach Croatien, um zu sehen, ob die von ihm getroffenen Vorbereitungen ausgeführt worden seien. Zu seinem großen Leidwesen fand er die Armee und die Festungen noch in derselben traurigen Verfassung, in welcher er sie verlassen hatte, und dabei noch üblen Willen der commandirenden Generale, Eifersucht, Uneinigkeit und was das Schlimmste war, viel zu viele Befehlshaber. Ihm waren dreißig commandirende General-Feldmarschälle, Generale, Feldzeugmeister, Feldmarschall-Lieutenants und General-Feldwachtmeister untergeordnet, von denen ihm außer dem Feldzeugmeister, Fürsten von Hildburghausen, auch nicht ein einziger befreundet war.

Noch weniger geneigt, sich seinen Anordnungen zu fügen, war der Bannus von Croatien, Graf Esterhazy, auf dessen Unterstützung Seckendorf vornehmlich gerechnet hatte. Von allen, was er bei seiner ersten Besichtigungsreise als nothwendig gefordert hatte, war nichts geschehen. Er fand weder Pontons, noch Schiffe, keine Straße in Stand gesetzt, keinen Wall ausgebessert, keine Verschan-

*) Man muß also doch wohl nicht so große Besorgniß wegen Einschleppung der Pest gehabt haben.

zung, keinen Verhau angelegt. Der Bannus gab zu Protokoll: »daß er bei seinem Corpo sechs Feldstücke haben würde, hierbei aber nur einen Canonier so gelernet, gedächte jedoch deren noch zwei abzurichten.« Im ganzen Bannat waren nicht mehr als zwei Mörser vorhanden. Eben so erklärte der, im Karlstädter Generalat commandirende, Feldmarschall-Lieutenannt Graf von Stubenberg, »daß er nicht mehr als vier Feldstücke in brauchbarem Stande habe.«

Den Musterrollen zu Folge hatte der Hofkriegesrath dem General-Feldmarschall ein Heer von 122,514 Mann, ohne die leichten Truppen, die Artillerie und Donauflotte, überwiesen. Angeblich sollten 244 Schwadronen, 90 Bataillons, 71 Grenadier-Compagnien und ein Corps von 6000 Sachsen in das Feld einrücken; allein nach den, von den commandirenden Generalen an Ort und Stelle eingereichten, Regimentsrollen zählte die Hauptarmee nicht mehr als 26,000 Mann Fußvolk und 15,000 Mann Reiterei, wobei nicht vergessen werden darf, daß die Compagnie-Chefs und Regiments-Inhaber ihren Vortheil dabei fanden, für eine gute Anzahl Soldaten die Löhnung zu empfangen, welche gar nicht vorhanden waren, und daß bald die Hälfte der Armee durch schlechte Kost und unaufhörliches Regenwetter zu Grunde gerichtet wurde.

Am 11. Juni 1737 traf Seckendorf in Belgrad ein und machte der Hauptarmee durch einen Tagesbefehl bekannt, daß er den Oberbefehl übernommen habe. In seinem Hauptquartiere befanden sich die General-Feldmarschälle Philippi und Khevenhüller und der Feldzeugmeister von Schmettau, die Cavallerie commandirte der General der Cavallerie von Wurmbrand. (*) Fand

*) Schmettau nennt in seinen Memoiren (Seite 4) Philippi einen feinen und geriebenen Piemonteser (fin et rusé Piemontais), Khevenhüller einen glatten Hofmann; beide waren keine Soldaten. Es gab daher übles Blut, als sie dem länger dienenden Schmettau vorgezogen und zu General-Feldmarschällen ernannt wurden. Um aber Schmettau zufrieden zu stellen, ertheilte ihm der Kaiser das Commando der sämmtlichen Infanterie, ohne ihn unter dem Befehl der beiden Feldmarschälle zu stellen,

schon unter diesen Befehlshabern wenig Einverständniß statt, so wurde eine neue Veranlassung zu Reibungen und hinterstelliger Eifersucht dadurch gegeben, daß der Schwiegersohn des Kaisers, der Herzog Franz von Lothrigen, am 21. Juni in dem Hauptquartiere eintraf, zwar nur als »Volontair«, zugleich aber mit den Ansprüchen eines en Chef commandirenden Generals. (*) Der Kaiser führte ihn bei dem Grafen Seckendorf mit einer Instruction ein, welche uns dies ganze Verhältniß näher kennen lehrt: »Lieber Graf von Seckendorf, — so beginnt dieser Empfehlungsbrief, —

---

was zu einer Menge Verdruß und Unregelmäßigkeit im Dienste Veranlassung gab. — Über seinen General der Cavallerie schreibt der protestantische Seckendorf an den Grafen Bartenstein: »Wurmbrand kann noch weniger einen Flügel commandiren, als ich eine Messe lesen; doch getraue mir dieses zu lernen, weil täglich vor der Parole nach Kriegesgebrauch in meinem Quartiere Messe celebrirt wird. Aber Wurmbrand kann und wird sein Lebtage keinen Flügel, geschweige zwei, commandiren lernen.« — Die Infanterie hatte an Schmettau einen tüchtigen und thätigen Commandeur, allein bei dem besten Willen war es nicht möglich, in so kurzer Zeit die große Anzahl der Recruten zu geübten Kriegern zu machen. Dazu kam noch, daß der Auswurf aller deutschen Provinzen dem kaiserlichen Heere zugeschickt wurde. »Die Recruten, — schrieb Schmettau an Seckendorf aus Ofen den 14. Februar 1737, — welche aus dem Reich kommen, sind, so viel ich davon gesehen habe, sehr miserable, und die Officiere, welche sie von Linz hierhergebracht, haben mich versichert, daß sie beinahe ein Drittel zurückgewiesen hätten, sämmtlich Krüppel mit Brüchen und fallender Sucht, alle zum Dienste untauglich. Dennoch aber setzen es die Beschützer der Recrutenlieferanten durch, daß Blinde, Lahme und allerlei untaugliche, miserable Leute mit ebenso miserablen Kleidern und Waffen angenommen werden.« — In einem späteren Briefe vom 5. Mai schreibt er: »Ich habe die Recruten von Ew. Excellenz gesehen. Die Schuhe der böhmischen waren mehrentheils so klein, daß sie solche hinten haben niedertreten und viele vorn übers Kreuz aufschneiden müssen; die Kittel von Sackleinwand, um Erbsen durchzuwerfen, die Hemden ebenso.«

*) Schmettau berichtet in seinen Memoiren, der Herzog habe den Oberbefehl erhalten und Seckendorf sei nur zum Generalissimus ad latus (zur Seite) des Herzoges ernannt worden. Nach der vorliegenden kaiserlichen Instruction erweist sich dies als unbegründet.

über jenes, was Euch durch seine Behörde zukommt, habe noch Eines und Anderes beizufügen der Nothdurft ermessen, und zwar:

Primo haben des Herzoges von Lothringen Liebden aus rühmlichem Antriebe, sich geschickt zu machen, Armeen selbst zu commandiren, Ihr großes Verlangen Mir bezeuget, dem vorseienden Feldzuge beizuwohnen, doch ohne sich mit denen, dem Ober-Commando anklebenden, Dispositionen und der Besorgung derer Operationen zu beladen und nur als Volontair dabei zu stehen, folglich Ihr das Commando führen und die Obsorg' tragen werdet. Gleichwie aber Se. Liebden hohe Geburt und die nahe Anverwandtschaft, wodurch Sie mit Mir verknüpft sind, nicht gestattet, daß Sie anders, als mit ausnehmender Distinction dem Feldzuge beiwohnen; also ist Mein ausdrücklicher Wille und Befehl, daß Sr. Liebden alle den en Chef commandirenden Generalen gebührenden Ehrerbietungen, als: Parole, Wacht, Spielrühren und dergleichen, erwiesen werden. Ihr habt Euch also nicht allein vor Eure Person danach zu achten, sondern es auch denen, unter Eurem Commando stehenden, Generalen zu wissen zu thun. Doch haben Wir untereinstens kein Bedenken getragen, auf Sein, des Herzoges, inständiges Ersuchen, Dero Gutdünken anheimzustellen, daß, wann Ihr anfangs die Parola von Sr. Liebden genommen und andere der Ordnung nachgegeben, Sr. Liebden auch nachhero, wo Sie es für gut finden, sagen können, daß Ihr die Parola von Ihnen zu nehmen unterlassen und sie selbst ertheilen möget.

Secundo sind zwar die Anstalten und Operationen, wie gemeldet, von Euch als commandirendem General zufolge der, vom Hofkriegesrathe habenden, Instruction alleine zu besorgen, und verlasse Mich auf Euren Eifer und Erfahrenheit, daß Ihr in allem so vorsichtig gehen werdet, daß, mit Gottes Segen, Meine Waffen nicht anders als Gloria und die Christenheit Nutzen haben werde; doch habt Ihr von allem, was angeordnet und befohlen wird, des Herzoges Liebden jederzeit geziemend zu benachrichtigen, auch Ihro, was die Detaglio und anderes betrifft, welches Ihnen vielleicht fürs Künftige Licht geben wird, dann die täglich, wöchentlich oder monatlich von der Generalität oder Regimentern

einlaufenden Rapports, Tabellen und Listen zu überreichen, vertraute Eröffnungen von denen einlaufenden geheimen Kundschaften und Correspondenzen zu thun, die ausschickende Commandi und Detachements zu Fuß und Pferde zu erinnern, bei deren Zurückkunft den Rapport von denen Vorrichtungen abzustatten; die aus derer Überläufern und Gefangenen auf Eurem Befehl ordnungsmäßig vorzunehmenden Verhören erhellenden Nachrichten mitzutheilen; den Inhalt der an Mich, oder an den Hofkriegesrath erstattenden Berichte zu eröffnen; die von dem Auditoriat schöpfenden Sentenzien zu Dero Nachricht vorzutragen; den Kriegesrath, wo Einer zu halten, nicht anders, als in Dero Gegenwart und unter Dero Präsidio noch vorläufig mit Sr. Liebden gepflogenen Überlegung zu halten und mit einem Wort Ihro alles beizubringen, was respectu der Proviantirung, der auskommenden Marchen, Postirungen und sofortan nur immer diensam sein kann, Sr. Liebden ein zusehendes Licht in Sachen zu geben und Ihro die benöthigte Erfahrung zu erleichtern und abzukürzen, zu welchem Ende sehr verträglich sein wird, Sr. Liebden ins Geheim die Ursach, warum ein jedes geschieht, wohl zu erläutern, und setze Ich in Eurem Eifer das gnädigste Vertrauen, daß Ihr Euch andurch um Mich und Sr. Liebden wohlverdient zu machen, pflichtschuldigst bedacht sein werdet.

Tertio. Kann Euch gnädigst nicht bergen, daß Sr. Liebden ersuchet, vor allen Dero Autorität dahin anzuwenden, damit Einigkeit und gute Einverständniß zwischen den Generalen und Officieren gestiftet und erhalten werde. Absolute will keine factiones gedulden, gegen den Erbfeind christlichen Namens soll jeder gleichen Antrieb haben und ein jeder ist Mir gleiche Treue schuldig, er mag da oder dort entsprossen sein. Zu Euch versehe Mich gnädigst, daß Ihr die vorgegangenen Schwätzereien in gänzliche Vergessenheit setzen, den Philippi und Khevenhüller dem Schmettau nicht nachsetzen, sondern Euer Vertrauen nach eines jeden Eifer, Geschicklichkeit und Verdienst ausmessen werdet, wohingegen Ihr nicht minder gesichert sein könnt, daß alle und jede zur gebührenden Subordination gegen Euch auf das schärfste an-

weisen werde. Absonderlich ist sorgfältig auf diejenigen Obacht zu geben, welche sich da und dort angenehm zu machen, durch allerhand Erdichtungen die Gemüther von einander zu entfernen suchen, an derlei Leuten mangelt es nie, Ich bin aber fest entschlossen, scharfe Bestrafung gegen sie zu verfügen. Ihr werdet auch in Zeiten berichten, wenn Ihr die Operationen anzufangen willens ꝛc. Schließlich ist Euch nicht verborgen, wie sehr Mir des Herzoges Person angelegen. Eine lobwürdige Ruhmbegierde verleitet öfters zu mehrerem, als nicht sein soll, davon werdet Ihr Sr. Lbd. abzuhalten haben und Euch diesen Punkt außerordentlich angelegen sein lassen. Laxenburg, den 27. Mai 1737.«

Eigenhändige Nachschrift. »Diesem und was in der Instruction von Meinem Hofkriegesrathe enthalten, habe weiteres nichts beizurücken und verlasse mich auf Euren Eifer und Punctualität, daß Ihr alles genau befolgen werdet; nur zwei Sachen, die mir dennoch viele guten Officiere und Soldaten erhalten können, fallen Mir noch bei: primo, daß Ihr ernstlich befehlt und mit Schärfe darauf haltet, daß alle Officiers und Generals, keinen ausgenommen, im Feuer die Cuiraſſe nehmen ſollen und dies als einen scharfen Befehl ernstlich beobachten sollen. Andertens muß alle meine Cavallerie ihre Casquets haben, welches bei diesem Feind höchst nöthig und, wo es nicht wäre, durch den Hofkriegesrath gleich beobachtet werden soll, damit man sie ohne Verzug aus denen Zeughäusern nachschicken kann.« (*)

Anfänglich vertrugen sich Seckendorf und der Herzog Franz sehr gut; beide verließen Belgrad am 29. Juni, von wo sie zu Schiffe sich in das Lager bei Collar begaben. Ein unbedeutender Vorfall gab hier Veranlassung, das Verhältniß des Herzoges zu dem Feldmarschall, welches ohnehin schon schwierig war, noch un-

*) Die Ankunft des Herzoges im Hauptquartier gab zu verschiedenen Mißhelligkeiten Veranlassung: »ce fut l'epoque de la messintelligence, qui regna depuis parmi les Generaux à quoi le Duc de Lorraine contribua innocemment par la preference, qu'il crut devoir donner aux Maréchaux Philippi et Khevenhüller« (Mémoires de Schmettau pag. 4.)

angenehmer zu stellen. Der Herzog liebte die Jagd und kaum in dem Lager angekommen, warf er sich auf das Pferd und ritt in den Wald. Die Nacht übereilte ihn, im Lager war schon der Zapfenstreich geschlagen und der Herzog noch immer nicht zurückgekehrt. Der Feldmarschall gerieth in die größte Unruhe, er glaubte, dem Kaiser für jeden Unfall, der den erlauchten Schwiegersohn betreffen könnte, verantwortlich zu sein und fürchtete schon, daß er in die Klauen der Wölfe oder Bären, wenn nicht gar der Türken gerathen sei. Er schickte ihm den ganzen Zapfenstreich zu Fuß und zu Pferde nach und so gelang es, spät in der Nacht den verirrten Herzog ermüdet, aber wohlbehalten zurückzubringen. Der Feldmarschall machte ihm sehr ernstliche Vorwürfe darüber, daß er ihn in so große Angst gesetzt; die Art und Weise der Zurechtweisung mißfiel dem Herzoge so sehr, daß er dem Feldmarschall seinen Unwillen bei späteren Gelegenheiten genugsam empfinden ließ. (*)

Einundzwanzigstes Capitel.

Eröffnung des Türkenfeldzuges. — Belagerung und Eroberung von Nissa. — Der Kaiser sucht, die Griechen zu insurgiren. — Feldmarschall Khevenhüller belagert Widdin. — Auflösung der Mannszucht im kaiserlichen Heere durch Mangel und Krankheit. — Oberst Doxat übergiebt Nissa an die Türken.

Wöchentlich gingen von dem Hofkriegesrathe neue Instructionen, Anweisungen und Aufforderungen ein und zwar immer in so unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, daß gewöhnlich am Schluß zurückgenommen wurde, was man im Eingange zu befehlen versucht hatte. Obwohl man es dem Generalissimus an allem, besonders aber an Geld, fehlen ließ und kein einziges Regiment sich im

*) Le Duc n'approuva pas cette remonstrance ainsi qu'il le fit sentir au Maréchal dans plusieurs occasions, qui se presenterent, et dont le parti qui etoit contraire au Comte de Seckendorf ne manqua point de profiter. (Schmettau Mém. pag. 6.)

marsch- viel weniger im schlagfertigen Zustande befand, so erhielt dennoch Seckendorf ein Rescript vom 23. Juni, worin es heißt: »Weswegen wir denn resolvirt, daß sobald alles vorhanden, was zu einem sichern Fortgange der Operationen nöthig, diese sogleich angefangen, auch ohne Erwartung der ausbedungenen Nachricht von dem Grafen von Münnich in das Hosticum fürgerücket, vorläufig jedoch alsogleich, davon die Nachricht anhero ertheilt werden solle, außer es ergebete sich nach denen äußernden Umständen mittlerweil in anderweg eine Gelegenheit, um etwas mit Vortheil ausführen zu können, welche Du solchenfalls nicht aus Handen zu lassen, sondern auch ohne vorhero zu berichten, diese zu Nutze zu machen und folgendes erst darüber Deinen Bericht abzustatten hättest.«

Für das kaiserliche Heer war es sehr verderblich, daß die Frühlingszeit verstrich, ohne daß die Operationen beginnen konnten und Seckendorf bis zur Hälfte des Juli aufgehalten wurde, bevor er die feindliche Grenze überschritt. In seinem abgeänderten Operationsplan, welchen er unter dem 24. Juni an den Hofkriegesrath zur Begutachtung einsendet, zeigt er an: »die Hauptarmee müßte bei Jagodin an der Morava zu stehen kommen und weil wegen der übernatürlichen Überschwemmungen aller Gewässer, längst der Donau zu agiren, vielleicht in zwei Monaten noch keine Hoffnung: so werde man inzwischen Serbien und Albanien zum Aufruhr zu bewegen suchen.« Die Belagerung von Widdin mußte verschoben werden, dagegen brachte Seckendorf selbst die von Nissa in Vorschlag. (*) Zuförderst wollte er die vorliegenden Orte Rasna und Alexinze nehmen, »um alsdann durch ein starkes Detachement zu Pferde Nissa selbst zu recognosciren, insofern nach Aussage der Kundschafter nicht mehr als tausend Türken sich darinnen fänden, würde man solches zu berennen und einzuschließen kei-

*) In den Memoiren von Schmettau befindet sich die offenbare Unwahrheit, daß der Herzog von Lothringen gegen alle Erwartung den Befehl mitgebracht habe, Nissa zu belagern, was für Seckendorf ein Donnerschlag gewesen sei.

nen Anstand nehmen und wo eine menschliche Möglichkeit den Platz zu belagern und wegzunehmen besorgt sein.«

Diesem Plane zufolge setzte Seckendorf seinen Marsch weiter fort und traf am 9. Juli in Jagodin ein, welches der Sammelplatz war, um die verschiedenen Armeecorps zu vereinigen. Auf diesem Marsch von elf Tagen erlitt das Heer erst durch unerträgliche Hitze, dann durch einen vier Tage anhaltenden Regen großen Verlust; mehrere Tage waren nöthig, um die Nachzügler zu sammeln, viele Kranke blieben auf der Straße, oder vielmehr in dem Schlamm der ausgetretenen Donau liegen, nirgends waren Anstalten gemacht worden, die Kranken aufzunehmen, und statt eintausend vierspänniger Proviantwagen, welche Seckendorf verlangt hatte, stellte man ihm nur zweihundert und dreißig, meist mit alten untauglichen Rossen bespannt. Man mußte sich mit Ochsenvorspann behelfen, womit man wohl in Gebirgsgegenden, nicht aber im tiefen Marschlande fahren kann. Mit dem Transport zu Wasser ging es nicht besser, da man anstatt vierhundert Brückenschiffen nur einhundert und vierundfunfzig in Stand gesetzt hatte, und obwohl der Kaiser den Marquis Palavicini zum Admiral der Donau und den Chevalier de Merville zum Vice-Admiral ernannt, so war dennoch für die Flotte eben so wenig gesorgt, als für das Heer. An Ermahnungen aber, in das Hosticum vorzurücken, ließ es der Hofkriegesrath, der zu Wien in guter Ruh auf bequemen Polstern lagerte, nicht fehlen. Auf seinen unter dem 24. Juni eingesendeten Bericht erhielt der Feldmarschall, während er sich auf beschwerlichem Marsch nach Jagodin schleppte, ein neues Reskript (den 7. Juli), in welchem der Kaiser schreibt: »Wir hätten zwar gnädigst gern gesehen, daß die Campagne mit wirklicher Kriegesdeclaration und Fürrückung in Feindes Lande etwas geschwinder hätte beschehen, folglich man sich auch in das Turcicum weiteres extendiren und dadurch den Vortheil erreichen können, daß, wenn es mit der Pforte etwa zu einer baldigen Friedensstabilirung gelangen dürfte, man durch Eroberung ein oder anderen Provinz sich in dem Principio: «uti possidetis» desto besser und vortheilhafter hätte fundiren können.

Was ansonsten den untereinsten eingeschickten Operationsplan und Deine darüber eröffnete Gedanken anbetrifft, da müssen alle in das Feindliche vorkehrende Unternehmungen ohnedem nach der daselbstigen Landessituation und wie Du es in loco am besten befinden würdest, gericht werden. Wir wollen auch keineswegs zweifeln, dieser Dein Operationsplan sei nach Deiner, Uns vorhin bekannten, stattlichen Krieges-Experienz bereits wohl überlegt und für Unsern Dienst also abgefaßt worden; thun dahero selbigen anmit beangenehmen und benebens Uns versehen, Du werdest in diesem sowohl, als anderen in Zukunft zu beschehen habenden Entrepriſen die bei Unserer Armee befindlichen Feldmarschalle und übrige, eines Geheimnisses fähige, Generalität jedesmal zu Rathe ziehn.«

Seckendorf versammelte einen Kriegesrath, um nochmals in Erwägung zu ziehen, ob man den Feldzug an der Donau abwärts eröffnen könne. Der Herzog von Lothringen führte den Vorsitz, Philippi und Schmettau waren gegenwärtig. Man überzeugte sich, daß die Ufergegenden der Donau so unpraktikabel seien, daß die Verlegung der Operationslinie nach der Morava unumgänglich nöthig geworden; »gegen den Hauptplan — so lautete der Beschluß — sei nichts zu sagen und sobald man in das Hosticum eingedrungen, würde sich von selbst ergeben, welche von den geringen Schanzen und mit was für Detachements solche wegzunehmen.«

Fehlten aber schon auf der früher angenommenen Operationslinie die Magazine und die nöthigsten Kriegesbedürfnisse, so wurde dieser Mangel noch fühlbarer, als man sich jetzt zur Morava wendete. Auch hier gab es keine fahrbaren Straßen, der Fluß war an vielen Stellen nicht schiffbar, es mußten Wälder durchhauen werden, um sich Wege zu öffnen und, was den Feldzug besonders erschwerte, die Einwohner flüchteten sich mit ihrem Vieh und ihrer Habe und plünderten sogar die Gegenden, in welche das Heer zog, vorher rein aus. Um einen Stützpunkt an der Morava zu haben, befahl Seckendorf, ein Magazin in Ravena anzulegen und nachdem er am 12. Juli und den folgenden Tagen

das Heer über die Morava geführt, schickte er dem erstaunten Pascha von Nissa die kaiserliche Kriegeserklärung zu.

Am kaiserlichen Hofe hatte man bei diesem Feldzuge vornehmlich darauf gerechnet: die Gritchen in Albanien und Macedonien zu insurgiren. Der Patriarch von Pechia in Albanien und der Erzbischof von Ochryda (Giustandil) in Macedonien hatten durch den Bischof von Procopia, Michael Summa, und den Bischof von Temeswar, Nicolaus Dinitriewicz, in Wien geheime Unterhandlungen anknüpfen lassen. Die Patriarchen versprachen, sobald das kaiserliche Heer ihre Grenze überschreiten würde, das heilige Panier der Empörung wider den Halbmond aufzupflanzen und ihre Befreier mit Lebensmitteln und anderem Beistande als treue Bundesgenossen zu unterstützen. Der Kaiser sagte ihnen dagegen zu, sie unter seinen Schutz zu nehmen und ihnen freie Religionsübung zu gewähren. Dies genügte jedoch dem Erzbischof von Ochryda, einem gebornen Fürsten Cantakuzeno, der mit dem vertriebenen griechischen Kaiserhause verwandt war, keineswegs. Er verlangte zuförderst Erneuerung des justinianischen Freibriefes; denn nicht zufrieden, die griechische Kirche von dem Muselmann befreit zu sehen, wollte er auch die Freiheit der griechischen Nation wieder herstellen und nahm für sich außer der geistlichen, auch die weltliche Oberherrschaft in Bosnien, Serbien, Albanien, Macedonien und im Peloponnes in Anspruch, erbot sich jedoch, den Kaiser als Oberlehnsherrn anzukennen, sobald ihm dieser Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage gewähre.

Für einen so weit reichenden Plan fehlte dem kaiserlichen Hofe der nöthige Unternehmungsgeist; man machte unbestimmte, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Zusicherungen und der Erfolg war, daß, als im Juli der Oberst Lentulus mit einem Streifcorps nach Albanien vordrang, er nirgends die erwartete Unterstützung fand. (*)

---

*) »Hätte diese Unternehmung gehörig unterstützt und fortgesetzt werden können, so war für den neuesten Türkenkrieg ein mächtiger Vorsprung gemacht, und vielleicht erklärte jetzt ein Jesuit die Casuistik oder

Die Hauptarmee führte Seckendorf gegen Nissa. Durch den dortigen griechischen Erzbischof hatte er genaue Nachricht über den schlechten Zustand der Festung und der Besatzung erhalten; er beeilte sich daher, eine Abtheilung Reiterei vorauszuschicken und die Festung zur Übergabe auffordern zu lassen. Mehmed Bassa, Commandant von Nissa, schickte dem Feldmarschall seinen Basbeli-Aga entgegen und ließ um zehn Tage Bedenkzeit bitten, damit er Verhaltungsbefehle von Constantinopel einholen könne. Da man nun aber aus dem Basbeli-Aga so viel herausfragte: »daß Nissa unvorbereitet, die Besatzung schwach, zur Gegenwehr untüchtig sei, der Commandant aber und seine Officiere beschlossen hätten, keine Gegenwehr zu leisten, ließ Seckendorf den Feldmarschall Philippi in Eilmärschen gegen die Festung vorrücken. Auf eine neue Aufforderung erklärte der Commandant, daß er, sobald er die Festung von allen Seiten umzingelt sehen würde, zur Capitulation geneigt sei. Nach wenigen Tagen war die Stadt eingeschlossen und die Übergabe kam bald zu Stande; die Bedingungen der früheren Capitulationen von Temeswar und Belgrad wurden zum Grunde gelegt und am 28. Juli 1737 überbrachten fünf Abgeordnete die Schlüssel zu den drei Thoren und der zwei Magazine; sechshundert Grenadiere besetzten noch an diesem Tage die Thore. Der Capitulation zufolge mußten nicht allein die Besatzung, sondern auch sämmtliche Einwohner die Stadt räumen, doch erhielten sie freien Abzug mit allen Habseligkeiten, wozu die Sieger die Transportmittel stellen mußten. Über zweitausend Wagen und zweihundert Packpferde waren nöthig, um die fahrende Habe von zwanzigtausend türkischen Seelen, welche Nissa räumen mußten, fortzuschaffen. Bis Sophia hatte Seckendorf den Transport unter Bedeckung kaiserlicher Truppen übernommen; am 3. August war die Stadt geräumt und die Sieger zogen in die verlassenen

---

die Decretalen auf dem Lehrstuhle Plato's zu Athen und östreichische Grenadiere zögen in den Standquartieren der unüberwindlichen Phalanx Alexanders des Großen auf die Wacht.« (Seckendorfs Leben Band II Seite 108.)

Wohnungen ein, wo ihnen keine freundliche Wirthin entgegen kam und wo sie keine Fleischtöpfe am Feuer fanden, kurz, es war keine christliche Capitulation, wie man sie in Wien, Berlin und Paris abzuschließen pflegt. Einhundertunddreißig metallene Stücke und zehn schwere Mörser waren die ganze Beute des Sieges; die Magazine fand der Feldmarschall leer, und war froh, daß ihm einige Privateigenthümer ihre Vorräthe an Gerste für baare Zahlung überließen. (*) Durch die Eroberung von Nissa war zugleich ein großer Landstrich in die Gewalt der Sieger gekommen; Seckendorf ließ die Landbewohner dem Kaiser huldigen und damit sie die Vorzüge der neuen Herrschaft kennen lernen sollten, sogleich Contributionen und Lieferungen eintreiben.

Der Kaiser, welchem Seckendorf die Schlüssel von Nissa durch einen Eilboten zugesendet, dankte ihm dafür in einem sehr verbindlichen Schreiben und bewilligte ihm das Feldmarschallgehalt nebst tausend Gulden monatlichen Tafelgeldern, da er bisher nur den Gehalt als Feldzeugmeister erhalten hatte. Auf die dringenden Vorstellungen Seckendorfs, Nissa regelmäßig befestigen zu lassen, um es zu einem Waffenplatz für die weiteren Operationen zu machen, erhielt er zur Antwort, daß vor allem dem Kaiser daran gelegen sei, daß sämmtliche Moscheen bis auf eine, welche zum katholischen Gottesdienst eingerichtet werden sollte, zerstört würden.

So gut es sich thun ließ, sorgte Seckendorf mit den ihm zu Gebot stehenden Mitteln dafür, Nissa zu befestigen und zu versorgen; dem Feldmarschall Khevenhüller aber trug er auf, mit seinem Corps nach Widdin aufzubrechen und da diese Stadt nur sechsundzwanzig Stunden von Nissa entfernt ist, rechnete er darauf, längstens in acht Tagen den dortigen Commandanten zur Übergabe auffordern zu können. Allein Khevenhüller verließ unter dem Vorwande, daß er dort kein Wasser finde, den ihm von Seckendorf vorgezeichneten geraden Weg, brachte zwölf Tage zu,

*) So ganz in der Ordnung scheint dieser Kauf nicht gewesen zu sein, weshalb er später bei der gegen Seckendorf eingeleiteten Untersuchung mit zur Sprache kam.

bevor er in Pergowa, sechs Stunden von Widdin, eintraf und betrieb das Unternehmen, welches nur durch Überraschung gelingen konnte, mit absichtlicher Saumseligkeit. Osman Effendi, commandirender Bassa in Widdin, gab der Aufforderung zur Übergabe nicht so williges Gehör, wie der Commandant von Nissa, er erklärte: sich bis auf den letzten Mann zu schlagen, und bald kam es zu Gefechten, in welchen die kaiserliche Reiterei übel zugerichtet wurde. Osman Effendi befand sich besonders dadurch im Vortheil, daß er auf der Donau freie Zufuhr hatte, sich mit Proviant versorgen und einige Tausend Mann Verstärkung an sich ziehen konnte. Die kaiserliche Donauflotte unter dem Admiral Pallavicini lag ruhig bei Orsowa vor Anker, wo sie ihre Mannschaft und ihren Zwieback erwartete.

Anstatt ernstliche Anstalten zu einer entschlossenen Belagerung zu machen, zögerte Khevenhüller von einem Tage zum andern, und da die Stadt die Thore nicht freiwillig öffnete, that er dem Grafen Seckendorf den Vorschlag, die Belagerung aufzuheben. Ohne dessen Befehl abzuwarten, trat er den Rückzug an und was das Schlimmste war, es stand durchaus nicht in Seckendorfs Gewalt, den einmal gethanen Rückschritt ungeschehen zu machen. Er eilte selbst zu Khevenhüller, den er bereits fünf Stunden von Widdin im Lager bei Pristol fand. Nur wenige Tage verweilte er bei ihm und war am 1. September wieder in Deschenitza an der Morava, wo die Hauptarmee stand. Mit ihr dachte er nach Bosnien vorzudringen, auch trieb sein Heer nicht sowohl die Kampfbegierde, als der Hunger vorwärts. Die geringen Vorräthe in den Magazinen waren bald aufgezehrt, er wollte sich jetzt der Drina nähern, wo er in Czaczack gefüllte Speicher zu finden hoffte.

Nichts richtet unter einem Heere größere Verwirrung an, als der Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen; die Ordnung und Mannszucht wurde immer loser und mit mehr Ungestüm, als die empörten Matrosen von Columbus festes Land, verlangten die unwilligen Soldaten von Seckendorf Brod. »Es war leider — schreibt er in seinem Tagebuche — durch Krankheiten und andere Umstände dahin gekommen, daß ich den General-Quartiermeister,

Capitaine des guides, Proviant-Commissair, Hospitalverwalter, Medicus und Chirurgus, in Summa alles allein, ohne Hülfe und Beistand verrichten mußte, folglich so Tag als Nachts keine Ruhe hatte.« — Wie aber Seckendorf durch diese Vielgeschäftigkeit die Kraft, die er als Generalissimus hätte zusammen halten sollen, versplitterte, ohne dadurch etwas auszurichten, so zersplitterte er auch die Kraft des Heeres durch viele Absendungen, die er wegen Mangels des Unterhaltes anzuordnen gezwungen war. In diesem kleinen Kriege waren die Türken den kaiserlichen Truppen bei weitem überlegen und von allen Seiten gingen ihm über die verabredeten Unternehmungen traurige Berichte zu.

Khevenhüller, den wir im Lager bei Pristol verließen, ging schon am 9. September über die Timock zurück und bezog ein Lager bei Radojawatz. Hier wies er zwar einen heftigen Angriff der Türken am 25. September mit tapferer Gegenwehr zurück, allein er fand es für gut, einen zweiten nicht abzuwarten. Anstatt sich jetzt hinter den, in den Türken-Feldzügen oft genannten, engen Paß, Passo-Anguste, an der Timock aufzustellen und die ihm aufgetragene Verbindung mit Nissa zu unterhalten, führte er sein Armee-Corps nach Persa-Palanka an der Donau. Nun brachen die Türken bei Passo-Anguste durch, und schon am 11. October sprengte ein Aga mit einigen tausend Pferden bis in die Vorstädte von Nissa. —

Seckendorf hatte den großen Fehler begangen, diesen wichtigen Platz einem Commandanten anzuvertrauen, welcher keineswegs geneigt war, sich unter den Trümmern der Festung zu begraben. Der Oberst Doxat erklärte sogleich bei der ersten Aufforderung, daß er die Stadt übergeben würde, sobald ein Heer von 100,000 Mann davor erscheinen würde. Er gab dem Feldmarschall von seiner bedrängten Lage Nachricht, und dieser, anstatt ihm den verlangten Entsatz zu schicken, verwies ihn nur auf seine Instruction, in welcher es hieß: »Zumalen da der Ort vom Feinde investirt, oder auch wirklich belagert würde, die standhafte und vigoureuse Gegenwehr recommandirt wird. Dannenhero hier ausdrücklich beigesetzt haben will, daß niemals in den Sinn kommen darf, von

einer Capitulation etwas anzuhören, noch an eine gütliche Übergabe zu denken, sondern der Feind auf der Breche erwartet werden muß.«

General Doxat zog es vor, den Türken auf bequemerem Wege Zutritt zur Festung zu gestatten; sobald der Bassa ihm melden ließ, sein Heer sei 120,000 Mann stark, glaubte ihm Doxat dies sehr gern auf sein Wort und übergab die Festung am 15. October 1737. Er erhielt freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren, allein bei dem Kaiser fand er keine gnädige Aufnahme. Er wurde vor ein Kriegesgericht gestellt und verlor den Kopf durch das Schwert des Scharfrichters.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Seckendorf wird vom Commando abgerufen. — Anklage und Verantwortung desselben. — Die Jesuiten predigen wider ihn, der Wiener Pöbel wirft ihm die Fenster ein. — Er wird nach Grätz als Staatsgefangener gebracht. — Weiterer Lebenslauf desselben.

Noch bevor Nissa gefallen war, hatte Seckendorf am 14. October einen kaiserlichen Befehl erhalten, sofort nach Wien zu kommen, um wegen der Winterquartiere Rücksprache zu nehmen, den Oberbefehl über das Heer aber dem Feldmarschall Philippi zu übergeben. Am 22. October verließ Seckendorf das Heer, nachdem er mit Philippi und Hildburghausen die nöthigen Verabredungen für die Postirungen und Winterquartiere getroffen hatte. Auf der letzten Post vor Wien in Fischamand empfing ihn (den 28. October) der Hauptmann Freiherr von Gemmingen mit einem Befehle von dem Hofkriegesrathe, worin ihm angedeutet ward, sich sofort bei dem Präsidenten zu melden und seine Wohnung in Wien nicht zu verlassen. Am 3. November erschien der Stadtmajor von Müllburg mit zwölf Mann von der Wiener Stadtgarde in der Wohnung des Feldmarschalls, besetzte alle Zimmer und Eingänge und übergab ihm ein Rescript des Hofkriegesrathes, in welchem ihm seine, in achtzehn Punkten abgefaßte, Anklage zur Verantwortung mitgetheilt wurde. In dem Rescripte heißt es: »..... Es hät-

tm allerhöchst erwähnte kaiserliche Majestät den Grafen von Seckendorf, in Erwägung der von dem verstorbenen Herrn General-Lieutenant, Prinzen Eugenio von Savoyen selig, seiner besitzenden Kriegeserfahrenheit und andern guten Eigenschaften halber gegebenen Berichten und Gezeugniß, auch derentwegen seiner Promotion halber von dem kaiserlichen Hofkriegsrathe öfters gemachten allerunterthänigsten Vortrag nicht allein zu Dero Feldmarschalle erhoben, sondern ihm beinebst das Commando über ihre schönste und zahlreichste Armee, so vorhero jemalen auf die Beine gestellt worden, allermildest aufgetragen und nebst dem alle zu einer glorreichen Operation immer erforderliche Nothwendigkeiten an Artillerie, Munition, Proviant und baarem Gelde, nach dem ihm selbst eingeräumten und überlassenen Vorkehrung, Disposition und eigenem Begehren verabfolgen lassen.

Wie wenig aber Ew., Herr Feldmarschall, demjenigen, was von einer solchen ihm anvertrauten Armee, absonderlich bei nicht im Wege gestandener feindlicher Widersetzung billig, ja ohnfehlbar anzuhoffen war, einiges Genüge geleistet habe, sei leider nur allzu offenbar und weltkundig, da zumalen die Campagne für dieses Jahr also geendet worden, daß, anstatt die geringsten Conqueten zu machen, welche so viele deshalb aufgewendete Millionen nur in etwas ersetzen könnten, nichts anders erfolgt ist, als erwähnte kaiserliche Armee nicht allein dergestalt in Grund ruinirt zu haben, daß solche durch die Recrut- und Remontirung fast unmöglich wieder in completen Stand hergestellt werden mag, sondern auch die durch so viele Secula etablirte Reputation und Glorie der kaiserlichen Waffen, also prostituiret worden, daß selbige der ganzen Welt zur Verschimpfung und dem türkischen Hochmuthe zur Verachtung geworden, zugeschweigen, daß nebst dem Ruin der Armee und dem Verlust der Artillerie, Munition, Proviant und Schiffen die Grenzprovinzen dermaßen hart und unordentlich mitgenommen worden, daß von diesen Ländern dem bevorstehenden Winter hindurch zur Sustentation der Truppen, auch in künftiger Campagne zur Beihülfe der Armee wenig oder gar nichts zu erzwingen übrig bleiben wird, als woraus die größte Un-

heil und Gefahren denen zurückgelegenen kaiserlichen hungarischen und anderen Erblanden allerdings zu befahren stehen. Gestalten aber dergleichen noch nie in so extremo gradu erhörte Übel und schädlich ausgeführte Operationes von mehr erholt Sr. kaiserlichen Majestät keineswegs dissimulirt, noch weniger ohnuntersucht, weder nach allem Rigor, es treffe, wen es wolle, unbestraft gelassen werden mögen, also haben Allerhöchstdieselben dem kaiserlichen Hofkriegsrathe ernstlich anbefohlen, Ihn, Herrn Grafen, darüber behörig und ordentlich zu constituiren und demselben die nebenverwahrte Specialpunkte alsogleich zuzufertigen, folglich ihm die präcise ausführliche und standhafte Verantwortung darüber, wie hiermit beschiehet, aufzulegen. Welchemnach denn Ew., Herr Feldmarschall, sothanen allermildesten kaiserlichen Befehl die ohnverschiebliche Folge zu leisten und sothane abfordernde Verantwortung ersagten kaiserlichen Hofkriegesrath des ehesten einzureichen wissen wird. Ex consilio bellico. Wien, den 2. November 1737.«

Von den Klagepunkten genügt es, nur einige anzuführen, um das Unstatthafte derselben näher zu bezeichnen und zugleich die abhängige Stellung eines commandirenden kaiserlichen Generalissimus von dem Hofkriegesrathe und dem Hoflager in Wien kennen zu lernen. »Es ist — heißt es in dem zweiten Punkte der Anklage — in der ihm, dem Herrn Feldmarschall, ertheilten allergnädigsten kaiserlichen Instruction wörtlich enthalten, daß derselbe in denen wichtigen Märschen, Begebenheiten und Hauptunternehmungen die Meinungen der anderen Generale schriftlich einfordern und in Sachen, die einen Verschub leiden, hierher einsenden und darüber die allerhöchste kaiserliche Resolution erwarten solle. (*) ..... Wie nun aber in dem ganzen heurigen Feldzuge keine so unversehene und eilfertige Expedition sich ereignet, worinnen Ew., Herr Feldmarschall, eher fürzugehen, als die Entschließungen von hieraus abzuwarten gehabt hätte, hat derselbe sich zu verantworten, daß er vor den angefangenen Entreprisen, besonders da er zuerst, anstatt nach Weddin, die Armee zur Eroberung auf

*) Hierzu brauchte ein Courier gewöhnlich zwölf bis vierzehn Tage.

Nissa geführt, und nachdem er Widdin einzubekommen sich fürgenommen und veranstaltet hatte, nicht Kriegesrath gehalten, die Meinungen nicht anhero geschickt und Verhaltungs-Ordren abgewartet, oder allenfalls die Ursach, warum er solche nicht abwarten könne, berichtet habe.« —

Daß der Hofkriegesrath um vollgültige Anklagepunkte verlegen gewesen, scheint daraus hervorzugehen, daß er dieselben Sachen mehrmals wiederholt. So wird im fünften Punkte die Belagerung von Nissa noch einmal vorgerückt und dem Feldmarschall gesagt: »Es wird nicht abgesehen, warum er, da er sowohl allhier, als bei seiner Ankunft in Belgrad alle und jede Disposition eingerichtet, um seine Operationen gegen Widdin anzufangen und auszuführen, solche ganz unversehens und auf einmal abgeändert, folglich anstatt Widdin den Posto Nissa zum Endzweck seiner Operationen gesetzt habe.«

Diese Anklage war um so treuloser, da der Kaiser nach der Einnahme von Nissa diese Operation nicht nur gut geheißen, sondern sogar ihn dafür belobt und belohnt hatte. Auf solche Anklagen hatte Seckendorf nur wenig zu entgegnen. »Es wurde — heißt es in seiner Verantwortung — zu Jagodin Kriegesrath gehalten, ehe man beschloß, vor Nissa statt vor Widdin zu gehen, auch das Resultat nach Hof berichtet. Aber Verhaltungsbefehle konnten nicht abgewartet werden, weil die Rückkunft eines Couriers wenigstens vierzehn Tage gedauert hätte und der rechte Zeitpunkt versäumt worden wäre.

Mehr gegründet scheinen die Vorwürfe gewesen zu sein, welche dem Grafen Seckendorf wegen Veruntreuung und Unterschleif gemacht wurden. Es gehörte in damaliger Zeit dergleichen Betrug fast mit zum guten Tone, wenn er nur im Großen betrieben wurde und etwas Erkleckliches abwarf.

Wir haben anderwärts nachgewiesen (*), wie systematisch das Cabinet Karls VI. sich durch Bestechung hoher Staatsbeamten fremder Mächte seinen Einfluß auf die europäischen Angelegen-

*) Friedrich Wilhelm I. Theil II.

heiten zu sichern suchte. Durch Seckendorfs Hand waren die Ducaten gegangen, welche die Minister und Generale der nordischen Höfe, ja selbst Prinzen von königlichem Geblüt von dem kaiserlichen Hofe erhielten; es war daher in dieser Beziehung sein Gewissen etwas nachsichtig geworden. Zwar wird ihm nirgends, selbst von seinen böswilligsten Feinden, der Vorwurf gemacht, daß er etwa sich dem Großsultan verkauft habe, allein dadurch, daß er nicht streng gegen die Unterbeamten des Verpflegungswesens war, erweckte er den Verdacht, daß er selbst seinen Vortheil dabei gehabt habe. Ist einmal das Ehrgefühl aus dem Beamtenstande gewichen, dann frißt die Bestechlichkeit und Veruntreuung wie ein Krebsschaden um sich und keine Strenge von oben herab ist im Stande, die Krankheit zu heilen. Wehe aber dem Staate, wenn selbst aus dem Stande der Tapferkeit, welchem vornehmlich die Ehre der Nation anvertraut ist, die Redlichkeit entflohen ist und die Generale davon gejagt werden müssen, weil sie die Soldaten in dem Lager vor Hunger umkommen lassen, um sich von ihrem, ohnehin dürftig gemessenen, Portionen zu bereichern. Solcher Untreue folgt die Rache auf dem Fuße nach; das kaiserliche Heer konnte in solchem Zustande der Zerrüttung in den bald darauf folgenden schlesischen Kriegen gegen Friedrichs des Großen gut versorgte, von ehrliebenden Officieren geführte, Soldaten nicht aushalten und Napoleons Stern neigte sich zum Untergange, als seine Marschälle und General-Commissaire anfingen, sich auf Kosten der Soldaten zu bereichern, ihnen Tod und Ruhm überließen, aber Brod und Rum für sich behielten.

Die Anklagen, welche der Hofkriegesrath dem Feldmarschall Seckendorf in dieser Beziehung machte, waren folgende: »Gleich nach berichteter Übergabe von Nissa hat Er, Herr Feldmarschall, gemeldet, wie nützlich dieser Platz Ihro kaiserlichen Majestät wäre, da ein großer Vorrath von allerhand Getreide darinnen sich gefunden hätte, nach der Hand aber hat selber weiter berichtet, daß der gefundene Vorrath Particularen zugehöre, woraus dem Ärario kein anderer Nutzen zugefallen, als daß dieser angegebene Vorrath von denen Privatleuten durch das Krieges-Commissariat erkauft

und die Metze mit 30 Kreuzern erhandelt worden, wannenhero von ihm hierüber die Verantwortung zu thun, wie diese gegen einander laufende Berichte zu combiniren seien, da erstens nach besetzten Thoren von Nissa nicht gestattet worden, daß jemand, etliche wenige Personen ausgenommen, etliche Tage hindurch in den Platz hinein sich hätten begeben dürfen, und zweitens die in dergleichen Fällen gewöhnliche und nöthige Visitation der mit dem Platz eroberten Provision allererst in vierzehn Tagen darauf fürgenommen worden, dabei aber drittens die Specification dieses gefundenen Vorraths dem kaiserlichen Hofkriegesrathe dennoch bis diese Stunde nicht eingeschickt und von solchem nur anderweitig her vernommen worden, daß er in gar wenigem bestehe. — Zum Unterhalt der Armee und Bestreitung der andern dabei vorkommenden Auslagen hat Er, der Herr Feldmarschall, monatlich 600,000 Thlr. herbeizuschaffen verlangt; ob nun zwar diese Summe, so beschwerlich es auch dem kaiserlichen Ärario gefallen, gleichwohl für die ersteren Monate wirklich und in Baarem übermacht worden, auch bei der Armee eingetroffen, so sollen dennoch dem Vernehmen nach davon den Regimentern nur so viel, als zur Löhnung für den gemeinen Mann unumgänglich nöthig ist, dagegen für die Officiere wenig, oder gar nichts verabfolgt worden sein, wodurch selbige in die äußerste Noth und Miseria verfallen; überdies ist unterlassen worden, die Monats-Extracte von dem Cassenstand einzuschicken. «

Man ging in der Anklage so weit, den Feldmarschall zu beschuldigen, daß er die, der Armee nachziehenden, Marquetender aufgehalten und nur den Kaufleuten, welche sich mit ihm abgefunden, gestattet, ihre Waare im Lager feil zu bieten, wodurch eine große Theuerung der Lebensmittel entstanden; den in den Dörfern, Palanken und anderen Orten gefundenen Wein sollte Seckendorf von Seiten des General-Commando's haben versiegeln und hernach bei der Armee zu so theuern Preis verkaufen lassen, daß die Officiere dadurch verarmt, der gemeine Mann aber, welcher solchen nicht bezahlen gekonnt, keinen Trunk Wein gehabt und deshalb krank werden müssen. »Wie nun aber — heißt es am Schluß

— diese Monopolia, Violenzen, Unanständigkeiten und interessirte Verfahren unzulässig und nachtheilig waren, als hat Er, Herr Feldmarschall, sowohl hierüber, als weiteres darüber sich zu verantworten, daß die mit seinen Paßporten versehenen Reitzen ungescheut überall geplündert und exemplarisch nicht bestraft worden.«

Die Verantwortung Seckendorfs auf diese Punkte erscheint keineswegs genügend, und konnte ihm auch nicht offenbare Veruntreuung nachgewiesen werden, so geht doch aus seiner eigenen Verantwortung hervor, daß rücksichtlich der Verpflegung der Dienst nicht mit der nöthigen Strenge unter Aufsicht gehalten wurde. Wegen des Getreidevorrathes in Nissa führt er an: der Hofkammerrath Harrucker, den er zuerst zur Untersuchung und Ausschreibung in die Stadt geschickt, habe ihm hinterbracht, daß eine ziemliche Menge Körner vorhanden wären. Dieses habe er, Seckendorf, gleich nach Hofe berichtet. Bei näherer Erkundigung habe sich ergeben, daß dies Getreide Privateigenthum gewesen, welches man habe bezahlen müssen. Ein Verzeichniß von dem erbeuteten oder erkauften Getreide habe er deswegen noch nicht einschicken können, weil ihm selbst noch keines zugegangen sei. — Die Auszahlung der Löhnung betreffend, heißt es in der Vertheidigung: »bei Überbringung der Gelder durch den Kriegescassirer Klotz erhielt Seckendorf eine, von der Hofkammer oder dem Commissariat verfaßte, Specification, wie er die Löhnung einzutheilen habe. Nach dieser ist das Geld jederzeit ohne Abänderung bezahlt worden. Die Monats-Rechnungen wurden oft bei Klotz erinnert. Er entschuldigte sich mit seiner Unpäßlichkeit, mit seinen beständigen Reisen wegen Beischaffung der Geldsummen und mit dem Abgange der Documente.«

Die Anklage wegen der Marquetender und Handelsleute weist Seckendorf entschieden von sich. »Ich habe — sagte er — öfters den Beistand des Hofkriegesrathes angerufen, um die Marquetender und Handelsleute von allen Abgaben loszumachen; nichts desto weniger mußten sie nicht nur in Wien ein Beträchtliches für die Päße zahlen, sondern auch in Belgrad neue lösen und unterwegs Mauth entrichten. Es wurde weder dem Auditoriat,

noch dem kleinen Stab gestattet, das Geringste von den Handelsleuten zu nehmen, und als einige Male Klagen gegen den General-Gewaltiger einliefen, habe ich die Sache scharf untersuchen lassen. Vielweniger aber ist es mir auch nur eingefallen, eine so schändliche That, als die parteiische Zurückhaltung der Marquetender, das Prellen der Handelsleute, das Monopol mit dem Wein entweder selbst zu begehen, oder von andern zu dulden. In den Dörfern und Palanken hat sich kein Wein vorgefunden, also auch keiner versiegelt werden können. Das Siegel des General-Commando's ist bei der Kriegeskanzlei gewesen, diese muß aussagen, ob sie es etwa gemißbraucht habe. Ein Grieche wurde einmal angegeben, daß er versiegelte Weine zu höheren Preisen verkaufe. Die Sache wurde untersucht und befohlen, den Mißbrauch abzustellen. — Es kann sein, daß aus der Kriegeskanzlei, welche darüber zur Rede zu stellen, einige wenige Päße für Parteigänger (Caperbriefe zu Land) hergegeben worden sind, jedoch nur, um in das feindliche Gebiet einzufallen. — Alle diese Beschuldigungen — heißt es am Schluß der Vertheidigung — sind von einer solchen Eigenschaft, daß, wenn auch nur das Mindeste in facto wahr, der Feldmarschall Graf von Seckendorf nicht würdig wäre, in der Gesellschaft von der honnetten Welt zu erscheinen, geschweige die Civil- und Militairchargen, deren er durch die allerhöchste kaiserliche Gnade gewürdiget worden, zu bekleiden. Er übergiebt dem Hofkriegesrathe seine Ehre, Leib und Leben und ist erbötig, wenn sich zeigt, daß er einen Groschen Profit von jemand, wie er Namen haben möge, genommen, solchen mit seinem Kopfe zu zahlen. Er bittet daher angelegentlichst um die strengste Untersuchung, um die Kundmachung der Angeber und auf den Fall, daß sie als Verläumder bestünden, um ihre exemplarische Bestrafung.« (*)

*) Die erste Vertheidigungsschrift, in welcher Seckendorf die ihm vorgelegten Punkte beantwortete, beträgt über zehn Bogen; eine zweite actenmäßige Ausführung beträgt über vierundzwanzig Bogen ohne die Beilagen.

Der Kaiser ernannte zur näheren Untersuchung dieser Angelegenheit eine Commission, bestehend aus dem Feldmarschall Grafen von Harrach, dem General der Cavallerie Grafen von Cordova, dem General-Feldmarschall-Lieutenant Grafen Wurmbrand, dem Hofrath von Pelser, dem Hofkriegesrath von Keßler und dem Hofkriegesrathssecretair von Seppenburg. Noch bevor diese Commission zusammentrat, erließ der Hof an seine Minister bei den auswärtigen Höfen ein Circularschreiben, in welchem über Seckendorf gemeldet wird, daß er seiner Schuld überwiesen und sein Urtheil als Verräther erwarte. (1)

Hatte so die weltliche Macht den Stab über Seckendorfs Haupt gebrochen, so war auch die geistliche nicht unthätig gewesen. Seckendorf war Lutheraner; wie konnte die Priesterpartei es zugeben, daß ein Ketzer das Heer der katholischen Majestät anführe. Der Beichtvater des Kaisers kündigte diesem an, daß er durch eine solche Wahl nicht allein die irdischen Reiche, sondern auch die himmlische Krone verlieren werde. Der Jesuit P. Prickart aber predigte öffentlich in der St. Stephanskirche, daß ein Ketzer-General an der Spitze einer katholischen Armee zu nichts weiter führe, als den Zorn des Himmels zu reizen und seinen Segen von den Waffen Sr. kaiserlichen und katholischen Majestät abzuwenden. (2)

Nachdem Seckendorf vier Monate in strengem Gewahrsam gehalten worden war, eröffnete die Commission ihre Sitzungen am 28. Februar und legte dem Feldmarschall in zehn Verhören einhundert sechsundachtzig Positionen zur Verantwortung vor, in denen durch die Kunst des Hofraths Pelser die früheren Anklagepunkte ins Unendliche ausgesponnen wurden. Auch diesmal hielt man sich sehr im Unbestimmten und es zeugt nicht sehr für die Geschicklichkeit des Inquirenten, daß dem Angeklagten Fragen vorgelegt wurden, wie diese: »Ob er widersprechen könne, daß der

---

1) Adelungs pragmatische Geschichte Europa's I. Band Beilage Seite 96 — 100.

2) La Lande, hist. de Charles VI. Tom. IV pag. 577.

letzte Feldzug, ungeachtet er keine feindliche Macht im Gesicht gehabt, doch zuletzt zu Disreputation der kaiserlichen Waffen und fast unersetzlichen Schaden des Kaisers fruchtlos zu Ende gegangen?« Auf solche Frage zu antworten, hielt nicht schwer, und Seckendorf that es mit der ihm eigenthümlichen redseligen Ausführlichkeit. Er versicherte, »daß von ihm während des ganzen Feldzuges in substantialibus nichts versäumt worden, wodurch ein glücklicher Ausgang desselben hätte bewirkt werden können; alle seine Handlungen und Dispositionen gründeten sich entweder auf ausdrückliche Instructionen und Befehle, oder, wenn dergleichen die Zeit einzuholen nicht gestattet, sondern consilium in arena hat müssen genommen werden, wollte man anders die Gelegenheit nicht aus Händen gehen lassen, auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Unternehmungen, die Verbindlichkeiten gegen Rußland, die Erhaltung der Armee, die Ausbreitung der kaiserlichen Waffen und die Beschützung von Ungarn und der zurückgelegenen Erblande. Sofern ihm mit Grund dargethan werden könne, daß er gegen eine dieser Hauptbetrachtungen irgend etwas Vorsätzliches versehen, so sei er bereit, solches mit seinem Blut, welches er so vielfältig für den Kaiser und sein Haus binnen seiner sechsundvierzigjährigen Kriegesdienste willig exponirt, zu büßen. Hingegen, wenn in diesem allen sein Betragen, wie von ihm angeführt worden, beschaffen und er nur in Kleinigkeiten, auf eine dem allerhöchsten Interesse in keiner Weise nachtheilige Art, ja wider Verhoffen bei überhäufter Arbeit gefehlt haben sollte, so werden zweifels ohne Ihro kaiserliche Majestät solches gedachten und endlichen ihm obgelegenen Verrichtungen allermildest zuschreiben und in deren Erwägung allergnädigst pardonniren, annebenst aber, nach Dero weltgepriesenen Gerechtigkeit ihm keineswegs zur Last legen lassen, wenn durch Nichtbefolgung seiner Dispositionen, oder durch sonstige Fatalitäten, bei andern Corpi unglückliche Actionen vorgefallen, wodurch das ganze systema operationis gelitten und die von ihm zu Anfange gemachte Conqueten, welche, wenn sie conservirt worden, gar wohl den Aufwand von so vielen Millionen hätten ersetzen können, am Ende gar wieder verloren gegan-

gen und dadurch der finistre Ausschlag der Campagne verursacht worden.«

Die Schrift, welche zu Ende Juni die Commissarien bei dem Kaiser einreichten, war nur ein Bericht, kein Urtheil; man nahm Anstand, ein Kriegesgericht in dieser Sache sprechen zu lassen, theils weil nicht genug bewiesene Thatsachen vorlagen, theils weil Seckendorf beständig darauf drang, ihm seine Ankläger gegenüber zu stellen, wodurch der Proceß eine Verwickelung und Weitschichtigkeit erhalten hätte, welche zu vermeiden man bei Hof alle Ursache hatte. Außerdem mochte man sich auch wohl erinnern, daß Seckendorf zugleich mit Sinzendorf und dem Prinzen Eugen viele Jahre hindurch die diplomatischen Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes geführt hatte und in Staatsgeheimnisse eingeweiht worden war, welche Karl VI. nur die Wahl ließen, entweder ihm den Mund für immer zu schließen, oder ihn zu schonen. In dieser Verlegenheit kam dem Kaiser ein günstiger Zufall zu Hülfe.

Der Feldmarschall Graf Königsegg, welcher in dem Feldzuge 1738 den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres führte, versäumte nicht, die kleinen Vortheile, welche er gegen die Türken erfocht, mit großem Lärm den Wienern verkündigen zu lassen. Ein Generalmajor ward als Courier abgeschickt und ritt mit zehn blasenden Postillons in Wien ein. Dies gab Anlaß zu großen Volksaufläufen und da der Zug durch die Straße ging, in welcher Seckendorf noch immer in seiner eigenen Wohnung verhaftet saß, wurde ihm von dem Pöbel die Siegesnachricht eben nicht auf schmeichelhafte Weise zugerufen. Als sich ein anderes Mal der Einzug des Couriers bis spät am Abend verzögerte, da man die Zurückkunft des Kaisers von der Jagd abwarten wollte, wurde das schaulustige Publicum, unter welchem die Schüler des Jesuiten-Collegiums den Ton angaben, ungeduldig und suchte sich für das vergebliche Warten dadurch zu entschädigen, daß es vor Seckendorfs Wohnung zog, ihm die Fenstern einwarf und schon Anstalten machte, das Haus zu stürmen. Ein Piquet Cuiraſſiere und die herbeigeeilte Stadtwache trieb die Tumultuanten ausein-

ander, allein am folgenden Abende wiederholte sich der Auflauf und nur durch entschlossene Maßregeln der Stadthalterei und des Gouvernements, welche ein Cuirassier-Regiment und einige Compagnien Stadtgarde aufmarschieren ließen, wurde die Stürmung des Hauses verhindert. Man sah nun kein anderes Mittel, diesem Unwesen ein Ende zu machen, als daß man Seckendorf aus Wien entfernte. Der Kaiser ließ ihm ankündigen, daß er zu des Feldmarschalls eigener Sicherheit den Entschluß gefaßt habe, ihn von Wien wegbringen zu lassen. Noch in derselben Nacht wurde er unter starker Bedeckung auf das Schloß in Gräz gebracht. Alle Bemühungen seiner Freunde konnten ihm vom Kaiser weder Begnadigung und Freiheit, noch den Spruch eines Kriegesgerichts verschaffen; das Einzige, was ihm zur Erleichterung seiner Lage gewährt wurde, war, daß man ihm nach einigen Monaten erlaubte, sich in Gräz eine Wohnung zu seinem Privatgefängniß, wie er es in Wien gethan hatte, zu miethen.

Als einen Hauptgrund, weshalb Karl VI. Anstand nahm, dem Feldmarschall seine Freiheit wiederzugeben, wird von dessen Biographen angeführt, daß Seckendorf über hunderttausend Thaler von dem Kaiser an rückständigem Gehalt und geheimen Ausgaben zu fordern gehabt habe und da man es nicht der Mühe werth achtete, mit ihm so blutige Abrechnung, als mit Wallenstein zu halten, blieb er, so lange der Kaiser lebte, in gefänglicher Haft. Man ließ ihm, jedoch ohne ihm Gehalt zu zahlen, seine Titel und Würden, auch blieb er Chef seines Regiments, dessen Officierstellen fortwährend von ihm besetzt wurden, und der Hofkriegesraths-Präsident Graf Harrach holte sogar zuweilen sein Gutachten über Gegenstände der Verpflegung der Truppen in der Türkei ein. Allein seine Freiheit erhielt er erst nach Karls VI. Tode durch Maria Theresia wieder, welche durch ein Rescript vom 6. November 1740 die Untersuchung wegen des Türkenfeldzuges gänzlich aufhob und ihm seine militairischen Ämter und Würden aufs Neue zusicherte. Er mußte dagegen, wie Friedrich der Große erzählt, alle Briefschaften und schriftlichen Aufträge, wodurch der

Kaiser dem Könige Friedrich Wilhelm I. die Anwartschaft auf Jülich und Berg zugesagt hatte, abliefern. (1).

In Wien, wohin er geeilt war, um seiner großmüthigen Befreierin die Hand zu küssen, erhielt er die Versicherung, daß alles Frühere vergessen sein sollte, unter welcher Gnade man freilich auch bei Hof die dem Feldmarschall schuldigen einhunderttausend Thaler verstand. Weit entfernt ihm irgend eine Entschädigung durch Nachzahlung des rückständigen Gehaltes zu gewähren, wurde ihm sogar sein Feldmarschallsgehalt gänzlich gestrichen; er behielt nur den Gehalt als Gouverneur der Reichsfestung Philippsburg. Als daher Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, (1742) zum Kaiser gekrönt worden war, legte Seckendorf seinen Feldmarschallstab und seine Geheime Rathswürde zu den Füßen Maria Thereſias nieder und Karl VII. nahm sehr gern einen, mit den Verhältnissen des Wiener Hofes so genau bekannten, Staatsmann und General in seine Dienste. (2) Wir kehren jetzt zu dem kaiserlichen, in der Türkei befindlichen, Heere zurück.

---

1) Le comte de Seckendorf, qui avoit été détenu dans les prisons de Graez, obtint sa liberté à condition de remettre a l'empereur tous les ordres par lesquels il avoit été autorisé à donner au feu roi de Prusse les assurances les plus solennelles de l'assistance que l'empereur lui promettoit pour favoriser ses droits à la succession des duchés de Juliers et de Bergue.« Oeuvres posthumes de Fréderic II. Tom. I pag. 66. — Daß es mit dieser Ablieferung nicht so ganz seine Richtigkeit gehabt, habe ich in meiner Biographie Friedrich Wilhelms I. zur Genüge bewiesen.

2) In seinem handschriftlichen militairischen Lebenslauf spricht Seckendorf darüber in sehr milden Ausdrücken: »Auf dem Wahltage zu Frankfurt kam zur Verwirrung vom heiligen römischen Reiche die kaiserliche Krone auf das Kurhaus Baiern. Die daraus alsdann entstandenen Unruhen zogen mich wegen meiner, vom Reiche habenden, Chargen in Kaiser Karls VII. Dienste.« Von seinen späteren Lebensverhältnissen ist hier nur so viel zu erwähnen, daß er als Reichs-Feldmarschall den Oberbefehl über das baierisch kaiserliche Heer übernahm, anfänglich glücklich gegen die Östreicher focht und sie aus Baiern vertrieb. Als aber im Feldzuge 1743 das Glück den Waffen Östreichs günstig wurde, schloß

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. — Feldmarschall Graf Wallis. — Unglückliches Gefecht bei Kruzka. — Rückzug. — General-Feldmarschall Neipperg geht als Bevollmächtigter in das türkische Lager. — Unterzeichnet schmähliche Friedensbedingungen. — Der Kaiser sieht sich genöthigt, sie anzuerkennen, erkrankt und stirbt.

Als der Graf Seckendorf abgerufen wurde, erhielt zuerst der Feldmarschall Philippi den Oberbefehl; später wurde er dem General-Feldmarschall Grafen Königsegg übertragen, der Herzog von Lothringen blieb freiwilliger Generalissimus. Der Feldzug des Jahres 1738 wurde mit einem glücklichen Gefecht bei Cornia den 28. Juni eröffnet, in welchem die Kaiserlichen den Türken sieben Kanonen und vier Roßschweife abnahmen. Graf Königsegg schickte sich nun an, das von den Türken belagerte Orsova zu entsetzen; es gelang ihm, das Schloß Mehadia wieder zu erobern und hier in einem zweiten Treffen am 15. Juli den Feind zu schlagen. Diese Siege schwächten jedoch das kaiserliche Heer, bei dem keine Ersatzmannschaften eintrafen, so sehr, daß Königsegg sich genöthigt sah, seine Truppen bis in die Linien bei Belgrad zurückzuführen. Die Osmanen drangen unaufhaltsam vor, Orsova, Semendria und Vipalanka fielen in ihre Gewalt.

Der Hofkriegsrath in Wien hatte es nicht an vielen, nach seiner Meinung unfehlbaren, Instructionen fehlen lassen und so mußte auch diesmal der Feldherr die Schuld des Mißlingens tragen. Graf Königsegg ward zurückgerufen und dem Feldmarschall Oliver von Wallis der Oberbefehl übergeben. Man hatte ihm ver-

---

Seckendorf den, für Baiern keineswegs ehrenvollen, Vertrag zu Nieder-Schanfeld, führte jedoch, als später noch einmal zu den Waffen gegriffen werden mußte, Karl VII. zum zweiten Male nach München zurück. Nach dem Tode des Kaisers war Seckendorf bei dem Abschluß des Friedens zu Füssen (1745) thätig. Friedrich II. ließ ihn 1758 von Meußelwitz als Gefangenen nach Magdeburg bringen, gegen Erlegung von 10,000 Thlr. erhielt er seine Freiheit und starb, 90 Jahre alt, auf seinem Landgute Meußelwitz bei Altenburg in Sachsen den 23. November 1763.

sprochen, das Heer für den nächsten Feldzug bis auf 80,000 Mann zu verstärken und die Donauflotte in Stand zu setzen. Die Verstärkungen trafen wohl ein, allein es waren nicht die alten Kerntruppen Eugens, man hatte sächsische, baierische, cölnische und braunschweigische Mannschaften in Sold genommen und gedachte mit dieser buntschäckigen Reichsarmee den Halbmond scheu zu machen. Dieser blieb aber auch diesmal im zunehmenden Lichte und mähte mit seiner Sichel scharf unter das kaiserliche Heer. Graf Wallis hatte ausdrücklichen Befehl erhalten, das Heer nie zu theilen und den Türken sogleich eine entscheidende Schlacht zu liefern. Da nun aber für die Verpflegung schlecht gesorgt, es auch nicht möglich war, sich mit einer so großen Heeresmacht auf einer einzigen Straße rasch zu bewegen und, wo es nöthig wurde, die Streitkräfte schnell zu entwickeln, so mußten diese Befehle, je strenger sie befolgt wurden, desto unvermeidlicher zum gänzlichen Mißlingen des Feldzuges führen.

Der Feldmarschall Wallis war spät im Juni, als bereits die heiße Jahreszeit eingetreten war, bis zur Save zwischen Semlin und Banoſza vorgerückt und hatte sich hinter die Feldverschanzungen und Linien gelegt, welche zur Zeit der Belagerung von Belgrad Prinz Eugen hatte aufwerfen lassen. Dem wiederholten Befehle des Hofkriegesrathes in Wien zufolge verließ Wallis die sichere Stellung und führte das ganze Heer, da Trennung ihm untersagt war, auf einer einzigen, ungebahnten Straße auf Kruzka zu und beschloß, hier die Türken anzugreifen, ohne zu wissen, daß Tages vorher der Großvezier mit der Hauptmacht eingetroffen war und sämmtliche Anhöhen besetzt hielt. Der Vortrab der Kaiserlichen wurde am 23. Julius niedergehauen, ohne daß das, im langgedehnten Zuge folgende, Heer zu Hülfe kommen konnte. Zwar gelang es dem tapfern Wallis an der Spitze von acht Grenadier-Regimentern in die stark besetzten Weinberge einzudringen, allein die Türken rückten mit verstärkter Macht heran, das tapfre Regiment Savoyen wurde auseinander gesprengt, wie ein Wildwasser stürzten die Muselmänner von den Höhen herab und rissen in ihrem Strome mit sich fort, was sich ihnen entgegenstellte. Die

kaiserlichen Generale Wietrof, Lerschner, Caraffa, Prinz von Waldeck, Prinz von Hessen-Rheinfels blieben auf der Wahlstatt; nur die Ankunft des Prinzen von Hildburghausen mit seinem Armeecorps stellte einigermaßen das Gefecht wieder her, es wurden große Vierecke formirt, welche die Flüchtlinge aufnahmen und einen Damm gegen den Andrang der Feinde bildeten. Die Türken begnügten sich mit der Arbeit des Tages; die Kaiserlichen traten unter dem schützenden Schilde der Nacht den Rückzug an, der bald in eine verwirrte Flucht ausartete.

Ohne Aufenthalt eilte Wallis bis Belgrad zurück, anstatt aber diese Festung zu verstärken und hier eine sichere Stellung einzunehmen, ging er mit dem ganzen Heere über die Donau und ließ alles Holzwerk, was ihm zu einem Brückenbau nützlich hätte sein können, aus Furcht, daß ihm die Türken folgen könnten, verbrennen. Diese benutzten die Verwirrung der Kaiserlichen dazu, Belgrad sogleich einzuschließen, und ohne den Befehl vom Großvezier abzuwarten, eröffneten die Janitscharen die Laufgräben. Der Feldmarschall Wallis blieb in dieser Zeit völlig unthätig und führte die Truppen drei Wochen lang in den Morästen der Donau auf und ab, um sie, wie er dem Kaiser meldete, »zu conserviren.« Die Truppen fingen laut an zu murren und die Officiere waren wegen Meuterei in größter Besorgniß; einzelne Soldaten gingen bereits zu den Feinden über.

Noch schwieriger wurde die Lage des kaiserlichen Heeres dadurch, daß der Commandant von Belgrad, General Sucow, ein solcher Hasenfuß war, daß er, sobald die erste Kanonenkugel an die Mauer der Festung schlug, sogleich an Wallis meldete: es sei Breche geschossen und er könne die Festung nicht länger halten. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als sogleich einen Parlamentair, den Grafen Groß, in das Lager des Großveziers zu senden und mit ihm, wozu er vom Kaiser Vollmacht hatte, wegen des Friedens zu unterhandeln. Er war in seinen Anerbietungen so zuvorkommend, daß er als Präliminar-Artikel dem Großvezier anbot, Belgrad geschleift zu übergeben. Der französische Gesandte bei der hohen Pforte, Marquis von Villeneuve, den man

im türkischen Lager vermuthete, wurde ersucht, die Vermittelung zu übernehmen. Erst jetzt dachte Wallis daran, den Oberstlieutenant Schmettau nach Belgrad zu schicken, um den Zustand der Festung näher kennen zu lernen. Dieser fand bei seiner Ankunft den General Sucow, trotz der angeblichen Breche, im Bett ruhig schlafend und da er strengen Befehl gegeben, ihn nicht zu wecken, konnte er ihn erst am andern Morgen sprechen. Noch mehr überrascht war Schmettau, als man ihm die angebliche Breche zeigte, die in nichts weiter bestand, als daß einiger Mauerbewurf abgefallen war. Dennoch beharrte General Sucow bei seiner Behauptung, daß es nicht möglich sei, die Festung noch vierundzwanzig Stunden zu halten; der Feldmarschall Wallis schenkte ihm bereitwillig vollen Glauben, überließ ihn seinem Schicksal und schickte sich an, das Heer nach Peterwardein zurückzuführen.

Die Berichte, welche er nach Wien geschickt, brachten bei dem Hofkriegesrathe die größte Bestürzung hervor, vergebens sah man sich nach einem General um, dem man den Oberbefehl unter so schwierigen Umständen hätte anvertrauen können. Der Feldmarschall Wallis hatte dringend gebeten, ihm den General-Feldzeugmeister von Schmettau, welcher nach dem unglücklichen Feldzuge 1737 sein Commando verloren hatte, zu schicken. Der Präsident des Hofkriegesrathes, welcher sich bei dem Kaiser auf dem Jagdschlosse zu Neustadt befand, ließ durch einen Eilboten den General Schmettau dahin bescheiden und theilte ihm die Berichte von Wallis und Sucow mit. Lebhafter als der Kaiser, welcher mit den Anordnungen einer Jagdpartie beschäftigt war, nahm sich die Kaiserin der türkischen Angelegenheiten an. Sie ertheilte dem General Schmettau in einer Privataudienz ausführliche Auskunft über den Stand der Dinge bei Belgrad und beschwor ihn, diese Festung zu retten. General Schmettau gab die beruhigende Versicherung, daß er für Belgrad noch nicht das Schlimmste fürchte und bat die Kaiserin, den Kaiser zu vermögen, an Wallis ein gnädiges Schreiben zu erlassen, um ihn in seiner bedrängten Lage nicht ganz muthlos zu machen. Am folgenden Tage hatte Schmettau Audienz bei dem Kaiser, welcher ihm ebenfalls Belgrad und wenn

dies nicht zu halten sei, Peterwardein auf das angelegentlichste empfahl. Er gab ihm Befehl, sich zur Abreise zur Armee bereit zu halten, da er, sobald er von der Jagd zurückgekehrt sein würde, für ihn die nöthigen Ordres unterzeichnen werde. Nach beendeter Jagd wurde der General wieder zu dem Kaiser gerufen, welcher ihn allergnädigst zum Handkuß zuließ, ihm die Hand drückte und die größte Eil empfahl, um Belgrad noch zu retten. Besondere Instructionen und Aufträge erhielt Schmettau zu seiner großen Verwunderung nicht, sondern der Hofkriegesraths-Präsident übergab ihm nur ein Paquet für Wallis, in welchem auch für ihn das Nöthige enthalten sein sollte.

Schmettau reiste am 18. August (1739) von Neustadt ab und kam den 21. in Peterwardein an, wo bereits Anstalten zum Empfange der Armee getroffen wurden. Den Feldmarschall Wallis traf er noch an diesem Tage in Sordock, übergab ihm die von Wien mitgebrachten Befehle und beschwor ihn, Belgrad nicht aufzugeben. Der Feldmarschall fragte ihn bedenklich: ob man in Wien nicht wisse, wie seine Armee durch die Pest bis auf 22,000 Mann geschmolzen sei, Belgrad sich nicht mehr zweimal vierundzwanzig Stunden halten könne, die Reiterei keine Fourage mehr habe und der Feind 150,000 Mann stark heranziehe! Schmettau entgegnete ihm, daß die Feinde sich noch keine Breche geöffnet hätten, daß er sich getraue, Belgrad zu halten und daß es rühmlicher sei, die Soldaten auf dem Schlachtfelde, als auf dem Lazarethstroh sterben zu lassen. Er bat nun, ihm die Instructionen, die sich für ihn in dem überbrachten Paquet beigeschlossen befänden, mitzutheilen. Anstatt aber, wie er nach den Äußerungen des Kaisers erwarten durfte, das Commando in Belgrad zu erhalten, theilte ihm der Feldmarschall ein Schreiben des Hofkriegesrathes mit, in welchem ihm eröffnet wurde, daß der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben dem General Sucow die Versicherung ertheilt habe, ihn zum General-Feldzeugmeister zu ernennen und das Gouvernement in Serbien anzuvertrauen, wenn er Belgrad halten würde, weshalb das Commando daselbst keinem anderen General gegeben werden könne. Es sei daher die Absicht Sr. Majestät, den

General Schmettau nach seinem Grade in der Armee zu verwenden, oder ihn zum Commandanten von Peterwardein zu ernennen. Dieser war entrüstet über die hinterstellige Weise, wie man ihn in Wien behandelt hatte und wollte die Armee sogleich wieder verlassen. Indessen gelang es dem Feldmarschall, ihn zu besänftigen und sogar zu vermögen, daß er sich nach Belgrad begab, um den Zustand der Festung zu untersuchen und den Befehl über die dort befindliche Besatzung von 15,000 Mann, unabhängig von dem General Sucow, zu übernehmen. Schmettau, den wir nicht mit dem Obersten desselben Namens verwechseln dürfen, eilte nach Belgrad; nachdem er von hier aus einige kühne Recognoscirungen gemacht, kehrte er zu Wallis zurück und legte ihm den Plan vor, die Türken aus der Redoute bei Borgia, von wo aus sie der Festung großen Schaden zufügten, zu vertreiben. Der Feldmarschall genehmigte dies Unternehmen, kränkte jedoch den General Schmettau dadurch, daß er die Ausführung dem Prinzen von Hildburghausen übertrug. Mit edler Hingebung erbot sich der General, den Prinzen bei diesem Unternehmen als Freiwilliger zu begleiten. Die Truppen wurden eingeschifft und obwohl ein Sturm auf der Donau die Schiffe anfänglich auseinander trieb, gelang es dennoch, das Ufer zu erreichen und die Türken aus Borgia und der Redoute zu vertreiben. Die Außenwerke von Belgrad wurden in Stand gesetzt, mit Geschütz und Mannschaft versehen und den Feinden schien die Lust vergangen zu sein, sich an diesen festen Wällen die Stirnen blutig zu rennen; auch sollte ihnen diese Mühe erspart werden.

Als der Kaiser erfuhr, daß der Feldmarschall Wallis zu voreiligen Gebrauch von der ihm ertheilten Vollmacht, den Frieden abzuschließen, gemacht und den Türken das rasirte Belgrad ohne Noth angeboten habe, befahl er ihm, jene Vollmacht dem General-Feldzeugmeister Grafen Neipperg einzuhändigen und demselben in allem, was dessen Eigenschaft als Bevollmächtigter betreffe, Folge zu leisten. Der Feldmarschall fühlte sich hierdurch auf das empfindlichste gekränkt und da er außerdem ein rachsüchtiges Gemüth hatte, freute er sich schon zum Voraus darauf, den Grafen Neip-

perg in die Verlegenheit gesetzt zu sehen, einen, für den Kaiser höchst nachtheiligen, Frieden abzuschließen. General Neipperg begab sich am 18. August in das Lager des Großveziers, ohne sich, obwohl er Belgrad passirte, von dem Zustande der Festung im mindesten zu unterrichten. Auch sorgte Wallis dafür, daß Neipperg ohne alle Nachricht von der Armee und von Belgrad blieb, selbst Depeschen des Kaisers an ihn hielt er zurück. Noch übler ward die Lage Neippergs dadurch, daß er sich in das türkische Lager begeben hatte, ohne sicheres Geleit zu fordern und Geißeln für sich stellen zu lassen. Der Großvezier ließ ihn, trotz seines Beglaubigungsschreibens vom Kaiser, als Gefangenen behandeln und übergab ihn vierundzwanzig Janitscharen zur strengen Bewachung.

Die beiden Paschas von Romelien und Bosnien fanden sich am andern Tage bei ihm ein, um seine Aufträge in Beziehung auf den Frieden zu vernehmen. Neipperg war durchaus nicht von den Anerbietungen unterrichtet, welche Wallis bereits gemacht hatte, und da er nicht nöthig zu haben glaubte, mit seiner Freigebigkeit zu voreilig gegen die Türken zu sein, bot er ihnen als Präliminar-Artikel die Wallachei an, unter der Bedingung, daß Orsova geschleift würde. Hierüber geriethen die beiden Paschas, welche von den bei weitem günstigeren Bedingungen, welche Wallis angeboten hatte, unterrichtet waren, in eine entsetzliche Wuth. »Der Pascha von Bosnien spie ihm ins Gesicht und schrie ihm zu: ungläubiger Hund, wir sehen, du bist nur ein Spion, da du keinen Brief von dem Vezier Wallis mitbringst und uns nicht einmal Belgrad, was dieser schon zugestanden hat, anbietest.« (*)

Den Bemühungen des französischen Gesandten, Marquis Villeneuve, gelang es endlich, den Großvezier zu vermögen, den kaiserlichen Bevollmächtigten anständiger zu behandeln und seinen ferneren Anträgen Gehör zu schenken. Neipperg, welcher aus Furcht schon sein Haupt auf den Pfälen von Constantinopel sah, zögerte jetzt nicht länger, alles anzubieten, wozu er nur für den äußersten

*) v. Schmettau, Journal Seite 261.

Fall ermächtigt war, und am 1. September 1739 unterzeichnete er im Namen und in Vollmacht des Kaisers die schmählichsten Bedingungen, welche jemals dem Hause Östreich zugemüthet worden sind. Der Inhalt dieser Präliminarien war im Wesentlichen folgender:

1) Die Festung Belgrad wird von den Östreichern geräumt und der hohen Pforte in ihrem alten Umfange und mit den darin befindlichen Arsenalen, Magazinen, Casernen u. s. w. zurückgegeben. Alle neueren Festungswerke sowohl des Schlosses, als der Stadt sollen sogleich geschleift werden. 2) Die Festung Sabacz wird der hohen Pforte unter denselben Bedingungen, wie Belgrad übergeben. Die Kriegesschiffe und Fahrzeuge auf der Donau und Save, welche dem Kaiser gehören, sollen ihm verbleiben. 3) Der Kaiser tritt der hohen Pforte die ganze Provinz Serbien ab, dergestalt, daß in Zukunft die Donau und Save die Grenze zwischen beiden Staaten bilden werden. Die Grenzen Bosniens bleiben so, wie der Carlowitzer Friede sie bestimmt. 4) Der Kaiser tritt an die hohe Pforte die ganze Wallachei mit dem Fort Perischan ab. 5) Die Insel und Festung Orsova und das Fort St. Elisabeth bleiben der Pforte und das Temeswarer Banat dem Kaiser. Auf dem Fall, daß die Türken den kleinen Fluß Czerno binnen Jahresfrist so abzuleiten vermögen, daß er Alt-Orsova berühre, so soll auch dieser Platz der Pforte zugehören. Die Werke der Festung Meadia, welche dem Kaiser verbleibt, sollen geschleift und nicht wieder hergestellt werden.

Unter der Bezeichnung »Conclusion« waren diesen fünf Hauptartikeln noch folgende Bestimmungen hinzugefügt: 1) Fünf Tage nach der Unterzeichnung dieser Präliminar-Artikel soll mit der Schleifung der Belgrader Festungswerke der Anfang gemacht werden. Sie wird unter Aufsicht einer türkischen Militair-Commission geschehen und muß in einer, zuvor mit den Ingenieurs festzusetzenden, Zeit beendet werden. Am Tage des Anfanges der Schleifung und der Ankunft der türkischen Commissarien in Belgrad werden als Unterpfand für die Erfüllung dieser Forderung östreichischer Seits Geißeln von anständiger Qualität in das tür-

kische Lager gesandt werden und so lange bei dem Großvezier bleiben, bis die Schleifung vollendet sein wird. 2) Die Feindseligkeiten hören von dem Tage der Unterzeichnung der Präliminarien an auf. Die Sclaven, welche man in dieser Zeit etwa noch gemacht haben sollte, werden zurückgegeben, auch wenn man den Abschluß der Friedenspräliminarien, als sie gemacht wurden, noch nicht wußte. 3) Den Unterthanen beider contrahirenden Mächte, welche während des Krieges gegen ihren rechtmäßigen Herrn Partei genommen haben sollten, wird eine völlige und allgemeine Verzeihung zugesichert. 4) Zehn Tage nach der Unterzeichnung dieser Präliminarien wird man die Conferenzen erneuen, um in Betreff aller noch übrigen Punkte die zum Abschluß des Definitiv-Friedens erforderliche Übereinkunft zu treffen. 5) Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieser Präliminarien wird man Conferenzen zur Unterhandlung des Friedens mit Rußland unter der Vermittelung des französischen, hierzu ausdrücklich bevollmächtigten, Gesandten eröffnen.

Der Marquis von Villeneuve, welcher bei dem Abschluß dieser, für das Kaiserhaus so schimpflichen, Präliminarien besonders thätig gewesen war, unterzeichnete sie und fügte eine Urkunde bei, worin er in Vollmacht seines Hofes die Garantie Frankreichs zusicherte. Nur fünf Tage hatte der Großvezier bis zur Übergabe Belgrads bewilligt und es war daher nicht möglich, die Genehmigung der Präliminarien von Wien einzuholen. Der General Schmettau hatte sich indessen, obwohl er nur ein untergeordnetes Commando erhalten hatte, von Tage zu Tage in Belgrad fester gesetzt und man war gefaßt, den angekündigten Sturm tapfer zurückzuweisen, als ihm ganz unerwartet der Graf Groß im Gefolge zweier türkischen Agas folgendes Billet vom Grafen Neipperg überbrachte: »Der Friede wurde diesen Morgen zwischen dem Kaiser, unserm Herrn, und der hohen Pforte unterzeichnet; demnach hören bei dem Empfange gegenwärtigen Schreibens alle Feindseligkeiten auf. In einer halben Stunde komme ich selbst, um Ihnen das Übrige zu sagen. Im Zelt des Großvezier den 1. September 1739. (Unterzeichnet) Neipperg, Bevollmächtigter Sr. kaiserlichen und katholischen Majestät.«

Der General Schmettau nahm keine Rücksicht auf dies Schreiben, ließ die beiden Agas in eine Casematte bringen und das Feuer fortsetzen. Graf Neipperg, der bald darauf in Belgrad eintraf, fragte sehr befremdend, wer hier Commandant sei. »Der bin ich, mein Herr Camerad«, gab ihm Schmettau zur Antwort; und als jener fragte, ob er seinen Befehl nicht erhalten habe, die Feindseligkeiten einzustellen, erwiederte er: »er habe keine Befehle von einem Cameraden anzunehmen, dessen Patent jünger sei, als das seine; er erwarte den General-Feldmarschall Wallis.« — Dieser traf denselben Tag in Belgrad ein und da er ausdrücklich vom Kaiser angewiesen war, in allen, was den Friedensschluß betreffe, sich dem Grafen Neipperg unterzuordnen, ließ er die Feindseligkeiten einstellen. Trotz aller Gegenvorstellungen des Generals Schmettau, daß es unerhört sei, die Vollziehung von Präliminarien mit der Übergabe einer Festung zu beginnen, bevor der Kaiser den Vertrag ratificirt habe, gab der Feldmarschall dennoch den Befehl, Belgrad zu räumen. Am 4. September besetzte der Pascha von Romelien mit 800 Janitscharen das Kaiserthor und die Alexander-Caserne. Sogleich begann die Demolirung der Festungswerke und das kaiserliche Heer zog sich nach Peterwardein zurück.

Als in Wien die Präliminarien eintrafen, war der Kaiser höchlich entrüstet und obschon er sowohl dem Feldmarschall Wallis, als auch dem Grafen Neipperg Vollmacht ertheilt hatte, im äußersten Falle Belgrad anzubieten, so überraschte es ihm doch sehr unangenehm, daß die Türken es angenommen hatten. Der General-Feldmarschall Wallis mußte das Commando dem Feldmarschall Seher übergeben und wurde eben so, wie der General-Feldzeugmeister Graf Neipperg vor ein Kriegesgericht gestellt; der erstere wurde nach der Festung Glaz, der andere nach Gräz abgeführt. In vieler Hinsicht merkwürdig ist das Circular-Rescript, wodurch der kaiserliche Hof bei den andern befreundeten Höfen sich wegen des verunglückten Türkenfeldzuges zu rechtfertigen suchte. »Der Kaiser — heißt es darin — hatte dem Grafen Neipperg ausdrücklich vorgeschrieben, Belgrad nicht anders, als in casu extremae necessitatis (im Falle der äußersten Noth)

und zwar auch dann nur gegen andere, ihm bestimmt angegebene, Vortheile abzutreten. Überhaupt habe seine Vollmacht kaum die Hälfte von den Bewilligungen enthalten, welche er zugestanden und sei überhaupt so bündig abgefaßt gewesen, als nur immer irgend eine sein könne. Sicher werde er nichts von des Kaisers Hand Unterzeichnetes aufweisen können, was ihn wegen des Abschlusses eines solchen Vertrages auch nur zum Theil rechtfertigen könne. Er habe sich ferner ohne Befehl und Auftrag in das türkische Lager begeben, und dem Kaiser seien bis jetzt noch nicht einmal alle Umstände genau bekannt, welche diesem unbedachtsamen Schritte vorhergegangen wären, oder damit zusammen hingen. Als der Kaiser durch den Commandanten von Belgrad von dem wahren Zustande dieser Festung unterrichtet worden und daraus ersehen habe, daß derselbe keineswegs so verzweifelt sei, als er ihm anfangs geschildert worden, so habe er dem Grafen von Neipperg unverzüglich andere und gemessene Instructionen zufertigen lassen. Diese müßten ihm noch vor der Unterschrift der unglücklichen Präliminarien zugekommen, oder von den Türken vorenthalten sein. Auf eine ganz unerhörte Weise habe überhaupt der Bevollmächtigte, so lange er sich in dem türkischen Lager aufgehalten, weder an den Kaiser, noch an den Hofkriegesrath einen Bericht in Betreff so einer wichtigen Angelegenheit erlassen, und erst am 2. September sei dem Kaiser nicht von dem Grafen Neipperg, sondern von dem Marquis Villeneuve einige Nachricht darüber zugekommen. Aus dessen Schreiben habe er zu seinem höchsten Erstaunen und Mißfallen gesehen, daß Neipperg gleich beim Anfange der Unterhandlungen den Türken Belgrad angeboten und dabei beharrt habe (*), ungeachtet der französische Gesandte ihm davon abgerathen und, als Willensmeinung des Kaisers, das Gegentheil zum öftern in Erinnerung gebracht worden sei. Überdies habe er — was ihm unstreitig am meisten zur Last falle — für die Vollziehung der

*) Im Gegentheil hatte Neipperg damit gezögert, weshalb ihm der Pascha ins Gesicht spie, wofür weder er, noch sein Hof die geringste Genugthuung verlangte.

zugestandenen Abtretungen einen so kurzen Termin bewilliget, daß in demselben die höchste Bestätigung oder Verwerfung, ohne welche doch, weltkundig, kein von einem Minister abgeschlossener, Vertrag Gültigkeit habe, keineswegs hätte eingeholt werden können. Ja, es wäre in Folge derselben den Türken schon ein Thor von Belgrad eingeräumt und mit der Schleifung der Festungswerke der Anfang gemacht worden, ehe der Kaiser den Abschluß der Präliminarien nur habe wissen können. Nach allen diesem müsse man denselben als eine Begebenheit ansehen, wovon kein Beispiel in allen Historien zu finden und welche jetzt, da sie sich leider wirklich zugetragen habe, kaum glaublich sei.«

Es werden nun die einzelnen Punkte der Präliminarien und der Conclusion durchgegangen und über jedes einzelne dem Grafen Neipperg die bittersten Vorwürfe gemacht. Das Ungehörige der Abfassung dieses Circularschreibens liegt aber vornehmlich darin, daß der Kaiser seinen eigenen General bei den auswärtigen Höfen verklagt, als ob diese ihm Genugthuung schaffen sollten. Auch das wird dem Grafen Neipperg zum Vorwurf gemacht, daß er nicht die nöthige Rücksicht auf das Interesse der Kaiserin von Rußland genommen und ganz vergessen habe, einen Termin für die Auswechselung der Ratificationen festzusetzen. »Und wem hätte wohl — heißt es dann weiter — einfallen sollen, daß Graf Neipperg als ein vernünftiger Mann den Anfang der Vollziehung der Präliminarien schon auf den sechsten Tag und den der Unterhandlungen über den Definitiv-Frieden auf den elften Tag nach der Unterzeichnung ansetzen würde? Durch eine so übereilte Vollziehung sei dem Kaiser von seinen eigenen Dienern die Freiheit genommen, das zu mißbilligen und zu verwerfen, was sie, den ihnen gegebenen Aufträgen zuwider, zugestanden hätten.«

Nach so heftigen Erklärungen und vollständiger Mißbilligung dessen, was der Bevollmächtigte gewährt und versprochen, erwartet man natürlich die Verwerfung der Präliminarien und Forderung einer Genugthuung mit den Waffen in der Hand; allein die Ohnmacht an Geist und Gewalt war zu groß; am Schluß

des Umlaufschreibens zeigt der Kaiser an, daß er entschlossen sei, die Präliminarien nicht minder gewissenhaft zu erfüllen, als wenn die erwähnten Umstände dabei gar nicht eingetreten wären, worüber er auch der Pforte bereits durch den Marquis von Villeneuve die bündigsten Versicherungen habe ertheilen lassen.«

Seiner getreuen Verbündeten, der Kaiserin von Rußland, gab der Kaiser ebenfalls in einem ausführlichen Schreiben über die abgeschlossenen Präliminarien Nachricht, worin gegen Neipperg dieselben Klagen, wie in dem Circularschreiben wiederholt und noch andere hinzugefügt werden. Um sich ganz frei von aller Schuld zu machen, geht der Wiener Hof so weit, der Kaiserin zu schreiben: Neipperg habe sich ohne Befehl und Wissen des Kaisers in das türkische Lager begeben, auch sei ihm der Befehl zugeschickt worden, dasselbe, dafern er dort nicht gefangen gehalten werde, sogleich zu verlassen. Da nun Neipperg auch im Übrigen seine Instruction eben so überschritten, als er hier derselben zuwider gehandelt habe, so sei wohl kein Zweifel, daß der Kaiser mit dem vollkommensten Rechte die eben so unziemlichen als ungerechten Bedingungen des Friedens habe verwerfen können, auch gewiß verworfen haben würde, wenn sie ihm zur rechten Zeit vorgelegt worden wären. Wahrscheinlich hätten dies auch die Türken befürchtet, daher sie dem Grafen Neipperg einen so kurzen Termin der Vollziehung abgedrungen, daß es in demselben nicht einmal möglich gewesen sei, die Präliminarien zu seiner Kenntniß gelangen zu lassen. Ein so beispielloses Verfahren hätte unmöglich von dem Kaiser vorhergesehen werden können. »Jetzt bleibt Mir — so schreibt Karl VI. — nichts übrig, als diesen Friedensschluß zu beklagen, und wie sehr ich darüber bekümmert bin, können Mir alle diejenigen bezeugen, welche Mich in dieser Zeit näher umgeben haben. Wiewohl Mir in Meinem Leben viele Widerwärtigkeiten begegnet, so habe Ich doch nie einen solchen Kummer empfunden, als jetzt. Mein einziger Trost ist, daß der, aus diesem höchst seltsamen Mißgeschick hervorgehende, unermeßliche Verlust nur Mich allein trifft. Mir bleibt nichts übrig, als dasjenige, was Meine Diener verschuldet haben, jetzt gut zu heißen und zu

bestätigen, was wider Mein Wissen und gegen Meinen Willen von ihnen zugesagt worden ist. Was einmal ratificirt worden, kann nicht unvollzogen bleiben, Versprechungen müssen auch den Ungläubigen, so lange sie darauf bestehen, auf das gewissenhafteste gehalten werden.«

Am Schluß spricht er den Wunsch aus, daß die siegreichen Waffen der Kaiserin Rußland einen besseren Frieden verschaffen möchten, als er ihn erhalten habe. (*)

Zur Abschließung des Definitiv-Friedens hatte der Kaiser, sobald er von den Präliminarien Nachricht erhielt, den Geheimen Rath von Dallmann mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten nach Belgrad geschickt. Allein auch dieser Mühe hatte Graf Neipperg den Kaiser überhoben; er hatte den Definitiv-Frieden ebenfalls schon am 18. September unterzeichnet. Der Kaiser ergab sich auch hierbei in das unvermeidliche Schicksal und ratificirte unter dem 22. October mit eigener Hand diesen traurigen Friedensschluß. Die ersten sechs Artikel desselben sind nur eine Wiederholung der Präliminar-Artikel, welchen noch siebzehn andere hinzugefügt wurden, die zum Theil sehr sonderbare und unausführbare Bestimmungen enthielten. So wurde in dem siebenten Artikel bestimmt, daß da, wo die Donau und Save die Grenzen bilden, die Fahrt auf diesen Flüssen nebst der Fischerei, der Viehtränke und anderweitiger Benutzung beiden Theilen gemeinschaftlich sein sollte, jedoch sollten die Unterthanen beider Nationen nie die ihnen zugetheilte Hälfte des Stromes überschreiten dürfen. — Als eine Entschädigung für die Verluste an Land und Leuten hatte man dem Kaiser auf die in Zukunft auf seiner Seite des Donaustroms entstehenden Inseln angewiesen. — Im neunten Artikel werden den katholischen Unterthanen der Pforte die alten Privilegien überhaupt und insbesondere noch diejenigen bestätigt, welche auf Verwendung des Kaisers den Orden der heiligen Dreifaltigkeit zur Auslösung der gefangenen Christen-

*) Dieser, aus Wien den 13. September 1739 datirte, Brief ist in lateinischer Sprache abgefaßt.

sclaven bewilligt worden sind. Der elfte und zwölfte Artikel betreffen den Handel, wobei der Grundsatz der Gleichheit mit andern Nationen in den beiderseitigen Staaten festgesetzt wird. Außerdem verspricht die Pforte, den Barbaresken die Störung des Handels zu untersagen und gegen ihre Seeraub treibenden Unterthanen auf das Strengste zu verfahren.

Ein wichtiger Punkt war die Berichtigung und endliche Feststellung der Grenzen. Dies Geschäft war bisher mehrentheils von den Grenzvölkern selbst besorgt worden, welche daher mit einander auf einem ununterbrochenen Kriegesfuße lebten. Es wurde deshalb in dem funfzehnten Artikel festgesetzt: unverzüglich von beiden Seiten Commissarien in gleicher Anzahl zu ernennen und dazu Männer von Ansehen und bekannten uneigennützigen, redlichen, friedliebenden Gesinnungen und erprüfter Klugheit und Erfahrung auszuwählen. Diese sollten an einem convenablen Ort, nicht von Truppen, sondern, von einer gleichen Anzahl friedliebender Männer begleitet, zusammen kommen, die streitenden Parteien anhören und friedlich vereinigen. In solchen Fällen aber, wo die Streitigkeiten von der Beschaffenheit wären, daß sie auf die vorgeschriebene Weise nicht abgethan werden könnten, sollte an beiderseitige höchste Behörden davon Bericht abgestattet und von dieser sodann unverzüglich die erforderlichen Maßregeln zur Beilegung derselben ergriffen werden. — Da es noch immer vorgekommen, daß während des Friedens die Grenzbewohner sich einander zum Zweikampf herausgefordert, so wurden die schon früher dagegen getroffenen Verordnungen erneut.

Zu den sonderbarsten Artikeln dieses Friedens gehört der siebzehnte, in welchem festgesetzt wurde: im Fall es zwischen beiden contrahirenden Mächten wiederum zum Bruch kommen sollte, beiderseitige Unterthanen davon in Zeiten in Kenntniß zu setzen, damit diejenigen, welche sich in dem Lande des andern Theils befänden, ihre Schulden-Angelegenheiten in Ordnung bringen und mit ihrem Vermögen sicher in ihr Vaterland zurückkehren könnten. — Den Räubern und Dieben, ja selbst den Mißvergnügten (Malcontenten) des einen Landes sollte in dem andern keine Aufnahme

gestattet werden; ausgenommen davon wurden die ungarischen Rebellen, welchen der Kaiser zugestand, sich mit Weib und Kind in der Türkei niederzulassen. — Das Ceremoniel und die Rechte der beiderseitigen Gesandtschaften wurden in zwei besonderen Artikeln bestimmt; die Auswechslung der Ratificationen auf vierzig Tage und die Dauer des Friedens auf siebenundzwanzig Jahre festgestellt.

Der französische Gesandte bei der hohen Pforte, der schon öfter erwähnte Marquis von Villeneuve, war bei der Abfassung dieses für Östreich so nachtheiligen Friedens besonders thätig gewesen, wozu er von dem Kaiser selbst unbegreiflicher Weise ermächtigt worden war. (*) Um sich der Pforte gegenüber ein desto größeres Ansehen zu geben und zugleich hinter Östreich nicht zurückzustehen, erhob der französische Bevollmächtigte den König von Frankreich eigenmächtig zum Kaiser und unterzeichnete den Friedensschluß, die Garantie desselben und andere Acten und Urkunden in Vollmacht und Namen »de l'empereur de France.«

Was uns bei dem Abschluß dieses Friedens ganz besonders befremdend erscheint, ist, daß die Theilnahme Rußlands dabei gar nicht zur Sprache gebracht wird. Wie beide Mächte während des Krieges kein gemeinschaftliches Unternehmen ausgeführt, so schlossen sie nun auch, ohne mit einander Verabredungen zu treffen, den Frieden. Erst bei der Ratification ließ der Kaiser der hohen Pforte durch den Marquis von Villeneuve eine Acte, sein Verhältniß mit Rußland betreffend, überreichen. In dieser erklärte

*) Die Kaiserin von Rußland ertheilte ebenfalls dem Marquis von Villeneuve Vollmacht zum Abschluß des Friedens und erklärte in derselben: daß sowohl sie, als der römische Kaiser ihre Hoffnung auf den trés-illustre et trés-généreux Marquis de Villeneuve setze, dessen Rechtschaffenheit und Klugheit ihnen hinlänglich bekannt wäre und von dem sie sich überzeugt hielten, qu'il aura le desir de rétablir la paix un moment plûtot.« Frankreich hatte nie ein anderes Interesse gezeigt, als die Macht Östreichs zu vernichten, und jetzt legte der Kaiser so wichtige Entscheidungen in die Hände eines französischen Diplomaten.

er: daß er sich seiner Verbindlichkeit gegen Rußland, demselben 30,000 Mann im Fall eines Angriffs zu stellen, durch diesen Frieden keineswegs für entbunden erachte. — In dem Frieden, welchen die Kaiserin von Rußland ebenfalls durch den Marquis von Villeneuve mit der Pforte (den 18. September) in Belgrad abschließen ließ, geschieht des Kaisers mit keiner Sylbe Erwähnung.

Obwohl der Kaiser nach diesem unglücklichen Friedensschluß in seiner gewohnten Lebensweise nichts änderte, Jagden und Scheibenschießen hielt, Messen und Andachten besuchte und im Frühjahr 1740 auf das Land zog, so empfand er doch die Schmach, mit welcher er seine Waffen und seinen Namen bedeckt sah, in tiefster Seele. Er war geboren, ein friedliches Volk mit allen Tugenden eines treuen Hausvaters zu beglücken, allein diese reichten nicht aus, die Stürme zu beschwören, welche das Schiff, dessen Steuer er führen sollte, auf empörter See umhertrieben. Niemals war dieses betrübende Gefühl der Unzulänglichkeit seiner Kräfte ihm näher getreten, als in dem letzten Türkenkriege. In aller Unbefangenheit hatte er bei dem Beginn desselben gegen die Generalstaaten erklärt, daß er ihn in keiner andern Absicht unternehme, als sich für die am Rhein und Italien erlittenen Verluste an den Ungläubigen schadlos zu halten. Diese Hoffnung ward zu bitter getäuscht, als daß ihm nicht ein ahndungsvolles Gefühl gesagt haben sollte, daß Nemesis die Frevel, auch wenn sie an den Ungläubigen begangen werden, rächt. Kein Purpur vermag die Blöße der schamrothen Seele zu verhüllen, keine Absolution kann von den Verlusten, welche die Ehre erlitten, freisprechen und der Kummer, der an den Herzen nagt, begnügt sich nicht mit vorgeworfenen Brocken von Diamanten und Kronjuwelen.

Der Kaiser erkrankte und nach kurzem Siechbett, das für ihn kein Bett des Sieges war, starb er in der Nacht am 19. October 1740 in dem sechsundfunfzigsten Jahre seines Alters. Die Gemüthsruhe, die ihn im Leben nie verlassen, blieb ihm noch in den letzten Stunden. Liebevoll hielt in sechs schweren Krankennächten die treue Gemahlin bei seinem Lager aus. Als die Ärzte

sich an seinem Bett über den Sitz seiner Krankheit stritten, welchen die einen in den Kopf, die anderen in das Herz und noch andere, wegen übermäßig auf der Jagd genossener geölter Pilze, in den Magen verlegten, sagte er gelassen: »so wartet es doch halt nur ab, öffnet mich nach meinem Tode und seht nach!« Kurz vor seinem Hinscheiden ließ er seine Familie und die Minister kommen, nahm Abschied, ertheilte ihnen seine letzten Befehle und entschlief sanft.

In Wien tönten noch die dumpfen Grabgesänge um den Kaiser, welcher den männlichen Stamm des habsburg-östreichischen Hauses beschloß, als in Berlin die Schlachttrompeten schmetterten, mit welchen Friedrich II. auf dem Throne seines Vaters begrüßt wurde und aus den Flammen, welche den doppelten Adler des heiligen römischen Reiches verzehrten, erhob sich mit beschwingtem Fluge Borussia's jugendlicher Phönix. In dieser Beziehung ist es bedeutungsvoll, daß in dem Tribunal des Weltgerichtes, von welchem der letzte Habsburger seinen Spruch erwartete, der jugendliche Preußen-König als Geschworner auftritt und so wird Karl dem Sechsten wenigstens der Vorzug, sein Urtheil von einem Ebenbürtigen, von einem gekrönten Haupte zu empfangen.

»Man muß sich wundern, — sagt Friedrich II. (*), — wenn man das Regierungsende Karls VI. so weit unter dem Glanze seines Regierungsantritts sieht. Der Staat hatte keine Triebfeder, er fiel in Schwäche und Ohnmacht. Karl VI. empfing von der Natur die Anlagen zum guten Bürger, aber keine zum großen Manne, er war großmüthig, aber ohne Unterscheidungskraft, er war beschränkt im Geiste und in den Ansichten; er besaß Fleiß, aber ohne Genie, so daß er viel arbeitete, aber wenig that. Er verstand das deutsche Recht, redete mehrere Sprachen, glänzte im Latein, war ein guter Vater, aber bigott und abergläubisch, wie alle Prinzen des Hauses Habsburg. Man erzog ihn zum Gehorsam, nicht zum Oberbefehl. Seine Minister beschäftigten und unterhielten ihn mit Urtheilsprechen, mit Kleinig-

*) Hist. de mon tems pag. 146.

keiten des Ceremoniels und mit der Etiquette des Hauses Burgund. Während er mit geringfügigen Dingen, oder mit Jagden sich beschäftigte, schalteten seine Minister als die eigentlichen Herren im Staate mit despotischer Gewalt. Das Geldwesen kam in die größte Verwirrung. Mißverständnisse herrschten unter allen Staatsmännern. Eifersucht trennte die Feldherren; aber der Kaiser selbst, entmuthigt durch eine Reihe von Kriegesunglück, fing an, die Eitelkeit der Welt und Herrschaft zu verachten. Doch glänzte der östreichische Staat, trotz seinen geheimen Fehlern und Schwächen noch im Jahre 1740 unter den furchtbarsten Mächten Europa's. Man sah auf seine Hülfsquellen, man erwog, daß ein guter Kopf Alles ändern könne; sein Stolz ersetzte seine Kraft und sein vergangener Ruhm die gegenwärtige Demüthigung im Frieden von Belgrad.«

Karl VI. besaß zu wenig inneres Bewußtsein von der Macht, die ihm zu Gebot stand, ihm genügte der äußere Schein, und daher kam es auch, daß er die großen Staatsmänner und Feldherren, welche das Kaiserhaus auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes hoben, nicht nach ihrem wahren Verdienst schätzte, sondern ihnen oft die, in den Künsten der Schmeichelei gewandteren, Kämmerlinge vorzog. Weder Prinz Eugen, noch Graf Gundacker von Stahremberg besaßen das volle Vertrauen des Kaisers und doch waren sie es, deren tapferm Arm und klugem Rath er allein den Glanz verdankte, der, wenn auch nur vorübergehend, seine Krone schmückte.

»Karl VI. — sagt ein östreichischer Historiograph der neuern Zeit (*) — besaß in dem Prinzen Eugen einen der geschicht-

*) Schneller, Östreichs Einfluß auf Deutschland und Europa. 1828. Theil II Seite 27.

lich seltenen Männer, welche die Grundanlage und Kraftausbildung eines Feldherrn mit der Geisteskraft und den Kenntnissen eines Staatsmannes vereinen. Der heldenmüthige Schlachtengewinner konnte den besten Rath ertheilen in den verwickeltsten Friedensgeschäften. Der Gönner und Kenner der feinen und freien Künste besaß ein so hochsinniges Wesen, daß er den höfischen geheimen und geheimsten Räthen höchlich mißfiel. Er wußte bei Hofe Hochachtung zu erringen, aber niemals gewann er die innige Neigung, sogar selten das volle Vertrauen seines Herrn, welcher in der Stunde der Gefahr ihn dennoch brauchte.

Er war in der großen Schule des Königes Sobiesky von Polen, des Herzoges Karl von Lothringen, des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern zum Großartigen erwachsen und mit den prophetischen Worten: »dieser junge Savoyarde wird mit der Zeit der erste Feldherr seines Jahrhunderts werden!« von dem trefflichen Markgrafen Ludwig von Baden der Welt als Sieger von Zentha, Turin, Peterwardein und Belgrad angekündigt.

Dieser Feldherr und Staatsmann, wie Östreich noch keinen gehabt, verstand die Anführer zu unterrichten, die Soldaten zu beseelen. Er hatte zum Gegner am Hof einen nichtigen Günstling, den Grafen von Althan.

Graf Althan, welcher nicht hoffen konnte, den vielfach geprüften und erprobten Prinzen Eugen zu vernichten, suchte ihn wenigstens zu verläumden, da ihn sein Verhältniß zur galanten Gräfin Bathiany der bösen Nachrede preis gab. Nicht immer gelangen ihm seine Schlangenwege. Der Graf Nimptsch und der Abbé Tedeschi mußten den Prinzen durch allerlei Ohrenbläsereien anschwärzen. Dieser aber nahete furchtlos dem Kaiser und ent-

deckte die Umtriebe, worauf Rimptsch entsetzt und eingesperrt, der Abbé gepeitscht und verbannt wurde. Obwohl Eugen Haupt des Hofkriegesrathes blieb, so stachen ihn in Macht und Gunst andere Männer aus, welche in die beliebten Formen der Heuchelei und Schmeichelei sich schmiegten. Diese leiteten den ganzen Staat, seitdem Karl an Prunkaufzügen, Glanzgesellschaften und Jagdliebhabereien Geschmack fand.

Nach Althans Tode schenkte Karl VI. seine Gunst dem Catalonier Realp, welcher mit Ausländern von Mailand, Neapel und Niederland eine Art Zauberkreis um den Kaiser bildete. Von da aus empfahl und erhob man den Grafen von Sinzendorf als Kanzler und Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten zum Gegengewichte gegen den Prinzen Eugen und den Grafen Stahremberg, von denen jener das Kriegesfach, dieser das Geldwesen leitete. —

Graf Gundacker von Stahremberg, ein Mann von unverkennbarem Seelenadel, vollkommener Rechtlichkeit und unbestechlichem Gradsinne, stimmte nur darin mit dem Prinzen Eugen überein, daß er ebenfalls das beliebte Hofgeschwänzel verachtete, um, wenn es noth that, die unangenehme Wahrheit mit Freimuth zu sagen. Die zwei Edlen, obwohl unter sich uneins, fanden ihren gemeinschaftlichen Gegner an dem Grafen von Sinzendorf, welcher bei Tafel und am Spieltisch mit verschwenderischem Glanze sich gütlich that, weniger den wahren Vortheil seines Landesherrn, als dessen Laune berechnete und nichts mehr bedachte, als durch Gunst die Macht zu behaupten. Ein Gnadenblick machte ihn hochmüthig, ein Stirnrunzeln niedergeschlagen. Er wußte mit Schmeichelei oder Grobheit, mit Starrsinn oder Geschmeidigkeit, mit Ruhe oder Ungestüm, mit Hochfahren oder Demüthigthun

so glücklich bei Hohen und Niedern abzuwechseln, daß er bis auf einige Hauptfragen das Ganze entschied. Er verfaßte für den Kaiser von den Geheimerathssitzungen die Übersicht, wogegen andere Große oftmals, aber gewöhnlich vergebens, Gegenschriften einreichten.

In den letzten Lebensjahren des Kaisers hatte sich der Cabinetsrath von Bartenstein großen Einfluß zu verschaffen gewußt. Er war von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten und verfolgte mit einer Unduldsamkeit, welche dem Kaiser selbst fremd war, seine früheren Glaubensgenossen. Als in dem Türkenkriege 1737 drei protestantische Feldherren: Graf Seckendorf, Prinz Hildburghausen und General Schmettau, das kaiserliche Heer unglücklich führten, war es vornehmlich Bartenstein, welcher es durchsetzte, daß im nächsten Feldzuge sämmtliche protestantische Anführer entfernt wurden.

A. Der Kaiserliche Hof.

A. Der Kaiserliche Hof.

Erstes Capitel.

Statistik und Topographie der Kaiserlichen Erblande unter Karl VI.

„Wir Karl der Sechste, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Castilien, Arragon, Legion, beeder Sicilien, zu Hierusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Navarra, Granaten, Toledo, Valenzia, Gallicien, Majorca, Murcien, Giennis, Algarbien, Algeziern, Gibraltar, der Canarischen und Indianischen Inseln und Terrä firmä des oceanischen Meeres, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, zu Brabant, zu Mailand, zu Steyer, zu Kärnthen, zu Crain, zu Limburg, zu Lutzenburg, zu Geldern, zu Würtemberg, Ober- und Nieder-Schlesien, zu Calabrien, zu Athen und zu Neopatrien, Fürst zu Schwaben, zu Catalonien und Asturien, Markgraf des Heiligen Römischen Reichs, zu Burgau, zu Mähren, Ober- und Nieder-Lausitz, gefürster Graf zu Habspurg, zu Flandern, zu Tyrol, zu Pfird, zu Kyburg, zu Görtz und zu Artois, Landgraf in Elsaß, Markgraf zu Oristani, Graf zu Gdziani, zu Namur, zu Roussilion und Ceritania, Herr auf der Windischen Mark, zu Portenau, zu Biscaja, zu Molins, zu Salins, zu Tripoli und zu Mecheln.“

Dies waren die prächtigen Titel, mit welchen der zu Frankfurt gekrönte Kaiser dem macht- und glanzlos gewordenen Reifen Karls des Großen neuen Schimmer und einen weithinreichenden Namen verlieh. Waren auch nicht alle Steine echt in diesem Diadem, durfte sich auch das deutsche Reich von dem Kaiser als Könige zu Jerusalem, Herzoge zu Athen, Herren zu Tripoli u. s. w. keine nachhaltige Hülfe versprechen, so war dennoch der wirkliche Länderbesitz des erzherzoglichen Hauses von so bedeutendem Umfange, daß das heilige römische Reich den Doppeladler gern

als spanische Wand vorschob, hinter welcher es sich einer ungestörten Mittagsruhe überlassen zu können glaubte, obwohl seine Sonne längst nicht mehr auf der Höhe des Mittags stand.

Da wir von dem wirklichen Bestande der Ländermasse und Volkszahl der östreichischen Staaten aus jener Zeit keine zuverlässigen Angaben mitzutheilen im Stande sind, so müssen wir uns an spätere Nachrichten halten, die jedoch hinreichend sind, um uns davon zu überzeugen, daß das Kaiserhaus, rücksichtlich der materiellen Kräfte, zu jener Zeit ein entschiedenes Übergewicht in die Schaale zu legen vermochte. (*) Nach den uns zugänglich gewordenen Quellen entwerfen wir folgende Tabelle:

Name des Landes.	Flächeninhalt in Geviert-M.	Einwohnerzahl.
Ungarn	2,790	4,300,000
Galicien und Lodomerien	1,280	2,797,000
Böhmen	961	2,400,000
Siebenbürgen	950	1,250,000
Croatien	477	367,000
Die Niederlande	469	2,000,000
Steyermark	442	750,000
Tyrol	435	554,000
Das Land unter der Ens	410	1,200,000
Mähren	396	1,138,000
Schlesien (?)	340	1,130,000
Slavonien	333	235,000
Das Land ob der Ens	293½	600,000
Crain	214	417,000
Kärnthen	209	289,000
Mailand	175	1,116,000
Görz und Gradiska	97	114,000
Das österreichische Schwaben	59	116,000
Breisgau	59	150,000
Mantua	40	207,000
Vorarlberg	38	96,000
Montfort	5	12,000
Triest	5	20,000

Diesen, zwar immer nur ungefähren, Angaben zufolge hatte der Kaiser ein gesichertes Besitzthum von 10,477½ Geviert-Meilen

*) Erst als die militärische Conscription im Jahre 1770 eingeführt wurde, fanden genauere Volkszählungen statt. Früher waren es besonders nur die evangelischen Gemeinden, in denen genaue Kirchenlisten geführt wurden. Einzelne Gouvernements, z. B. die von Mailand, Ungarn und Slavonien, machten von Zeit zu Zeit Volkstabellen bekannt, die von den älteren Geographen (Gatterer, Büsching u. A.) gesammelt und von de Luca in seiner östreichischen Staatenkunde benutzt worden sind, dessen Angaben wir folgen.

Landes mit einer Bevölkerung von 21,258,000 Seelen. Rechnen wir nun hierzu, daß in der ersten Zeit seiner Regierung ein Theil von Spanien mit treuer Hingebung ihm angehörte, daß er das Königreich beider Sicilien eroberte, und ihm durch den Friedensschluß zu Wien (1735) Parma, Piacenza und verschiedene andere Besitzungen in Italien zugetheilt wurden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Karl VI. seinem Hofe einen Glanz zu verleihen wußte, welcher in einer Zeit, wo solcher Glanz blendete, seine Wirkung nicht verfehlte. Nicht aber einen nur scheinbaren Prunk trug das Kaiserhaus zur Schau; die Länder, welche Karl VI. beherrschte, gehörten, keines ausgenommen, zu den »gesegneten«, es fehlte ihnen keine von jenen Gaben des Himmels und der Erde, durch welche für jedes Bedürfniß gesorgt, jeder höhere Genuß des Lebens gewährt, die Entwickelung geistiger Bildung und moralischer Kraft hervorgerufen und Freiheit im Innern, Unabhängigkeit nach außen gesichert werden. In der mittleren und heißen Zone gelegen, reifte innerhalb der Grenzen des Kaiserstaates reichliche Feldfrucht, Öl und Wein vom besten Gewächs; in den Gebirgen fehlten nicht die edlen Metalle und die Lager unentbehrlicher Mineralien, Salz genug, um den eigenen Heerd zu versorgen, und Salpeter im Überfluß, um den Türken die Suppe zu versalzen; die berühmtesten Heilquellen sprudelten in Böhmen, und schon damals strömte die, durch üppiges Leben zur langweiligen Brunnencur verurtheilte, vornehme Welt von ganz Europa nach Karlsbad und entrichtete dort an Gold und anderer Absonderung reichlichen Tribut.

Schiffbare Ströme des ersten Ranges und wohlgelegene Häfen der Nordsee und des mittelländischen Meeres förderten den innern Verkehr und sicherten die Theilnahme an dem Welthandel. In den lombardischen und deutschen Städten blühte Kunst und Gewerbefleiß, nicht durch Treibhauszwang hervorgerufen, sondern aus der freien Bildung der Nation hervorgegangen; mit Hingebung und Treue hing das Volk, vornehmlich in den deutschen Provinzen, an dem Kaiserhause, und ein mit Ruhm gekröntes Heer, von Feldherren befehliget, welche durch ihre Siege bei Freund und

Feind hohe Achtung erworben hatten, stand während Karls VI. Regierung fast ununterbrochen unter den Waffen. Dies waren die Lichtseiten des großen östreichischen Staatenbundes, allein auch die Schattenseiten darf der gewissenhafte Geschichtschreiber nicht verschweigen; nur durch Hell und Dunkel wird das Gemälde vollständig. Der chinesische Kaiser mag an seine Reichshistoriographen Befehl erlassen, von ihm sowohl als von seinen schon seit zehntausend Jahren in Gott ruhenden Vorfahren nur »als von den Söhnen des reinen Lichtes des himmlischen Reiches der Mitte« zu berichten, dort wird bekanntlich an den Maler als Hauptforderung die gestellt, ohne Schatten zu malen, und der Geschichtsmaler muß sich ebenfalls einer solchen lichten Darstellung befleißigen. Uns aber, die wir das Helldunkel eines Correggio für den höchsten Triumph der Kunst halten, heben die dunkeln Partien ebenfalls hervor, unbekümmert um die Zuflüsterungen zaghafter Gemüther, welche fürchten, daß der Schlagschatten des historischen Griffels auch ihnen einmal die Maske von dem Gesichte streifen könnte.

Für eine freie Entwickelung derjenigen geistigen Kräfte, auf welchen vornehmlich die Macht des Staates ruht, geschah unter Karls VI. Regierung nur wenig; noch war die katholische Kirche nicht allein innerhalb des Glaubens und Gewissens die gebietende und herrschende, auch in die politische Gesetzgebung mischte sie sich ein, und schloß z. B. in den östreichischen Staaten die Protestanten von dem Recht aus, Grundeigenthum zu erwerben. Beichtväter und Gewissensräthe aus der Brüderschaft der Jesuiten hatten bei Hofe entschiedenen Einfluß, und der Unterricht der Jugend war fast ausschließlich ihren Händen anvertraut. Mit großen Schwierigkeiten hätte selbst in Zeiten des Friedens ein Beherrscher so verschiedenartiger Völker zu kämpfen gehabt, um wie viel mehr nicht in einem Kriege, der, wie alle Kriege jener Zeit, nicht in dem Interesse der Nation, überhaupt auch nicht in irgend einem höheren geistigen Interesse, sondern mehrentheils nur zu Gunsten der Familienangelegenheiten des kaiserlichen Hofes geführt wurde, wenn nicht an irgend einer Grenze ein verheerender Einfall das einzelne

Land bedrohte. Aber auch in diesem Falle konnte der Krieg nie zu einer allgemeinen Angelegenheit aller Völker des Kaiserstaates werden, denn den Catalonier kümmerte es eben nicht sehr, wenn der Türke den Ungar überfiel, und der Sicilianer fragte wenig danach, wenn der Franzose die Bollwerke der Niederlande durchbrach. »Theile und herrsche!« war das Wort, wodurch der römische Imperator die unterworfenen Nationen in Furcht und Gehorsam erhielt; das Wiener Cabinet glaubte darin ebenfalls das Geheimniß der Politik gefunden zu haben, allein dies Wort bewährte sich ihm nicht. Die schwerere Aufgabe: »Vereine und herrsche!« hat Karl VI. sich nie gestellt, und dies scheint vornehmlich der Grund gewesen zu sein, weshalb der Beherrscher eines so großen Reiches da, wo es die Entscheidung durch die Waffen, oder das gebietende Wort beim Abschluß des Friedens galt, ohnmächtig und kraftlos blieb, und die Politik nur da ihren Zweck erreichte, wo sie durch die kleinlichen Mittel der Intrigue und Bestechung Zugang fand. Den dunkelsten Schatten aber auf das Haupt des Kaisers warf die Krone des heiligen römischen Reichs, und das Bedenklichste dabei war: unter diesem Schatten zu schlafen. In früheren Zeiten hatte der Reifen dieser Krone die Fürsten und den Heerbann Germaniens zu gemeinsamer That verbunden, das empörte Italien war gedemüthiget, der trotzige Muselmann zurückgeschreckt, der leichtfertige Gallier in seine Grenzen geworfen worden. Mit Ruhm und Glanz hatten die Kaiser aus dem fränkischen und sächsischen Hause, mit nicht minderem die Hohenstaufen, die Welfen und die ersten Habspurger die Krone Kaiser Karls des Großen getragen, so lange die freie Wahl der Fürsten sie dem Würdigsten und Tüchtigsten übertrug. Seitdem man aber schon in der Wiege den König von Rom ernannte, und die Kur- und anderen Reichsfürsten, groß und klein, den Kaiser zu Aachen mit einer ausgehöhlten Eierschale schmückten, aus welcher sie, um mit Shakspeare's Narren zu reden, das Gelbe vorher herausgegessen hatten, seitdem man den Kaiser zu einer entehrenden Capitulation zwang, durch welche ihm alle Gewalt im Reiche entzogen wurde, da mußte sich natürlicher Weise der Sinn und das

Herz des Kaisers vom Reiche abwenden, und wie das Anstreben nach Landeshoheit und Souverainetät in jener Zeit der Wurm war, welcher aller Orten den Reichsboden durchwühlte und untergrub, so sehen wir auch Karls VI. Bestrebung weit mehr darauf gerichtet, einen unabhängigen östreichischen Staat zu gründen, als dem deutschen Reiche seine Selbständigkeit zu bewahren und die Nation germanischer Herrlichkeit zu Sieg und Ruhm zu führen.

Machen wir an der Hand der Geographen und »cürieusen Reisenden« jener Zeit einen Ausflug durch die kaiserlichen Erbländer, so gewinnen wir, wenn auch keine ausführliche Kunde von dem, was diese Länder wirklich waren, doch eine genügende Auskunft über dasjenige, was man von ihnen wußte und über sie urtheilte. Von dem Erzherzogthum Östreich, welches in Ober- und Nieder-Östreich eingetheilt wurde, rühmte man die Fruchtbarkeit an Korn und Wein, den Überfluß an Holz, Vieh, Salz und warmen Schwefelquellen (zu Baden). »An Einwohnern — erzählt ein Berichterstatter (*) — ist allhier kein Mangel, und das Commercium wird durchgängig stark getrieben, zumalen da es sich der kaiserliche Hof mit allem Ernst läßt angelegen sein, dasselbe immer besser und besser in Gang zu bringen. Ja es können sich die Östreicher vor so vielen kaiserlichen Unterthanen sonderlich glücklich schätzen, daß sie unter allen kaiserlichen Erbländern die große Avantage haben, daß etliche hundert Jahre her die kaiserliche Residenz zu Wien gewesen. Es ist nicht nöthig zu deduciren, was es vor ein sonderlicher Nutzen und großer Vortheil vor dasjenige Land ist, in welchem ein großer Monarch seinen Hof hält und residirt. Ein jeder begreift leichtlich, daß ein großer und zahlreicher Hofstaat, als der kaiserliche ist, die Menge so vieler großer Fürsten, Grafen und Cavalliers, die große Anzahl auswärtiger Botschafter, Gesandten und Minister und unzählig vieler anderer Fremden, welche theils aus Noth, theils aus Neugier dem Hofe eines großen Herrn folgen, unzählige Summen Geldes depensiren,

*) Küchelbecker, Nachricht vom kaiserlichen Hofe. Hannover, bei Förster, 1732.

so alles den Einheimischen gleichsam in die Hände fällt. Die Böhmen haben deswegen wohl Ursach, die Östreicher wegen dieser Glückseligkeit zu beneiden, welche solche deswegen nur des Kaisers Schooßkinder zu nennen pflegen. Es ist dahero kein Wunder, wenn das Glück, der Reichthum und die guten Tage die Herren Östreicher hochmüthig, lüstern und verschwenderisch machen, als welche Qualitäten ihnen vornehmlich zugeeignet werden. Ehemals waren die meisten östreichischen Einwohner der evangelischen Religion zugethan, und hatten das freie Religions-Exercitium; allein im vorigen Säculum wurde ihnen dasselbe genommen, und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die meisten aus dem Lande gejagt. Die wenigen vornehmen Familien aber, die noch daselbst geblieben, sind nach und nach zur katholischen Religion übergetreten. Es ist demnach heut zu Tage in Östreich alles katholisch, und darf, noch kann sich in diesen Landen kein Protestant mit unbeweglichen Gütern ankaufen. Zudem so sind die hiesigen Einwohner meistentheils sehr abergläubisch und geben hierin den Böhmen nicht viel nach, sogar daß man den ankommenden Protestanten die Gebet- und andere geistliche Bücher, ja die Bibel selbst, zu Wien auf der Mauth aus einem einfältigen Eifer öfters weggenommen, wobei sich kürzlich Folgendes zugetragen: Ein evangelischer Officier reiste auf der Post nach Wien, und weil er wußte, daß seine bei sich habende Bibel auf der Mauth beim Visitiren nicht sicher war, so bat er einen katholischen Pater, so mit auf der Kutsche war, und welcher viel ungarischen Taback in den Taschen hatte, um solchen mit in die Stadt zu prakticiren, die lutherische Bibel zu sich zu nehmen, weil die Pfaffen nicht visitirt werden. Allein dieser schlug ihm sein Begehren ab, vorgebend, es sei solches sehr scharf verboten, und er, solches Verbot zu übertreten, sich ein Gewissen mache. Hierauf sagte der Officier: wohl, ich entsinne mich ebenfalls, daß es verboten ist, fremden Taback nach Wien zu bringen, daher werde ich, um mein Gewissen nicht zu beschweren, den Herrn Pater gleichfalls anzeigen, daß er dergleichen heimlich bei sich trägt. Als der Pfaffe dies vernommen, resolvirte er sich sogleich, die Bibel zu sich zu nehmen.«

Während man so unduldsam gegen die Protestanten verfuhr, erscheint es auffällig, daß man im Soldatenstande hierin nicht so streng war, und sogar die höchsten Officierstellen an Ketzer verlieh. Schon im dreißigjährigen Kriege war der treue Gefährte Wallensteins, der Feldmarschall von Arnimb, Protestant, und unter Karl VI. stieg der Graf Seckendorf ebenfalls zum General-Feld-Marschall und Oberbefehlshaber wider die Türken. Da man in jener Zeit diejenigen für die besten Soldaten hielt, welche für halbe Kinder des Teufels galten, so glaubte man nicht besser zu thun, als wenn man einige Lutheraner unter das Heer steckte.

Wir folgen nun unserm Geographen weiter nach Tyrol. »Obgleich diese gefürstete Grafschaft ungemein bergigt und rauh ist, fehlt es ihr dennoch nicht an Getreide, gutem Weine, Vieh, Wildpret, Fischen. Vornehmlich aber sind die tyrolischen Gebirge sowohl an Metall und Edelsteinen, als auch an Salz und Quecksilber sehr ergiebig. Das Salz hauet man wie große Steine aus der Erde, vornehmlich bei Hall, so nicht weit von Inspruck liegt, welche man hernach in Gruben, so mit süßem Wasser angefüllt, erweichet, aus demselben wird das Wasser in hölzernen Röhren nach Hall geleitet, allwo man dasselbe in großen Pfannen kocht. Es arbeiten an diesem Salzwerke täglich an die tausend Personen, dessen ungeachtet trägt es nach Abzug der Unkosten der kaiserlichen Kammer jährlich über zwei Tonnen Goldes ein. An Quecksilber ist allhier auch ein solcher Überfluß, daß man dafür hält, daß in der ganzen Welt dergleichen nicht so viel gefunden werde, als in diesem Lande. Aus dem angeführten Segen des tyroler Landes sieht man wohl, daß Maximilian I. nicht übel geredet, wenn er von Tyrol gesagt: «Es wäre dieses Land ein grober Bauernkittel mit gar groben Falten, die aber trefflich warm hielten.» Es soll dies Land jährlich schon an die vier Tonnen Goldes eingetragen haben. Die Einwohner sind zwar von Natur ziemlich plumb, aber dabei getreu, aufrichtig, herzhaft, weswegen sie, wenn es die Noth erfordert, gute Soldaten abgeben. Im ganzen Lande wird keine andere, als die römisch-katholische Religion geduldet, worinnen sie eben nicht viel scrupuliren, oder

subtilisiren, sondern einen veritablen Köhlerglauben haben.« — Steigen wir von diesem Hochlande zu den östreichischen Niederlanden hinab, so finden wir hier die schönsten und gesegnetesten Länder von Europa, welche einen sehr fruchtbaren Boden haben, wegen der Lage an der See zur Schiffahrt sehr bequem und voller schöner und großer Städte und Festungen sind. »Die Religion ist in den östreichischen Niederlanden durchgängig römisch-katholisch; doch sind die Einwohner bei weitem nicht so eifrig, als die Böhmen und Östreicher. Übrigens aber sind die Niederländer kluge, arbeitsame und verschlagene Köpfe, welche die Freiheit lieben, und zu Aufruhr und Rebellion sehr inclliniren; daher nebst den vielen Kriegen, so daselbst geführt werden, dieses auch wohl eine Ursache sein mag, daß man dorten so viele Festungen anlegt, um theils den unruhigen Pöbel des Landes desto besser im Zaume zu halten, theils sich vor den benachbarten Mächten zu schützen.«

»Das Königreich Böhmen — fährt unser Geograph fort — gehört ebenfalls zu den schönsten, fruchtbarsten und gesegnetesten Ländern in ganz Deutschland, und ist einer angenehmen Aue gleich, welche ringsumher mit Bergen und Waldung umgeben ist. Dasselbe ist mit allem reichlich versehen, was nur zum menschlichen Leben nöthig, als: Getreide, Hopfen, Wein, Wild, Fische, Fasanen, Holz, Wolle, Flachs, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, allerhand Edelsteine und Perlen. Nur das Salz wird aus Polen eingeführt. Dagegen wird das Königreich Böhmen mit den berühmtesten warmen Heilquellen und Gesundbrunnen zu Teplitz, Karlsbad und Eger beglückseliget. — Die Einwohner betreffend, so sind dieselben von starkem und robustem Körper und geben daher gute Soldaten ab; hingegen haben sie zum Studiren keine sonderliche Köpfe, deswegen die gelehrten Böhmen sehr rar sind; übrigens ist ihr Naturell zur Rachgier und Aufruhr geneigt, und in der Religion sind sie auf eine einfältige Art und Weise sehr superstitieux. Es bezeuget dies ihre Conduite mit dem neuen Heiligen Johann von Nepomuk, welchen man nicht nur mit unzähligen Messen verehrt, sondern ihm zu Ehren auch die schönsten Altäre, Statuen und Monumente in allen Kirchen erbaut.

Ja man sieht dessen Bildniß sogar auf allen Straßen und Brükken, und es wird nicht leicht jemand in Böhmen gefunden werden, so dessen Bildniß nicht sollte auf der Brust tragen. Ehemals waren die Böhmen meistentheils Protestanten, welche das freie Exercitium Religionis hatten, allein nach der Schlacht auf dem weißen Berge im Jahre 1620 wurden an 30,000 Familien aus dem Lande gejagt, — oder mit Dragonern, Hunden und Capucinern in die Messe gehetzt. — Damals verloren auch die böhmischen Reichsstände ihre großen Rechte und Freiheiten, daß sie anjetzo sehr wenig zu sagen haben, sondern wacker contribuiren müssen, da hingegen vordem die Gewalt der Könige sehr eingeschränkt war. — Am allerschlimmsten aber sind die Bauern und Unterthanen des Adels daran, welche nicht nur in der härtesten Leibeigenschaft leben, sondern auch in ihrer äußerlichen Armuth gemeiniglich auf das strengste tractirt werden. Es befleißigen sich daher dieselben des Bettelns, und sobald man in einem Dorfe ein Posthorn höret, so laufen alle Einwohner des Orts dem Schalle nach und bitten von denen Passagiers ein Almosen. — Zu dem Königreiche Böhmen gehören auch das Herzogthum Schlesien und die Markgrafschaft Mähren. Schlesien, welches in Ober- und Nieder-Schlesien eingetheilt wird, begreift in sich sechzehn Fürstenthümer und sechs Herrschaften. Das Land ist fruchtbar an Getreide, Flachs, Wolle, Viehzucht, Wild und hat reiche und ergiebige Bergwerke. Der Handel floriret daselbst ziemlich stark, und wird vornehmlich in Tuch und Leinwand getrieben, wovon die letztere nach Holland, England und sogar nach Indien versendet wird. Der Adel des Landes, welcher sehr stark ist und meistens considerable Güter besitzt, hatte ehemals sehr große Rechte, welche ihm aber in den folgenden Zeiten sehr beschnitten worden. Die Religion ist hier untermengt und theils lutherisch, theils katholisch; es sind aber die ersten von den letztern jederzeit verfolgt worden. Und obgleich im Jahre 1707 durch den Alt-Ranstädtischen Vergleich für die Religionsfreiheit der Schlesier durch Karl XII., König von Schweden, ziemlich gesorgt worden, so haben sich die römisch-katholischen Pfaffen dennoch nicht daran gekehrt, son-

dern in nachfolgenden Zeiten zu vielen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Was die Markgrafschaft Mähren anlangt, so ist dieselbe ebenfalls ein sehr fruchtbares Land, welches alles, so zum menschlichen Leben nothwendig, hervorbringt, ausgenommen den schlechten Wein und gar kein Salz. Vornehmlich ist merkwürdig, daß allhier Weihrauch und Myrrhen gegraben werden, welche, obschon den orientalischen nicht gleich kommen, dennoch an und für sich gar gut sind. — Die Religion ist durchgängig die römisch-katholische, und sind die Einwohner, wie die Böhmen, auf eine einfältige Art sehr eifrig, welche sich sonderlich an der Historie von Heiligen und geschehenen Mirakeln ergötzen.«

Mit besonderer Vorliebe verweilt unser Führer bei dem Königreiche Ungarn. »Es ist — erzählt er — dieses Königreich eines der schönsten und fruchtbarsten Länder in Europa, welches alles, was zum menschlichen Leben nöthig ist, als: Getreide, Wein, Vieh, Wild, Salz, Fische, Holz u. s. w., im Überfluß hervorbringt. Überdies theilt es auch den Einwohnern viel unterirdische Schätze mit, wovon die reichen Kupfer-, Silber- und Gold-Bergwerke in Ober-Ungarn jährlich viele tausend Cremnitzer Ducaten und Thaler als glaubwürdige Zeugen ihrer Fruchtbarkeit in die Welt schicken.« Dennoch konnte dies schöne und gesegnete Land unter Karl VI. und seinen beiden nächsten Vorgängern nie zu einiger Aufnahme gelangen, wovon unser Berichterstatter folgende Gründe anführt: »Erstens ist das Land nur sehr gering bevölkert, und die Einwohner, zumal die Slavaken, sehr faul, obwohl es auch die Deutschen mit der Arbeit sehr an sich kommen lassen. Zweitens wird der Wohlstand des Landes dadurch zurückgehalten, daß den Ungarn keine Ausfuhr ihrer Producte nach Östreich gestattet wird. Man kauft daher an vielen Orten den Eimer Wein um einen halben Thaler, das Pfund Fleisch kostet nicht mehr als einen Kreuzer, die Kuh mit dem Kalbe zwei bis drei Kaisergulden. Drittens erleiden die Protestanten daselbst noch immer allerlei Bedrückung. Ehemals bildeten die Lutheraner und Reformirten im Reiche die Mehrzahl, und die Türken schützten sie

bei ihrem Glauben; hernach aber unter östreichischer Herrschaft führte man daselbst die römisch-katholische Religion ein, da denn die päpstliche Clerisey die Protestanten gewaltig drückte und verfolgte, indem ihnen die meisten Kirchen, Gymnasien, Schulen und deren Einkünfte genommen und solche den Jesuiten eingeräumt wurden. — Ob nun gleich jetzt regierende kaiserliche Majestät zu Anfang Dero Regierung, als sich die meisten ungarischen Malcontenten unterworfen, versprochen, nach Inhalt der ungarischen Reichsgesetze allen dreien Religionen das freie Exercitium zu lassen, solches auch nach Dero weltbekannten Gerechtigkeit vor Dero allerhöchste Person ganz genau halten, so unterlässet dennoch die Clerisey und unter solcher die Jesuiten vornehmlich nicht, heimlicher Weise die Protestanten zu mortificiren, dahero auch sogar die katholischen ungarischen Stände schon verschiedene Mal auf die Ausjagung der Jesuiten aus dem Königreiche gedrungen. Vornehmlich zur Last fällt dem Lande viertens die beständige Einquartierung. Es ist zu wissen, daß in diesem Reiche, in dem Fürstenthume Siebenbürgen und den dazu gehörigen Ländern, ehe in den verwichenen zwei letzten Jahren die kaiserlichen Truppen nach Italien gezogen wurden, an die 70,000 Mann im Quartier lagen. Unterdessen ist doch gleichwohl kein Mittel zu erfinden, hierin Erleichterung zu schaffen, theils wegen der unruhigen Einwohner, theils wegen der gefährlichen türkischen Nachbarschaft. Man hat der Ungarn Hartnäckigkeit (ihren Aufstand unter Ragotzy) am kaiserlichen Hofe noch nicht vergessen, welches eben die Ursache, warum man diese ungehorsamen Stiefkinder etwas härter und schärfer, als andere kaiserliche Unterthanen in der Zucht hält.«

Auch von den Garten Europa's, dem beglückten Italien, war dem Kaiserhause bei weitem der größte und schönste Antheil zugefallen. »In Ober-Italien besitzt Östreich die Herzogthümer Mailand und Mantua. Das erste hält man billig für eines der importantesten in Europa, indem die Einwohner, welche sehr arbeitsam sind, nicht allein mit allem, was sie bedürfen, reichlich versehen sind, sondern auch die benachbarten Länder noch reichlich versorgen. Das Getreide, besonders der Reis, geräth hier im

Überfluß, der Wein ist sehr gut, der Wiesewachs ist besser, als in irgend einem andern Lande Italiens, folglich die Viehzucht ungemein schön. Um den Comer See wird viel Öl gebaut, und zur Erhaltung der Seidenwürmer wachsen hier viele tausend Maulbeerbäume. In den Bergen giebt es Marmor, Rubinen und Amethysten. Die Einwohner sind zwar nicht so aufgeweckt, als wie andere Italiener, sie schicken sich aber dennoch wohl zum Studiren und zur Kaufmannschaft. Dieses Herzogthum wird durch einen Gouverneur regiert, welcher zu Mailand einen glänzenden Hof hält, und die Regierung mit Beistand der dazu verordneten Quästoren führt. Übrigens hat dieser Gouverneur Vollmacht, in des Kaisers Namen alles zu thun, was zur Erhaltung des Staats und der Wohlfahrt der Unterthanen gereicht. Was die ordentlichen Einkünfte dieses Herzogthums anlangt, so sollen sich selbige bis auf vierundzwanzig Tonnen Goldes belaufen, ohne die freiwilligen Geschenke, so die Unterthanen in die königliche Kammer liefern müssen und bis auf 400,000 Thlr. betragen.

Das Herzogthum Mantua ist ziemlich fruchtbar an Feld- und Gartenfrüchten, und geräth der Flachs daselbst sehr gut, weniger der Wein. Die Pferde daselbst werden den Neapolitanischen gleich geachtet; der Handel florirt. Die Hauptstadt Mantua ist wohl befestiget, aber in einem Sumpfe gelegen, wodurch die Luft so ungesund ist, daß die dasige Garnison in einem Sommer oftmals bis auf die Hälfte crepirt. Es wird dies Land ebenfalls durch einen kaiserlichen Gouverneur regiert.« In dem Königreiche Spanien blieb Karl fast die ganze Zeit seines unsichern Besitzthums hindurch auf Barcellona beschränkt, ohne seine Kenntniß über die anderen Königreiche diesseit und jenseit des Meeres zu berichtigen und zu bereichern, weshalb auch wir jene entlegenen Lande unbesucht lassen. Aus demselben Grunde lassen wir in der geographischen Aufzählung Neapel und Sicilien ebenfalls unerwähnt, und wenden uns nun zu des Kaisers allerhöchster Person und seinem Hoflager in Wien.

Zweites Capitel.

Die Persönlichkeit des Kaisers. — Bildung. — Charakter. — Hofleben. — Ceremoniel.

In den Gesichtszügen des Kaisers, wie sie in Bildnissen und Münzen uns überliefert sind, liegt mehr der Ausdruck von Milde und Wohlbehagen, als der von Arbeit und Geistesgegenwart, obwohl Karl nicht nur zu den thätigsten Fürsten seiner Zeit gehörte, sondern auch, zumal auf seinem ritterlichen Zuge nach Spanien, oft genug Beweise von persönlichem Muthe und Unternehmungsgeiste gegeben hat. Physiognomiker haben die Bemerkung gemacht, daß mechanisches Plappern von Gebeten, wie es in den Synagogen und katholischen Kirchen üblich ist, der Unterlippe etwas Hängendes und dem ganzen Gesichte etwas Herabfallendes giebt. Diesen Ausdruck nahm Karls Gesicht in den späteren Jahren an, und zwar um so mehr, als sein Temperament sich zum Phlegma und der Melancholie neigte, er selbst von untersetztem Körperbau war und in dem vorgerückten Alter ziemlich stark wurde. Im Wesentlichen stimmen hiermit die Berichte gleichzeitiger Schriftsteller überein; in der »Relation von dem kaiserlichen Hofe zu Wien« vom Jahre 1705 heißt es (S. 152): »Wie der römische König (Joseph) auf seiner Seite nichts als Tapferkeit und Feuer weiset, so zeiget hingegen der Erzherzog Karl, declarirter König in Spanien, alle Qualitäten eines vollkommenen friedliebenden Prinzen, der alle Tugenden der Ruhe und des Friedens besitzt. Er ist etwas größer und länger als der römische König, (dieser war besonders klein,) und zeigt in seinem Gange und in allen seinen Bewegungen so viel Majestät und so viel Sittsamkeit, daß man ihn nicht liebreicher und anständiger wünschen kann. Er ist von dem friedfertigsten Gemüthe der ganzen Welt, das zu ernsthaften Sachen gemacht ist. Er redet die spanische Sprache wohl, zu welchem Volkes König ihn alle Rechte und Gesetze der Welt verlangen. Wobei er auch alle Hoffnung haben kann, zum Zwecke zu gelangen, weil ihm sowohl das Volk herzlich zugethan

ist, als auch die hohen Alliirten, ungeachtet Frankreich sich aller seiner Länder unrechtmäßiger Weise bemächtiget, ihm mit allen Kräften beistehen. Man hat alle Gewalt in der Welt anwenden müssen, diesen geliebten Sohn — er war damals achtzehn Jahr alt — aus den Armen des Vaters zu reißen, ihn so vielen Verdrießlichkeiten, einer langen Reise über Meer und noch dazu den ungewissen Läufen eines Krieges, so von ziemlicher Dauer zu sein scheint, zu unterwerfen. Endlich ist es aber doch zu Stande gekommen, und die große Ehre, welche man ihm überall auf seiner Reise angethan, absonderlich bei seiner Ankunft in Portugal, und die Lobsprüche, welche die allerdurchlauchtigsten Ältern überall her von seinen trefflichen Tugenden hören, trösten sie einiger Maßen über seine Abwesenheit.« — Obwohl nicht zu vermuthen steht, daß gleichzeitige Schriftsteller von der allerhöchsten und geheiligten Person des Kaisers und Königes ein so treues Bild, selbst was die äußerlichen Züge betrifft, entworfen hätte, daß wir es für baare Münze nehmen dürfen, so wollen wir doch noch eine »Nachricht von des Kaisers Person« aus einer späteren Lebensperiode vom Jahre 1732 beifügen. Zu bedauern ist es überhaupt, daß für die Überlieferung treuer Nachrichten von dem Aussehen und der Lebensweise der regierenden Häupter nicht mit mehr Achtsamkeit gesorgt wird. Wie selten findet man getreue Personsbeschreibungen und Charakterschilderungen von den Zeitgenossen der Fürsten! Gäb' es außer den Hof-Portraitmalern, welche mit Pinsel und Farbe malen, auch solche, welche mit Feder und Dinte von Zeit zu Zeit nach dem Leben die Schilderung niederschrieben, so wäre für die Biographen, welche nach hundert Jahren das Bildniß eines erlauchten Hauptes zur Presse schicken sollen, besser gesorgt. Wenn nun aber die Schilderung, die wir hier folgen lassen, im pomphafter Rede und geschnörkeltem Wortschwall einherstolzirt, so mag der geneigte Leser sich daran erinnern, daß das kaiserliche Haupt von dem gekräuselten Gelock der Alongen-Perrücke umwallt wurde, deren Wolken und Würde in der schlichten Prosa unsrer Tage nicht in entsprechender Umständlichkeit wiedergegeben werden könnte. »Die Allerhöchste Person — heißt es

in diesem Berichte — Sr. Majestät des römischen Kaisers sind mittelmäßiger Taille, robuster Constitution und eines recht majestätischen Ansehens. Es sind Dieselben den 1. October 1685 geboren, und sind Ihnen in der Taufe die Namen Carolus, Franciscus, Josephus, Wenceslaus, Balthasar, Johannes, Antonius, Ignatius beigelegt worden. Der Herr Vater war Leopoldus der Große, und die Frau Mutter Eleonore Magdalene Thereska, Pfalzgraf Philipp Wilhelms von Neuburg Prinzessin Tochter. Es wurde unser Monarch von Dero Allerhöchsten Kaiserlichen Ältern höchst sorgfältig und rühmlichst in allen fürstlichen Tugenden, Exercitiis und Wissenschaften erzogen und bei Denenselben nichts gespart, was Dieselben nur immer geschickt machen können, so viele Kronen zu tragen. Und weil dieselben auch in der Jugend schon sich mit allem Ernst dahin bestrebten, diejenigen hohen Qualitäten zu erlangen, welche einem großen Monarchen nöthig sind, so applicirten sich Dieselben nicht nur mit allem Eifer auf die Studia, Sprachen und andere Wissenschaften, sondern sie traten auch gar frühzeitig in die hohe Kriegesschule, in welcher Dieselben dergestalt ausgelernt, daß Ihnen kein europäischer Potentat hierinnen gleich kommen wird. Denn nachdem Dieselben im Jahre 1697 das goldene Vließ bekommen und 1703 zum Könige in Spanien declarirt worden, so traten Dieselben zugleich auch in des Martis Schule und gaben darinnen bei jeder Gelegenheit die unvergleichlichsten Proben von Dero Großmuth, Standhaftigkeit und Tapferkeit bei dem abwechselnden Glücke des Krieges an den Tag.« Die erste Probe seines Muthes gab der junge König bei der Fahrt von Holland nach England im Jahre 1703, wo die englische Flotte, an deren Bord er sich befand, von einem heftigen Sturme überfallen wurde. »Die außerordentliche Standhaftigkeit und Großmuth, welche der König während der Zeit des erschrecklichen Ungewitters erwiesen, werden nach diesen Zeiten andern zum Exempel dienen; denn so heftig auch Wind und Wellen tobten, so waren Sie doch nicht dahin zu bringen, daß Sie sich von dem Verdecke in Dero Apartement begeben hätten, sondern als der Admiral Rook Sie zum öftern inständig darum ersuchte, gaben Sie ihm

diese Königliche Antwort: «Ich werde mich nicht von hier wegbegeben, weil ich den Fleiß und die Mühe, so ihr und euere Officiere mir zu Liebe anwendet, beobachten will.» Das Unwetter zwang den Admiral, die hohe See wieder zu verlassen und nach Holland zurückzukehren. Man widerrieth dem Könige in der stürmischen Zeit des Februars ein zweites Auslaufen, allein Karl antwortete: «hätte Wilhelm von Oranien (welchen ebenfalls im Jahre 1688 ein Sturm nach der holländischen Küste zurückwarf) also gedacht, würde er je die britische Krone davon getragen haben? Ich muß hin, und käme auch nur der Wrak meines Schiffes nach Spanien.»« — Rühmlich wird auch von ihm erwähnt, daß ein entschlossenes Wort von ihm, welches er in dem, nach seiner Ankunft in Lissabon um ihn versammelten, Kriegesrathe sprach, sein rasches Vordringen in Spanien entschied. Denn als hier der Groß-Admiral von Castilien sowohl, als die älteren Feldherren für die bedächtigere Eroberung Castiliens von Portugal aus, der Prinz von Hessen-Darmstadt aber mit ihm für die gefahrvollere Unternehmung auf Catalonien stimmten, machte Karl mit dem Ausrufe: »Wer nichts wagt, gewinnt nichts!« der Berathung ein Ende und befahl, die Truppen einzuschiffen. Nicht minder herzhaft benahm er sich, als er in Barcellona, eingeschlossen von seinen Freunden, dringend aufgefordert wurde, durch heimliche Flucht sich zu retten. »Wie sollte ich — war seine Antwort — diejenigen verlassen, die Gut und Blut für mich daran gesetzt haben, und sollte aus der Ferne die Rauchsäulen ihrer Wohnungen sehen und aus der Ferne ihr Wehgeschrei hören, das um Rache wider mich in die Wolken dringen würde. Kein solches Wort mehr; mit ihnen will ich leben und sterben!« — Während seines Aufenthaltes in Spanien gab er noch öfters Proben von persönlichem Muthe und Vertrauen zu seinem Talent als Feldherr. Später, als er Spanien verlassen hatte und nach Deutschland zurückgekehrt war, zog er, obwohl es noch genug im Felde zu thun gab, das behaglichere Leben in der Hofburg dem rauhen Feldlager in Ungarn und an dem Rheine vor, überließ dem Prinzen Eugen und anderen Feldherren die Führung der Heere und be-

schränkte sich darauf, von Zeit zu Zeit in dem Hofkriegsrathe zu präsidiren. (*)

Nächst der Tapferkeit wird vornehmlich die Frömmigkeit Karls VI. gerühmt, welche jedoch nie in den Fanatismus eines Ferdinand II., oder in die Unterwürfigkeit Leopold's I. ausartete. Obwohl den Hofcapplänen und Beichtvätern, namentlich dem Jesuiten P. Braun, ein großer Einfluß auf die Erziehung des jungen Erzherzogs gestattet worden war, so hatte dennoch der ihm zum Gouverneur gegebene Fürst Anton von Lichtenstein einen so wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung Karls, daß er den Anforderungen der Zeit Gehör gab und vor den Worten »Toleranz und Gewissensfreiheit« nicht zurückschauderte. Daß seine Gemahlin Elisabeth Christina, des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg Tochter, welche erst, als sie zur Königin von Spanien bestimmt wurde, zur katholischen Kirche übertrat, wohlthätig auf die Gesinnung und die Ansichten ihres Gemahls eingewirkt, läßt sich nicht bezweifeln, denn vor allen deutschen Höfen zeichneten sich damals die Höfe von Braunschweig und Hannover durch eine höhere Bildung, welche mit religiöser Aufklärung stets Hand in Hand ging, aus. Als König von Spanien durfte freilich Karl nie anders, als ein devoter, der Kirche und allen Heiligen ergebener, Fürst sich zeigen, und versäumte auch nicht, dem Volke öffentliche Beweise davon zu geben, daß er ein getreuer Sohn der Kirche sei. Als er mitten im Winter, den 15. December 1705, zu Barcellona ausritt, begegnete ihm das Hochwürdige, welches

---

*) »Nach dem Passarowitzer Frieden bezeichnet der Einfluß des zunehmenden Alters und unglücklicher Erfahrungen die meisten seiner Entschlüsse, die nur immer auf das Sichre und auf das minder Üble hinausgingen. Vertraut mit der ungeheuern Summe des Elends, die der spanische Erbfolgekrieg über den Westen und Süden von Europa ausgegossen, that er Alles, ähnliche Ereignisse durch Tractate und Aufopferungen abzuwenden, und dennoch vergaß er Eugens hohes Wort: Eine vollzählige wohlgeübte Armee und gefüllte Schatzkammer wären die einzigen sichern Garanten der pragmatischen Sanction.« Hormayr, östreichischer Plutarch Th. V S. 98.

man zu einer kranken Frau trug. Der König stieg sogleich vom Pferde, warf sich auf der mit Koth bedeckten Straße nieder und folgte mit entblößtem Haupte bis in das Haus der Kranken. Als er hier aber sah, daß mehr noch, als die geistliche, die leibliche Hülfe noth thue, schickte er nach seinem Leibarzt und lies für die Frau auf das Beste sorgen. Unter den verschiedenen Wallfahrten, denen er in Spanien beigewohnt, hat sich das Andenken besonders von derjenigen erhalten, welche er, nach Eingang der Nachricht von dem Siege, den der, freilich ketzerische, Herzog von Marlborough über die Truppen des allerchristlichsten Königs der Franzosen im Jahre 1706 bei Ramilies erfocht, zu dem, sechs Meilen von Barcellona gelegenen, wegen eines wunderthätigen Bildes der schwarzen Mutter Gottes berühmten, Benedictiner-Kloster Montserrat machte. Mit einem großen Gefolge von Geistlichen, Civil- und Militär-Beamten zog der König zu Fuß dahin, und nachdem er dort seine Andacht verrichtet, hing er bei dem Bilde seinen Degen mit einer, von ihm selbst verfertigten, lateinischen Inschrift des Inhaltes auf: »Karls III., des katholischen Königs Weihgeschenk, mit eigener Hand in Montserrat aufgehängt. Vor der, welche in heiligen Schriften die schwarze, aber schöne, genannt wird, die die Mutter desjenigen ist, durch den die Könige herrschen, auf das allerdemüthigste auf die Knie geworfen, zum immerwährenden Gedächtniß der östreichischen Frömmigkeit. Mit gläubigem Gemüthe weihe ich und lege ich nieder das von meiner Seite genommene Schwert, daß es für mich, den also Entwaffneten, mit den stärkeren Waffen des Himmels streite, unter der Gunst dieser hohen Himmelskönigin, welche ich erwähle und bestätige als Heerführerin im Kriege, im Frieden als Hütherin der Reiche und Fürsprecherin für mich, den größten der Sünder, bei Gott. Montserrat, den 7. Juli. Derselben Jungfrau Mutter Mariä, der Herrin des Himmels und der Erde, niedrigster aller Bittsteller und immerwährender Knecht Karl.«

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland und Annahme der Kaiserkrone finden wir Karl zwar öfters noch in frommen Andachts- und Bußübungen begriffen, allein er war darin bei weitem

zurückhaltender, als sein Vater. (1) Dieser pflegte sehr oft Andachtsübungen in Klöstern zu halten, wo ihn die frommen Brüder sehr gern bei ihrer wohlbesetzten Tafel festhielten und ihn sodann die Zeche theuer genug bezahlen ließen. »Sothaner unnöthigen Devotion schien Ihro Majestät das Adieu zu geben gesonnen, indem, als die Jesuiten den 7. Februar den Namenstag ihres Stifters begingen, Ihre Kaiserliche Majestät hier dem Gottesdienste beiwohnten, allein sie wollten im Collegio weder speisen, noch der, von den Geistlichen angestellten, Komödie beiwohnen.« (2) Das Profeßhaus der Jesuiten zu Wien, in welchem der Kaiser jedesmal die Neujahrs-Messe zu hören pflegte, war eines der prächtigsten Gebäude, »welches an Herrlichkeit den kaiserlichen Palast völlig übertraf, dergestalt, daß kein König darin zu residiren sich schämen dürfte, wie denn auch dessen Erbau- und Ausmeublirung auf Millionen ansteiget, wozu die allzu milde Andacht des Kaisers Leopold nicht wenig beigetragen, woraus denn leicht der Schluß zu machen, was diese Leute vor unermeßliche Reichthümer an sich ziehen, und wie sie die großen Herren um ihr Vermögen zu bringen wissen.« (3) Der feierlichen Procession des Frohnleichnamfestes wohnte der Kaiser ebenfalls bei und war nicht im Stande, den unsinnigen Lärm, mit welchem eine, ihrer Bedeutung nach, stille Feier begangen wurde, abzustellen, obschon es damals nicht an freimüthigen Stimmen in Deutschland fehlte, welche solchem heidnischen Götzendienste das Urtheil sprachen. »Selbiges Fest — bemerkt ein Berichterstatter über die 1713 in Wien begangene Feier — ist eines der größten, so der papistische Glaube hat, weil solcher steif und fest glaubt, unser Heiland stecke in

---

1) Die Herren Geistlichen wußten sich sonderlich der Devotion Leopolds I. gar sehr zu ihrem Vortheil zu bedienen, indem sie, so oft sie den Kaiser in ein Kloster gelockt, allemal das Tempo abpaßten und eine Schenkung von vielen tausend Thalern, trefflichen Gütern, oftmals auch wohl ganzen Graf- und Herrschaften ausbettelten, welches der kaiserlichen Kammer unersetzlichen Schaden that.

2) Schlüssel zur heutigen Historie. Erstes Quartal 1713. S. 16.

3) A. a. O. S. 304.

Lebensgröße und sichtbarlicher Gestalt in dem Häuschen, so sie eine Monstranz nennen, daher ihm auch jeder mit Niederfallen und Anbeten eine sonderbare Ehre anthun muß. Und damit bei diesem Feste unser Herrgott recht adelich tractirt werde, wie denn die ganze Päpstelei auf solche weltliche Tändeleien ankommt, als pfleget man ihn am erwähnten Tage auch mit Lösung der Stücken zu beehren, nicht anders, als ob ein sterblicher Fürst etwa im Triumph herauszöge. Solchergestalt wird Gott, der im Geist und in der Wahrheit verehrt sein will, mit Stücken und Karthaunen angebetet, und die Andacht, die in einer heiligen Stille verrichtet werden sollte, besteht in entsetzlichem Schreien, Blöcken, Turnieren, Trummeln und Pfeifen und anderm wüstem Lärmen. Den besten Nutzen von diesem und allen dergleichen Festen hat die papistische Clerisei, denn da müssen die armen Laien den Beutel weit aufthun und mit reichlichen Opfern sich stark angreifen, weil ihr Gott ein solcher ist, der Gold und Silber, Geschenke und Gaben gerne hat und ohne Unterlaß nach selben dürstet.« Solche Stimmen drangen selbst bis zu den Ohren des Kaisers, und wenn er auch noch nicht mit der Freisinnigkeit eines Josephs II. dem Unwesen entgegentrat, so war es doch schon ein großer Fortschritt, daß er Anmuthungen, welche ihm zur Unterdrückung des Protestantismus gemacht wurden, entschieden zurückwieß, und seinen Unterthanen evangelischen Glaubens bei feierlichen Gelegenheiten wiederholentlich versicherte, daß er sie bei ihren Rechten schützen würde. Als bei dem ersten ungarischen Landtage, welchem er im Jahre 1713 nach der Krönung in Preßburg beiwohnte, die katholischen Prälaten in ihn drangen, daß er den Ungarn die gesuchte Religionsfreiheit nicht zugestehen möchte, so gab er ihnen den Bescheid: »wie ihr, der katholischen Geistlichkeit, Eifer zwar nicht zu schelten, den er vor die Religion allenfalls selbst hege, für welche, wenn es die Noth erfordere, er, sein Leben daran zu setzen, gesonnen; allein die Billigkeit und die Staats-Angelegenheiten erforderten nicht weniger, die ungarischen Protestanten nicht sonder Satisfaction zu lassen.« Daß es nöthig wurde, solche Versicherungen in den folgenden Jahren zu wiederholen, spricht zwar nicht dafür, daß die

Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen in ihren Rechten ungekränkt gelassen worden wären, allein sie fanden immer Gehör und Schutz bei dem Kaiser. Noch in dem Jahre 1721 schickte er den Prinzen Eugen, den Grafen Stahremberg und Grafen Seilern nach Preßburg, und diese hatten Auftrag, am Landtage im Namen des Kaisers zu erklären, »daß, da die protestantischen Ungarn sich jederzeit redlich und treu verhalten, dieselben nicht allein eine freie Religionsübung haben, sondern auch in dem ungestörten ruhigen Besitz ihrer Kirchen und ihrer Freiheiten bleiben sollten.« Der Kaiser überwies ihnen sogar ein Nonnenkloster zu Ödenburg, um daselbst eine protestantische Kirche anzulegen.

Solche Beispiele der Duldung und Achtung der Glaubensfreiheit waren damals im Reiche von um so wohlthätigeren Folgen, als von mehreren der kleineren katholischen Fürsten, namentlich in Salzburg und in der Pfalz, die protestantischen Unterthanen in der Ausübung ihres Gottesdienstes so sehr beeinträchtiget wurden, daß Friedrich Wilhelm I. von Preußen, an den sich die Bedrückten wendeten, Repressalien an seinen eigenen katholischen Unterthanen nahm. Auf dem Reichstage zu Regensburg kamen diese gegenseitigen Verunglimpfungen ebenfalls zur Sprache, ja man ging damals so weit, an die Möglichkeit einer Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche zu denken. Der Kaiser nahm selbst lebhaften Antheil an den hierüber gepflogenen Verhandlungen, und es wurde unter dem 28. Februar 1721 ein Reichstagsschluß abgefaßt, welcher auf den Grundsätzen wahrhafter Duldung beruhte. Alles Mißtrauen zwischen den beiderseitigen Religionsverwandten sollte hinfüro verbannt und ein gutes Vernehmen für immer hergestellt sein. Man beschloß, von Seiten der Regierungen keinen Antheil mehr an den theologischen Streitigkeiten zu nehmen, und bei namhafter Strafe wurden alle Verunglimpfungen, alle Schmähschriften, alle Beeinträchtigungen der beiderseitigen Rechte und alle Beunruhigungen in Glaubenssachen verboten. Leider hatte der Reichstag nicht Kraft genug, um so lobenswerthen Verordnungen die nöthige Achtung zu verschaffen, und der Kaiser, der es verschiedentlich gewagt hatte, seine Gerechtsame gegen

die Anmaßungen des Papstes zu verfechten, kümmerte sich wenig um dasjenige, was außerhalb seiner Erblande im Reiche vorging. Ein besonderes Andenken seiner Frömmigkeit ist die Karlskirche in Wien, welche der Kaiser in Folge eines, während der Pest 1713 gethanen, Gelübdes erbauen ließ.

Für Kunst und Wissenschaft zeigte Karl von frühester Jugend an ein lebhaftes Interesse, und auch in späteren Jahren war es ihm weniger darum zu thun, einen vornehmen Hofprunk mit den Gaben der Musen zu treiben, als wahrhafte Bildung durch sie zu verbreiten und nach den Mühen des Tages sich Erholung zu verschaffen. Der Kaiser liebte nicht allein die Musik, sondern war selbst ausübender Künstler, spielte mehrere Instrumente und vergnügte sich zuweilen mit Componiren von Musikstücken. Sein musikalisches Gehör war so geübt, daß ihm bei der Aufführung der Oper kein Fehler entging. Er unterhielt die vorzüglichsten Sänger und die berühmteste Capelle seiner Zeit in Wien, ja wir dürfen behaupten, daß die Vereinigung italienischer und deutscher Kunst, welche damals in Wien statt fand, die große Epoche der neueren Musikschule vorbereitete, aus welcher Haydn, Mozart und Beethoven hervorgegangen sind. — Die Malerei erfreute sich ebenfalls der besonderen Gunst des Kaisers, und hierbei war sein Geschmack zugleich auf die Erwerbung von Meisterwerken der berühmtesten Schulen gerichtet, wozu ihm sein Aufenthalt in Italien und in den Niederlanden Gelegenheit verschafft hatte. Nicht minder huldigte Karl den Wissenschaften. Als Beherrscher so verschiedener Völker, war Karl genöthiget, sich um die Sprachen derselben zu bemühen, und schon in seiner Jugend war dafür gesorgt worden, daß er mit dem Ungar lateinisch, mit dem Mailänder italienisch, mit dem Böhmen slavisch, mit dem Spanier spanisch, mit aller Welt französisch sprechen konnte; nur die Muttersprache ward vernachlässiget, da sie nicht die Hofsprache in Wien war. (*)

*) On parleroit de la langue Allemande, qui est l'universelle de Vienne, à scavoir si c'est du bon ou du mauvais Allemand, car c'est encore une particularité à remarquer pour un voyageur curieux,

Damals war Berlin, unter der Regierung Friedrichs I., mit einem rühmlichen Beispiele als Pflegerin wissenschaftlicher Bildung vorangegangen, und der kaiserliche Hof wollte hinter dem neugebornen Königreiche nicht zurückbleiben. Nach Berlin hatte bekanntlich die Königin Charlotte ihren berühmten Landsmann, den Philosophen Leibnitz, berufen, um Präsident der neugestifteten Akademie der Wissenschaften zu werden. Die Kaiserin, eine geborne Prinzessin von Braunschweig, war eifersüchtig auf den Vorzug, welchen Leibnitz der Königin, einer gebornen Prinzessin von Hannover, gab, und dies ward die nächste Veranlassung, daß Karl VI. mit Leibnitz wegen der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien in einen Briefwechsel trat. Obwohl nach des Kaisers Ansichten von dieser Akademie die Philosophie, insbesondere alle speculativen und scholastischen Streitfragen, ausgeschlossen sein und sie sich allein auf die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, und auf die Ausbildung der deutschen Sprache beschränken sollte, so scheinen doch geistliche Bedenken den Kaiser veranlaßt zu haben, seinen rühmlichen Vorsatz wieder zurückzunehmen. Indessen kann es auch sein, daß Leibnitz, der Philosoph, sich nicht dazu verstehn

---

et qui sert à faire connoitre le genre du peuple, qui s'en sert. Ce qu'on remarque est, *qu'on a lardé une quantité de mots françois dans* l'expression des choses les plus ordinaires, qui sont communément reçus, non seulement dans le discours, mais même dans l'Ecriture, comme on le voit dans les relations et les bagatelles qu'on imprime et qu'on debite par les rues. On a aussi reçû l'»apropos« des François et on s'en sert à propos et sans propos, à tout rencontre, dans des significations, qu'il n'a nullement dans la langue françoise. La Cour parle tout Italien et l'Empereur a témoigné plusieurs fois, qu'on lui faisoit plaisir de se servir de cette langue, qui fait en quelque façon reconnoitre son Royaume de Rome et d'Italie dans le fond de l'Allemagne. La langue françoise est aussi universellement connuë de toutes les personnes de qualité, mais on n'ose pas la parler à la Cour, au moins trop librement, dés que l'Empereur fut une fois entendre dans son Antichambre, qu'il n'avoit nullement pour agreable, que la langue de ses ennemis fut dans la bouche de ceux, qui faisoient profession d'être attachés à ses intérêts. (Mémoires de la Cour de Vienne 1705.)

wollte, von seinem Throne herabzusteigen, um, mit Entfernung aller Speculation, Vorsteher einer historischen Schule und Sprachmeister zu werden.

Der Gelehrsamkeit und Kenntniß des classischen Alterthums that Karl den größten Vorschub durch die Erbauung der kaiserlichen Bibliothek (durch Fischer von Erlach in den Jahren 1728 bis 1735), welche er mit der größten Freigebigkeit ausstattete, so daß sie durch den Ankauf der Bücherschätze des Prinzen Eugen und des Grafen Hohendorf, so wie durch die Erwerbung der griechischen Handschriften des Apostolo Zeno und anderer Seltenheiten, welche Karl aus Spanien, England, Frankreich und den Niederlanden mitbrachte, eine der vorzüglichsten Bibliotheken Europa's wurde. Karl war ein so großer Bücherfreund, daß er nicht nur in seiner Hofburg sich ein eigenes Bibliothek- und Lesezimmer eingerichtet hatte, in welchem er täglich einige Stunden zubrachte, sondern auch auf Reisen und Feldzügen eine Handbibliothek mit sich führte. Als einen besonderen Freund der vaterländischen Geschichte erwies der Kaiser sich dadurch, daß er, ohne ängstliche Zurückhaltung, das, was der Geschichte anheim gefallen war, denen, welche solcher Arbeit sich unterzogen, überließ. »Es giebt kaum einen Ausdruck für die Liberalität, womit Karl durch die Öffnung aller Archive, durch Pensionen und Würden die Sammlungen und Forschungen befördert hat, welche damals in Östreich der gelehrte Abt von Göttweih, Gottfried Bessel, und die Brüder Benedictiner von Mölk, Hieronymus und Bernhard Petz, die Congregation von St. Blasien und der Hofbibliothekar Gentilotti, der Leibarzt Börhave und der Hofastronom Marinoni, im Auslande Rymer, Muratori, Argelati, Leibnitz, Baluze, Eccard, Keyßler und Montfaucon unternommen haben.« (*)

Die vielen Kriege, welche Karl während der ganzen Dauer seiner Regierung zu führen hatte, erschöpften die ihm im sehr seichten Zustande übergebenen Cassen so sehr, daß er sich beständig in der bedrängtesten Lage befand, wodurch für Kunst und

*) Hormayr, östreichischer Plutarch Theil V S. 163.

Wissenschaft nicht in solchem Umfange gesorgt werden konnte, als es der Kaiser selbst wünschte. Der Grund hiervon lag wohl hauptsächlich in dem Mangel einer geordneten Finanzverwaltung, denn sonst würden in so reich gesegneten Ländern sich unerschöpfliche Quellen haben eröffnen lassen. Während Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dessen Königreich man in Wien »des heiligen römischen Reichs Streusandbüchse« zu nennen pflegte, einen Schatz von vielen Millionen sammelte, seine entvölkerten Provinzen in Aufnahme brachte und beständig ein Heer von achtzigtausend Mann unterhielt, obwohl er nicht mehr als zwei Millionen Unterthanen beherrschte, befand sich Karl VI., als Herr so vieler Königreiche und Fürstenthümer, den mehr als dreißig Millionen Unterthanen als Beherrscher anerkannten, in der traurigen Nothwendigkeit, in Berlin wegen eines Anlehens von zwei- bis dreimalhunderttausend Thalern zu wiederholten Malen Unterhandlungen anzuknüpfen. Friedrich Wilhelm, der sehr wohl davon unterrichtet war, in welcher Unordnung sich die Finanzverwaltung des Kaiserstaates befinde, erbot sich sogar in seiner gutmüthigen Ergebenheit, des Kaisers Finanzminister zu werden, und nach dem Muster seines General-Directoriums das gesammte Finanzwesen Östreichs zu organisiren. (*)

Unternehmungsgeist fehlte dem Kaiser selbst nicht, und mit richtigem Scharfblick hatte er den Handel als dasjenige Band erkannt, welches seine zerstreuten Reiche fester, als es selbst die souveraine Kaiserkrone vermochte, mit einander verbinden und ihnen zugleich eine Theilnahme an der Herrschaft des Meeres sichern konnte. Der Wohlstand und die Macht der vereinigten Niederlande und Venedigs, so wie das Übergewicht Englands waren aus dem Handel hervorgegangen, wogegen Portugal und Spanien, ja selbst Frankreich an Ansehen und Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten verloren hatten, seitdem sie sich von jenen Seemächten im Handel hatten überflügeln lassen. Die günstige Lage der Länder an der Meeresküste im Norden und Süden erkannte der Kaiser sehr wohl. Triest erhob er zum Freihafen, und

*) Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, von Fr. Förster. Bd. II.

von da an datirt es sich, daß hier ein Handel aufblühte, welcher in späterer Zeit der stolzen Königin der Meere, dem gegenüberliegenden Venedig, gefährlich wurde. Noch größere Unternehmungen knüpfte der Kaiser an die Errichtung einer Handelscompagnie zu Ostende, welche nach den beiden Indien ihre Schiffe sendete. Eine solche Nebenbuhlerin durften England und Holland nicht neben sich aufkommen lassen, sie setzten alles daran, den Kaiser zu zwingen, diese Gesellschaft aufzuheben; daß er es mit schwerem Herzen that, erkennen wir daran, daß er sich dagegen sträubte, so lange es in seiner Macht stand. Einige Entschädigung verschaffte sich der Kaiser dafür durch die Errichtung einer orientalischen Handels-Compagnie in Wien, deren Geschäfte jedoch durch den öfteren Türkenkrieg vielfach unterbrochen und gefährdet wurden. Für den Durchfuhrhandel wurden Kunststraßen durch die Gebirge von Kärnthen und Tyrol geöffnet, die nach dem adriatischen Küstenlande führten. Daß der Kaiser bei so in das Große gehenden Unternehmungen das Naheliegende übersah, und den Verkehr der nachbarlichen Länder Ungarn, Östreich und Böhmen nicht freigab, muß uns befremden, und deutet auf beschränkte Ansichten hin; da sie sich noch bis auf unsere Tage in Kraft erhalten haben, können wir sie um so eher bei Karl VI. entschuldigen.

Die Gutmüthigkeit und Leutseligkeit des Kaisers wird vom seinem Biographen ebenfalls gerühmt, jedoch gehört er keineswegs zu den Regenten, von denen die Anekdoten-Sammler viel zu erzählen wüßten. Daß er einst einem prächtigen Lust- und Vogel-, Stern- und Scheibenschießen, welches ihm zu Ehren die Bürgerschaft zu Wien gab, beiwohnte, erregte so allgemeines Aufsehen, daß eine lange Beschreibung in Folio mit vielen Abbildungen der, von dem Kaiser eigenhändig getroffenen, Scheiben in Druck erschien. Von seinem Verhältniß zu seiner Gemahlin wird nur Lobenswerthes gemeldet. »Es ist — erzählt ein Zeitgenosse — ein recht sonderbares Vergnügen, wenn man dieses Allerhöchste kaiserliche Paar beisammen sieht, und ganz Wien weiß, wie herzlich dasselbe mit Liebe gleichsam umstricket und verbunden ist, also daß man dasselbe mit Recht als ein Muster ehelicher Liebestreue

allen großen Herren vorstellen kann, welche sonst unter dergleichen hohen Personen sehr rar, oder wohl gar nicht zu finden ist, indem die Libertinage gemeiniglich derjenige Fehler ist, welcher nirgends mehr, als bei Hofe regiert. Allein bei diesem kaiserlichen Paare ist auf der Welt nichts vermögend, Dero ungemeine Liebe nur im geringsten zu vermindern, vielweniger gar zu trennen.«

Die Kaiserin war, wie schon erwähnt, eine Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, und den 28. August 1691 geboren. Nachdem sie am 1. Mai 1707 zu Bamberg zur katholischen Kirche übergetreten war, wurde die Vermählung am 23. April 1708 zu Hietzing bei Wien durch Procuration vollzogen, während der Gemahl auf fernem Kriegeszuge sich in Barcellona befand. Dahin trat die junge Königin die beschwerliche Brautfahrt an; am 1. August ward das Beilager auf spanischem Gebiet gehalten. Als der König im Jahre 1711 Spanien verließ, um dem Rufe zur Übernahme der deutschen Kaiserkrone zu folgen, ließ er seine junge Gemahlin als Regentin zurück, ihr zur Seite blieben der Fürst Anton Lichtenstein und der unternehmende und tapfere General Graf Guido Stahremberg. Dort verweilte die Kaiserin-Königin, umgeben vom Kriegeslärm und Empörung, drei Jahre lang, und ward von den treuen Catalonien gegen die Fremdherrschaft der eingedrungenen Bourbons mit Gut und Blut vertheidiget; auch dann noch, als sie ihrem Gemahl nach Deutschland gefolgt war, fochten die muthigen Gebirgsbewohner für die, von ihnen hoch in Ehren gehaltene, Königin. Sie wird als eine der geistreichsten und schönsten Frauen, welche je einen Thron bestiegen, gerühmt, und noch in dem Jahre 1732 wußte sie durch ihre Huld und Anmuth den, gegen das schöne Geschlecht eben nicht zuvorkommenden, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bei der Zusammenkunft in Prag so für sich zu gewinnen, daß er diese Begegnung lange im Gedächtniß behielt. Ihre Vorzüge fanden allgemeine Anerkennung, und in Prosa und Poesie ward ihr vielfach gehuldigt. In einer jener Schilderungen von ihr, welche in der überschwenglichen Sprache der süßen Romane jener Zeit geschrieben ist, heißt es: »Die regierende Kaiserin ist eine solche Dame, welcher auch

der Neid selbst das vollkommenste Lob und den größten Ruhm wegen Dero unvergleichlichen Leibes- und Gemüthsgaben keineswegs absprechen kann; ja es ziehen Dieselben gleichsam als wie ein himmlischer Magnet die Herzen aller derjenigen, so Dieselben nur einmal zu sehen die Allerhöchste Gnade haben, an sich, und jedermann bekennet sogleich, daß Dieselben einzig und allein meritiren, Kaiserin zu sein. Es sind Dieselben ziemlich lang von Taille, starker Constitution, vom Gesichte ungemein wohl gebildet und von einer höchst angenehmen Miene.«

Die Kaiserin gebar im Jahre 1715 den ersehnten Thronfolger so großer Reiche und Herrlichkeiten, und aus allen Zeichen der Erde und des Himmels wurden ihm künftige Größe und Glück angekündiget. Allein nach kurzer Lebensfrist schloß dieser Erstgeborne die Augen, und kein Zweiter folgte ihm. Noch dreimal wurde die Kaiserin Mutter, immer von Prinzessinnen, entbunden. Den 13. Mai 1717 wurde Maria Theresia, den 14. September 1718 Maria Anna, und den 5. April 1724 Maria Amalia geboren; die Prinzessinnen führten den Titel Erzherzoginnen und Infantinnen von Spanien. Die verwittwete Kaiserin Amalia, des Kaisers Josephs Gemahlin, lebte ebenfalls in Wien, hatte sich jedoch von der Welt zurückgezogen und brachte ihre Zeit mehrentheils in dem von ihr gestifteten Salesianer-Frauenkloster zu. Nur bei größeren Festlichkeiten erschien sie bei Hofe und hatte fortwährend ihren eigenen ansehnlichen Hofstaat. Von den drei Schwestern des Kaisers war die älteste Gouvernantin der Niederlande, und hielt ihren Hof in Brüssel; die zweite war mit Johann V., Könige von Portugal, vermählt, und die dritte, zur Gouvernantin von Tyrol bestimmt, lebte in Wien.

Eine jede dieser allerhöchsten und hohen Herrschaften hatte ihren besonderen Hofstaat. Der Kaiser und die Kaiserin bewohnten verschiedene Flügel der Hofburg, und die Einladungen erfolgten entweder: »auf die Seite der Kaiserin, oder auf die Seite des Kaisers.« Für gewöhnlich hielt der Kaiser mit der Kaiserin eine gemeinschaftliche Mittagstafel um ein Uhr; nur bei der Abendtafel um acht Uhr erschienen die jungen Herrschaften.

Mit großer Strenge wurde an dem Hofe zu Wien auf genaue Befolgung des, schon seit Karl V. eingeführten, spanischen Ceremoniels gehalten. Der Kaiser konnte in seiner Hofburg weder zu Tisch, noch zu Bett gehen, ohne Sclave dieses Zwanges zu sein. Nur wenn der Hof einen Sommeraufenthalt auf dem Lande machte, wurden die strengen Fesseln etwas gelüftet. »Das spanische Ceremoniel — erzählt unser Reisender — erlangte nach und nach am kaiserlichen Hofe das Bürgerrecht, ... dahero wird sich niemand wundern, daß auch der gegenwärtige Hof danach eingerichtet ist, jedoch wurde es in vielen Stücken vernünftig temperirt, also daß es der allerhöchsten Grandezza der kaiserlichen Majestät wohl ansteht und den Splendeur des kaiserlichen Hofes um sehr vieles vermehrt. Denn wenn man erwäget, wie die spanische Caprice in allen Stücken auf das point d'honneur und Ansehen gerichtet ist, so ist leicht zu erachten, daß diese Passion, wenn eine solche mit einer wirklichen Solidité verknüpft wird, durchgängig einen vollkommen guten Effect hat.«

Alle Stunden des Tages waren genau eingetheilt, und das spanische Ceremoniel nahm einen guten Theil dieser Zeit in Anspruch. »Das Lever des Kaisers betreffend, so verhält es sich damit folgender Maßen: Nachdem kaiserliche Majestät sich aus dem Bette erhoben, so begeben sich Dieselben aus dem Schlafgemache in das nächste Zimmer im Schlafrock. Allhier nun lassen sich Dieselben von den Kammerdienern und Kammerherren, so im Dienste sind, oder die Aufwartung haben, ankleiden. Jene verrichten die geringeren Dienste mit Anziehung derer Schuhe und Strümpfe, diese hingegen leisten die vornehmeren Dienste, wenn Se. kaiserliche Majestät das Hemde und die Kleider anlegen, und was die Hauptsache (oder vielmehr Sache des Hauptes) ist, die Perrücke aufsetzen. Hierbei ist zu merken, daß zu solchem Lever niemand kommen kann, als diejenigen, so die Aufwartung haben. Wenn nun kaiserliche Majestät völlig angekleidet und in Dero Gemach ihre Andacht verrichtet, so hören Sie in der Capelle, so in der kaiserlichen Burg ist, die Messe, es wäre denn, daß Die-

selben auswärts in einer Kirche der Stadt einer gewöhnlichen Andacht beizuwohnen gedächten.«

Der Kaiser pflegte nur vier Mal im Jahre große Tafel in dem Rittersaale zu halten an den großen Hoffesten, welche wir später näher bezeichnen werden; er speiste dann, von allem Glanze des Hofes umgeben, ganz allein. Außerdem wurde an Sonn- und Festtagen in den sogenannten Geheimden-Rathsstuben Tafel gehalten, zu welcher Zuschauer zugelassen wurden. Die Tafel des Kaisers stand an den großen Festtagen auf einer Erhöhung unter einem reich verzierten Thronhimmel, von den Hofchargen, Dienern, Hartschierern und Trabanten umgeben. In der Burg wurden die Speisen von den kaiserlichen Truchsessen in spanischer Mantel-Kleidung aufgetragen. Im Übrigen wurde folgende Vorschrift beobachtet: Sobald der Oberst-Küchenmeister die Schüsseln geordnet, wird dem Kaiser durch den Oberhofmarschall gemeldet: »es ist angerichtet.« Der Kaiser führt die Kaiserin zur Tafel, hier reichen die Oberhof-Kämmerer und Kammerherren das silberne Waschbecken und das Handtuch. Die Kaiserin nimmt an der linken Seite des Kaisers Platz; dieser sitzt in spanischem Costüme mit Perrücke und aufgekremptem Federhut, den er nur während des Tischgebetes und sobald die Kaiserin auf sein Wohl trinkt, abnimmt. Bei Tafel werden der Kaiser und die Kaiserin von dem Oberst-Hofkuchelmeister, Oberst-Hofstabelmeister und mehreren Kämmerern und Edelknaben bedient, so daß ein Teller, bevor er an Se. Majestät gelangte, durch vierundzwanzig Hände ging. Die Oberst-Hofmundschenken kredenzten den Wein mit spanischer Kniebeugung. Sämmtliche auswärtige Botschafter und Gesandte, die Generalität und hohen Staatsbeamten werden an solchem Tage zur kaiserlichen Tafel eingeladen, und haben das Vergnügen, derselben *stehend* beizuwohnen. Die fremden Botschafter standen mit bedecktem Haupte, nahmen jedoch den Hut ab, sobald dies der Kaiser that und so oft der Kaiser trank. Gewöhnlich pflegten sie sich nach dem ersten Trunke des Kaisers zurückzuziehen. Keinem anderen Fürsten, und wenn er selbst ein Kaiser oder König wäre, wurde gestattet, des Mittags mit dem Kaiser in dem kaiserlichen

Apartement zu speisen; trafen so hohe Gäste ein, so wurde Tafel auf der Seite der Kaiserin gehalten, bei welcher die Hofdamen die Aufwartung hatten. Über Tafel pflegte die Capelle große Musikstücke aufzuführen; an den großen Festtagen wurden vor und nach Tische deutsche geistliche Lieder gesungen; zu Weihnachten: »Der Tag der ist so freudenreich« u. s. w.; zu Ostern: »Erstanden ist der heil'ge Christ.«

An den Galatagen erschien der Hof und was dazu gehörte immer in spanischer Kleidung, von der jedoch eigentlich nur der Mantel und der Federhut noch spanisch waren. Vor dem Kaiser, der Kaiserin und der ganzen kaiserlichen Familie wurde bei Hofe nicht die französische, sondern die spanische Verbeugung, wobei man sich auf ein Knie niederlies, gemacht; diese spanische Verbeugung mußte bei großen Festlichkeiten selbst dann gemacht werden, wenn auch nur der Name des Kaisers genannt wurde. Wenn der Kaiser aus einem Zimmer in das andere ging, so eröffneten den Zug die kaiserlichen Hofchargen, dann folgten die auswärtigen Botschafter und Minister, sämmtlich mit bedecktem Haupte; darauf der Kaiser und nach ihm die Kaiserin, welche von dem Oberhofmeister geführt wurde, jedoch so, daß sie ihre Hand nur auf die seine, welche mit dem spanischen Mantel bedeckt war, legte. Es folgten nun die kaiserlichen Erzherzoginnen und hierauf deren Hofstaat. Auf die Beobachtung des spanischen Ceremoniels wurde sogar dann sehr streng gehalten, wenn ein deutscher Fürst in Wien durch seinen Abgeordneten die Reichslehne empfing. War der Tag dazu bestimmt, so erschien die Gesandtschaft gegen 11 Uhr auf der Burg und erwartete in dem Vorzimmer die Meldung, daß der Kaiser im Thronsaale den Thron bestiegen habe. »Nachdem der kaiserliche Thürhüter dem Gesandten Wehr und Waffen abgefordert und er seinen Degen abgelegt hat, wird ihm eine Flügelthür geöffnet und derselbe eingeführt. Sobald die vor dem Thron in doppelter Reihe aufgestellte Hartschier- und Trabanten-Garde den Kreis öffnet, macht der Gesandte schon an der Thür die erste Kniebeugung; in der Mitte des Saales läßt er sich zum zweiten Male auf das rechte Knie nieder, worauf

der Kaiser den Hut rückt. Zum dritten Male kniet der Gesandte unmittelbar vor dem Throne nieder, auf welchem der Kaiser mit bedecktem Haupte sitzt, zu seiner Rechten den Oberst-Marschall mit dem bloßen Schwert und den Oberst-Hofmeister, zu seiner Linken den Oberst-Kämmerer, Reichs-Vice-Kanzler und andere große Hofchargen. Der Botschafter oder Bevollmächtigte hält kniend die Anrede an den Kaiser, worin er um die Belehnung bittet und seinen Herrn entschuldiget, daß er nicht in Person erschienen sei. Hierauf kniet der Reichs-Vice-Kanzler ebenfalls an dem Throne nieder und erwartet von dem Kaiser weiteren Befehl, welcher ihm denselben ganz leise in das Ohr sagt. Ist, wie es sich nicht anders erwarten läßt, der Bescheid gewährend, so verkündet der Reichs-Vice-Kanzler dies in einer Anrede des Inhaltes: »Kaiserliche Majestät nehmen für diesmal die Entschuldigung wegen nicht persönlichen Erscheinens des Reichsstandes, welcher die Lehn suchen läßt, an, sind geneigt, dem Gesandten die Lehn zu übertragen, bleiben ermeldtem Reichsstande mit kaiserlicher Huld zugethan und dem Abgeordneten mit kaiserlicher Gnade gewogen.« Nun erhebt sich der Gesandte von dem Boden und kniet auf der obersten Staffel des Thrones vor dem Kaiser nieder, nachdem vorher der Oberst-Hofmeister dem Kaiser das aufgeschlagene Evangelienbuch auf den Schooß gelegt, welches der Gesandte mit zwei Fingern berührt, während er den Eid, welchen der Reichskanzler ihm vorliest, nachspricht. Bei der Eidesleistung giebt der Kaiser seinen Hut an einen Kämmerer, bedeckt sich jedoch wieder, sobald »Amen« gesagt wird. Der Oberst-Marschall reicht hierauf dem Kaiser das bloße Schwert, welcher den Knopf desselben dem Gesandten zum Kuß hinhält. Ist dies geschehen, so kniet der Gesandte wiederum zu Füßen des Thrones am Boden nieder und hält die Danksagungsrede für verliehene Belehnung; er verläßt nun den Saal nach orientalischer Sitte, rückwärts gehend, das Gesicht gegen den Kaiser gewendet und fällt, wie beim Hereintreten, dreimal auf das Knie. Bei der zweiten Kniebeugung rückt der Kaiser wiederum den Hut, und bei der dritten erhebt er sich und verläßt den Saal unter Vortragung des Schwertes.«

Als ein Zeichen allerhöchster Gnade wurde es angesehen: zum Handkuß zugelassen zu werden. Hierzu bedurfte es nur der Anmeldung bei dem Oberst-Kämmerer, der den Tag bestimmte, an welchem die erbetene Gnade zu Theil werden sollte. Sobald der Kaiser und die Kaiserin sich zur Tafel begaben, standen in einem Vorzimmer die Begnadeten, welche sich auf ein Knie niederließen und die ausgestreckten Hände Ihrer Majestäten küßten. Da sich oft dergleichen Leute in Menge einfanden, von denen nicht alle reinen Mund hielten, so folgte den allerhöchsten Herrschaften nach dem Handkusse ein Kämmerer, welcher ihnen weiße Handschuhe reichte. An großen Galatagen fand auch bei Hof allgemeiner Hand- oder vielmehr Handschuhkuß statt, wo jedoch nur den Hoffähigen diese Ehre vergönnt wurde.

Selbst auf den Jagden wurde streng auf das Ceremoniel gehalten. Nur dem Oberst-Jägermeister und den Jagdjunkern war gestattet, bei dem Fuchssprellen, Reiherbaizen, Schweinsjagden und Pürschen im grünen Jagdkleide und mit dem Hirschfänger zu erscheinen, die andere Gesellschaft erschien in Hofkleidern. Keinem aber war gestattet, in Gegenwart des Kaisers ein Gewehr abzudrücken, oder den Hirschfänger zu entblößen, »so daß zwei Jagdjunker, welche es sich herausgenommen, einen Keuler, welcher Seine Majestät in Lebensgefahr zu bringen drohte, anlaufen zu lassen, sich eine tüchtige Reprimande zuzogen«, denn es schien, als ob man einem Wildschweine eher gestatten könne, das Leben des Kaisers, als einem Kammerjunker das Ceremoniel zu gefährden.

Die große Trauer währte gewöhnlich drei Monate, es wurde dann aller Schmuck und bunte Kleidung abgelegt, und der Kaiser erschien ganz schlicht ohne eine Feder auf dem Hute, oder Spitzen auf dem Mantel. Bei der halben Trauer, welche nur sechs Wochen währte, wurden bunte Mäntel, aber schwarze Westen und Beinkleider getragen. Wegen Kindern, welche das zwölfte Jahr noch nicht erreicht, wurde, auch wenn sie dem kaiserlichen Hause nah verwandt waren, keine »ordentliche« Trauer angelegt.

Auch für gewöhnlich hatte der versammelte Hof kein heiteres

Aussehen, da die schwarze Farbe die vorherrschende war. Die Minister und hohen Hofchargen trugen spanische Mantel-Kleidung von schwarzem Sammet, Seide oder Wolle. Die kaiserliche Livree war ebenfalls von schwarzem Tuche mit gelben seidenen Borden besetzt, à l'Espagnol mit kleinen Mänteln. Die Hartschiere trugen rothe Jacken mit schwarzsammetnen Aufschlägen und schwarze Oberkleider ohne Ärmel. Der Hofstaat der verwittweten Kaiserin trug schwarze Livree mit schwarzen Borden.

Der kaiserliche Staatswagen war mit rothem Leder überzogen, vergoldet und hatte hinten und vorn und auf den Seiten Krystallscheiben; die gewöhnlichen Staatswagen waren schwarz und à deux fonds und wurden von sechs Pferden gezogen. In der Stadt nahm der Kaiser immer den Hauptsitz ein und die Kaiserin saß ihm gegenüber; auf dem Lande aber neben dem Kaiser. Der Kutscher, welcher nicht vom Bock, sondern vom Sattelpferde fuhr, trug im Sommer und Winter einen gelben Sammetpelz und dergleichen Mütze mit Federn, dieselbe Kleidung trugen die Vorreiter. In der Stadt ritten die Kammerherren und andere Vornehme des Hofes in spanischer Tracht neben dem Wagen her, und außerdem noch eine Abtheilung der Hartschier-Wache auf der rechten und eine der Trabanten-Wache auf der linken Seite des Wagens. Diese Wache begleitete den Kaiser auch auf das Land nach Laxenburg, oder nach der Favorita; dort aber folgte sie hinter dem Wagen, und die Hofherren durften in deutschen Kleidern reiten. »Zu solcher Zeit ist der kaiserliche Hof überhaupt viel freier, als wenn er in der Stadt ist, und bindet sich nicht so streng an das sonst übliche Ceremoniel. Daher kann man sowohl in der Favorita als zu Laxenburg in einer Perrücke mit einem Haarbeutel erscheinen, welches in der kaiserlichen Burg verboten ist, dergestalt, daß der kaiserliche Kammer-Fourier denenjenigen, die dergleichen Perrücken getragen, wohl eher angedeutet, sich zu retiriren.« Welch' eine glückliche Zeit, in welcher man bei Hofe keine andere Freiheit begehrte, als die Vergünstigung der Perrücke und des Haarbeutels!

Drittes Capitel.

Hoffeste. — Andachten. — Vergnügungen.

Das Ceremoniel bestimmte auch »die Andachten und Solennitäten des Hofes.« Ein jährlich ausgegebener kaiserlicher Hof- und Ehren-Kalender bezeichnete die Tage und Feste für den Besuch der Kirchen und Klöster, die Galatage und Feste des goldenen Vließes oder Toisonfeste.

Die Galatage waren nichts weiter, als was wir Gratulations-Cour nennen würden; die Veranlassung dazu gaben die allerhöchsten Geburts- und Namenstage, die vornehme Welt erschien im spanischen Galakleide, wurde zum Handkuß gelassen; es gab nur Complimente, aber weder zu essen, noch zu trinken.

An den Toisonfesten konnten nur die Ritter des goldenen Vließes Antheil nehmen, welche in ihren prächtigen rothsammetnen, mit Gold gestickten Kleidern, Mänteln und Hüten, geschmückt mit der goldenen Ordenskette entweder bei Hofe, oder in der Kirche erschienen.

Die Stunden und Feste der Andacht waren ebenfalls genau bestimmt; viele Kirchen und Klöster gab es zu besuchen, oft waren die Vor- und Nachmittagsstunden damit in Anspruch genommen, und bei einigen Processionen wurde sogar die Anwesenheit der kaiserlichen Herrschaft zu Fuß verlangt. »Diese letzteren versäumen kaiserliche Majestät nicht leichtlich; jedoch geniren sich dieselben nicht so sehr, als einige Dero Vorfahren, welche bei dergleichen Gelegenheit in den Klöstern öfters speisten, und nachher den Pfaffen große Summen Geldes für eine solche Kloster-Mahlzeit, so sie mit großer incommodité genossen, schenken mußten. Dies nun thun Dieselben nicht, sondern gehen, wenn der Gottesdienst vorbei ist, sogleich nach der kaiserlichen Hofburg zurück.« Ein Auszug aus dem Hof- und Ehren-Kalender vom Jahre 1732 wird die geneigten Leser in den Stand setzen, den kaiserlichen Andachten und Festen — wenn auch nur in bescheidener Ferne — beiwohnen zu können.

Januar. **Galatage.** Den 1. Januar ist ordentliche Gala, und werden bei den Allerhöchsten kaiserlichen Herrschaften die Glückwünschungs-Complimente abgelegt. — **Toisontage.** Den 1. Januar werden die Neujahrs-Glückwünschungs-Complimente bei Hof mit dem goldenen Vließ abgelegt, den Gottesdienst aber pflegen die regierende Kaiserliche Majestät im Profeß-Hause S. J. (societatis Jesu, d. i. der Jesuiten) und die verwittwete Kaiserin im Collegio S. J. abzuwarten. — Den 5. ist die Vesper mit dem goldenen Vließ, wobei zu erinnern, daß allezeit nach solcher Vesper des anderen Tages bei Hofe in dem vormittägigen Gottesdienste das goldene Vließ von den Rittern dieses Ordens angelegt wird. — **Gewöhnliche Andachten.** Den 18. als am Vorabend Ihro weyl. Kaiserlichen Majestät Eleonore Magdalena Theresia glorreicher Gedächtniß im Jahre 1720 geschehenen Absterben wird Mittags von 12 bis 1 Uhr mit allen Glocken geläutet und des Abends in der kaiserlichen Hof-Capelle und Capuciner-Kirche am Neuen Markt die Vigil gehalten. — Den 19. wird der Jahrestag des Absterbens besagter Kaiserin in vorgedachter Hof-Capelle und Capuciner-Kirche begangen, nachdem vorher von 9 bis 10 Uhr mit allen Glocken geläutet worden. — Den 20. pflegen Kaiserliche regierende Majestät zum Schotten-Orden St. Benedicti und die verwittwete Kaiserin zu den P. P. Augustinern auf der Landstraße zu kommen. — Den 22. wird der Jahrestag im königl. Stifte der Klosterfrauen St. Clarä Ordens für dasige Stifterin, weiland Königin Elisabeth in Frankreich geborne Erzherzogin von Östreich, gehalten. — Den 23. wird das Fest Mariä Vermählung bei den Klosterfrauen zu St. Joseph Carmeliter Barfüßerinnen begangen. — Den 25. wird das Fest Pauli Bekehrung zu St. Michael Congregat. Cler. S. Pauli gehalten. — Den 29. pflegen die verwittwete Kaiserin bei den Klosterfrauen auf dem Rennwege, bei Mariä Heimsuchung genannt, das Fest ihres heiligen Ordensstifters zu begehen, und wird auch bei den P. P. Paulanern auf der Wieden dasselbe gefeiert.

Februar. Kein Galatag. — **Toisonfeste.** Den 1. wird in der kaiserlichen Hof-Capelle die Toison-Vesper mit dem goldenen Vließ gehalten. — Den 8. pflegen Vormittags die regierende Kaiserliche Majestät im Profeß-Hause S. J. den Anfang des dreitägigen Gebetes abzuwarten, welches auch dieselben Tage die verwittwete Kaiserin einmal verrichtet. — Den 24. wird die Vesper mit dem goldenen Vließ in der kaiserlichen Hof-Capelle celebrirt. — **Gewöhnliche Andachten.** Den 2. wird in der kaiserlichen Hofkirche der P. P. Augustiner Barfüßer die Kerzen-Weihung, Procession, Predigt und das Hochamt, und Nachmittags im Profeß-Hause S. J. die Vesper, wie auch auf dem Hofe bei der Marianischen Ehrensäule die Litanei gehalten. — Den 6. wird in

dem kaiserlichen Stifte Con. Reg. S. August zu S. Dorotheae das Fest begangen, daselbst die Kaiserlichen Majestäten den Gottesdienst beizuwohnen pflegen. — Den 8. ist das Fest S. Johannis de Marta bei denen P. P. Trinitariorum auf der Alstergasse. — Den 9. wird das Fest der heiligen Apollonia in der kaiserlichen Hofkirche begangen, allwo auch ein Zahn dieser heiligen Jungfrau und Märtyrin aus der kaiserlichen Schatzkammer zu küssen gegeben wird. — Den 11. als an Ascher-Mittwochen wird in der kaiserlichen Hof-Capelle Vormittags die gewöhnliche Einäscherung, Amt und deutsche Predigt, Nachmittags die Complet- (*) und italienische Predigt gehalten, womit die Fasten hindurch alle Mittwochen und Freitage nebst dem Miserere continuirt wird. — Den 12. wird das Fest der spanischen heiligen Eulalia in der kaiserlichen Hof-Capelle celebrirt. — Den 14. und alle Samstag in den Fasten wird das Complet mit dem Stabat mater gehalten. — Den 19. und alle Donnerstage in den Fasten ist ein italienisches Oratorium und Predigt in der kaiserlichen Hof-Capelle.

März. Galatag. Den 26. ist Galatag wegen der Durchlauchtigsten Leopoldinischen Erzherzogin Mariä Magdalenä Geburtstag, wird aber zuweilen aufgeschoben. — Toisonfeste. Den 24. als am heiligen Abend des grünen Donnerstags ist in der kaiserlichen Hof-Capelle die Complet mit dem goldenen Vließ. — Den 25. als am Feste Mariä Verkündigung wird Vormittags der Gottesdienst in der kaiserlichen Hofkirche der P. P. Augustiner Barfüßer mit dem goldenen Vließ, und Nachmittags die Complet in dem kaiserlichen Profeß-Hause S. J., wie auch auf dem Hofe bei der Marianischen Säule gehalten. — Den 28. als am Ostertage pflegen die Kaiserliche Majestät Dero Andacht bei St. Stephan mit dem goldenen Vließ abzuwarten, und speisen alsdann in der Burg öffentlich. — Den 29. ist in der kaiserlichen Hof-Capelle Vesper mit dem goldenen Vließ. — Andachten. Den 7. ist das Fest des heiligen Tomas von Aquinas bei den P. P. Dominicanern. — Den 8. ist das Fest bei den barmherzigen Brüdern ihres heiligen Ordensstifters Johannis de Deo. — Den 13. als den ersten von den drei letzten Samstagen vor Ostern werden die ersten fünf Geheimnißpredigten in der kaiserlichen Hofkirche der P. P. Augustiner Barfüßer gehalten. — Den 14. pflegen die Kaiserlichen Majestäten der Todesangst Christi Titularfest in dem Profeß-Hause S. J. Nachmittags beizuwohnen. — Den 19. als am Fest des heiligen Josephs pflegen die verwittwete Kaiserin bei denen Klosterfrauen des Ordens der Carmeliter Barfüßerinnen Dero Andacht zu haben. — Den 20. als am Samstag vor Ostern sind die anderen fünf

*) Abendandacht.

Geheimnißpredigten in der kaiserlichen Hofkirche. — Den 21. als am Palm-Sonntage ist in der kaiserlichen Hofkirche die Palmen-Weihung, Procession, Predigt und Hochamt, und Nachmittags die Vesper bei denen P. P. Capucinern. Eodem fällt auch jährlich das Fest des heiligen Patriarchen Benedicti ein, welches die K. K. M. M. im kaiserlichen Stift Mariae Montferrat, Ord. S. Bened., abzuwarten pflegen. — Den 23. pflegen die K. K. M. M. das heilige Grab zu Herrnals zu besuchen. — Den 25. als am grünen Donnerstage ist in der kaiserlichen Hof-Capelle die öffentliche Communion, Predigt und Amt, hierauf in der kaiserlichen Burg die allseitige Fußwaschung. — Den 26. als am Charfreitage ist die Andacht in der kaiserlichen Hof-Capelle und Hofkirche. — Den 27. als am Oster-Heilig-Abend ist nach Besuchung der heiligen Gräber der Gottesdienst in der kaiserlichen Hofkirche, und des Abends die letzten fünf Geheimnißpredigten, wie auch die Auferstehung Christi.

April. Galatage. Den 5. ist der Geburtstag Ihrer Durchlauchtigkeit der jungen Kaiserlichen Erzherzogin Maria Amalia, Infantin von Spanien. — Den 21. wird der Geburtstag Ihrer Majestät der verwittweten Amalie Wilhelmine mit prächtigster Gala begangen. — Toisonfeste. Den 30. ist die Vesper mit dem goldenen Vließ, wenn Se. Majestät in der Burg sind. — Andachten. Den 2. wird das Fest des heiligen Franciscus de Paula bei den P. P. Paulanern auf der Wieden gehalten, allwo auch die Kerzen-Weihung ist. — Den 4. wohnen Ihro Kaiserlichen Majestäten der Kirchweihung der Metropolitankirche zu St. Stephan bei. — Den 11. ist das Titularfest der Brüderschaft vom guten Hirten bei den P. P. Franciscanern, wobei die Kaiserlichen Majestäten zu erscheinen pflegen. — Den 16. wird Mittags von 12 bis 1 Uhr mit allen Glocken sowohl in als außer der Stadt geläutet, und den 17. wird der Jahrestag des Absterbens weiland Kaiser Josephs glorwürdigen Andenkens bei den Capucinern am Neuen Markt gehalten, wobei alle Glocken von 9 bis 10 Uhr geläutet werden. — Den 18. wegen des Festes patrocinium S. Josephi pflegen die Kaiserliche Majestät bei denen P. P. Carmelitern auf der Leimgruben die Andacht zu halten. — Den 29. ist ein Fest bei denen P. P. Dominicanern, allwo die Felder-Weihung gegen das Ungewitter geschieht.

Mai. Galatage. Den 13. wegen Ihrer Durchlauchtigkeit der Kaiserlichen Erzherzogin Mariä Theresiä, Infantin von Spanien, Geburtstag. — Toisonfeste. Den 1. ist das Fest bei St. Jakob, und wird an solchen auch das goldene Vließ angelegt. — Den 5. und 6. wird in der kaiserlichen Capelle, wenn Ihro Kaiserliche Majestät in der Burg sind, der Gottesdienst mit dem goldenen Vließ gehalten. — Den 15. als am Pfingst-Heilig-Abend wird die Vesper mit dem goldenen Vließ

in der kaiserlichen Hof-Capelle gehalten. — Den 16. und 17. als am Pfingstfeste ist der Gottesdienst ebenfalls mit dem goldenen Vließ, wenn Se. Majestät der Kaiser in der Burg sind. — Den 26. und 27. als am Frohnleichnamsfest wird der Gottesdienst mit dem goldenen Vließ gehalten. — Andachten. Den 2. ist in der Kirche bei den P. P. Franciscanern das vierzigstündige Gebet und Procession mit dem Marianischen Gnadenbilde zu St. Stephan. — Den 3. begehen Ihro Majestät die verwittwete Kaiserin mit denen Kreuzordens-Damen ihr Titularfest im kaiserlichen Profeß-Hause S. J., allwo ein Stück vom Kreuz Christi zu küssen dargereicht wird. — Den 4. wird Mittags von 12 bis 1 Uhr mit allen Glocken der Stadt und Vorstädte geläutet, des Abends bei den P. P. Capucinern die Todten-Vigil, und den 5. der Jahrestag weiland Kaiser Leopoldi glowürdigen Andenkens, an welchem Dieselben verstorben, celebrirt. — Den 7. als den Tag nach Himmelfahrt fängt im königlichen Stifte der Klosterfrauen St. Clarä Ordens die neuntägige Andacht vom heiligen Geiste an. — Den 12. pflegen Ihro Kaiserliche Majestät dem jährlichen Dankfest und der Procession von St. Stephan aus wegen des Anno 1706 geschehenen glücklichen Entsatzes von Barcellona beizuwohnen. — Den 18. pflegen Kaiserliche Majestät, wenn Sie zu Laxenburg sind, den Gottesdienst zu Mödling abzuwarten. — Den 23. pflegen Kaiserliche Majestäten, wenn Sie zu Laxenburg sind, dem jährlichen Dankfeste beizuwohnen, und die verwittwete Kaiserin warten den Gottesdienst bei den P. P. Trinitariis auf der Alstergasse ab. — Den 27. als am Frohnleichnamsfeste ist die erste Procession aus St. Stephan, wobei auch der regierende kaiserliche Hof erscheinet. — Den 28. ist die zweite Procession bei den P. P. Minoriten. — Den 29. ist die dritte Procession im Bürger-Spital. — Den 30. ist die vierte Procession im Profeß-Hause S. J. bei den Dominicanern. — Den 31. ist die fünfte Procession bei den P. P. Benedictinern zum Schotten.

Wir wollen uns mit diesen Angaben begnügen, aus denen wir sehen, daß für die Andachtsübungen des kaiserlichen Hofes hinlänglich gesorgt war, wobei wir uns noch erinnern müssen, daß außerdem der Kaiser jeden Morgen in seiner Capelle eine Messe hörte, und jeden Sonntag einer öffentlichen Messe beiwohnte. Wir können daher dem schon angeführten Berichterstatter nur beistimmen, wenn er diesem Andachts-Kalender die Bemerkung beifügt: »Aus diesem angeführten weitläuftigen Verzeichniß der vielen Solennitäten siehet man zur Genüge, wie die allerhöchste kaiserliche Herrschaft fast täglich occupirt ist, und sowohl mit Andachten,

auch anderen weltlichen Ceremonien und Solennitäten viel Zeit zubringen muß.«

Täglich mußte der Kaiser einige Stunden dem Vortrage der Minister, der Sitzung des Geheimen Rathes, den Audienzen, in welchen er nicht nur die fremden Gesandten und hohen Bittsteller aus seinen fernen und nahen Königreichen, sondern dem niedrigsten Bürger und Bauer seiner Lande empfing, widmen, und so blieb für Vergnügen und Lustbarkeiten nur selten ein freier Tag übrig.

Zu den regelmäßigen Vergnügungen des Hofes gehörte der Sommeraufenthalt auf dem Lande. Schon im April begab sich der Hof nach dem Lustschlosse Laxenburg, wo er bis zum Juni zu verweilen und vornehmlich sich mit der Reiherbaize zu vergnügen pflegte. Dies Vergnügen bestand darin, daß abgerichtete Falken auf Reiher, Krähen, Enten und Haasen losgelassen wurden, wobei die hohen Herrschaften von früh sechs Uhr bis zehn Uhr, und des Nachmittags von drei bis sechs Uhr in einem Jagdschirm von Laubholz saßen und sich, wenn die Jagd sie langweilte, noch mit irgend einem Spiel die Zeit vertrieben. Das kaiserliche Oberst-Hof-Falkenmeisteramt machte einen bedeutenden Theil des Hofstaates aus. Der Reichsgraf St. Julian von Waldsee, Sr. Majestät Geheimer Rath und Kämmerer, war Oberst-Hof-Falkenmeister. Unter ihm standen die Raiger-Falkenmeister, Krähen-Falkenmeister, Millan-Falkenmeister und Revier-Falkenmeister, und diese hatten wiederum die Jagdknechte von der Raiger-Partei, Krähen-Partei u. s. w., so wie diese die Falknerjungen und Hetzer unter sich. Aus einer Jagdliste vom Jahre 1734 ersehen wir, daß während der damaligen Frühlings-Jagd 76 Reiher, 25 Haasen, 30 Elstern, 22 Krähen, 43 wilde Enten, 12 Mandel-Krähen, 4 Raben, 18 Geier, 8 Millan, 3 Tähen gebaizt worden sind.

Ein zweites Frühjahrs-Vergnügen des kaiserlichen Hofes war das Fuchssprellen, welches gewöhnlich im Prater, damals kaiserlicher Thiergarten, unmittelbar bei Wien, statt fand. Dies Vergnügen bestand darin, daß Herren und Damen vom Hofe sich

auf einem freien Platz im Walde aufstellten und lange Jagdgurte, oder schmale Tücher an beiden Enden, jedoch schlaff auf der Erde liegend, hielten. Die Füchse wurden nun auf diese Bänder getrieben, welche durch schnelles und straffes Anziehen die gehetzten Thiere in die Luft schnellten.

Laxenburg, früher Lachsendorf genannt, liegt zwei Meilen von Wien und war ehedem ein Fischerdorf; Albert III. mit dem Zopf, Erzherzog von Östreich, erbaute daselbst ein Jagdschloß, welches zu jener Zeit von einem Wäldchen und einem Wassergraben umgeben war. Obwohl es sehr enge Zimmer hatte und keineswegs wohnlich eingerichtet war, liebte der Kaiser dennoch diesen Aufenthalt sehr, theils wegen der Reiherbaize, theils um dem Zwange der Hofburg zu entfliehen. (*) Dies gelang ihm jedoch nicht ganz, da schon damals mehrere Minister und Große des Hofes sich Landhäuser in Laxenburg bauen ließen, »um Se. Kaiserliche Majestät nicht aus den Augen zu verlieren, oder vielleicht auch, um nicht von ihm aus dem Gedächtniß verloren zu werden.« Von Laxenburg begab sich der Hof zu Anfange des Julius nach dem, in der Vorstadt Wiens, die Wieden genannt, gelegenen, Lustschlosse Favorita, wo er bis zum Herbst verweilte. Die Favorita war eben so unwohnlich, wie Laxenburg; die Zimmer des dreistöckigen Gebäudes waren eng und heiß, weshalb man gewöhnlich in dem großen Billardsaale, oder in den schattigen Gängen des, im französischen Geschmack angelegten, Gartens Zuflucht suchte. Die Treppen waren eng und finster, und die Zimmer nur nothdürftig meublirt. Hier bestand das Vergnügen des Kaisers im Scheibenschießen mit der Büchse, wozu ein eigener Schießstand im Garten eingerichtet war. Der Geburtstag der Kaiserin wurde hier immer und zwar gewöhnlich im Freien gefeiert, wo auf einem Theater, dessen Coulissen von lebendigen Hecken gebildet waren,

*) Ein italienischer Vers aus jener Zeit hat sich erhalten:

Laxenburgo non è Castello,	Laxenburg ist kein Schloß,
Laxenburgo non è Citta!	Laxenburg ist keine Stadt,
Ma è un luogo bello	Allein es ist ein schöner Ort,
Che piace à sua Maestà.	Und Seiner Majestät gefällt es dort.

eine große Oper aufgeführt wurde. Während des Aufenthaltes in der Favorita hatte die Wienerische Stadtgarde die Wache.

Von den anderen Lustschlössern, in welchen der Hof keinen regelmäßigen Aufenthalt machte, sondern die er nur von Zeit zu Zeit besuchte, sind folgende zu erwähnen: Schönbrunn, eine Stunde von Wien gelegen, war in dem großartigen Stil von Versailles vom Kaiser Joseph I. angelegt, allein die kaiserlichen Cassen waren zu sehr erschöpft, als daß dieser prächtige Bau mit allen Garten-Anlagen vollendet werden konnte. Das Hauptgebäude ward indessen ausgebaut und eingerichtet, so daß es vom Kaiser Joseph schon bewohnt wurde; allein dem bescheideneren Sinne Karls VI. schien es nicht so zuzusagen, als jene kleineren Gartenschlösser, weshalb er es nur selten besuchte. Öfters pflegte er sich nach dem zwei kleine Stunden von Wien gelegenen Jagdschlosse Ebersdorf zu begeben, im Sommer zur Pürsch- und im Herbst zur großen Hirsch- und Schweins-Jagd. So wohnlich und geräumig das Schloß war, so blieb auch hier der Kaiser nie über Nacht. Die Kaiserin und die Erzherzoginnen nahmen, als Amazonen gekleidet, an den hiesigen Jagden gern Antheil, und werden als gute Schützen gerühmt. »Ich habe — erzählt ein Augenzeuge — dergleichen Jagen mit angesehen, auf welchem 419 jagdbare Hirsche und 150 Thiere nebst vielen Rehen und Schweinen im Lauf getrieben wurden, wovon aber die kaiserliche Herrschaft nicht mehr als funfzig Stück erlegte, denn niemandem anders, selbst denen größten Ministern vom Hofe, ist erlaubt zu schießen, wo der Kaiser schießt. Vornehmlich muß man bei dergleichen Jagen die überaus große Geschicklichkeit Ihro Majestät der regierenden Kaiserin bewundern, welche allezeit, ehe Dieselben schießen, dasjenige Stück Wild nennen, so sie erlegen wollen, welches auch meistentheils durch denselben Schuß zu Boden fällt.« Der Kaiser war ein so leidenschaftlicher Jäger, daß er sich nicht auf das Revier seiner Jagdschlösser beschränkte, sondern auch nach Mödling, Garen, Schwächet, Langendorf, Stämmersdorf, Reimersdorf, Laub, Schönau, Aspern, Fischament u. s. w. auf die Pürsch zu fahren, zu reiten und zu gehen pflegte. Selbst nach der entlegeneren ungarischen

Grenze (wo das Jagdschloß Halbthurn) wurden Jagdpartien angestellt, und die Wildbahnen der kaiserlichen Forsten in Böhmen von Zeit zu Zeit durchstreift. Nur wenn die Ärzte es besonders verordneten, besuchte der Kaiser die Heilquellen und Bäder, und unter diesen Karlsbad am öftersten. In dem schöngelegenen Baden hatte der Hof kein eigenes Schloß.

Zu den edleren Vergnügungen des Hofes gehörten die Oper und das Ballet, und für beides war in Wien besser gesorgt, als an irgend einem anderen deutschen Hofe. Damals war für die Kunst noch die glückliche Zeit, wo das Theater nur bei hohen, festlichen Gelegenheiten geöffnet wurde, wo man den Componisten und Sängern Zeit zum Componiren und Einüben ließ, und ein Publicum sich versammelte, welches nicht durch täglichen Genuß übersättigt war. Bei Hofe wurde nur an den beiden Geburtstagen des Kaisers und der Kaiserin eine neue Oper aufgeführt, und diese hernach noch einige Male zum Vergnügen der Einwohner der Hauptstadt, welche freien Zutritt erhielten, wiederholt. Am Geburtstage der Kaiserin fand, wie schon erwähnt, die Aufführung der Oper im Garten der Favorita und zwar im Freien statt. »Die andere Oper — erzählt unser Reisender — wird an dem Namenstage Sr. Majestät des Kaisers, den 4. November, gespielt, und zwar auf dem prächtigen Theatro des magnifiquen und vollkommen schönen Opernhauses in der kaiserlichen Burg. Man findet weder zu Paris noch zu London ein dergleichen zu solchem musikalischen Spectakel gewidmetes Gebäude, wie allhier, und das Theater ist wegen der Größe und vielen schönen Veränderungen ganz unvergleichlich, so daß man bei manchem Auftritt über hundert Personen auf der Scene sieht; wobei zu wissen, daß jede solche Oper dem Kaiser bis an die 60,000 Gulden kostet.« — Das Opern-, Ballet- und Concert-Personale war für jene Zeit sehr zahlreich, und wir finden darunter einzelne berühmte Namen und glänzende Talente. General-Directeur der Oper war der Prinz Pio, Hof-Capellmeister Johann Joseph Fuchs und Anton Caldara; Hof-Compositori: Badia, Conti, Porsile; Hof-Concertmeister: Reinhardt und Amiller; Poeten und Historici:

Apostolo Zeno, Pietro Pariati, Anton Procoff. Ausgezeichnete italienische Sängerinnen waren die Borosini, Petroni, Panizza, Conti; doch hatten auch die Deutschen Anna Schulz, Regina Skoniantz, Barbara Rogenhofer und Veronica Hilverding sich einigen Ruf erworben, obwohl es damals noch keine Theater-Zeitung gab. (*) Hof-Balletmeister war Simon Pietro Lavastori della Motta; unter den Hoftänzern und Tänzerinnen zeichnete sich die Pariser Familie Philebois aus; doch finden wir auch deutsche Namen darunter; als ausgezeichnet werden Matthias von Langenau und Tobias Gumpenhuber genannt. Wie beschränkt die musikalischen Mittel zu einer großen Oper damals waren, scheint daraus hervorzugehen, daß wir ein, nach unserem jetzigen Maßstabe nur sehr geringes, Orchester und Chorpersonale aufgeführt finden. Das Orchester bestand aus sechsundzwanzig Violinisten, einem Gambisten, einem Lautisten, sechs Violoncellisten, vier Posaunisten, fünf Fagottisten, fünf Hautboisten, einem Jägerhornisten, dreizehn Trompetern, einem Heerpauker. Der Chor aus sechs Sopranisten, sechs Altisten, acht Tenoristen, acht Bassisten.

Einige Male im Jahre wurden bei Hofe große Concerte veranstaltet, welche man Serenaden nannte, und von dem Kaiser, der, wie wir schon erwähnten, selbst ausübender Musiker und Componist war, angeordnet wurden. Solche Serenaden wurden an dem Geburtstage des Kaisers, den 5. October, und an dem Namenstage der Kaiserin, am 19. November, in der kaiserlichen Burg gegeben. Es wurden einzelne Concertstücke aufgeführt, und ausgezeichnete Sänger, Sängerinnen und Virtuosen ließen sich hören.

In der Faschingszeit, oder zum Carneval wurden am kaiserlichen Hofe ebenfalls Opern und Concerte gegeben; doch vor allen rühmte man die Ungezwungenheit und Freiheit bei einer »kaiserlichen Wirthschaft.« Dies waren Hof-Maskenbälle, zu welchen jedem Cavalier die Kleidung für sich und seine Dame vorgeschrieben wurde, so daß eine Menge bunter und auffallender

*) Mehrere dieser Sängerinnen erhielten einen Gehalt von 6000 Gulden und darüber.

Costüme zusammenkamen, wobei es an Pracht und Glanz nicht fehlte. Der Kaiser und die Kaiserin pflegten als Wirth und Wirthin zu erscheinen, und die ganze Nacht hindurch wurde getanzt und gejubelt.

Auf einem kleinen Theater in der Burg wurde während der Faschingszeit zuweilen von den Edelknaben Komödie gespielt, wozu jedoch, wegen des beschränkten Raumes, nur die nächsten Umgebungen des kaiserlichen Hofes Zutritt hatten. Das Stadttheater am Kärnthner Thore, welches damals unter der Direction des kaiserlichen Hofmysicus Borotini deutsche Schauspiele und Ballete gab, wurde von dem Hofe nicht besucht. Eben so wenig sah man ihn bei dem Klopffechten und Bärenhetzen, welche am Sonntage in der Leopoldstadt gegeben wurden.

Zu den Winterbelustigungen des Hofes gehörten auch die Schlittenfahrten, welche hier, durch den Zusammenfluß der vornehmsten und reichsten Welt Europa's, mit asiatischem Luxus veranstaltet wurde. »Bei solcher Schlittenfahrt erscheint ein jedweder mit der prächtigsten und kostbarsten Equipage; die Schlitten sind, so zu sagen, mit Gold überzogen, die Pferde ungemein schön, mit den zierlichsten Decken und Geschirren, so von Silber und Gold starren, belegt, und mit Straußen- und Reiherbüscheln und feinen Glockenspielen geziert, so daß sie an Schmuck die Herren und Damen, welche in die reichsten Pelze überaus propre gekleidet sind, noch übertreffen. — Ich habe — erzählt unser Reisender — dergleichen Schlittenfahrt in Wien gesehen, bei welcher eine jede Equipage viele Tausend Gulden kostete, und doch ging die Freude bald vorüber, so daß mit dem Schnee auch das Geld geschmolzen war, was auf dem Wiener Pflaster sich beides sehr leicht zuträgt. Um das Erstere zu verhindern, wurden die vornehmsten Straßen bei eingefallenem Schneewetter mit Ketten gesperrt, damit keine Wagen durchfahren konnten; zuweilen ließ man auch Schnee von auswärts in die Straßen bringen, um eine Schlittenfahrt halten zu können. Der Kaiser und die Kaiserin pflegten dergleichen Fahrten selten beizuwohnen, sondern sahen gewöhnlich von den Fenstern der Burg zu.«

An den langen Winterabenden pflegte man in der kaiserlichen Burg seine Zuflucht zuweilen zum Kartenspiel zu nehmen, jedoch nur in den Zimmern der Kaiserin, »wo der Kaiser mit einer und der anderen vornehmen Dame eine Partie à l'hombre zu passiren pflegt, wobei jedoch der Fisch oder die Marke nicht höher als ein Kaisergulden gespielt wird.« — Für eine gesunde Bewegung innerhalb der Zimmer ward durch das Billardspiel gesorgt, mit welchem auch die Kaiserin sich gern zu unterhalten pflegte.

Viertes Capitel.

Der kaiserliche Hofstaat. — Ober-Hofmeisterstab. — Ober-Kammerstab. — Ober-Hofmarschallstab. — Ober-Hofstallmeisterstab. — Ober-Landjägermeister. — Kaiserliche Orden.

Als Friedrich Wilhelm I. den Thron bestieg, war sein erstes Geschäft, daß er sich den Etat des Hofstaates bringen ließ, die Hälfte davon durchstrich, und die großen Gehalte bedeutend kürzte; dagegen hinterließ er seinem Nachfolger einen gefüllten Schatz und ein zahlreiches Heer. Hätte Karl VI. in gleichem Sinne gehandelt, so würde seine Nachfolgerin Maria Thereſia nicht in so große Fährlichkeit und Verlegenheit gekommen sein. Zur Entschuldigung des Kaisers müssen wir freilich sagen, daß der Hof des ersten Monarchen der christlichen Welt, der die Kaiserkrone des heiligen römischen Reichs und noch dreißig Königskronen nebst vielen Erzherzogs- und Fürstenhüten auf dem Haupte trug, in größerer äußerer Pracht erscheinen mußte, als der Markgraf der armen Mark Brandenburg, dessen Königskrone die Werkstatt des Goldschmidts noch nicht lange verlassen hatte, dem man zu Wien noch den Titel Majestät verweigerte, und ihn in unterthäniger Vasallenschaft zu halten geneigt war.

Indem wir aber hier versuchen, eine Vorstellung von dem kaiserlichen Hofstaate jener Zeit zu geben, wandelt uns das Gefühl an, als ob wir uns in den dumpfigen Räumen einer glänzenden Gruft befänden. In kostbaren Stoffen und reicher Kleidung

liegen die fürstlichen Leichen in den geöffneten Särgen vor uns; allein bei dem leisesten Luftzuge zerfällt die ganze Herrlichkeit in Staub und Asche. Sic transit gloria mundi! Einen Vorzug aber müssen wir dennoch dem kaiserlichen Hofstaate zugestehen, den nämlich, daß er nicht, wie die mehresten deutschen Höfe jener Zeit eine bloße Nachäffung des Hofes Ludwigs XIV. war, sondern daß sich daselbst, trotz der Einführung des spanischen Ceremoniels, der uralte Hof Karls des Großen in seinen Würden erhalten hatte.

Der Hofstaat war in sechs Oberst-Hofämter oder Stäbe eingetheilt, von denen einem jeden die dazu gehörenden Unterbeamten überwiesen waren.

Der Ober-Hofmeisterstab war unter den Hofämtern die höchste Charge. Oberst-Hofmeister war Se. Excellenz Herr Sigismund Rudolph, des heiligen römischen Reichs Erbschatzmeister, Burggraf zu Reineck, Graf und Herr zu Sinzendorf und Thanhausen, Freiherr auf und zu Ernstbrunn ꝛc., Oberst-Erb-Landschenk in Östreich ob der Ens, wie auch Erb-Land-Kampfrichter, Schildträger und Fürschneider, Ritter des güldenen Vließes und Grand von Spanien der ersten Classe, der römisch-kaiserlichen und katholischen Majestät wirklicher Geheimder Rath und General-Feldmarschall-Lieutenant. Unter demselben standen der Oberst-Hofkuchelmeister, der Oberst-Hofstabelmeister, der Oberst-Hofsilberkämmerer, der Hof-Unterssilberkämmerer, vier kaiserliche Mundschenken, zwei Vorschneider, vierzehn Truchsesse, welche Stellen fast sämmtlich von Reichsgrafen verwaltet wurden. — Ein Hutschier. (*) Drei kaiserliche Hofräthe. Ein Ober-Controleur. Ferner gehörten zu dem Oberst-Hofmeisterstab die Ober-Hof-Capellane und Hofprediger, der Ober-Hoftanzmeister und das Ballet, die kaiserliche Capelle und die Sänger und Sängerinnen der Oper, sieben Hofmedici, die Beamten der Bibliothek, der Garten-Ingenieur, der Hof-Architekt, die Akademie der Maler und Bildhauer, die Historiographi, Poeten und Historici des Hofes, in deren Abtheilung wir auch zwei Hof-Zuckerbäckerinnen,

*) Daraus haben die Franzosen huissier gemacht.

einen Hof-Braumeister und eine Hof-Knopfmacherin verzeichnet finden. Der Oberst-Hofmeister hatte die Aufsicht und Verpflegung der kaiserlichen Leibgarde zu besorgen, welche aus der Hartschieren- und der Trabanten-Garde bestand. Hartschieren-Hauptmann war »Ihro Excellenz Herr Gundacker, des heiligen römischen Reichs Graf und Herr von Althan, Panier- und Freiherr zu der Goldburg, der römisch kaiserlichen und katholischen Majestät wirklicher Geheimder Hofkriegesrath, Kämmerer, General der Reiterei, Gubernator zu Raab sammt den incorporirten Grenzen, General-Director über alle kaiserliche Hof-, Lust- und Gartengebäude, der Maler- und Bildhauer-Akademie Ober-Inspector und Oberster über ein Regiment Dragoner.« Man erstaunt über die Menge und Verschiedenheit der Würden und Bürden, welche auf den Schultern eines einzigen Mannes lasteten, dem zu gleicher Zeit die Bewachung der Türkengrenze und die Maler-Akademie, die Hauptmannschaft der Garde und die Ober-Inspection aller Gärten und Lustschlösser anvertraut war; sei indeß nur unbesorgt, geneigter Leser, unser kaiserlicher Hauptmann hatte nichts weiter zu thun, als von Zeit zu Zeit bei Hofe zu erscheinen und sein Hartschieren-Corps zu mustern, welches aus einem Lieutenant, der den Rang eines Obersten hatte, drei Fourieren, fünf Rottmeistern, fünfundneunzig Hartschierern zu Pferde, sechs Trompetern, einem Pauker, einem Barbier und zwei Schmidten bestand. Von den übrigen Stellen lastete nur der schwere Gehalt auf ihm.

Hauptmann der Trabanten-Fußgarde war der Graf Hamilton Excellenz. Auch diese Garde bestand aus nicht mehr als einhundert Mann im Ganzen. Ein jeder der höheren Unter-Beamten hatte ebenfalls wiederum seine Unterbeamten; die stärkste Partie war »die Kuchel-Partei.« — Unter dem Oberst-Kuchelmeister standen: der Kuchel-Inspector, zwei Controleure mit vier Schreibern, ein Mundkoch, fünf Meisterköche, drei Bäckereiköche, ein Mundkuchel-Thürhüter nebst siebenundzwanzig Gehülfen. Als der Wiener Hofküche eigenthümliche Chargen führen wir an: ein Zehrgadner, ein Hofeinkaufer, ein Zuschroder, ein Sommelier, ein

Hof-Ausspeiß-Kellermeister, ein Lichtkämmerer, ein Ober-Tapezierer, ein Geheim-Gemach-Thürhüter, ein Oratori-Thürhüter, ein Zucker-Mundbäcker u. s. w.

Die zweite hohe Hofcharge war der Oberst-Hofkammerstab. Oberst-Kämmerer war Ihro Excellenz Herr Johann Kaspar, des heiligen römischen Reichs Graf von Cobenzl, Freiherr zu Prosegk, St. Daniel ꝛc. Oberst-Landschenk in Crain und der Windischen Mark, Oberster Erb-Truchseß und Oberst-Erb-Falkenmeister der fürstlichen Grafschaft Görtz, der römisch kaiserlichen und katholischen Majestät wirklicher Geheimder Rath.

Unter dem Oberst-Kämmerer standen sämmtliche Kammerherren, deren Anzahl Legion war, da es außer den Dienstthuenden noch eine große Anzahl gab, welche mit diesem Titel bei den Krönungen in Prag und Preßburg, bei der Huldigung in Wien und anderen feierlichen Gelegenheiten begnadigt worden waren. Von den Dienstthuenden hatten allezeit zwei und zwei vier Wochen die Aufwartung, nämlich vierzehn Tage in dem Vordienst und vierzehn Tage in dem Hauptdienst, also, daß Tag und Nacht allezeit vier Kämmerer bei Hofe gegenwärtig waren. Sie mußten in spanischer Hofkleidung erscheinen, und trugen einen goldenen Schlüssel mit schwarzer Schleife entweder am Gürtel, oder an der Tasche der Beinkleider, jedoch so, daß der Bart nach oben gekehrt war. Die Kammerherren mußten, wie schon erwähnt, bei dem Aus- und Ankleiden dem Kaiser wirkliche Kammerdienste leisten. Die Kammerdiener trugen einen eisernen Schlüssel in gleicher Weise, wie die Kammerherren den goldenen. Daß die regierende Kaiserin, die verwittwete Kaiserin, die Erzherzoginnen u. s. w. eine jede ebenfalls ihren besonderen Hofstaat und mithin ihre besonderen Kammerherren hatten, versteht sich von selbst.

Unter dem Oberst-Kämmerer standen die kaiserlichen Beichtväter, die kaiserliche Kunstkammer, die Antiquitäten- und Medaillen-Sammlung, die Leib-Medici, acht Leib-Chirurgi, Leib-Apotheker, ein kaiserlicher Kammer-Zahn- und Mundarzt, ein Leib-Perüquier. — Ein Kammer-Barometermacher, neun Kammer-Maler, eine indianische Kammer-Malerin. — Ein Edelge-

steinschneider, ein Kammer-Goldarbeiter, ein Kammer-Jubilirer (Juwelier), ein Krystallschneider und Spiegelmacher, zwei Wappen-, Siegel- und Steinschneider. Vier Kammer-Medailleurs, ein Kammer-Ballmeister und eine Menge anderer Handwerker. Zu dem Oberst-Kämmererstabe gehörte auch das kaiserliche freie und Universal-Bancalitäts-Kammer-Zahlamt, eine Abtheilung des Finanz-Departements. Über die Schloßhauptleute, Zimmerwärter und Gärtner der kaiserlichen Schlösser und Lustgärten zu Laxenburg, Ebersdorf, Favorita, Neustadt und Schönbrunn führte ebenfalls der Oberst-Kämmerer die Oberaufsicht.

Von noch größerem Umfange war der Dienst der dritten großen Hofcharge, des Ober-Hofmarschallstabes. Nach dem im Jahre 1729 erfolgten Absterben des Grafen von Colloredo und Waldsee, Ritter des goldenen Vließes u. s. w., wurde des Grafen von Martinitz Excellenz zu diesem hohen Posten ernannt. An Bedeutung übertraf der Hofmarschallstab die anderen Hofchargen dadurch, daß er zugleich den Gerichtshof für den ganzen Hofstaat und für alle, die zu dem Hofe gehörten, bildete. Wir finden daher, daß der Ober-Hofmarschallstab zum größten Theile aus Doctoren beider Rechte bestand, welche als Assessoren den genannten Gerichtshof bildeten, und da es studirte Männer sein mußten, sämmtlich bürgerlicher Herkunft waren. Eine besondere Abtheilung bildete der Ober-Hofquartiermeisterstab, zu welchem sieben Hof-Fouriers, vier Einspännige, ein Hofprofoß, ein Profoß-Lieutenant und ein Hofsteckenknecht gehörten.

Der vierte Stab war der Ober-Hofstallmeisterstab. Oberst-Hofstallmeister war der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Adam Franz, des heiligen römischen Reichs Fürst zu Schwarzenberg, Gefürsteter Landgraf in Klegau, Graf zu Sulz, Herzog zu Crommau, Herr zu Gimborn, Ritter des goldenen Vließes, der römisch kaiserlichen und katholischen Majestät wirklicher Geheimder Rath ꝛc. Ihm war die Pflege, Zucht und Abrichtung der kaiserlichen Pferde, Maulthiere und Edelknaben anbefohlen. Die Zahl der Edelknaben, welche unter einem Hofmeister und Präceptor standen, waren nicht mehr als funfzehn;

allein es waren bei ihnen sechs Professoren, zwei Tanzmeister und ein Fechtmeister angestellt. Die kaiserlichen Marställe waren in sehr glänzendem Zustande und mit den edlen Geschlechtern der Andalusier, Neapolitaner, Araber und Türken gut versorgt. Zu Geschenken an auswärtige Fürsten wurden mehrentheils Postzüge oder Reitpferde gewählt, da der Kaiser von den inländischen Erzeugnissen nichts Kostbareres zu verschenken hatte. Das dabei angestellte Dienstpersonale war sehr zahlreich und der Aufwand sehr groß. Zu der Reitschule allein gehörten außer drei Stall-Officieren noch zwanzig Bereiter mit einem Ober- und einem Unter-Bereiter. Vierundfunfzig Reitknechte besorgten den spanischen Stall, einhundertundacht Reitknechte den Klepperstall, sieben Leibkutscher und einhundertundachtzig Ordnungs-Kutscher, Vorreiter und Mittel-Jungen waren bei den Wagenpferden. Zu dem Senftenstall gehörten dreißig Senftenknechte, vierzehn Sesselträger, vierzehn Läufer, achtzehn Leiblackeien, sechs Heiducken. Außerdem hatten in den Ställen zwanzig Hof- und Feldtrompeter und zwei Pauker den Dienst; die Zahl der Pferde belief sich zuweilen auf mehr als eintausend Stück.

Der fünfte Stab war der Ober-Landjägermeisterstab. Bei der großen Vorliebe des Kaisers für die Jagd hielt er sehr darauf, daß es hierbei an nichts gebrach. Ober-Hof- und Land-Jägermeister war Ihro Excellenz Herr Johann Julius, des heiligen römischen Reichs Graf von und zu Hardegg, Glatz, Machland, Oberster Erb-Mundschenk in Östreich unter der Ens, Erb-Truchseß in Steiermark, der römisch kaiserlichen und katholischen Majestät wirklicher Geheimder Rath. Unter dem Oberst-Hof- und Landjägermeister standen die Landjägermeister in sämmtlichen Erbländern, so daß von ihm die Anordnung der Jagden ausging, wenn der Kaiser ein anderes Königreich oder eine Provinz der Erbstaaten besuchte. Zunächst aber führte er die Ober-Aufsicht über die Forsten und Jagdgehege bei Wien, namentlich über die Forstmeister im Auhof, zu Wolkersdorf, Ebersdorf, Neustadt, Baden und im Prater. Zu dem kaiserlichen Jagddienst gehörten: funfzehn reitende Jäger, von denen beständig drei zur

Aufwartung bei Hofe waren, dreiundzwanzig junge und neun extraordinäre Jäger, ein kaiserlicher Hof-Reisejäger, ein Jägerei-Feldcapellan, welcher die Jagdmesse hielt. Zwei Thiergärtner, ein Thierwärter, vier Fasanenjäger, zwei Rieden- (Hunde-) Meister, neun Riedenknechte, vier Klosterknechte, ein Pfisterer, ein Thorhüter, sechzig Forstbediente und eine große Anzahl Forstbereiter, Gehege-Aufseher und Waldhornisten.

Das sechste große Hofamt war das Oberst-Hoffalkenmeisteramt, welches wir bereits oben schon S. 41 erwähnt haben.

Derselbe Glanz des Hofstaates, welcher den Kaiser auf seiner Hofburg in Wien umgab, versammelte sich auch um ihn, wenn er als König von Ungarn, Böhmen, Sicilien, als Erzherzog von Östreich, oder als Landesherr in irgend einem seiner Reiche und größeren Herrschaften erschien. Wo die Herrschaft ursprünglich von Eroberung ausgegangen war, da war es nothwendig gewesen, die nächsten Gehülfen und treuen Vasallen zu belohnen, und sie durch Ehren- und Gnadenbezeugungen für die folgenden Zeiten an sich zu fesseln. Dies war der Ursprung der Erbämter, selbst in den Wahlreichen Böhmen und Ungarn waren sie eingeführt worden, und sie trugen wesentlich dazu bei, die Nation zu vermögen, sich ihres alten Vorrechtes zu begeben und die Krone für eben so erblich, wie die Kronenämter zu erklären. Bei seinem Hoflager zu Preßburg in Ungarn umgab den König ein zahlreiches Gefolge geistlicher und weltlicher Vasallen, die sich jedoch erlaubten, auf den Reichstagen daran zu erinnern, daß dem Könige allerdings das Recht zu fordern, ihnen aber das Recht zustehe, zu verwilligen. Sehr zahlreich war in Ungarn der Prälatenstand, zu welchem zwei Erzbischöfe, von denen der eine Primas Regni, und vierunddreißig Bischöfe gehörten. Die Reichs-Würdenträger hatten, da alles in lateinischer Sprache verhandelt wurde, lateinische Titel; sie waren folgende: 1) Inclyti Regni Hungariae Palatinus, 2) Judex Curiae regiae, 3) Banus Croatiae, 4) Tabernicorum Regalium Magister, 5) Janitorum Regalium Magister, 6) Pincernarum Magister, 7) Agazonum Magister, 8) Cubiculariorum Magister, 9) Dapi-

ferorum Magister, 10) Curiae Magister, 11) und 12) Duo sacrae Regni Hungariae coronae Conservatores. (*) — In dem Königreiche Böhmen bekleidete die höchste geistliche Würde der Erzbischof von Prag, welcher ebenfalls Primas des Reichs war; außerdem hatte Böhmen noch drei Bischöfe und zwei Pröbste. Die hohen weltlichen Erbämter waren: 1) Der Erb-Oberst-Landhofmeister, 2) der Oberst-Erbschenk, 3) der Oberst-Erbfürschneider, 4) der Oberst-Erbtruchseß, 5) der Oberst-Erbschatzmeister, 6) der Oberst-Erbkuchelmeister, 7) der Oberst-Erbpannier, Herrenstandes, 8) der Oberst-Erbpannier, Ritterstandes, und 9) der Oberst-Erb-Thürhüter.

Am zahlreichsten waren die Erbämter in dem Herzogthum Östreich, theils weil sie sich durch die beiden Herzogthümer unter und ob der Ens verdoppelten, theils weil die Nähe der kaiserlichen Hofburg und der öftere Dienst es manchem erleichterte, sich um dergleichen Stellen zu bewerben, wobei wan nur die Erfindungsgabe bewundern muß, welche immer noch eine neue hinzuzufügen wußte. In diesen Herzogthümern gab es zwei Oberst-Landhofmeister, zwei Oberst-Erb-Landkämmerer, einen Oberst-Erb-Landmarschall, einen Oberst-Erb-Landstallmeister, zwei Oberst-Erb-Landschenke, einen Oberst-Erb-Landtruchseß, zwei Oberst-Erb-Landjägermeister, einen Oberst-Erb-Land-Silberkämmerer, einen Oberst-Erb-Landkuchelmeister, einen Oberst-Erb-Landthürhüter, einen Oberst-Erb-Landpannier, einen Oberst-Erb-Land-Hofcapellan, einen Oberst-Erb-Landmünzmeister, einen Oberst-Erb-Landfürschneider, einen Oberst-Erb-Landstabelmeister und zwei Oberst-Erb-Landfalkenmeister. — Dieselben Erbämter wiederholen sich in den Herzogthümern Steyermark, Kärnthen und Krain, in der

*) Als Stephanus der Heilige — so erzählt die Sage — 1001 zum ersten Könige von Ungarn gekrönt werden sollte, schickte er zuvor einen Abgesandten an den Papst. Diesem war wunderbarer Weise Tages vorher ein Engel erschienen, der ihm befohlen, eine, dem Herzoge von Polen bestimmte, Krone dem Könige Stephan zu schicken. Dieser Befehl wurde erfüllt und die Krone nach Preßburg geschickt, wo zwei Kronenwächter sie verwahren.

Windischen Mark, der gefürsteten Grafschaft Görz und der Grafschaft Tyrol. (*)

Die regierende Kaiserin hatte einen Oberst-Hofmeister, eine Oberst-Hofmeisterin, einen Beichtvater für sich und zwei für das Frauenzimmer, sämmtlich Jesuiten. Oberst-Hofmeisterin war die Durchlauchtigste Hochgeborne Fürstin und Frau, Frau Maria Theresia, verwittwete Herzogin in Schlesien zu Münsterberg und Frankenstein, des heiligen römischen Reichs Fürstin von Auersperg, gefürstete Gräfin zu Tengen und geborne Herrin von Rappach. Zur Fräulen-Hofmeisterin und den fünf Kammerfräulen und zwölf Hofdamen wurden nur Gräfinnen gepählt. Von den Kammerfrauen, Kammerdienerinnen und Guardedames war die Mehrzahl von Adel. Aus dem Bürgerstande wurden »die Kammer-Menscher« gewählt, eine Bezeichnung, die nicht aus dem spanischen Ceremoniel übertragen zu sein scheint, sondern echt Wienerischen Ursprunges war. Unter diesem Titel führt der Hof- und Ehren-Kalender noch folgende Hofchargen bei dem Hofstaate der Kaiserin auf: ein Kuchel-Mensch, ein Abwasch-Mensch, eine Frauenzimmer-Kreserin und Leilach-Wäscherin, drei Extra-Frauenzimmer-Menscher und zwei Strapazier-Menscher.

Von noch größerem Umfange als der Hofstaat der regierenden Kaiserin war der, der verwittweten Kaiserin, welche einen Oberst-Hofmeister, eine Oberst-Hofmeisterin, eine Menge Kammerherren nnd Kammerfrauen, Edelknaben und Trabantengarde hatte. Auch der Hofstaat der Leopoldinischen Erzherzogin Maria Magdalena war, da sie ihren besonderen Rosenkranz-Pater, Büchsenspanner u. s. w. hatte, sehr zahlreich, wogegen sich der der jungen Erzherzoginnen nur auf wenige Kammerfrauen beschränkte.

Kaiserliche Orden.

Sei es nun, daß man in jener Zeit das Verdienst um das Kaiserhaus, den Staat und das Vaterland weniger erkannte, als

*) Über das bei der Kaiserkrönung übliche Ceremoniel berichten wir später unten, wenn wir im Jahre 1711 den Kaiser nach Frankfurt begleiten.

in unseren Tagen, oder daß die Eitelkeit der Welt geringer war und ohne bebändert, beschleift und besternt zu werden, ein jeder seine Schuldigkeit im Felde und daheim that — uns muß es auffallend erscheinen, an dem kaiserlichen Hofe nur einen einzigen Orden zu finden, der sich noch dazu auf eine geringe Anzahl von Rittern beschränkte, allein dafür auch bis auf den heutigen Tag sich in desto größeren Ansehen behauptet hat. Der Orden des goldenen Vließes, den wir schon oben bei den Toisonfesten erwähnten, war bei den Friedenschlüssen, durch welche Östreich und Spanien sich nach Endigung des spanischen Successionkrieges auseinander setzten, ein Gegenstand lebhaften Streites geworden, da beide Kronen darauf Anspruch machten. Der Stifter des Ordens war Herzog Philipp III. von Burgund, welcher ihn am 10. Januar 1430 bei Gelegenheit seines Beilagers mit seiner dritten Gemahlin Isabella, Prinzessin von Portugal, stiftete. (*) Schon Karl V. änderte die, ihm für seine Zeit zu streng scheinenden, Statuten, und das letzte große Ordens-Capitel wurde 1559 zu Gent gehalten. Durch den Streit, der über diesen Orden geführt wurde, gewann er neue Theilnahme, und am Hofe Karls VI. wurde eine große Wichtigkeit auf die genaue Beobachtung der Ritterpflichten gelegt, welche freilich in weiter nichts bestanden, als

*) Obwohl in den Statuten, welche aus 94 Artikeln bestehen und im Jahre 1431 bekannt gemacht wurden, der Herzog erklärt, »daß er die Benennung des Ordens vom goldenen Widderfelle des Argonauten Jason hergenommen, und daß die Beschützung der Kirche der Endzweck des Ordens sei«, hat man dennoch in späterer Zeit sich vielfach bemüht, den geheimnißvollen Sinn des Ordenszeichens zu erklären. Zu den scharfsinnigsten Erklärungen gehört wohl die, welche Küchelbecker a. a. O. S. 342 anführt: »Noch andere sind der Meinung, er habe solche Orden der Wollenweberei, so damals in den Niederlanden sehr stark getrieben worden sein soll, zu Ehren gestiftet und also benennet, damit anzudeuten, daß durch die Wolle Silber und Gold in das Land gebracht werde.« Über den Sinn, welchen der Stifter mit dem Orden verband, giebt auch seine Grabschrift die nöthige Auskunft; darin heißt es:

Pour maintenir l'Eglise, qui est de Dieu maison,
J'ai mis le noble Ordre qu'on nomme la Toison.

bei den, im Hofkalender angegebenen, Toisonfesten sich regelmäßig zur Messe und zur Tafel einzufinden. Nach den ursprünglichen Statuten bestand das Ordenszeichen aus dem goldenen Vließ und der Kette. Die Kette war abwechselnd aus Feuersteinen und Feuereisen zusammengesetzt, und wurde über den Mantel um den Hals getragen; das eigentliche Ordenszeichen besteht aus drei Theilen, aus dem Feuereisen, einem Flammenstern von sechs Flammen und dem goldenen Widderfell. Karl V. bestimmte, daß die Ritter das goldene Vließ gewöhnlich nur an einem rothen Bande um den Hals tragen durften; die Kette zu tragen, behielt sich der Kaiser als Großmeister vor. Anfänglich war die Zahl der Ritter auf vierundzwanzig festgestellt; Karl V. ernannte einige funfzig dazu, und Karl VI. beschränkte die Zahl wieder auf zweiundvierzig. Nur bei der sogenannten goldenen Gala am St. Andreas-Tage erschienen die Ritter im vollen Ornate, welcher in einem rothsammetnen Mantel, einem mit Gold gesticktem Kleide und schwarzem Federhute bestand. An diesem Tage trugen sie den Orden an der großen Kette. Nach dem Gottesdienste war große Tafel bei Hofe. Der Kaiser saß unter dem Thronhimmel im Rittersaale an einer Tafel allein, die Ritter an einer entfernteren Tafel, die Damen standen und sahen zu, jedoch wurde von dem Kaiser auf ihre Gesundheit getrunken. Bei außerordentlicher Veranlassung pflegte der Kaiser auch wohl eine feierliche Cavalcade mit seinen Rittern nach St. Stephan zu halten, und darauf sie ebenfalls in der Burg zu bewirthen. Der Orden wurde und wird noch jetzt keinem evangelischen Fürsten, sondern ausschließlich nur katholischen verliehen.

Das stillere Verdienst der Frauen fand ebenfalls seine Auszeichnung. Die Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinands III., stiftete im Jahre 1668 den Kreuzstern-Orden. Die Veranlassung dazu gab ein Stückchen Holz vom wahren Kreuze Christi, welches bei einer Feuersbrunst unversehrt in der Asche des niedergebrannten Gebäudes wiedergefunden worden war. Solch ein Wunder im Gedächtniß zu erhalten, stiftete die fromme Kaiserin diesen Orden für katholische Damen. Das Zeichen bestand in einem emaillirten

Kreuz mit vier Adlern und vier Sternen und der Inschrift: Salus et gloria. Das Kreuz wurde an einem schwarzen Bande an der linken Schulter getragen. Papst Clemens IX. bestätigte diesen Orden und übertrug dem Bischof von Wien die Oberaufsicht darüber. Am Tage Kreuz-Erfindung wurde in dem Profeßhause der Jesuiten das Stiftungsfest feierlich begangen, bei welchem die verwittwete Kaiserin als Großmeisterin, so wie die Raths- und Ordensdamen im Ornat erschienen. Als besondere Vergünstigung wurde den Ordensdamen an diesem Tage ein Stückchen Holz vom Kreuz Christi, jedoch unter Glas, zu küssen gereicht; Tafel fand nicht statt.

Fünftes Capitel.

Botschafter, Gesandte, Geschäftsträger, Residenten und Agenten auswärtiger Höfe. — Kaiserliche Gesandtschaften.

An keinem andern Hofe in der Welt, selbst Napoleons vielbeschickte Tuillerien nicht ausgenommen, sah man ein so glänzendes und vollständiges diplomatisches Corps beisammen, als in Wien an dem Hofe Karls VI. Damals drängte sich in der Kaiserstadt nicht allein der gesandtschaftliche Verkehr Europa's, an welchem die großen Mächte und regierenden Fürstenhäuser Antheil nahmen, sondern auch der des deutschen Reiches zusammen, aus welchem ein jeder noch so kleine Reichsgraf und Reichsritter, sämmtliche freie Reichsstädte, Klöster und Stifter, kurz, wer nur von weltlichen und geistlichen Herren sich in irgend ein Verhältniß zum kaiserlichen Hofe zu bringen wußte, seinen Abgeordneten schickte. Wir führen die Städte und Höfe, von welchen Bevollmächtigte in Wien anwesend waren, hier in alphabetischer Ordnung auf, und wenn auch die Ausbeute für die Geschichte nicht erheblich sein dürfte, die wir davon ziehen, so werden wir doch unsre geographischen Kenntnisse bereichern, da sich unter den aufgeführten Bevollmächtigten so mancher finden wird, dessen Vaterland und Gebieter wir zum ersten Male nennen hören. Hier lernen wir die

ungezählten Schaaren von Milben und Bohrwürmern kennen, welche den deutschen Reichskörper damals belebten, bis er endlich zum Skelett abgezehrt war, und ein Schwertschlag Friedrichs des Großen hinreichte, daß die morschen Glieder auseinander fielen!

Aachen, hatte drei Agenten für den königl. Schöffenstuhl und für die freie Reichsstadt Aachen und einen für das Collegiatstift in Wien.

Aalen, freie Reichsstadt, zwei Agenten.

Adelsheim, Freiherr von, der löblichen mittel-rheinischen Reichs-Ritterschaft Ritterrath, einen Agenten.

Ahlefeld, Freiherr von, einen Agenten.

Aldenburg, hochgräfliche Gnaden, einen Agenten.

Anhalt, das hochfürstliche Haus Anhalt, einen Agenten.

Anhalt-Bernburg, Ihro hochfürstliche Durchlaucht von Anhalt-Bernburg, einen bevollmächtigten Rath und einen Agenten.

Anhalt-Dessau, einen Rath und einen Agenten.

Anhalt-Köthen, zwei Agenten.

Anhalt-Zerbst, einen Hofrath und einen Agenten.

Anweiler, die Stadt, einen Agenten.

Arnberg und Arschott-Herzogen, einen Agenten.

Arnsburg, die Prälaten und der Convent des frei-exemten Klosters Arnsburg vom Cistercienser-Orden, einen Agenten.

Attimis, der Reichsgraf von, einen Agenten.

Augsburg, die kaiserliche freie Reichsstadt zwei und das Domcapitel einen Agenten.

Auria, »Celsissimus princeps, Dominus Joh. Andreas ab Auria, Princeps Melphiae« einen Agenten.

Baaden-Baaden, das hochfürstliche Haus, einen Rath und Agenten.

Baaden-Durlach, einen Rath und Agenten.

Baiern, (Kur-,) (im Jahre 1734) den Grafen von Preysing als bevollmächtigten Gesandten und einen Residenten. (*)

Baind, das unmittelbare Reichs-Gotteshaus Baind, einen Agenten.

Bamberg, der Bischof, hochfürstliche Gnaden, das Domcapitel und das Kloster Mönichberg, drei Agenten.

Basel, Ihro hochfürstliche Gnaden der Bischof zu Basel, einen Agenten.

Bassenheim, gräflich Bassenheims Erben, einen Agenten.

Bassewitz, Graf von, einen Agenten.

Bentheim, regierender Graf von und zu, einen Agenten.

---

*) Bei den größeren Höfen führen wir die in Wien anwesenden Gesandten namentlich an.

Berchtelsgaden, das hochfürstliche Reichsstift, einen Agenten.
Berlepsch, Reichsfürstin und Äbtissin von Berlepsch, einen Agenten.
Berlichingen, das uralte reichs-freiherrliche Geschlecht von Berlichingen, einen Agenten.
Biberach, von hier waren vier Agenten anwesend; einer für die Reichsstadt, einer für die Gemeinde-Räthe, einer für die Augsburgischen Confessions-Verwandte und einer für den Convent ad S. M. de Victoria.
Bielke, Graf von, einen Agenten.
St. Blasi, der Herr Reichsabt zu St. Blasi, einen Agenten.
Bodeck, Freiherr von Bodeck, einen Agenten.
Böheim, die königlich Böheimschen Herren Stände, einen Agenten.
Bopfingen, Reichsstadt, einen Agenten.
Brandenburg, (Kur-,) s. Preußen.
Brandenburg-Baireuth, einen accreditirten Hofrath und zwei Agenten.
Brandenburg-Onolzbach, Herr Johann von Staudacher, Geh. Rath und Abgesandter, und zwei Agenten.
Braubach, die Stadt, einen Agenten.
Braunschweig-Lüneburg, s. Britannien.
Braunschweig-Lüneburg, Wolfenbüttel und Blankenburg, einen Legationsrath und einen Hofrath.
Breisgau, der gesammten Insassen und der Markgrafschaft Burggau begüterte Fürsten, Herrschaften, Prälaten, Grafen, Reichs-Ritterschaften und Städte, einen Agenten, und die vorder-östreichischen Landstände von dorther ebenfalls einen.
Breitbach, das reichs-freiherrliche Geschlecht von, einen Agenten.
Bremen, die kaiserliche freie des heiligen römischen Reichs Hansestadt und Republik, einen Abgesandten und einen Agenten.
Brenken, Freiherr von, einen Agenten.
Breslau, Ihro hochfürstliche Eminenz, Bischof zu Breslau, einen Agenten.
Britannien, Thomas Robinson, gevollmächtigter Minister, und für das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg Herrn Eberhard, Freiherrn von Erffa, außerordentlichen Gesandten, und einen Legations-Secretär.
Brixen, des heiligen römischen Reichs Fürst und Bischof zu, einen Agenten.
Buchau, das hochfürstliche Stift und die Reichsstadt, zwei Agenten.
Buchhorn, die Reichsstadt, einen Agenten.
Burgsteinfurt, Stadt in Westphalen, einen Agenten.
Busek, die Herren Vterer und Gan-Erben des Buseker Thals einen Agenten.

Cappenberg, das Stift Cappenberg in Westphalen, einen Agenten.

Cariniano, serenissimae principes de Cariniano, Maria et Isabella de Sabaudia, einen Agenten

Carpegna, Dus. Princeps Udalricus de Carpegna, einen Agenten.

Castiglione, Christierno Gonzaga di Castiglione, einen Agenten.

Closen, Freiherr von, einen Agenten.

Coblenz, die Land-Commenthurei und Balley Coblenz, einen Agenten.

Cöln, Ihro kurfürstliche Durchlaucht zu, einen wirklichen Geheimen Rath und accreditirten Residenten; das Domcapitel, der Grafen- und Ritterstand, die Stadt und das libbliche Stift und Capitel, jedes einen Agenten.

Comburg, adelich Ritterstift, einen Agenten.

Corweg, Ihro hochfürstliche Gnaden der Abt zu, einen Agenten.

Dänemark, Herrn von Berkentin, Ihrer Königl. Majestät zu Dänemark und Norwegen Staats- und Conferenzrath und bevollmächtigten Gesandten; außerdem noch einen Legationsrath und einen Agenten.

Degenfeld, Reichsgraf von Degenfeld-Schomburg, einen Agenten.

Dieden, Freifrau von Dieden, einen Agenten.

Diedrichstein, Reichsgraf von, einen Agenten.

Donauwörth, die Stadt, einen Agenten.

Dortmund, das kaiserliche Stift und Frauenkloster zu, einen Agenten.

Dumbsdorf, Freiherr von, einen Agenten.

Dünkelsbühl, die kaiserliche freie Reichsstadt hatte drei und der protestantische Theil des Rathes einen Agenten.

Egnatten, Graf, einen Agenten.

Eichstadt, Ihro hochfürstliche Gnaden Bischof und Reichsfürst zu Eichstadt, einen bevollmächtigten Rath und einen Agenten.

Ellwangen, die fürstliche Propstei, einen Agenten.

Embden, die ostfriesische Stadt, einen Agenten.

Engelthal, Kloster in der Wetterau, einen Agenten.

Erfurt, die Stifter B. M. V. und S. Severi zu, einen Agenten.

Erthal, die Freiherren von, zwei Agenten.

Essen, Ihro hochfürstliche Durchlaucht die Frau Fürstin, Äbtissin zu Essen und Thorn, geb. Pfalzgräfin zu Sulzbach, einen Abgeordneten und einen Agenten.

Esslingen, die Reichsstadt, einen Agenten.

Finale, »Finariensis marchionatus Universitas«, einen Sprecher (oratorem) bei Hofe.

Florenz, Ihro Königliche Hoheit des Großherzogs zu, Gesandter war Giuseppe Marchese Bartolomei. Die regierende und die verwittwete Großherzogin hatten jede einen Agenten.

Forstmeister, das reichsfrei-uralt-adelliche Geschlecht der Forstmeister von Gelnhausen, einen Agenten.

Frankenstein, Freiherr von, einen Agenten.

Frankfurt a. M., die kaiserliche und des heiligen römischen Reichs freie Wahlstadt und Republik, einen Agenten; die bürgerlichen Capitaine und Ober-Officiere, einen Agenten; das kaiserliche Wahlstift ad St. Bartolomäum, einen Agenten; die drei Collegiatstifter daselbst, einen Agenten.

Fränkischer Kreis, einen Bevollmächtigten.

Frauen-Alb, das adeliche Frauenstift, einen Agenten.

Frauenhofen, das immediate reichsfreiherrliche Geschlecht von, einen Agenten.

Freiberg, die Reichsfreiherren von, drei Agenten.

Freisingen, der hochwürdigst durchlauchtigste Fürst und Herr zu, einen Hof- und Kammerrath.

Frens, Freifrau von, einen Agenten.

Friedberg, die kaiserliche und des heiligen römischen Reichs Burg, einen Agenten.

Friedberg, die kaiserliche freie Reichsstadt, einen Agenten.

Füessen, das löbliche Kloster zu, einen Agenten.

Fugger, das Geschlecht der Reichsgrafen, einen Rath und zwei Agenten, außerdem die verschiedenen Linien: Fugger-Boos, Fugger-Dietenheim, Fugger zu Kirchheim, Fugger-Stetten, Fugger-Wellenberg, jede einen Agenten.

Fuld, Ihro hochfürstliche Gnaden der Fürst und Abt des hohen fürstlichen Stiftes zu, einen Agenten.

Fürstenberg, hochfürstliche Durchlaucht, drei Agenten.

Gandersheim, das reichs-freiweltliche Frauenstift zu, einen Agenten.

Geldern, Freiherr von, einen Agenten.

Gelnhausen, die kaiserliche und des heiligen römischen Reichs Burg, einen, und die Stadt ebenfalls einen Agenten.

Genua, D. Cesare Cataneo, der durchlauchtigsten Republik Genua außerordentlicher Gesandter.

Giech, Reichsgraf von, einen Agenten.

Giengen, die kaiserliche freie Reichsstadt, einen Agenten.

Gonzaga, des Reichsfürsten von, einen Agenten.

Greck, Freiherr Greck von Kochendorf, einen Agenten.

Gründau, die Gemeinde zu, einen Agenten.

Guastalla, Ihro hochfürstliche Durchlaucht der regierende Herzog zu Guastalla und Sabionetta, einen Hofrath und zwei Agenten.

Gülch (Jülich) und Berg, die löblichen Landstände zu, einen Agenten.

Halberstadt, das hochwürdige Domcapitel zu, einen Agenten.
Halden, die unmittelbaren Freiherren von, einen Agenten.
Hall in Schwaben, die freie Reichsstadt, einen Agenten.
Hamburg, die kaiserliche und des heiligen römischen Reichs freie Hansestadt und Republik, einen Agenten.
Hammersleben, Reichsprälat zu, einen Agenten.
Hanau, der regierende Graf zu, einen Agenten.
Harpffer, Herr Harpffer von Harpffenburg, einen Agenten.
Hatzfeld, Grafen zu, zwei Agenten.
Haxthausen, die Frau Obersten von Haxthausen zur Agenburg, einen Agenten.
Heilbrunn, die kaiserliche und heilige römische Reichsstadt, einen Agenten.
Herckenrode, die Frau Äbtissin und das Gotteshaus im Stift Lüttich, einen Agenten.
Hervord, das hochwürdige Domcapitel zu, einen Agenten.
Hessen-Cassel, s. Schweden.
Hessen-Darmstadt, Landgraf zu, einen Abgesandten und zwei Agenten.
Hessen-Homburg, einen Agenten.
Hessen-Philippsthal, einen Agenten.
Hessen-Rheinfels, die beiden gemeinschaftlich regierenden durchlauchtigsten Landgrafen, einen gevollmächtigten Gesammt-Hofrath und zwei Agenten.
Hildesheim, Ihro kurfürstliche Durchlaucht zu Cöln als Bischof von Hildesheim, einen Agenten; das uralte Stift und Capitel zu St. Michael, das Stift zu St. Mauritius und die Stadt, jedes einen Agenten.
Hillesheim, Grafen von, zwei Agenten.
Hofer, das uralt-reichs-freiherrliche Geschlecht Hofer von Loben auf Wildenstein, einen Agenten.
Hoheneck, Reichsfreiherr von, einen Agenten.
Hohenfeld, das uralt-reichs-freiherrliche Geschlecht von, einen Agenten.
Hohenlohe-Bartenstein, Hohenlohe-Langenburg, Hohenlohe-Schillingsfürst, Hohenlohe-Weickersheim und Öhringen, Hohenlohe-Hechingen, zusammen sieben Agenten.
Holstein-Gottorff, Königliche Hoheit, Holstein-Lübeck und Holstein-Plön, Durchlaucht, fünf Räthe und Agenten, und im Jahre 1734 wegen Ertheilung der Reichslehen an sämmtliche Herzoge von Holstein, königliche Linie, den Freiherrn von Gersdorff als außerordentlichen Gesandten.
Hornstein, Reichsfreiherr von, einen Agenten.

Horsteloh, die Gemeinde und Eingesessenen zu Horsteloh, einen Agenten.
Hunolstein, Reichsfreiherr zu, einen Agenten.
Illyrische Nation, die löbliche illyrische Nation von Dalmatien, Croatien und Slavonien, einen Agenten und einen Dolmetsch.
Imhof, Reichsfreiherr von, einen Agenten.
Ingelheim, Reichsfreiherr von, einen Agenten.
Johanniter-Orden, der Oberstmeister des ritterlichen Hierosolymitarischen Johanniter-Ordens Reichsfürst zu Heitersheim, einen Agenten.
Isenburg, Reichsgraf zu, einen Agenten.
Isny, des Reichsprälaten und unmittelbaren Gotteshauses zu St. Georg, einen Agenten.
Kaisersheim, unmittelbares Reichsstift, einen Agenten.
Kaufbeuern, Reichsstadt, einen Agenten.
Kaunitz und Rittberg, Graf von, einen Agenten.
Kechler, Reichsfreiherr von, einen Agenten.
Kempten, Se. hochfürstliche Gnaden zu, einen Hofrath und Residenten.
Kerpen, die Stadt, einen Agenten.
Khuon, Freiherr von, einen Agenten.
Königseck, hochgräfliche Gnaden, einen Agenten.
Kreckenbeck, Herren von, einen Agenten.
Kuhla, Freifrau von, einen Agenten.
St. Laurentius, Abt und Kloster zu, einen Agenten.
Leiningen-Gundersblum, Leiningen-Hartenburg, Leiningen-Westerburg, vier Agenten.
Lemgo, die Stadt, einen Agenten.
Leonrod, Freiherr von, einen Agenten.
von der Ley, Graf, einen Agenten.
Lichtenstein, hochfürstliche Gnaden, einen Agenten.
Limburg-Gaildorf und Limburg-Styrum, Grafen, drei Agenten.
Lindau, das hochfürstliche reichsfrei-weltliche U. L. Frauenstift zu, einen Agenten.
Lippe, des regierenden Grafen zu, einen Abgeordneten.
Lobkowitz, hochfürstliche Gnaden, einen Agenten.
Lodron, Graf von, einen Agenten.
Lommersum, die Stadt, einen Agenten.
Lothringen, Ihro Königliche Hoheit Franz III., regierender Herzog zu Lothringen und Bar, einen Gesandten (Baron von Schackemin), einen General-Einnehmer und einen Agenten.
Löwenstein, die Grafen, zwei Agenten.
Lucca, Republik, zwei Agenten.

Lübeck, Ihro hochfürstliche Durchlaucht der Bischof, das löbliche Dom-Capitel, die freie Hanseſtadt und Republik, das Schonenfahrer-Collegium und die sämmtliche Bürgerschaft, fünf verschiedene Agenten.

Lüstnau, die Gemeinde zu, einen Agenten.

Lüttich, Ihro hochfürstliche Gnaden der Bischof, das hochwürdige Dom-Capitel und die gesammten Stände des Fürstenthums, drei verschiedene Agenten.

Magdeburgische Ritterschaft, einen Agenten.

Mainz, Ihre kurfürstliche Gnaden, einen Minister, Resident und Taxator der geheimen Reichs-Hofkanzlei, und zwei Agenten; das Dom-Capitel, das Ritterstift St. Alban, der Abt des Klosters zu St. Jakob, drei verschiedene Agenten.

Malaspina, Marcheſe, einen Agenten.

Malta, der Großprior, Großkreuz und Commendator Graf zu Königseck und der hochritterliche Johanniter-Orden zu Malta, einen gevollmächtigten Minister; der Großmeister des Spitals und heiligen Grabes zu Jerusalem, einen Agenten.

Manderscheid, das hochgräfliche Geschlecht derer von, einen Agenten.

Markthal, der Reichsprälat zu, einen Agenten.

Massa, der durchlauchtigste Herzog zu Massa und Carrara, einen Agenten.

Mecklenburg, Ihro Durchlaucht der Herzog Christian Ludwig, einen Bevollmächtigten und einen Agenten; Mecklenburg-Strelitz einen Bevollmächtigten und einen Agenten; die Ritter- und Landschaft einen Abgeordneten und einen Agenten.

Melolupi, Reichsfürst, immerwährender Pfalzgraf, Grand von Spanien und Nobile von Venedig, einen Agenten.

Merode, Freiherr von, einen Agenten.

Metternich, Graf Wolf von, einen Agenten.

Modena, Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht des regierenden Herzogs zu Modena außerordentlicher Gesandter Julius Sabbatini, Bischof von Apollonia.

Mühlhausen, die freie Reichsstadt und die Bürgerschaft, zwei Agenten.

Münster, Ihre kurfürstliche Durchlaucht zu Cöln als Bischof zu Münster, die Landstände und die Stadt, drei verschiedene Agenten.

Münsterbilsen, das reichsfrei-weltliche Stift, einen Agenten.

Murg, die gefürstete Reichs-Abtei, einen Agenten.

Nassau-Dietz, die verwittwete Frau Fürstin zu, einen Agenten.

Nassau-Hadamar, die durchlauchtige Prinzessin zu, einen Agenten.

Nassau-Ottweiler, die Grafen zu, zwei Agenten.

Nassau-Saarbrücken, Nassau-Siegen, Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, acht verschiedene Agenten.

Merxesheim, Kloster zu, einen Agenten.
Nesselrod, Graf, einen Agenten.
Neuklosster, das freie Stift, einen Agenten.
Neuperg, Graf, einen Agenten.
Nordhausen, das freie Reichsstift zum heiligen Kreuz zu, einen Agenten.
Nördlingen, freie Reichsstadt, einen Agenten.
Nostitz, Graf, einen Agenten.
Nuntiatur (römische), Seiner Heiligkeit des Papstes Clemens XII. Legat und Nuntius war Dominicus Passioneus, Erzbischof von Ephesus. Er hatte bei sich einen Auditor generalis und einen Cancellarius.
Nürnberg, kaiserliche freie Reichsstadt, einen Abgeordneten und zwei Agenten; der impetrantische Nürnbergische Handelsstand einen Deputirten und einen Agenten.
Ochsenhausen, Reichsprälat, einen Agenten.
Oldenburg, die Stadt, einen Agenten.
Ör, die Gxschwistrigen zu Ör-Nothbeck, einen Agenten.
Osnabrück, Jhro kurfürstliche Durchlaucht Erzbischof zu Cöln als Bischof zu Osnabrück; ferner das hochwürdige Domcapitel, die hochadeliche gesammte Ritterschaft, die Stadt, fünf verschiedene Agenten.
Ost-Friesland, Jhro hochfürstliche Durchlaucht zu, einen außerordentlichen Gesandten, die Herren Landstände, einen Agenten.
Ottenstein, die Stadt, einen Agenten.
Öttingen, Fürst zu, einen Agenten.
Öttingen-Baldern, Graf, einen Agenten.
Öttingen-Wallenstein, Graf, einen Agenten.
Otto-Baiern, die Reichsprälaten des unmittelbaren und exemten Gotteshauses zu, einen Agenten.
Ottweiler, die Stadt, einen Agenten.
Paderborn, Jhro kurfürstliche Durchlaucht zu Cöln als Bischof und Fürst zu Paderborn, und das Domcapitel, zwei Agenten.
Pallavicini, Marchese, einen Agenten.
Pappenheim, Reichs-Erb-Marschall, Graf, einen Agenten.
Pappus, das unmittelbare Geschlecht derer von Pappus und Trazberg, einen Agenten.
Passau, Jhre hochfürstliche Gnaden zu, einen Agenten; das Domcapitel und die Stadt, einen Agenten.
Payersberg, Graf, einen Agenten.
Pestalozzi, Freiherr von, einen Agenten.
Peterswald, Freiherr von, einen Agenten.
Pfalz-Birkenfeld, Fürst, einen accreditirten Regierungsrath und zwei Agenten.

Pfalz, (Kur-,) Ihro kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalz, Freiherrn von Söldnern als residirenden Minister, und zwei Agenten.

Pfalz-Sulzbach und Pfalz-Zweibrücken, zwei Räthe und Agenten.

Pfullendorf, Reichsstadt, einen Agenten.

Polen, Ihro königliche Majestät und kurfürstliche Durchlaucht zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Edlen Panner- und Freiherrn von Zech als Minister plenipotentiarius; Herrn von Lautensac als am kaiserlichen Hofe subsistirenden und accreditirten Minister und Herrn Korneffer als Agenten.

Portugal, Jean Gomes de Silva, Graf von Tarauca ꝛc., gevollmächtigten Minister (Plenipotentiaire), und Bartholomäus Freiherrn von Tinti, Resident.

Prasberg, Freiherr von, einen Agenten.

Preussen, Gustav Adolph Freiherrn von Gotter, accreditirten gevollmächtigten Minister, Fr. Gräve, Agent, C. D. Kircheisen, Legationssecretär.

Pückler, Graf von, einen Agenten.

Quad, Freiherr von, einen Agenten.

Radziwill, die verwittwete Frau Herzogin hochfürstliche Durchlaucht, einen Agenten.

Ragcknitz, Freiherr von, einen Agenten.

Ranzau, Reichsgraf von, einen Agenten.

Ravenspurg, die kaiserliche freie Reichsstadt, einen Agenten.

Redwitz, das uralt-reichs-freiherrliche Geschlecht von, einen Agenten.

Regenspurg, der gefürstete Abt und das Stift zu St. Emmeran, die Fürstin und Äbtissin des hochfürstlichen reichs-freiweltlichen Stiftes zu Obermünster, und die freie Reichsstadt Regenspurg, drei verschiedene Agenten.

Rehlingen, Reichsfreiherren von, drei Agenten.

Reichs-Ritterschaft, ein hochlöbliches Directorium aller sechs Orten der unmittelbar freien Reichs-Ritterschaft in Franken, einen Agenten. Außerdem noch von sechs Ständen der Reichs-Ritterschaft in Franken, sechs Agenten. Eben so von der Reichs-Ritterschaft am Ober-Rhein, Mittel-Rhein und Nieder-Rhein, in Schwaben von der Gesammt-Ritterschaft aller fünf Cantons, acht verschiedene Gevollmächtigte und Agenten.

Reineck, Burggraf zu, einen Consulenten.

Reuss-Plauen, Graf, einen Agenten.

Reutlingen, freie Reichsstadt, einen Agenten.

Reventlow, Graf, einen Agenten.

Rheinischer Kreis, der hohe oberrheinische Kreis, einen Gevollmächtigten.

Riedesel, Freiherr von, einen Consulenten und Agenten.
Rotenburg an der Tauber, Reichsstadt, einen Agenten.
Roten-Münster, die Frau Reichs-Äbtissin zu, einen Agenten.
Rottberg, Reichsfreiherr, einen Agenten.
Rottweyl, Reichsstadt, einen Agenten.
Rüdt von Collenberg, Herren von, einen Agenten.
Russland, L. C. Lanczynsky, Minister plenipotentiarius und außerordentlichen Gesandten.
Sachsen, s. Polen.
Sachsen-Barby, einen Agenten.
Sachsen-Eisenach, einen accreditirten Legationsrath, einen Residenten und einen Hofrath.
Sachsen-Gotha und Altenburg, Herrn Ernst Friedrich Freiherrn von Seckendorff als Geheimen Legationsrath und Gesandten, von Praun, Agent.
Sachsen-Hildburghausen, einen Agenten.
Sachsen-Meiningen, einen Rath und drei Agenten.
Sachsen-Merseburg, einen Agenten.
Sachsen-Saalfeld, einen Agenten.
Sachsen-Weimar, einen Residenten und Agenten.
Sachsen-Weissenfels, einen Agenten.
Sachsen-Zeitz, zwei Agenten.
Salm, die Fürsten und Grafen von, drei Agenten.
Salmansweyl, der Reichsabt zu, einen Agenten.
Salzburg, der Erzbischof und Reichsfürst zu, einen Rath und Agenten.
Sanguszko, der Herzog Sanguszko, des Großherzogthums Litthauen Marschall, einen Agenten.
Schacken, die Frau Äbtissin des freiweltlichen Stiftes, einen Agenten.
Schade, Freiherr von, einen Agenten.
Schaesberg, Graf, einen Agenten.
Schall, Freiherr von, einen Agenten.
Schaumburg, regierender Graf von Schaumburg-Lippe, einen Agenten.
Scheiffarth, Freifrau von, einen Agenten.
Schellard, Graf, einen Agenten.
Schilder, Freiherr von, einen Agenten.
Schliderer, Freiherr von, einen Agenten.
Schmettau, Freiherr von, einen Agenten.
Schönau, Freiherren und Freifrau von, zwei Agenten.
Schönborn, Graf, einen Agenten.
Schönburg, Reichsgraf von, einen Agenten.
Schulenburg, Graf, einen Agenten.

Schussenried, Reichsprälat, einen Agenten.

Schwäbischer Kreis, die gesammten Fürsten und Stände des löbl. schwäbischen Kreises, einen Agenten.

Schwarzach, das unmittelbare Reichs-Gotteshaus zu, einen Agenten.

Schwarzburg, Fürst zu, einen Rath und Agenten.

Schwarzenberg, Fürst zu, einen Agenten.

Schweden, Johann Karl von Crantz, Ihrer königlichen Majestät in Schweden und hochfürstlichen hessischen, an dem kaiserlichen Hofe accreditirten, Regierungsrath, Herrn J. Ringwicht, Legationssecretär.

Schweinfurt, Reichsstadt, einen Agenten.

Schwerin, Graf, einen Agenten.

Sickingen, Freiherr von, einen Agenten.

Siegburg, das löbliche hochadlige Stift, einen Agenten.

Siegen, Stadt, einen Agenten.

Söflingen, das freie Stift, einen Agenten.

Solms-Braunfels, regierender Graf, einen Agenten.

Solms-Rödelheim, einen Agenten.

Speier, Ihro hochfürstliche Eminenz Herr Cardinal von Schönborn, Bischof und des heiligen römischen Reichs Fürst, einen Rath und einen Agenten.

Speier, die Reichsstadt, einen Syndicus und Agenten.

Spinola, Marchese di, einen Agenten.

Staaten, Herrn Jakob Joh. Hamel Brüyning, der hochmögenden Herren-Staaten der vereinigten Niederlande außerordentlichen Gesandten.

Stablo, die gefürstete Reichsabtei, einen Agenten.

Stade, das hochadeliche reichsfreie Gan-Erben Schloß Stade in der Wetterau, einen Agenten.

Stein, Freiherren Stein zum Altenstein, einen Agenten.

Steinach, Freifrau von, einen Agenten.

Stolberg, regierender Graf zu, einen Agenten.

Straßburg, Ihro Eminenz Herr Cardinal, Bischof und Reichsfürst zu Straßburg, einen Agenten.

Sturmfeder, Herr Baron Marsili Franz, aus dem über tausend Jahr florirenden Geschlecht derer von Sturmfeder, einen Agenten.

Styrum, Graf, einen Agentrn.

Taxis, der kaiserliche Herr Erb-General-Oberst-Postmeister im heiligen römischen Reich und den Niederlanden Fürsten zu Turn und Taxis, einen Rath und drei Agenten.

Teutsch-Orden, Ihro kurfürstliche Durchlaucht von Cöln als Hoch- und Teutschmeister, einen Rath und Agenten; die immediate Ballei Elsas und Burgund, so wie die immediate Landes-Commenthurei und Ballei Franken, jede einen Agenten.

Thorn, Ihro hochfürstliche Durchlaucht die regierende Fürstin und Äbtissin des hohen frei-kaiserlichen Stiftes Thorn, einen Rath.

Trier, Ihro kurfürstliche Gnaden zu, zwei Agenten; das Domcapitel zwei Agenten.

Trivulzius, Ihro hochfürstliche Gnaden Herr A. P. Trivulzius, des heiligen römischen Reichs Fürsten Misocci et Vallis Misolcinae, einen Rath und Agenten.

St. Trond, der Reichsprälat und das immediate Gotteshaus zu, einen Agenten.

Truchsess, die Herren Gebrüder von, einen Agenten.

Twickel, Freiherr von, einen Agenten.

Uberlingen, Reichsstadt, einen Agenten.

Ulm, Reichsstadt, einen Agenten.

Varlaet, Propst zu, einen Agenten.

Venedig, Herrn Marco Foscarini, der durchl. Republik Venedig Botschafter.

Vergagny, Marchese di, einen Consulenten und Agenten.

Vervier, die Stadt Vervier im Lütticher Land, einen Agenten.

Voigten, Freiherr von, einen Agenten.

Vreden, Frau Äbtissin zu Vreden.

Wangen, kaiserliche freie Reichsstadt, einen Agenten.

Weilsenburg, Reichsstadt, einen Agenten.

Wengen, der Propst und das unmittelbare Gotteshaus zu, einen Agenten.

Werden, das löbliche Reichsstift zu, einen Agenten.

Weyl, Reichsstadt, einen Agenten.

Wied-Neuwied und Wied-Runkel, regierende Grafen, drei Agenten.

Wild- und Rheingraf, Herr Johann C. L. Wildgraf zu Dhaun und Kyrburg, auch Rheingraf zum Stein, einen Agenten.

Winsheim, Reichsstadt, einen Agenten.

Wittgenstein, Grafen Sayn-Wittgenstein-Behnburg und Sayn-Wittgenstein-Homburg, zwei Agenten.

Wolfegg, regierender Graf, einen Agenten.

Wonsheim, Graf, einen Agenten.

Worms, Ihro kurfürstliche Gnaden zu Trier als Bischof zu Worms und das Domcapitel daselbst, zwei Agenten.

Wulffen, Freiherr von, einen Agenten.

Würtemberg, Freiherrn von Gotter, Ritter des preußischen schwarzen Adlerordens, Ihrer Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs zu Würtemberg wirklichen Geheimen Rath und außerordentlichen Gesandten, und L. Klotz, Legationssecretär.

Würtemberg-Öls, Ihro hochfürstliche Durchlaucht Herzog Karl zu Würtemberg-Öls-Bernstadt, zwei Agenten.

Würzburg, Ihro hochfürstl. Durchl. zu, zwei Agenten; das hochw. Domcapitel, die löbl. Universität und das Julius-Spital, drei Agenten.
Zeyl, Erbtruchseß Graf von, einen Agenten.
Zobel, Freiherren von, einen Agenten.
Zwyfalten, Reichsprälat, einen Agenten.

Vergleichen wir das diplomatische Corps unserer Tage mit dem jener Zeit, so würde das erstere kaum den zwanzigsten Theil von diesem betragen. Nicht übersehen dürfen wir jedoch, daß damals ein einziger Agent zehn und mehr Freiherren, Prälaten und Städte bediente, ja selbst größere Höfe, wie z. B. der ökonomische preußische unter Friedrich Wilhelm I., gestattete seinem Gesandten, zugleich auch der Geschäftsträger Würtembergs zu sein, um an dem Gehalte etwas zu sparen. Auch dies ist zu erinnern, daß es nicht bloß diplomatische Geschäfte waren, welche diese Agenten besorgten. Vornehmlich machten es die Processe, welche bei dem Reichs-Hofrathe geführt wurden, nöthig, einen rechtskundigen Agenten in Wien zu haben. — Wegen der damals gestörten Verhältnisse waren keine Botschafter von Frankreich und Spanien anwesend; von der Schweiz wird ebenfalls keiner aufgeführt.

Wir haben nun auch die Botschafter, Gesandten, Bevollmächtigten u. s. w. des kaiserlichen Hofes an auswärtigen Höfen zu erwähnen, um die Fäden kennen zu lernen, an welchen von Wien aus die europäischen Angelegenheiten geführt wurden. Es wäre nicht möglich gewesen, die Aufmerksamkeit, welche sämmtliche Reichsstädte, Freiherren, Äbte und Äbtissinnen ꝛc. dem kaiserlichen Hofe durch Beschickung ihrer Abgeordneten und Agenten erwiesen, in gleicher Weise zu erwiedern; der kaiserliche Hof beschränkte sich nur auf den Reichstag, die größeren europäischen Höfe und freien Hansestädte. Da in den gesandtschaftlichen Berichten, welche wir in den Urkundenbüchern mittheilen werden, öfter auf die diplomatischen Agenten des Kaisers an den verschiedenen Höfen Bezug genommen wird, so theilen wir aus den uns vorliegenden Papieren ein namentliches Verzeichniß derselben vom Jahre 1732 mit.

Zu Augsburg, kaiserlicher Resident Freiherr von Garben.
In Dänemark, der Reichsgraf Philipp von Freitag, Gesandter mit einem Legationssecretär.

Zu Florenz, Graf Caimo, Gesandter mit einem Legationssecretär.
Zu Frankfurt a. M., Baron von Wetzel, Resident.
In Frankreich, der Reichsgraf Stephan Wilhelm Kinsky als Botschafter, und Baron Fonseca als kaiserlicher gevollmächtigter Minister.
Zu Genua, Graf Guiccardi, Gesandter.
Am Gross-Britannischen Hofe, der Reichsgraf Philipp Joseph Kinsky als gevollmächtigter Minister.
Zu Hamburg, Herr M. H. Edler von Kurzrock als Resident.
Bei der Ottomannischen Pforte, Herr von Tallmann, kaiserlicher Resident.
Am königlich Polnischem Hofe in Warschau, Graf Welzeck als außerordentlicher Botschafter und Herr Kinner von Scharffenstein als Resident. — Am kurfürstlich Sächsischen Hofe in Dresden, der Graf von Waldstein als kaiserlicher Geheimer Rath, Oberst-Hofmeister der Kurprinzessin und Minister.
In Portugal, Herr C. A. von Albrecht, kaiserlicher Resident.
Am königlich Preussischem Hofe zu Berlin, in besonderem Auftrage der General Graf Seckendorff als bevollmächtigter Minister; Herr Demerath, Geschäftsträger. Im Jahre 1735 wurde der Fürst Lichtenstein als Gesandter nach Berlin geschickt.
Auf dem immerwährenden Reichstage zu Regensburg als Principal-Commissarius: Ferdinand, des römischen Reiches Fürst zu Fürstenberg; als kaiserlicher Commissarius Michael Achatius Freiherr von Kirchner; als kur-böhmischer Gesandter Friedrich Reichsgraf von Harrach; als östreichischer Principal-Gesandter Herr Franz Anton Reichsgraf von Stahremberg; als burgundischer Gesandter Baron von Jodoci.
In Rom, D. Alvarus Cienfuegos, Cardinal, Erzbischof, Graf und Geheimer Rath, als Minister plenipotentiarius.
In Russland, der Reichsgraf von Mitrowitz als gevollmächtigter Minister; Herr Nicolaus von Hochholz, kaiserlicher Resident.
Sachsen, s. Polen.
In Schweden, Herr Th. Antivori als Legationssecretär.
In der Schweiz, Graf von Reichenstein als Botschafter; Herr Babtist Wenzer von und zu Freithurn als Abgesandter in Graubündten.
In Spanien, Herr Stolde, Legationssecretär.
Bei den General-Staaten der vereinigten Niederlande, Graf von Sinzendorff und Herr Sigmann, Legationssecretäre.
Bei der Republik Venedig, der Reichsgraf von Bolagno als kaiserlicher Botschafter; Don Odoardo d'Ippolito, Consul und Herr Joseph Rathgeb, kaiserlicher Legationssecretär.

Sechstes Capitel.

Staatsbehörden. — Conferenz- und Geheimer Rath. — Hof-Kriegsrath. — Reichs-Hofrath. — Finanz-Collegium. — Spanische Junta. — Höchster Rath der östreichischen Niederlande. — Ungarischer Hofrath. — Böhmische Hofkanzlei. — General-Erb-Postamt.

Wenn wir bisher vornehmlich dasjenige, was den Glanz und das Vergnügen des Hofes betraf, erwähnten, so bleibt uns noch eine ernstere Seite zu betrachten übrig: Die Organisation der Verwaltung, wie sie Karl VI. theils vorfand, theils selbst anordnete und einrichtete. Schon damals hatte man es als nothwendig erkannt, für die Regierung so weitschichtiger Staaten einen Mittelpunkt der Verwaltung zu bilden. Einflußreich war das Beispiel Ludwigs XIV., welcher sich selbst und Paris zum Mittelpunkte seiner Provinzen gemacht hatte, allein er hatte ein leichteres Spiel, da es nur eine Nation und nur ein Land war, welche er beherrschte. Schwerer war die Aufgabe für Karl VI., dem in sechs verschiedenen Sprachen gehuldigt wurde, und dessen Herrschaft Länder und Völker fast in allen Breitengraden Europa's unterworfen waren. Es würde zu weit führen, wenn wir uns hier in Einzelnheiten einlassen wollten, auch stehen uns nicht solche Materialien zu Gebote, um nachweisen zu können, welchen Einfluß auf die einzelnen Verwaltungszweige der Kaiser ausgeübt und wie weit seine Theilnahme dabei gegangen. Uns liegen nur Briefe, welche er mit seinen Gesandten gewechselt, Befehle und Instructionen, welche er denselben ertheilt, vor, allein diese reichen hin, um die Überzeugung zu gewinnen, daß der Kaiser mit unermüdlichem Fleiße, so sehr er auch von den Festlichkeiten und Andachten, Jagden und Reisen in Anspruch genommen wurde, sich nicht nur genau von allem unterrichtete, sondern in wichtigen Angelegenheiten nie anders, als aus eigener Einsicht entschied, und die Befehle und Aufträge so ertheilte, wie es die Lage der Sachen erforderte. Hier genügt es, um das Getriebe der großen Staatsmaschine kennen zu lernen, eine Übersicht der verschiedenen Behörden

zu geben, welche in Wien ihren Sitz hatten, und an die vornehmlich die Geschäfte übertragen waren.

Der kaiserliche Conferenz- und Geheimde Rath war dasjenige Collegium, welches wir in unsrer Zeit »den Ministerrath« nennen würden. Der Kaiser führte darin selbst das Präsidium, und es wurden vornehmlich die auswärtigen und Finanz-Angelegenheiten darin verhandelt. An der engeren Sitzung nahmen nur die drei Geheimden Conferenzräthe Antheil, von denen Prinz Eugen von Savoyen über die, das Kriegeswesen betreffenden, Gegenstände, der Graf Sinzendorff über die auswärtigen Angelegenheiten, und der Graf Gundacker von Stahremberg über das Finanzwesen den Vortrag hatten. (*) Außer diesen belief sich die Anzahl der Geheimden Räthe noch auf einige vierzig; da jedoch eine große Anzahl davon als Gesandte an auswärtigen Höfen abwesend, eben so viele als große Hofchargen nur den Geheimden Rathstitel hatten, so beschränkte sich die Zahl derer, welche zu den Sitzungen und Geschäften hinzugezogen wurden, auf nur sehr wenige. War der Kaiser in Wien anwesend, so wurden in der Regel wöchentlich drei Geheimde Rathssitzungen gehalten; befand er sich außerhalb, so ließ er die Minister zu sich kommen.

In nächster Verbindung mit dem Geheimden Rathscollegio stand der Hof-Kriegesrath, welcher in sich alle Befugnisse eines Kriegesministeriums und eines Generalstabes vereinigte, und während der Kriegesläufte mit sehr großen Vollmachten versehen war. Das Hauptquartier des commandirenden Generals erhielt seine Befehle von dem Hof-Kriegesrathe; ihm war er für jeden Marsch, für jede Unternehmung, die er auf seine eigene Faust wagte, verantwortlich. Begünstigte den Oberfeldherrn das Glück,

*) Auf diese Abtheilungen konnte nicht streng gehalten werden, da Prinz Eugen während der Feldzüge nicht in Wien anwesend war. Befand er sich aber in Wien, so schenkte ihm Karl VI. ein unbedingtes Vertrauen, und verhandelte die auswärtigen Angelegenheiten oft ganz allein mit ihm. Belege dazu findet man im Urkundenbuche zu diesem Bande.

und gewann er sich den Ruhm im Felde und das Vertrauen des Heeres in so hohem Grade, wie der Prinz Eugen in seinen guten Tagen, so durfte er es wohl wagen, sich über die Befehle und Anordnungen des Hof-Kriegesrathes zu stellen, indessen fand er es doch für nöthig, sich zum Präsidenten des Hof-Kriegesrathes ernennen zu lassen, welche Stelle er auch während der Feldzüge beibehielt, so daß kein Beschluß des Hof-Kriegesrathes Gültigkeit hatte, wenn er nicht von ihm unterzeichnet war. Während seiner Abwesenheit führte der Graf von Königseck-Rothenfels als Vice-Präsident den Vorsitz. Dies Collegium bestand im Jahre 1732 aus vierundzwanzig Räthen des Herrenstandes, fast sämmtlich Grafen, aus sechszehn Räthen des Ritterstandes, bis auf einen sämmtlich von Adel, aus sieben abwesenden Secretären, welche sich in den verschiedenen Hauptquartieren zu Mantua, Mailand, Neapel, Palermo, in den Niederlanden, Siebenbürgen und Belgrad befanden, in sieben anwesenden Secretären, einen Raths-Protocollisten, drei Registratoren, zwei Registranten, zwei Expeditoren, vier Adjuncten, acht Concipisten, einem Archivar, elf Kanzelisten, sieben Accessisten.

Da die Räthe, zumal die von der Herrenbank, mehrentheils auf ihren Gütern lebten, und sich nur zur Zeit der Vergnügungen und Hoffeste in Wien einfanden, so lastete die Arbeit fast allein auf den jüngeren Räthen und Secretären.

Unter dem Hof-Kriegesrathe standen: 1) Das General-Krieges-Commissariat, dessen Director der Graf Dietrichstein war. Es bestand aus acht Räthen, vierundfunfzig Krieges-Commissarien, vier Secretären, einem Registrator, einem Expeditor, zwei Buchhaltern, vier Concipisten, achtzehn Kanzelisten, sechs Accessisten. — 2) Das kaiserliche Bancalitäts-Militär-Zahlamt, bestehend aus einem kaiserlichen Bancalitäts-Militär-Zahlmeister, einem Contralor, Cassirer und fünf Accessisten. Von diesem Haupt-Zahlamte empfingen die Kriegescassen zu Prag, Linz, Preßburg, Ofen, Caschau, Hermannstadt, Großwaradein, Neusal, Ödenburg, Clagenfurt, Neapel, Palermo, Brüssel, Mailand, Mantua u. s. w., und ebenso während der Feldzüge die comman-

direnden Generale nach Anweisung des Hof-Kriegesrathes ihre Zahlungen, und mußten an dasselbe ihre Rechnungen einsenden. — 3) Das Fortifications-Bau-Zahlamt besorgte ausschließlich die Zahlungen für den Festungsbau, und bestand aus einem Fortifications-Bau-Zahlmeister, einem Ober-Ingenieur, einem Unter-Ingenieur und einigen Schreibern und Gehülfen. — 4) Das General-Feldkrieges-Auditoriat führte die Aufsicht über die General-Auditeur-Lieutenants, welche, sechszehn an der Zahl, an die verschiedenen Armeecorps vertheilt waren. Die General-Auditeurs mußten Doctores juris sein, und die Regiments-Auditeurs die Rechte studirt haben. Die Bestätigung der kriegesrechtlichen Erkenntnisse erfolgte in Wien. — 5) Die kaiserliche Ingenieur-Akademie war die einzige Bildungsschule für Officiere, und beschränkte sich ausschließlich auf den Unterricht im Festungsbau. Superintendent derselben war der Graf M. A. von Stahremberg, ein erster, ein zweiter und ein Unter-Director nebst einigen Gehülfen ertheilten den Unterricht; die Zahl der Schüler war auf sechsundzwanzig beschränkt — 6) Die kaiserliche Militär-Invaliden-Commission. Erst unter Karl VI. wurde während der in Ungarn ausgebrochenen Pest das erste Invalidenhaus erbaut und diese Commission eingerichtet. Präses war Graf von Althan, Hartschierer-Hauptmann und General der Reiterei; sieben Räthe, ein Secretär und ein Agent besorgten die Geschäfte. — 7) Die kaiserliche Militär-Pupillen-Commission hatte einen sehr großen Geschäftskreis, da alle Reclamationen der von Officieren und Soldaten nachgelassenen Unmündigen an dasselbe gerichtet wurden. Es bestand aus einem Präses, drei Räthen, einem Actuarius, einem Ansager, dreiundzwanzig Advocaten, zweiundvierzig geschwornen und sechs ungeschwornen Agenten, welche sowohl advocando als negociando die Sachen der Regimenter, Officiere und Soldaten besorgten.

Durch die Erwerbung Siciliens, der adriatischen Küste und einiger Punkte am mittelländischen Meere, so wie wegen der niederländischen Häfen hatte Östreich den Beruf eine bedeutende Seemacht zu werden, allein die vorhandenen Kräfte reichten zu Lande

nicht aus, und noch schwerer war es, den Dreizack, als den Degen, mit Erfolg zu führen. Indessen hatte man dennoch die Nothwendigkeit eingesehen, auch zur See gerüstet zu erscheinen. Da es im eigenen Lande keine seekundigen Officiere gab, wendete man sich an das Ausland, und Herr von Deichmann, Capitain in dänischen Diensten, wurde zum Admiral der Häfen des adriatischen Meeres ernannt. Ein kaiserliches Ober-Schiffsamt in Wien, welches ebenfalls unter dem Hof-Kriegesrathe stand, hatte zunächst die bewaffneten Fahrzeuge der Donau unter seiner Aufsicht. Director desselben war ebenfalls ein Ausländer, ein Franzose mit Namen Claude le Fort du Plessis, kaiserlicher Rath und Ober-Schiffamts-Oberstlieutenant, wie auch Feld-, Schiff- und Brücken-Oberhauptmann im Königreich Ungarn, Servien, Banat und Temeswar. Sein Titel hatte den Witz veranlaßt, daß man von ihm sagte: Das Heer könne nie in Verlegenheit kommen, da Monsieur le Fort, wenn der Strom die Brücken fortrisse, nur seinen langen Titel von einem Ufer zum andern zu legen brauche. Unter ihm standen ein Schiffamts-Verwalter, drei Schiffamts-Officiere und neunzehn Schiff-Verwahrungs-Bediente. Bei den verschiedenen Streifzügen der Türken und rebellischen Siebenbürgen waren diese bewaffneten Donauschiffe von wesentlichem Nutzen gewesen.

Ein drittes hohes Collegium war der Reichs-Hofrath; dieser war es vornehmlich, und zwar mehr noch, als der Reichstag, wodurch der Kaiser den letzten Schimmer kaiserlicher Macht auf das heilige römisch-deutsche Reich warf, welches davon weder erwärmt, noch erleuchtet wurde. Da der Kaiser das Recht hatte, den Präsidenten, Vicepräsidenten und sämmtliche Räthe, achtzehn katholische und sechs protestantische, zu ernennen, da sich ferner der Gerichtshof in Wien befand und nur im Namen des Kaisers Recht sprach, so konnte er die ihm ursprünglich zugetheilte Unabhängigkeit nicht behaupten. Die Jurisdiction des Reichs-Hofrathes war in so fern noch ausgedehnter, als die des Reichs-Kammergerichts, als vor sein Forum ausschließlich alle Sachen, die auf den kaiserlichen Reservaten beruhten, als: die Privilegien, Rangstreitigkeiten der Stände, Lehns- und Proceßsachen der ita-

lienischen Reichslehen gehörten; er konnte feuda minora übertragen, Reichsstände in die Acht erklären, derselben Güter confisciren und sie zurückgeben. Eine Appellation fand nicht von ihm statt, sondern nur der Recurs an den Reichstag. Für die Rechtspflege im Reiche entstand eine große Verwirrung daraus, daß die Abgrenzung des Reichs-Hofrathes und des Kammergerichts oft willkürlich überschritten wurden, gefährdet aber wurde das Recht dadurch, daß es dem Kaiser und Reiche an Macht fehlte, den ergangenen Urteln Vollziehung zu schaffen. Als die störrische magdeburgische Ritterschaft sich weigerte, dem Könige von Preußen die ihr aufgelegten Ritterpferdegelder zu zahlen, und dieser sie mit Execution eintrieb, verklagte sie ihn bei dem Reichs-Hofrathe. Der König wurde verurtheilt, das eingezogene Geld zurückzuzahlen, und sich hinfüro des gewaltsamen Eintreibens solcher eigenmächtigen Auflagen zu enthalten. Friedrich Wilhelm I. war indessen nicht geneigt, sich in seinen souverainen Befugnissen von dem Reichs-Hofrathe in Wien Vorschriften machen zu lassen. Dieser hatte ihn Reichsacht und Execution angedroht, allein da der Kaiser damals sich um die Bundesgenossenschaft des Königs bewarb, und dieser zuvörderst es sich als ein Zeichen kaiserlicher Freundschaft ausbat, daß der Reichs-Hofrath nicht zu Gunsten seiner widerspenstigen Ritterschaft entscheide, wurden ihm sogleich die besten Vertröstungen gegeben, und die Ritterschaft sah sich genöthiget zu zahlen.

Das Reichs-Hofraths-Collegium theilte sich in die Grafen- oder Herren- und in die Ritter- oder Gelehrte-Bank. Präsident war (seit 1727): Herr Johann Wilhelm, des heiligen römischen Reichs Graf von Wurmbrand und Stuppach, kaiserlicher Geheimer Rath und Oberster-Erb-Land-Kuchelmeister im Herzogthum Steier; Reichs-Vicekanzler: Herr Fr. Karl, des heiligen römischen Reichs Graf von Schönborn-Buchheim, Bischof zu Bamberg und Würzburg, kaiserlicher Geheimer Rath; Reichs-Hofraths-Vicepräsident: Herr J. Ad. des heiligen römischen Reichs Graf Metsch, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath. Von den sechszehn Räthen der Grafen-Bank und ebenso von den zwölf Räthen der Gelehrten-Bank waren von einer jeden drei Räthe,

nach einer Bestimmung des westphälischen Friedens, protestantischen Glaubens. In Sachen, wo von beiden Religionsparteien eine gleiche Stimmenzahl erfordert wurde, galt eine protestantische gleich drei katholischen. Sobald alle sechs evangelischen Reichs-Hofräthe übereinstimmten, so galt die Stimmenmehrheit der katholischen Reichs-Hofräthe nicht; trat Einer der protestantischen Räthe auf die Seite der katholischen, so galt ihr Votum. Da Karl VI. alle Religionsstreitigkeiten mehr und mehr zu entfernen wußte, und überhaupt der Geist der Zeit duldsamer geworden war, so kam es seltener zu solcher Abstimmung, bei der jedoch offenbar die Protestanten sehr im Nachtheil standen. Denn nicht nur ließ der Kaiser einige der protestantischen Rathsstellen längere Zeit unbesetzt, sondern ernannte nur solche, die sich schon das gute Zutrauen erworben hatten, fügsam sich zu bequemen. Nichts war aber leichter, als von den sechs Räthen einen zu gewinnen, auf die Seite der katholischen zu treten. Alle drei Jahre sollte der Kurfürst von Mainz eine Visitation des Reichs-Hofrathes halten, und sich von dem Zustande dieses Gerichtshofes unterrichten, vorkommenden Beschwerden abhelfen und für beschleunigten Rechtsgang sorgen; allein was war von solcher Visitation zu erwarten! Will man den Verfall des heiligen römischen Reichs an Haupt und Gliedern kennen lernen, so muß man die ganz verrotteten Zustände solcher Institutionen, wie der Reichstag, der Reichs-Hofrath und das Reichs-Kammergericht es waren, näher untersuchen. Ihnen war das, was dem Staate das Heiligste sein muß, das Recht anvertraut; niemals aber ist mit den Heiligthümern ungestraft ein Frevel getrieben worden. —

Die Beschlüsse des Reichs-Hofrathes wurden in der Reichs-Hofrathes-Kanzlei ausgefertiget. Dieser stand der Reichs-Vicekanzler vor, und sie theilte sich in die deutsche Expedition und in die lateinische. Die Geschäfte der ersteren besorgte ein Geheimer Reichsreferendarius, welchem die Registratur anvertraut war; seine Gehülfen waren: ein Registrator, ein Concipist, ein Protonotarius, ein Registrant, zwei Supernumerarii und vierzehn Kanzelisten. Die lateinische Expedition, welche nicht so viel Ge-

schäfte hatte, besorgten ein Geheimer Reichsreferendarius, ein Registrator und drei Kanzelisten.

Zu dem Reichs-Hofrathe gehörten ferner das kaiserliche Reichs-Taxamt, das Wappen-Inspectoramt und die Reichs-Hofbuchdruckerei. Bei dem Reichs-Hofrathe ließen sich Advocaten und des Rechts Beflissene prüfen, und als Reichs-Hofraths-Agenten einschreiben, an welche die proceßführenden Parteien sich zu wenden hatten.

Das Finanzwesen hatte unter der Regierung Karls VI. wesentliche Verbesserungen erfahren, da man aber in Wien weder so erfindungsreich in neuen Auflagen, als in Paris, noch so rücksichtslos, als in einigen deutschen Ländern, wohlbegründete Gerechtsame verletzte, und eigenmächtig ohne Hinzuziehung der Landstände Steuern erhob, während die Bedürfnisse des Staates sich mit jedem Jahre steigerten, und es an einer strengen Controle fehlte, so gerieth die Verwaltung sehr bald in Verwirrung, denn es gebrach, so oft es zum Kriege kam, an dem eigentlichen nervus rerum gerendarum. Als besonders mangelhaft erscheint es aber, daß in dem Finanzcollegium die Räthe in einen Herrenstand und einen Ritterstand getheilt waren. In der Rechtspflege, wo dies ursprünglich den Sinn hatte, daß ein jeder von seinen Standesgenossen gerichtet werden sollte, konnte man es gelten lassen, allein bei der Verwaltung der kaiserlichen Cassen, wo es nur auf Gewissenhaftigkeit, Geschäftskenntniß und Thätigkeit ankam, hätte solche Unterscheidung längst abgethan sein müssen. Die Einkünfte und Ausgaben wurden von drei Behörden besorgt; 1) von der Finanz-Conferenz, 2) von der kaiserlichen Hofkammer, 3) von der Universal-Bancalität.

A. In der kaiserlichen Finanz-Conferenz führte der Kaiser selbst das Präsidium. Director war Herr Gundacker Thomas, Reichsgraf von Stahremberg, wirklicher Geheimer Conferenz-Ministerial-Finanz-Conferenzrath und Ministerial-Banco-Deputations-Präses. Die Grafen von Harrach und von Althan waren wirkliche Geheime Ministerial-Finanz-Conferenzräthe, und Herr Benedictus Lachmeyer Hof-Kammerrath. Unterbediente waren ein Registrator und zwei Kanzelisten.

B. Der kaiserliche Hof-Kammerrath war die zweite Behörde in der Finanzverwaltung, hatte jedoch den größten Geschäftskreis, und deshalb auch ein sehr zahlreiches Beamtenpersonale. Er bestand aus einem Kammer-Präsidenten (Graf Dietrichstein), Vice-Präsidenten (Freiherr von Petschowitz), fünfundzwanzig Räthen des Herrenstandes (nur Grafen und Freiherren), sechsundvierzig Räthen des Ritterstandes (mit geringer Ausnahme nur Adliche), fünf Referendarien, siebenzehn Hof-Kammersecretären, sechszehn Hof-Kammerscopisten und zwölf Hof-Kammerdienern. Es gehörten ferner zur Hofkammer:

1) die Hof- und niederöstreichische Kammer-Procuratur;
2) die Kammer-Registratur;
3) die Hof-Buchhalterei-Personalia mit den dazu verordneten Hof-Buchhaltern, Rait- und Rechnungsräthen;
4) die östreichische Finanzirung;
5) die kaiserliche Hof-Kriegs-Buchhalterei;
6) die Ein- und Abtheilung der sieben Haupt-Cameral-Commissionen, als: a) die Militär-Haupt-Commission;
   b) die Hof- und Reichs-Haupt-Commission;
   c) die Haupt-Commission der ungarischen Lande;
   d) die Haupt-Commission der böhmischen Lande;
   e) die Haupt-Commission der östreichischen Lande;
   f) die Haupt-Rechnungs-Commission;
   g) die Haupt-Commission des perpetuirlichen Fundi, wozu noch die Haupt-Arrha-Commission, die Haupt-Salz-Commission, die bergstädtische Commission, die neoacquistische Commission gehören.

C. Das dritte Departement der Finanzverwaltung war die Universal-Bancalität, mit einem Präsidenten (Graf Kollowrath), vier Räthen, drei Secretarien, einem Concipisten und zwei Registratoren. Unter ihr standen: das Militär-Bancalitäts-Zahlamt, die Bancalitäts-Kammeral-Buchhalterei-Censur und die Kammeral-Mercantil-Buchhalterei, Ministerial-Banco-Deputation und Buchhalterei, die Banco del Giro, die Justiz-Banco-Deputation. Von den unteren Verwaltungsbehörden führen wir nur an: die Banco-Gefäll-Administration, das kaiserliche niederöstreichische Hand-Grafenamt, die Hand-Gräfliche-Gefäll-Ein-

nahme, Wein- und Bier-Aufschlag, Getreide-Aufschlags-Einnahme, Mehl-Aufschlags-Einnahme, Kalender-Stempelamt, Maß- und Gewicht-Zimment-Gefäll, Illuminations-Aufschlags-Einnahme, Aufschlags-Einnahme bei den Linien, kaiserliche Haupt-Mauth, Tabor-Mauth, gemeiner Stadt Wien Banco-Hauptcasse, Bier-Schreiberamt u. s. w. Für das Credit- und Schuldenwesen des kaiserlichen Hofes hatte ebenfalls das kaiserliche Kammer-Collegium zu sorgen. Die Anzahl der, bei den verschiedenen Zweigen der Finanzverwaltung angestellten, hohen und niedern Beamten mit allen Thorschreibern und Mauth-Bollet-Einnehmern wird auf 40,000 angegeben.

D. Die niederöstreichische Landesregierung vertrat die Stelle des Justizministeriums und höchsten Gerichtshofes, unter welchem alle Landes-Justizämter standen. Es fand jedoch von demselben eine Appellation an den Kaiser als Erzherzog zu Östreich statt, dann kam die Sache an den östreichischen Geheimde Hof- und Kanzleirath, in welchem der Oberst-Hofkanzler präsidirte, welchem ein absolutes Urtheil zustand. Die Verwaltung der Rechtspflege befand sich in sehr verworrenem Zustande, indem vor diesem einzigen Gerichtshofe sämmtliche Civil-, Criminal- und Militärsachen verhandelt wurden. Nur dadurch, daß alles, was zu dem Hofe gehörte, seine Gerichtsstelle bei dem Ober-Hofmarschallamte hatte, die Processe der Bürger und der Stadt vor den Magistrat gehörten, wurde der Landesregierung einige Erleichterung verschafft. Da es das höchste Landesgericht war, sollte nach altdeutscher Verfassung der Kaiser selbst darin den Vorsitz führen; dies hatte schon längst aufgehört, und der Kaiser ernannte einen Statthalter, welcher seine Stelle vertrat; in Militärsachen führte der jedesmalige Commandant der Stadt Wien den Vorsitz. — Die kaiserliche Landesregierung hatte folgende Beamte: einen kaiserlichen Statthalter (Graf Khevenhüller), einen Vice-Statthalter, einen Kanzler, dreißig niederöstreichische Regiments-Räthe vom Herrenstande (Grafen und Freiherren), zweiundzwanzig vom Ritterstande (sämmtlich von Adel), zwölf vom gelehrten Stande (meist bürgerliche), neun Secretarios Ordinarios, dreizehn Supernumera-

rios, einen Registrator, einen Expeditor, einen Taxator, drei Zeugs-Commissäre, fünf Concipisten, drei Protocollisten, drei Adjuncte, siebenzehn Kanzlisten. Ein großer Übelstand für die Rechtspflege war es, daß nur sehr wenige der Regiments-Räthe Besoldung erhielten, die anderen aber auf die Sporteln und andere außerordentliche Einnahmen angewiesen waren.

Die bisher genannten hohen Collegien waren vornehmlich nur mit den allgemeinen Staatsangelegenheiten und denen der deutschen Erblande beschäftigt. Für die auswärtigen Königreiche gab es ebenfalls in Wien verschiedene hohe Behörden, durch welche die Regierung und Verwaltung jener Reiche besorgt wurde.

I. Für das Königreich Spanien, und als dieses verloren ging, für die dafür in Italien erworbenen Länder bestand in Wien eine spanische Junta, oder spanischer Rath, welcher aus einem Präsidenten und zwölf Räthen bestand, von Geburt sämmtlich Italiener und Spanier. Er war in drei Departements für Neapel, Sicilien und Mailand abgetheilt, welche sämmtlich unter einem Präsidenten, dem Marchese de Villasor, Grafen de Monte Santo u. s. w., standen. Außer den Räthen waren bei einem jeden Departement acht Officiales, ein besonderer Rath und Secretär für das königliche Insiegel und ein Schatzmeister bestellt.

II. Der höchste Rath der östreichischen Niederlande war ebenfalls noch ganz auf spanischem Fuß eingerichtet, und unter den Räthen befanden sich noch mehrere Spanier, weshalb die Angelegenheiten der Niederlande mehrentheils in spanischer Sprache verhandelt werden mußten. Präsident war anfänglich der Fürst von Cordona, Almirante von Arragonien; nach dessen Tode: J. A. da Boxador, Vicomte de Roccaberti, Graf von Savalla. Drei Räthe und fünf Officiales mit einigen Unterbeamten besorgten die Geschäfte. In der Geheimen Staats-Expedition führte ebenfalls ein Spanier, R. a Vilana Perlas, Marchese de Rialp, den Vorsitz, und in dem höchsten Gerichte der Cruciata waren der Präsident und die Beisitzer ebenfalls geborne Spanier.

III. Der ungarische Hofrath und die Hofkanzlei hatten zwei Abtheilungen, eine für Ungarn, die andere für Sie-

benbürgen, und wurden nur mit Eingeborenen besetzt, so daß die Geschäfte in lateinischer und magyarischer Sprache verhandelt wurden. Hofkanzler des ungarischen Hofrathes war Herr Adam Acsády von Acsád, Bischof zu Weßprim, Vicekanzler Graf von Bathyány; außerdem fünf Räthe, ein Secretär, ein Registrator, ein Taxator, ein Protocollist, ein Notar, zwei Adjuncten, vier Kanzelisten, fünf Thürhüter u. s. w.

Hofkanzler des siebenbürgischen Hofrathes war Herr J. Bornemisza, Freiherr von Kaszon und Görgemy, unter welchem drei Räthe und mehrere Unterbeamte standen.

IV. Die böhmische Geheime Hofkanzlei besorgte die Angelegenheiten Böhmens und der dazu gehörenden Lande, Schlesien und Mähren. Die Mitglieder waren mehrentheils Böhmen, und die Geschäfte wurden in böhmischer und deutscher Sprache verhandelt. Böhmischer Ober-Hofkanzler war Ferdin. Kinsky, Reichsgraf von Chinitz. Vicekanzler Albr. Krakowsky, Reichsgraf von Kollowrath. Es gab drei böhmische Hofräthe des Herren- und acht des Ritterstandes, drei Hofsecretäre, fünf Officianten, drei Concipisten, elf Kanzelisten, acht Accessisten u. s. w.

Für die niederöstreichischen Klöster bestand ein besonderer Klosterrath, dessen Präsident der Graf von Ort war. Da die frommen Väter der weltlichen Gewalt keine Einmischung in ihre Angelegenheiten gestatteten, und sie ihren Müßiggang ohne besondere Beaufsichtigung allein besorgten, so bestand der Klosterrath nur aus zwei Räthen und einem Kanzelisten.

Zum Schluß ist noch das General-Erb-Postamt anzuführen, welches die Gräflich Paarische Familie erblich besaß. Erb-Land-Postmeister war Herr Joh. Ad. Graf von Paar, kaiserlicher Geheimer Rath, Reichs-Hofrath und Kämmerer. Von welchem geringen Umfange damals die Postverwaltung war, ergiebt sich sich daraus, daß sie von einem Postamts-Verwalter, einem Secretär, einem Buchhalter, dreizehn Postofficiers, fünf Briefträgern u. s. w. besorgt wurde.

Über die verschiedenen Gehalte ist uns nur bekannt, daß die spanischen Räthe 12,000 Gulden, ein spanischer Kanzelist 3000

Gulden, ein Reichs-Hofrath 6000 Gulden, ein Regimentsrath der niederöstreichischen Regierung 2000 Gulden, ein kaiserlicher Hof-Kammerrath 3000 Gulden, ein Hof-Kriegesrath 3000 Gulden jährliches Gehalt bezog.

Siebentes Capitel.

Der Kriegesstaat. — Die Klöster.

Der Kriegesstaat und die Klöster verdienen bei einer Übersicht der Statistik jener Zeit um so mehr neben einander gestellt zu werden, als beide dem Staate gleich große Summen entzogen, beide der Zahl nach gleiche Mannschaften, wenn auch nicht zu gleichem Dienste, stellten, von denen die eine eben so sehr als die andere dem Lande zur Last fiel. Der Kaiser hatte im Jahre 1726 nicht mehr als sechsundvierzig Infanterie- und sechsunddreißig Cavallerie-Regimenter, allein in seinem Reiche zählte man noch funfzig Jahre später eintausend fünfhundert und zweiundsiebenzig Mönchs- und fünfhundert einundneunzig Frauenklöster, so daß es mehr geistliche als weltliche Generäle gab, und erst seit der Vermehrung des Heeres auf einhundert achtzigtausend Mann überflügelte dieses die Klöster, welche es bis dahin nur auf einhundert und zwanzigtausend gebracht hatten! Man denke: zweimalhundert und vierzigtausend Hände, die sich nur öffneten, um zu betteln, und schlossen, um zu beten, und die übrige Zeit faul in dem Schooße lagen. Segen der Asche Josephs II. und Franz I., welche solchem Unwesen, so viel sie es vermochten, ein Ende gemacht!

Der geistliche Stand in sämmtlichen Ländern des Kaiserreichs bestand aus Erzbischöfen, Bischöfen, Domherren, Pfarrern, Caplänen, und theilte sich in den Secularclerus und Regularclerus. Der katholische Regularclerus hatte noch im Jahre 1770 acht Erzbischöfe, einundvierzig Bischöfe, achthundert Domherren, zwölftausend achthundert einundvierzig Secular- und Regular-Pfarrer in den deutschen und ungarischen Ländern. — Es bestanden folgende

Mönchsorden.		Frauenorden.	
Antoninianer	1 Kloster,	Apostolinerinnen	2 Klöster,
Augustiner (besch.)	59 Klöster,	Augustinerinnen (besch.)	57 »
Augustiner (unbesch.)	21 »	Augustinerinnen (unbesch.)	12 »
Barmherzige Brüder	37 »	Basilianerinnen	10 »
Barnabiten	14 »	Benedictinerinnen	70 »
Basilianer	58 »	von St. Brigitta	2 »
Benedictiner	72 »	Büßerinnen	7 »
Bulgarier	3 »	Canonisserinnen	63 »
Camaldulenser	5 »	Capucinerinnen	15 »
Capuciner	198 »	Carmeliterinnen (besch.)	11 »
Carmeliter (besch.)	44 »	Carmeliterinnen (unbesch.)	18 »
Carmeliter (unbesch.)	39 »	Carthäuserinnen	1 Kloster,
Carthäuser	21 »	von St. Catharina	1 »
Chorherren St. August	61 »	von St. Christoph	1 »
Cistercienser	51 »	Cistercienserinnen	38 Klöster,
Creuzherren	7 »	Clarisserinnen	43 »
Custodes s. sepulchri.	1 Kloster,	Cölestinerinnen	5 »
Dominicaner	99 Klöster,	von St. Dalmatius	1 Kloster,
Franciscaner	268 »	Dominicanerinnen	56 Klöster,
Girolamini	3 »	Elisabethinerinnen	53 »
Hyeronimiten	11 »	Englische Fräulein	7 »
Jesuiter	139 »	Franciscanerinnen	35 »
Minoriten	115 »	Delle grazie	1 Kloster,
Olivetani	3 »	Jesuiter	1 »
vom dritten Orden	3 »	Prämonstratenserinnen	7 Klöster,
Paulaner	20 »	Salesianerinnen	4 »
Pauliner	34 »	Serviten	5 »
Philippiner	6 »	Tertiarier	26 »
Piaristen	77 »	Umiliaten	4 »
Prämonstratenser	33 »	Ursulinerinnen	35 »
Serviten	40 »		
Theatiner	9 »		
Trinitarier	20 »		
Mönchsklöster 1572.		Frauenklöster 591.	

In Wien allein gab es elf Mönchs- und sieben Nonnenklöster; die ersteren waren 1) die Schottenabtei, 2) die Prälatur zu St. Dorothea, 3) die oberen Jesuiter am Hof, 4) die unteren Jesuiter bei der Universität, 5) der Jesuiten Novitiathaus zu St. Anna, 6) zu St. Michael bei den P. P. Cler. regul. S.

Pauli, 7) zum heiligen Kreuz bei den Minoriten im Landhause, 8) die P. P. St. Augustini Barfüßer bei der kaiserlichen Hofkirche, 9) die Capuciner, 10) P. P. St. Hieronymi Franciscaner, 11) zu U. L. F. ad Mariam rotundam, Dominicaner. — Die Frauenklöster waren: 1) zu St. Joseph bei den sieben Büchern Carmeliterordens, 2) St. Laurentii, Augustiner, 3) St. Jakob, desgl., 4) St. Nicolai, St. Clarenordens, 5) St. Agnes oder zur Himmelpforten, Augustinerordens, 6) zu den heiligen Engeln im königlichen Frauenkloster, Clariserordens, 7) St. Ursula, Ursulinerordens. — »Man muß sich — bemerkt unser Reisender — billig wundern, daß in einer, dem Umfange nach so kleinen, Stadt, als Wien, sich dennoch so viele Geistliche und Pfaffen einnisteln, und so große und weitläuftige Kirchen, Gebäude, Abteien und Klöster haben bauen können, wodurch dieselben beinahe den sechsten Theil der Stadt eingenommen und solchen von der weltlichen Jurisdiction eximirt haben.« — Wir wenden uns nun zu dem

Kriegesstaate.

Infanterie. Es gab sechsundvierzig Infanterie-Regimenter, von denen ein jedes funfzehn Füsilier-Compagnien oder Fahnen, jede zu 140 Mann, und zwei Grenadier-Compagnien, jede zu 100 Mann, hatte, so daß ein Infanterie-Regiment 2300 Mann stark war. Eine Infanterie-Compagnie hatte einen Hauptmann, welcher Inhaber derselben war; Mannschaft, Gewehr, Montierungsstücke mußte er anschaffen, und konnte seine Compagnie mit Genehmhaltung des Regiments-Obersten verkaufen. Für einen »Kerl« wurde dem Hauptmann 45 Gulden Recrutengeld gezahlt, wofür er den Mann kleiden und bewaffnen mußte. Außer dem Hauptmann hatte die Compagnie einen Lieutenant, einen Fähndrich, einen Feldwebel, einen Führer, einen Musterschreiber, einen Feldscheerer, sechs Corporals, vier Fourierschützen, worunter zwei zu Pferde, vier Tambours, zwölf Gefreite, einhundertundsechs Gemeine. Als im Jahre 1726 ein Krieg mit England und Frankreich unvermeidlich schien, wurde das Heer bedeutend vermehrt, und einem jeden der in Siebenbürgen, Ungarn, Servien, dem

Banat, im Reiche und den deutschen Erbländern stehenden dreißig Infanterie-Regimenter aufgegeben, fünf neue Compagnien anzuwerben, so daß ein jedes Regiment auf 3000 Köpfe gebracht wurde. Die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter beſtanden ein jedes aus zwölf Standarten, jede zu 84 Mann, macht 1008. Hierzu kam bei jedem Regiment eine Carabiner-Compagnie von 100 Mann, ſo daß nach dem alten Fuß ein Regiment ſchwerer Reiterei 1108 Mann zählte. Küraſſier-Regimenter gab es einundzwanzig, mithin 23,268 Mann; Dragoner-Regimenter elf, mithin 12,188 Mann. Das kaiſerliche Leibheyducken-Regiment war 2400 Mann ſtark, und von den drei Huſaren-Regimentern zählte jedes 800 Mann. Die Vermehrung der Cavallerie-Regimenter im Jahre 1726 betrug bei jedem Küraſſier- und Dragoner-Regiment zwei Schwadronen, jede zu 84 Mann. Die Huſaren-Regimenter wurden um 200 Mann ein jedes, und das Heyducken-Regiment mit 600 Mann verſtärkt. — Eine Cavallerie-Schwadron oder Compagnie beſtand aus einem Rittmeiſter, einem Lieutenant, einem Cornet, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, einem Trompeter, einem Fahnenſchmidt, einem Fahnenſattler, zweiundſiebzig Reitern. Als auch den Cavallerie-Regimentern Grenadier-Compagnien zugetheilt wurden, beſtand eine ſolche aus einem Rittmeiſter, einem Oberlieutenant, einem Unterlieutenant, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, drei Corporals, zwei Trompetern, einem Fahnenſchmidt, einem Fahnenſattler und ſiebenundachtzig Gemeinen.

Der Regimentsſtab beſtand aus dem Oberſten, Oberſt-Lieutenant, Oberſt-Wachtmeiſter, Regiments-Quartiermeiſter, Auditeur, Regiments-Pater, Adjutanten, Regiments-Feldſcheerer, Wagenmeiſter, Profoſe. Der Regiments-Oberſt durfte ſich gewiſſermaßen als den unumſchränkten Herren und Eigenthümer ſeines Regiments anſehen, ſo daß er die Officiersſtellen an den Meiſtbietenden verkaufen durfte, ſelbſt die eines Oberſt-Lieutenants konnte der Kaiſer bei einem Regimente, deſſen Chef er nicht ſelbſt war, nicht vergeben. Die Beſtimmung der Uniform ging ebenfalls von dem Oberſten aus; es wurde ihm für die eines Infanteriſten 20

Gulden gut gethan, und mußte er seinen Leuten alle drei Jahr die großen und alle Jahr die kleinen Montierungsstücke geben. Alle neun Monate bekam ein Soldat ein Paar Schuhe, alle Jahr zwei Hemden und zwei Flöre.

Die Löhnung und das Gehalt der kaiserlichen Truppen bestand in folgenden Sätzen: ein Infanterist bekam monatlich 4 Kaisergulden, davon mußte er monatlich 1 Kfl. für die Montur, ½ Kfl. für das Commißbrod und 9 Kreuzer zu den Regiments-Unkosten abgeben; zu seinem täglichen Unterhalte wurde ihm von der Löhnung, je nachdem in den Quartieren wohlfeile oder theure Zehrung war, 2 bis 5 Kreuzer ausgezahlt, das andere für ihn in eine Sparcasse gelegt. Ein Corporal hatte monatlich 8 Kfl., ein Feldwebel 15 Kfl., ein Fähndrich 22 Kfl., ein Lieutenant 26 Kfl., ein Capitän 69 Kfl., ein Oberst-Wachtmeister 38 Kfl., ein Oberst-Lieutenant 76 Kfl., ein Oberst 236 Kfl., ein Regiments-Pater erhielt 16 Kfl. — Die Reiterei stand in höherem Solde. Ein gemeiner Küraßier erhielt zur Mundportion monatlich 5 Kfl., zur Pferderation 3 Kfl., wovon ihm jedoch für die Montur, Pferdezeug und Hufbeschlag Abzüge gemacht wurden. Ein Corporal erhielt zwei Mundportionen und zwei Pferderationen mit 16 Kfl. gutgethan, ein Wachtmeister erhielt 21 Kfl., ein Cornet 29 Kfl., ein Lieutenant 40 Kfl., ein Rittmeister 94 Kfl., ein Oberst monatlich 251 Kfl. »Unterdessen muß man wissen, daß sich die Herren Officiere über die ordentliche Gage noch vieles Geld per indirectum machen konnten, so daß ein Oberster leichtlich bis an die 10,000 Kfl. und darüber diente.«

Die Vertheilung des Heeres in sämmtlichen Erbstaaten war in dem Jahre 1732 folgende:

In Ungarn standen zwölf Infanterie- und zwölf Reiter-Regimenter. Im Bannat Temeswar: zwei Husaren-Regimenter. In Siebenbürgen: drei Regimenter Infanterie, ein Regiment Küraßiere und zwei Regimenter Dragoner. In Servien: vier Regimenter Dragoner. Am Oberrhein: drei Regimenter Infanterie. In Mailand: sechs Infanterie-Regimenter und zwei Küraßier-Regimenter. In Mantua: ein Infanterie-Regiment. In Neapel:

fünf Infanterie-Regimenter, ein Küraſſier-, ein Dragoner- und ein Huſaren-Regiment. In Sicilien: fünf Infanterie-Regimenter. In den Niederlanden: ſieben Infanterie-Regimenter, zwei Küraſſier-Regimenter und ein Dragoner-Regiment. In Öſtreich, Steyermark und Kärnthen: ein Infanterie-Regiment und drei Dragoner-Regimenter. In Böhmen und Mähren: zwei Infanterie-Regimenter und zwei Küraſſier-Regimenter. In Schleſien: ein Infanterie-Regiment und ein Küraſſier-Regiment. Hierzu kamen noch die Extragarniſons zu Wien von 2000 Mann, zu Comorn von 450 Mann, zu Gran 200 Mann, zu Szigeth 150 Mann, zu Waradein 100 Mann und zu Zollnock 50 Mann, ſo daß, auf vollſtändigen Kriegesfuß gebracht, die kaiſerliche Kriegesmacht 180,604 Mann zählte.

Die hohe Generalität beſtand aus einem Generaliſſimus, Ihro Durchlaucht Prinz Eugen von Savoyen und Piemont, römiſch-kaiſerlicher General der Infanterie, des heiligen römiſchen Reichs Feldmarſchall, Oberſter über ein Regiment Dragoner. General-Feldmarſchälle der Infanterie gab es (1732) elf: Guido Stahremberg, Alt-Daun, Nic. Palfy, Alex. Würtemberg, Königsegg, Zum Jungen, Harrach, Max Stahremberg, Sickingen, Walzegk, Bevern. General-Feldmarſchälle der Cavallerie acht: Joh. Palfy, Darmſtadt, Caraffa, Visconti, Montecuculi, Merci, Würtemberg, Weſterloo. General-Feldzeugmeiſter der Infanterie ſieben: Alt-Wallis, Jung-Daun, de Camus, Ludw. Würtemberg, Seckendorff, d'Aremberg, Traun. General-Feldzeugmeiſter der Cavallerie ſieben: Veterani, Friedr. Würtemberg, Hautois, Eman. Savoye, Althan, Schönborn, Wehlen. General-Feldmarſchall-Lieutenants der Infanterie neun: Diesbach, Oduyer, Ottoc. Stahremberg, Giulay, Jung-Wallis, Livingſtein, Marulli, de los Rios, Wurmbrand. Von der Cavallerie ſieben: Hohenzollern, Gallas, Hamilton, Lanthieri, Jörger, Spleni, Baboczai. Außerdem noch zehn General-Feldwachtmeiſter von der Infanterie, ſechs von der Cavallerie.

Achtes Capitel.

Die Stadt Wien vor hundert Jahren. — Öffentliches Leben der Einwohner. — Vergnügungen. — Die Universität. — Eine Dampfmaschine im Jahre 1722.

Die Lebensweise und Sitte des Hofes übte einen großen Einfluß auf das städtische Leben aus. In den höheren Cirkeln der vornehmen Welt finden wir ebenfalls ein sehr streng gehaltenes Ceremoniel, obwohl der Kaiser nie bei den Festen, welche die fremden Gesandten oder die Großen des Reichs gaben, erschien. Großer Aufwand fand bei solchen Festlichkeiten statt; man rühmte besonders die Assembléen, welche Prinz Eugen, die Fürsten Schwarzenberg, Lichtenstein, die Grafen Stratmann, Sinzendorff und Colalto gaben, und an Aufwand und Verschwendung die Feste bei Hofe weit übertrafen. Nur Leute »von hoher Geburt« hatten zu solchen Gesellschaften Zutritt. »Es wäre fast nöthig — berichtet ein gleichzeitiger Schriftsteller — daß in Wien ein jedweder Auswärtiger von Adel seinen Stammbaum beständig bei sich trüge, um sich wegen des vielen Nachfragens gleich legitimiren zu können. Es ist dergleichen, wie leicht zu erachten, einem Fremden allhier sehr empfindlich, und wird man dergleichen nicht leicht bei einer auswärtigen Nation finden. Ja, es ist sogar aller Höflichkeit und Leutseligkeit zuwider, einen Fremden, so deswegen in andere Orte reiset, um von dem dasigen Zustande, Lebensart, Plaisir u. s. w. zu profitiren und einige Bekanntschaft zu machen, gleich bei dem ersten Eintritt mit dergleichen einfältigen und nur gar zu deutschen Frage zu incommodiren: Ist der Herr ein Graf? Ist der Herr ein Baron? Ist er von einer alten Familie? Hat er Geld? Da man im Gegentheil nicht darauf sieht, ob er Verstand habe? ob er honet sei? und so fort. Kommt daher ein dummer Teufel angezogen, so wird wegen seiner Conduite Niemand weiter etwas einwenden, wenn es nur heißt: «Er ist ein Graf!» und Jedermann hat égards vor ihm, da man einen anderen, welcher wohl gesittet ist, Verstand und einen angenehmen Umgang hat, kaum über die Achsel ansieht, weil er kein Graf oder Baron ist.«

War der Adel auf seine Ahnen und seine Vorrechte stolz, so machte der »Bürger von Wien« ebenfalls seinen Titel geltend. Jeder Bürger durfte Waffen tragen, nur den Gesellen und Lehrburschen wurden die Degen abgenommen. ... Die Bürgerschaft bildete eine Stadtgarde, die bei den drohenden Angriffen der Türken und Ungarn rühmlich mitgefochten, und in dem wohlversehenen bürgerlichen Zeughause viele Siegeszeichen aufbewahrte. Ohne Bewilligung der Bürgerschaft durften keine Soldaten in die Stadt rücken, und man pflegte zu sagen: »der deutsche Kaiser könne einen Juden wohl zum Baron und Grafen, aber nicht zum Bürger von Wien machen.«

Die beliebteste Unterhaltung der vornehmen Gesellschaft war das Kartenspiel, welches damals, wie viele andere galante Seuchen, sich von Frankreich mit gefährlicher Wuth auch nach Deutschland verbreitet hatte. Da der Kaiser Wagespiele in öffentlichen Häusern verboten hatte, so gaben die vornehmsten Hofleute ihre Wohnung dazu her, und hier nahm man es denn mit dem alten Adel nicht so genau, wenn nur die Ducaten von gutem Gepräge waren. »Hier wird nun — erzählt unser Reisender — pro patria gespielt, und weil dergleichen Assembléen keine andere Absicht als das Spiel haben, so werden hier die größten jeux de hazard, als: à la Bassette, Faron, Quindici etc. ins Geheim unternommen, und solche Spiele gespielt, daß manchem das Wiederkommen vergeht; denn es ist wohl geschehen, daß an dergleichen Orten in einer Woche von einer Person zwanzig- bis dreißigtausend Gulden sind verspielt worden.«

Die Spielwuth der Wiener war so groß, daß selbst während der Pest 1713 die strengen Spielgesetze erneut werden mußten. »Ihro Majestät — heißt es in dem deshalb erlassenen Patent — hätten mit Mißfallen vernehmen müssen, daß nicht die vorhin ausdrücklich verbotenen Spiele, als Bassetta, Trentaquaranta, Landsknecht und dergleichen gänzlich wieder in Schwung gingen, und ohne Scheu, sowohl bei öffentlichen Spielhaltern, in Caffee- und Spielhäusern, als auch in Privatörtern und Zusammenkünften mit großem Verlust gespielet, sondern auch ganz neue verderbliche Spiele

erfunden würden. Wie nun in Erwägung dessen viel Unheil aus solchen unmäßig hohen Spielen entstanden, indem dadurch ganze Familien ruinirt, ins Verderben und in Armuth gesetzt, Rauf- und Schlägereien, auch öfters Mord und Todschlag verübt, Gott, der Allmächtige, durch erschreckliches Fluchen und Lästern zu gerechtem Zorn mehr und mehr gereizet, als haben Ihro kaiserliche Majestät aufs Neue mit aller Schärfe Jedermann nicht nur die früher verbotenen Spiele, sondern auch das sogenannte Faraon, Rauschen, Färbeln, Würfeln, Bancospiel, Passadieci und dergleichen in Schwung gehende und zum Theil neuerfundene und künftig zu ersinnende hohe Spiele verboten. Der Bancohalter sollte um 1000 Ducaten, der Mitspieler um 1000 Thaler, und der Spielhalter ebenfalls um 1000 Ducaten, oder mit Räumung des Hofes und Landesverweisung bestraft werden.« — Mehr als einmal finden wir dieses Verbot mit angedrohter Verschärfung der Strafe wiederholt.

Besonders lebhaft war Wien in der Faschingszeit, wo es in Privat- und öffentlichen Häusern viele Gesellschaften, Bälle, Maskeraden und dergleichen gab. Schon damals waren die Bälle und Maskeraden auf der Mehlgrube berühmt, einem, von dem Stadtmagistrat zu solchen Vergnügungen erbautem Hause. Um solchen öffentlichen Bällen immer noch gewissermaßen den Charakter einer Privatgesellschaft zu erhalten, wurden sie von irgend einem dürftigen Baron unternommen, der dabei einen guten Gewinn zu machen wußte. Man rühmt in jener Zeit besonders die, von dem Garde-robe des Prinzen Eugen veranstalteten Maskeraden, eine Art Subscriptionsbälle, wozu das Billet einen Ducaten kostete. Allein selbst hier wurde die Hofetiquette in strengster Form beobachtet. »Man sähe es gern auf der Mehlgrube, — berichtet der oben angeführte Augenzeuge, — daß sich ein jeder, welcher eine Dame zum Tanz auffordert, mit einer glaubwürdigen Genealogie wegen seiner sechszehn Ahnen ausweisen könnte, denn sonst besinnt sich dieselbe lange und macht sich wohl gar einen Gewissensscrupel daraus, ihre hochgräfliche oder adeliche Hand einem unbekannten Edelmanne zu geben. Unterstände sich aber einer von bürgerlichem Stande

ohne Maske mit einer so vornehmen Dame zu tanzen, so würde er, wie es im Fasching 1728 wirklich geschah, als einer, der ein Crimen laesae nobilitatis begangen, über Hals über Kopf fortgebracht.« — Damit die lieben Kinderchen schon frühzeitig an solchen Vergnügungen Geschmack finden möchten, wurden in der Carnevalszeit auf der Mehlgrube Kinderfeste gegeben, wo die Kinder unter Aufsicht ihrer Angehörigen bis zehn Uhr sich mit Tanz und Spiel belustigten; dann wurden die Kleinen nach Hause geschickt und die Großen setzten das Fest fort.

Zu den Belustigungen der Stadt und des Hofes gehörten auch die in der Kloster-Neuburger-Au abgebrannten Ernst- und Lustfeuerwerke, denn zu jener Zeit bestand die edle Feuerwerkerkunst nicht bloß in einem unnützen Verpuffen des Pulvers, sondern sie mußte zugleich Proben von wirklicher Geschicklichkeit in Handhabung der Feuerwaffen ablegen. Die Bürgerschaft, die oft an der Vertheidigung ihrer Wälle tapfern Antheil genommen, hatte ihr eigenes Zeughaus, und der kaiserliche Stuckhauptmann Ospel war zugleich Stadt-Zeugwart, und der Magistrat gab ihm eine Anzahl Scholaren in die Lehre. Diese legten am 4. November 1732 eine Probe ihrer Geschicklichkeit vor dem ganzen kaiserlichen Hofe und der Einwohnerschaft von Wien durch ein Feuerwerk ab, wie nicht leicht ein zweites vorgekommen sein dürfte. Der Magistrat hatte wegen des kalten Wetters für den Kaiser und dessen Begleitung bretterne Pavillons aufbauen lassen. Die Übungen begannen damit, daß aus zwölf dreipfündigen Regimentsstücken auf einen, vierhundert Schritt entfernten, siebenzehn Fuß hohen, vierzehn Fuß breiten Wachtthurm geschossen wurde. Hierauf wurde aus sechs sechszigpfündigen Böllern mit Bomben, Feuerballen, Brandkugeln, Feldcarcassen u. dergl. auf ein fünfhundert Schritt entferntes, von Brettern erbautes, Raubschloß geschossen. Dieses Castell hatte eine Höhe von sechsunddreißig, eine Breite von zweiundsiebenzig und eine Tiefe von sechsundneunzig Fuß, und war von dem kaiserlichen Theater-Ingenieur Bibiena entworfen. Es war mit Sturmfässern, Schlägen, Hand- und Haubitzgranaten, Sturmkränzen, Wurfkolben, Raketten und Minenfässern angefüllt, und wurde mit glü-

henden Kugeln in Brand geschossen. »Da nun diese so zahlreiche Versetzung ihren Effect erreicht, verursachten so viele hundert in die Luft gesprengte eiserne Granaten und Mordschläge ein erschreckliches Feuer und Krachen, absonderlich aber geschah durch den Erdwurf, mittels dessen etlich und funfzig Granaten auf einmal in die Festung geworfen wurden, ein so heftiges Knallen, daß darob der gesammte Platz sich erschütterte, und dauerte dieses Knastern und Ballern des Ernstfeuers über eine halbe Stunde, bis die Festung gänzlich in den Grund gebohrt war. Es folgte nun das Lustfeuerwerk, welches mit einer Girandola von 200 Raketten begann. Es fehlte nicht an Schwärmerfächern, Brandpöllern, Luftpumpen und Triumphkugeln. Vornehmlich schön und glänzend nahm sich eine sechsfache Allee von Tannenbäumen aus, welche ganz mit Raketen, Schwärmern und Feuerrädern behangen war. Den Schluß machte wiederum eine Girandola von 250 Raketten. Der Kaiser und die Kaiserin hatten ein so großes Wohlgefallen an diesem Feuerwerk, daß sie den Bürgermeister, den Stuckhauptmann und sämmtliche Scholaren auf der Stelle zu sich entboten und zum Handkuß zuließen.« — Die unnütze Stadtjugend fand aber an dieser kaiserlichen Belustigung einen so großen Gefallen, daß sie dergleichen auf Märkten und in den Straßen nachahmte, so daß es nothwendig wurde, fast alljährlich geschärfte Verordnungen wider das vorhin schon verbotene, doch nun wiederum gewöhnliche muthwillige und unnütze Schießen auf den Gassen und in den Häusern, sonderlich in denen Rauchnächten zu erlassen. An dem Geburtstage des Prinzen von Asturien aber war ein so allgemeines Freudenschießen durch alle Straßen, daß es nicht möglich war, diesen patriotischen Unfug Einhalt zu thun.

Wie bereits erwähnt, wurde im Theater am Kärthner Thore deutsche Komödie gespielt, und zwar täglich, den Freitag ausgenommen, den man als den Fasttag heiliger hielt als den Sonntag. Das gemeinere Volk belustigte sich in der Leopoldstadt bei Thierhetzen, Seiltänzern, Possenreißern. Als Volksfeste sind auch die Kirchweihen anzuführen, die ursprünglich eine geistliche Bedeutung hatten, jetzt aber schon ganz in die Weltlichkeit übergegangen

waren. Am besuchtesten waren die Kirchweihen zu St. Brigitta, unweit der Leopoldstadt in einem Buschholz an der Donau, und in dem Hospital zu St. Marxus, womit ein Jahrmarkt in Verbindung gebracht wurde. Auch die vornehme Welt fand sich hier ein und ergötzte sich an den Ergötzlichkeiten des Volkes. Von den wohlhabenden und festhaften Bürgern, insbesondere von der Schützengilde, wurde alljährlich ein Lust- und Vogelschießen angestellt, wobei man einen hölzernen Reichsadler auf einer hohen Stange befestigte und stückweis herunter schoß; eine naive Anspielung auf die Art und Weise, wie das heilige römische Reich seine Endschaft erreichte.

Bei dem im September 1716 zur Geburtsfeier des erstgebornen Prinzen veranstalteten Haupt- und Freischießen erschien der Kaiser selbst und nahm an dem Scheibenschießen als wohlgeübter Schütze Antheil. Bei seiner Ankunft auf dem Schießplatze wurde er mit großem Jubel empfangen und von dem Bürgermeister mit folgender Anrede begrüßt:

»Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

In was Hochachtung bei den altheidnischen und römischen Völkern der altstäte Waffengebrauch gestiegen, und wie mit großer Beflissenheit damalig fürgestandene Regenten sothane ritterliche Übungen und öffentlich eingeführte Schauspiele bei ihren Untergebenen ohnverbrüchlich beizubehalten und selbe in aufrechtem Lauf fortzuführen sich äußerst bemüht haben, erhellet sattsam aus allgemeinen Geschichtschreibern, und dieses zwar aus vermuthlicher Erkenntniß kluger Staatsregeln, damit nämlich mittels derlei Stätten sowohl luft- als ernstwollen Gemüths- und Leibesbeschäftigungen, jene von schädlichen Müßiggang zwar eingeschläfert, zur verderblichen Empörung aber jederzeit wachsam und sehr geneigt geweste Völker, in verständlich friedsamer Einigkeit erhalten, anderen hingegen großmüthige Stärke, um mit selber allen hervorthuenden Feinden und aufgehenden Unruhen nützlichen Widerstand zu zeigen, auch von ihnen herrliche Siegkränze zu erfechten zugelegt, folglich die zu Herbeistellung allgemeiner Wohlfahrt erforderlichen zwei Grundsäulen: «in hostes fortitudo et domi concordia» wohl-

gegründet. Und obwohlen auch einige damals fürgewesene Regenten mit verschiedenen, nach dasiger Zeiten Gewohnheit gepflogenen ritterlichen Mitübungen ihrem Volk löblich vorzuleuchten, und selben andurch zur beständig unverdrossener Fortführung fruchtbringende Aufmunterung darzubringen getrachtet, so ersehe doch an Ew. Kaiserliche und Königliche katholische Majestät einen; zur ersprießlichen Einführung dieses vor wenigen Jahrhunderten her zur allgemeinen Sicherheit und Abwendung aller andringenden Hostilitäten erfundenen Waffenübungen einen weit größeren Aneiferer.« Nachdem nun die Tugenden Alexanders, Diocletians, Philipps und Pompejus als berühmte Schützen gepriesen worden, fährt der Redner fort: »Jedoch müssen anheut mit Dero treugehorsamsten Bürgerschaft sämmtliche anwesende Schützen und Zuseher aus selbsteigner sonnenhellen Erfahrenheit bis an die letzte Weltgrenzen pflichtmäßig verkünden, daß alle vorher erzählte Tugenden in weit höherem Grade bei Ew. Kaiserlichen Königlichen Majestät ihren herrlichen Wohnsitz gewonnen, und von daraus gleich reißenden Flüssen stromweis hervorquellen; indem Ew. Kaiserliche Königliche Majestät mit Dero unterthänigsten Vasallen und Bürgern Dero geheiligte Person zu dreien Malen allergnädigst beiwohnend haben wollen, ja anbei mit selbst eigen fürtrefflichster Handanlegung ein demüthiges Beispiel, sowohl zur unverwelkenden Zierde dieses löblich, zugleich auch nutzbaren Exercitii als immerwährend pflichtschuldigsten Andenken der allhiesig treugehorsamsten Bürgerschaft glorwürdigst darzustellen sich gewürdigt haben!« u. s. w. (1)

Für öffentliche Volksfeste konnten auch die Processionen gelten, welche von den Klöstern und Brüderschaften oft nach entlegenen Wallfahrtsorten angestellt wurden. Am häufigsten besucht war Maria-Zell in der Steyermark, wo ein wunderthätiges Muttergottesbild viele, sehr einträgliche Wunder verrichtete. (2) Man

---

1) Beschreibung des Haupt- und Freischießens u. s. w. Wien, 1716.

2) Unter den kostbaren Weihgeschenken, welche Karl als Kaiser nach Maria-Zell machte, wird vornehmlich »der goldene Prinz« genannt. Als nämlich das Kaiserhaus in tiefe Betrübniß über das Da-

sah in Wien dergleichen geistliche Aufzüge häufiger, als Wachtparaden, denn gewöhnlich zogen die verschiedenen Brüderschaften mit ihren Heiligen einander entgegen, und die verschiedenen goldpapiernen Jungfrauen und Märtyrer mußten zur Erbauung der andächtigen Menge sich gegenseitig begrüßen und sogar küssen.

Da man in jener Zeit glaubte, den geistigen Bedürfnissen ein Genüge gethan zu haben, wenn man die geistlichen besorgt hatte, so finden wir eben nicht, daß man in Wien an der neuen Morgenröthe, welche damals in der Wissenschaft und Poesie in Deutschland aufdämmerte, einigen Antheil genommen hätte, noch weniger, daß von dort ein Anstoß ausgegangen wäre. Von der Existenz eines Leibnitz hatte zwar der Kaiser Notiz genommen, und war sogar mit ihm, wegen der Errichtung einer Societät der Wissenschaften in Verbindung getreten, allein es hatte dabei sein Bewenden gehabt. Die deutschen Philosophen und Dichter fanden damals in Wien noch keinen Anklang; so wenig wie von Leibnitz und Wolf nahm man von Martin Opitz, Kanitz, Haller, Hagedorn, Uz, Cramer, Klopstock Kunde, was vornehmlich seinen Grund auch darin haben mochte, daß die deutsche Philosophie sowohl, als die Dichtkunst Kinder des Protestantismus waren. Die Ausbildung der Muttersprache, welche Gottsched bereits zu einem Gegenstande ernster Studien gemacht hatte, vernachlässigte man in Wien gänzlich, da am Hofe nur italienisch und spanisch, und in der vornehmen Welt nur französisch gesprochen wurde. Unser Reisender macht den Wienern den Vorwurf, daß sie die deutsche Sprache sehr schlecht sprächen, besonders viele Fremdwörter einmischten, wobei er jedoch selbst vergißt, daß er es nicht besser macht. »Die Prononciation der Wiener ist sehr grossière, und der Accent überaus unangenehm. Man setzet in die meisten

---

hinscheiden des erstgebornen Prinzen, welcher im August 1716 geboren worden war und im November desselben Jahres schon wieder starb, versetzt wurde, ließ der Kaiser von gleichem Gewichte ein Ebenbild von ihm aus purem Golde, auf einem goldenen Kissen sitzend, machen, und dasselbe der heiligen Jungfrau zu Maria-Zell durch den Regimentsrath von Brandeis zum Opfer überbringen.

Wörter mehr Vocales, als darinnen sein sollten, pronunciret auch dieselben. E. g. man saget anstatt «Fuß» Fueß, anstatt «lieber Narr» liäber Noarr, u. s. w. Die Construction der Sprache ist ebenfalls ungereimt, man bedienet sich vieler Flickwörter, als: halt, thun, mein ich, schauts, wissens, Ihro Gnaden u. s. w. Von fremden Sprachen mischt man gewaltig viel unter, welches sehr häßlich klinget.« — Die Erziehung der Jugend befand sich fast ausschließlich in den Händen der Jesuiten, welche unter den Mönchen die meiste Bildung hatten, und, mit Rücksicht auf ihre politischen Zwecke, die Erziehung und Ausbildung junger Leute, von denen sie sich in Zukunft etwas versprechen durften, an sich zu bringen wußten.

Die Universität war ihnen bereits im Jahre 1622 von dem bigotten Kaiser Ferdinand II. übergeben worden, und wenn es auch nur unter der Form einer Vereinigung geschah, so wußte dennoch die geistliche Brüderschaft durch ihr Ansehen bei Hofe entschiedenen Einfluß auf die Anordnung der Lehrbücher und Studien zu gewinnen. Im Übrigen hatte die Universität von Alters her große Vorrechte und großes Ansehen. Sie war, wie die zu Prag, in vier Nationen getheilt: in die östreichische, rheinische, sächsische und ungarisch-böhmische. Eine jede dieser Nationen hatte ihren Procurator, welche alljährlich am St. Andreastage in feierlicher öffentlicher Sitzung einen *Rector magnificus* wählten. Bei öffentlichen Processionen ging der Rector magnificus in seinem rothsammetnen Mantel mit güldener Gnadenkette unmittelbar vor dem Kaiser her, vier vergoldete Scepter von Silber wurden vor ihm hergetragen; er hatte den Rang vor allen Vornehmen und Hofchargen, und einen Streit wegen des Vortrittes, welchen die Ritter des goldenen Vließes anzettelten, entschied der Kaiser dahin, daß die Ritter nicht vor, sondern neben den Professoren gehen sollten. Der Rector, die vier Decane der vier Facultäten, die vier Procuratoren, der Kanzler, der kaiserliche Superintendent und der Pater Rector des Jesuiten-Collegiums bildeten gemeinschaftlich das Universitätsgericht und besorgten die Angelegenheiten dieser geschlossenen Körperschaft.

Da die Universität als eine geistliche Stiftung angesehen wurde, so hatte auch eine jede Facultät ihren Schutzpatron und himmlischen Fürsprecher oder Fürsprecherin. Die theologische hatte sich den Thomas von Aquinas, die juristische den Yvon, die medicinische den Cosmas und den Damianus, die philosophische aber die heilige Katharina erwählt, deren Feste mit besonderen Feierlichkeiten und öffentlichen Disputationen gefeiert wurden. (*)

Die Lehrstühle der theologischen und philosophischen Facultät waren mit Jesuiten besetzt, und hatten ihre Hörsäle abgesondert, theils in dem Profeßhause, theils in dem Collegio der Jesuiten. Von dem Zustande der Studien giebt uns der oftерwähnte Reisende keinen erfreulichen Bericht. »Wir wollen — sagt er — von der Theologie anjetzo nichts gedenken, weil hier zu Lande die Infallibilitas Papae und die traditiones auf das Stärkste und Heftigste defendiret werden; daher ist keinem zu rathen, von den in der römischen Kirche recipirten Meinungen nur im Geringsten abzugehen, wo er nicht ein anathema will auf den Pelz haben. In philosophicis ist die Autorität des heiligen Aristoteles ebenfalls infallibel, und in der Jurisprudenz muß man nach der alten einfältigen Leier der Canonisten und Civilisten forttanzen, wo man sich nicht einen Schwarm Jesuiten will auf den Hals laden. Es ist annoch bekannt, wie diese Friedenskinder den Dr. Kees bei dem Kaiser schwarz zu machen suchten, als er 1708 in einer Dissertation die Meinung aufstellte, daß auch ein protestantischer Reichsfürst könne zum Kaiser erwählet werden. — In der Medicin hat es fast gleiche Bewandtniß, und in der Moral und in dem Naturrecht werden fast nichts als Fabeln und absurde principia, deren sich ein jeder vernünftige Mensch schämen muß, überliefert. Das jus publicum und die Historie, sowohl die Profan- als Kirchengeschichte, können ebenfalls nicht aufrichtig gelehrt werden, weil sonsten die römische Kirche ziemlich würde censiret werden müssen.« Die Anzahl der

*) Im Jahre 1727 hielt der Studiosus medicinae A. J. Bosnecker dem heiligen Damianus eine Lobrede, in welcher er zu beweisen suchte, daß nur Mediciner unter die Heiligen aufgenommen werden könnten.

Professoren in den vier Facultäten war sehr ungleich; ordentliche Professoren — und nur solche finden wir in Wien — in der theologischen Facultät gab es zwölf, in der juristischen vier, in der medicinischen vier, in der philosophischen vierundzwanzig. Die große Anzahl Philosophen, sämmtlich Jesuiten, rührte daher, daß für jede einzelne Disciplin, als: Grammatik, Rhetorik, Syntax, Logik, Dialectik, Metaphysik, Physik, Mathematik, Poetik, Sprachen u. s. w., besondere Professoren angestellt waren; allein unter den großen Listen vieler Jahre findet sich nicht ein einziger Name, welcher eine Berühmtheit außer dem Lectionsverzeichnisse gewonnen, oder die Wiener Linien überschritten hätte.

Mit großem Pomp wurden die neuen Promotionen von den verschiedenen Facultäten gefeiert. Die Doctoren der Philosophie wurden in Gegenwart eines kaiserlichen Deputirten und aller Doctoren und Professoren der vier Facultäten unter Trompeten- und Paukenschall in dem großen Auditorium der Universität proclamirt. Noch feierlicher ging es bei den Promotionen der anderen Facultäten zu; diese wurden in der St. Stephanskirche begangen. Hier ward für den Rector magnificus und sein Gefolge eine Bühne mit einem Thronhimmel errichtet, die Trabanten-Garde schloß außerhalb der Kirche einen Kreis, die Glocken wurden geläutet, Trompeten schmetterten, Pauken donnerten, die Chöre stimmten Hymnen mit Orgelbegleitung an. Der Decan hielt eine Rede und der Doctorand mußte ein specimen publicum ablegen. Es konnte nicht anders sein, als daß das Publicum von einem solchen in der Kathedrale des heiligen Stephan creirten Doctor die größte Ehrfurcht, und wenn er Jurist oder Mediciner war, an seine Kunst den größten Glauben hatte. Dergleichen Festlichkeiten kamen indessen den jungen Doctoren theuer zu stehen, da ein Doctor Juris seinen Hut nicht unter 1200 Gulden erhielt.

Die Studenten standen, wie überall zu jener Zeit, so auch in Wien nicht in dem besten Rufe, sondern waren diejenigen, welche vor allen anderen die Rohheit der Sitten zur Schau trugen. Schon im Jahre 1649 führten sie einen offenen Krieg wider die Judenschaft, so daß diese genöthiget wurde, 300 Musketiere in Sold

zu nehmen, von denen jeder täglich zwölf Kreuzer Sold erhielt. Auch ließen sie die Judenstadt mit einer Zugbrücke versehen, an welcher es öfters zu blutigen Gefechten kam. Später, meldet die Chronik, hatten funfzehn hiesige Studenten in den hiesigen Vorstädten eine Zeit lang allerhand Insolenzien mit Rauben, Plündern, Weiberschänden und Mordthaten verübt, von denen der Rumor-Hauptmann etliche eingebracht. Einer davon, so 25 Jahre alt und schon elf Personen ermordet, ist härter als Stahl und Eisen befunden worden, und hat sich immer von Ketten und Banden losgemacht. Diese Studenten hatten so großen Muth, daß einstmalen drei von ihnen sechszig Schneider von der Herberge verjagt haben, obwohl dazumal auch die Schneiderjungen noch Degen trugen. Da sich die Studenten so gut auf das Fechten — in doppelter Bedeutung des Wortes — verstanden, so wurden sie in den von Karl VI. erlassenen Mandaten »wider das Betteln« immer mit genannt, und den Bettelstudenten nachdrückliche Strafen angedroht.

Öfter wurde der Friede der Stadt durch Tumulte der Handwerksburschen gestört, unter denen sich besonders die Schuhknechte durch ein widersetzliches Wesen auszeichneten. Es wurde nöthig, mehrere scharfe Befehle gegen dieselben zu erlassen. »Nachdem der kaiserliche Hof — heißt es in einem Decret vom 21. October 1722 — mit höchstem Mißfallen vernehmen müssen, daß die in hiesiger Residenzstadt Wien befindlichen Schuhknechte sich nicht nur denen, zur Erhaltung guter Polizei, auch beständig allgemeinen Ruheweſens ausgegangenen landesfürstlichen Befehlen, Satz- und Ordnungen höchst sträflich widersetzen, sondern sogar dahin vermessentlich unterfangen, daß sie ihre Werkstätte und Meister ohne mindeste Ursach recht boshaft und in der gefährlichen Absicht verlassen, damit sie dem Publicum das nöthige Schuhwerk entziehen und die landesfürstlichen Mandate verächtlich, ja nichtig machten; derlei muthwillige und in der kaiserlichen Residenzstadt höchst ärgerliche Anmaßungen aber Ihro kaiserliche Majestät keineswegs zu gestatten gesonnen, sondern mit allem Ernst und Nachdruck abgestellt wissen wollen, so befehlen Wir, daß ein jeder Schuh-

knecht, welcher sich nicht sofort wieder zu seinem Meister verfügt, aller Orten soll handfest gemacht, in Band und Eisen gelegt und ihm als einem Verachter des landesfürstlichen Gebotes der Proceß gemacht werden soll.« Da sich dennoch die Schuhknechte nicht fügten, sondern aufs Neue sich zusammenrotteten, wurde ein zweiter Befehl erlassen: »diejenigen Schuhknechte, welche zu zehn Personen oder mehreren sich zusammenschlagen und Berathung halten würden, sofort zu arretiren, Standrecht zu halten und ohne Untersuchung eines weiteren Verbrechens ihnen als freventlichen Übertretern des landesfürstlichen Gebotes und Zerstörer des gemeinen Ruhestandes den Proceß an Leib und Leben zu machen. Auch jetzt dauerten die Rottirungen noch fort, es geschahen sogar Angriffe auf die Wachtposten, und es wurden nun strenge Maßregeln genommen. Von den aufgegriffenen Tumultuanten wurden zwei Rädelsführer an den Galgen geknüpft und fünf andere öffentlich ausgepeitscht und des Landes verwiesen.

Der literärische Verkehr durch Buchhandel und Presse ward durch eine strenge, von den Jesuiten ausgeübte, Censur gelähmt. Um nicht in den Verdacht zu kommen, als sprächen wir von heutigen Zuständen, begeben wir uns des eigenen Wortes, und lassen unsern Berichterstatter erzählen. »Gleichwie es nun allhier in Wien — so meldet er — keineswegs erlaubt ist, von den alten und einfältigen praejudiciis mündlich abzugehen, auf eine vernünftige Art und Weise zu raisonniren und die Wahrheit zu untersuchen, also ist solches noch viel weniger in Schriften zu thun vergönnt. Denn weil die Jesuiten die Aufsicht über die Buchdruckereien haben und alles dasjenige, so gedruckt werden soll, ihre Censur passiren muß, so kann man leicht erachten, daß sie dasjenige, was ihnen zuwider, oder nicht in ihren Kram dient, ausstreichen und den Autor wohl gar in die Inquisition bringen. Daher ist es kein Wunder, wenn in diesen Landen wenig an das Licht kommt, so die Approbation der gelehrten Welt findet. Von den belles lettres weiß man hier gar nichts, da hingegen die Franzosen und Italiener, der römischen Religion unbeschadet, hierinnen die unvergleichlichsten Fortschritte gemacht haben.« — Man

fand deshalb in den sechs bis sieben unbedeutenden Buchhandlungen nichts weiter, als Schulbücher und Erbauungsschriften. Als eine besondere Erscheinung muß erwähnt werden, daß die größeren Buchhändler Protestanten waren, wovon der Grund dieser war, daß die katholischen von ihren Beichtvätern zu sehr geängstiget wurden, wenn sie aus Nürnberg, Halle oder Leipzig Bücher kommen ließen.

Für gelehrte Studien war durch die kaiserliche und einige andere Bibliotheken gesorgt. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Kaiser seine Bibliothek erweiterte und ihr glänzende Räume unmittelbar neben der Hofburg anwies. Besonders muß gerühmt werden, daß er die Jesuiten und andere Patres von der Verwaltung der Bibliothek ausschloß. Er ernannte seinen Leibarzt Dr. Nicolo de Garelli zum Ober-Bibliothekar, unter welchem ein italienischer Custode (N. Forlosia) und ein deutscher: Gottfried Philipp von Spannagel, vier Secretäre und zwei Aufwärter standen. Die Bibliothek war täglich geöffnet und Jedem der Zutritt und die Benutzung gestattet. Eine zweite öffentliche Bibliothek war die gräflich Windhagische, über welche die Dominicaner die Aufsicht führen. Bei der Universität hatte eine jede Facultät ihre eigene Bibliothek; reicher ausgestattet waren einige Kloster-Bibliotheken, wem aber daran lag, irgend ein verbotenes Buch zu lesen, mußte sich an die Jesuiten wenden, deren Bibliothek in dieser Rücksicht für die vollständigste galt. Unter den Privat-Bibliotheken waren die des Prinzen Eugen, welche später der Kaiser kaufte, und die des Grafen Sinzendorf die berühmtesten.

Je mehr eine freiere wissenschaftliche Bildung in den Hintergrund trat und zurückgehalten wurde, um so mehr entwickelte sich mechanische Fertigkeit, Maschinenbau und Fabrikwesen, und so mit blühten Handel und Gewerbe. Aus dem Wunsche, den Handel blühend zu machen, waren zwei wichtige Gesetze hervorgegangen: das Wechsel-Gesetz und die Falliten-Ordnung. Dadurch daß Neapel mit Antwerpen, Brüssel mit Wien, Mailand mit Prag, die ostendische mit der orientalischen Compagnie in Geschäftsverbindung traten, und zwar unter dem Schutze einer und

derselben Krone, kam die Zusendung von Briefen und Wechseln immer mehr in Aufnahme. Da ferner seit Laws Bankgeschäften in Paris die Regierungen mit dem bösen Beispiel der Agiotage, Geldmäkelei und, was noch schlimmer war, mit dem Beispiele des Bankbruches vorangingen, folgte das Publicum gern solchem Beispiele nach. Nicht nur, daß eine Falliten-Ordnung nothwendig wurde, ist ein böses Zeichen jener Zeit, sondern daß in derselben folgende vier Hauptveranlassungen zu den Banqueroute angeführt werden: Erstens seien die Handlungen unverhältnißmäßig angewachsen und daher nicht im Stande, genugsam zu gewinnen. Zweitens würden die meisten Geschäfte mit leeren Händen angefangen und müßten daher in Kürze verfallen. Drittens, wenn eine Handlung zum Bruche gekommen, so zögen die Weiber, kraft des Vorzugsrechtes der Heirathssprüche, das beste Vermögen meistens an sich, weswegen fast niemand einem Kaufmanne borgen wolle. Viertens würden von Männern sowohl, als Frauen des Handelsstandes ganz unwirthschaftliche, dem Bürgergewerbe nicht gemäße, Lebensarten geführt. Betrügereien zeigten sich, indem Viele sich durch Aufwand bei der ihnen wohl bekannten Insolvenz immer tiefer in Schulden steckten, oder die Unvermögenheit wissentlich verhehlten, oder einen Theil der Habschaft vertuschten, oder gewisse Gläubiger vor dem Ausbruche sicher stellten, oder sich bloß unzahlhaft erklärten, um einen Nachlaß zu ertrotzen, und dann größer als vorher zu leben.«

Durch die Errichtung des Bancal-Instituts, dem durch Überweisung von Restantien, Taxen und Arrha's ein ansehnlicher Fond gebildet wurde, konnte dem kaufmännischen Wucher gesteuert und eine allmälige Tilgung der Kronenschuld eingeleitet werden; an das reiche Besitzthum der Kirche durfte von weltlicher Hand nicht gerührt werden. (*)

*) Zur Steuererhebung von geistlichen Gütern mußte der Kaiser die Einwilligung des Papstes einholen, wobei es der Nachfolger St. Peters nicht verschmähte, wenn ihm einige Goldfischchen ins Netz gingen. Der heilige Vater erklärte zwar, wie sehr es ihm am Herzen liege, daß

Das Münzwesen befand sich in einem sehr verwirrten Zustande, da die vorhergegangenen Kriegesjahre Veranlassung gegeben hatten, Münzen von geringhaltigem Korn und Schroot zu prägen, und die vollwichtigen beschnitten und beschabt wurden. Das Sortiren und die Umwechslung wurden als einträgliche Geldgeschäfte mit betrüglicher Agiotage getrieben, welchem nur durch Umprägung der alten Münzen Einhalt geschehen konnte.

Schon damals waren die Gold- und Silber-Arbeiter auf dem Graben berühmt, die Porzellan-Fabrik that es der Meißner und Pariser gleich, Tuch- und Seiden-Webereien lieferten die schönsten Stoffe.

Bereits im Jahre 1722 befand sich in dem fürstlich Schwarzenbergischen Garten in Wien eine vollständige Dampfmaschine, welche dazu benutzt wurde, einen Springbrunnen zu treiben, ein Wunder, welches sich in dem Lustgarten zu Berlin mehr als hundert Jahre später begab. (*)

---

die Steuerfreiheit der Kirche unangetastet bleibe, gewährte indessen dem Kaiser dennoch, auch von den Kirchen und Klöstern die »postulata« einzutreiben. Bei einer zweiten Steuerbewilligung genehmigte der Papst, daß der Kaiser in fünf auf einander folgenden Jahren von dem östreichischen Clerus einhundertsechszigtausend Gulden zum Festungsbau einfordern durfte, doch sollte der päpstliche Nuntius die Aufsicht über die Erhebung führen und darüber wachen, daß das Kirchengeräth und die Geschenke der Mutter Gottes und der Heiligen unversehrt blieben.

*) Eine nähere Beschreibung nebst Abbildung findet man in Kuchelbecker a. a. O. S. 772. Der Baumeister der Maschine, welche man eine Feuermaschine nannte, war der bekannte Fischer von Erlach. »Diese Maschine dient dazu, um die aus dem in der Höhe befindlichen Reservoir herunter in die Fontainen fallenden Wasser wiederum hinan zu bringen, und also durch eine beständige Circulation die Fontainen springend zu erhalten. Es ist aber dieselbe nur von mittelmäßiger Größe und besteht aus folgenden Stücken: Der Ofen ist in der Rundung formirt, der Kessel besteht aus Kupfer, hat sechs Fuß im Durchmesser und ist so eingemauert, daß sich das Feuer zweimal um den Kessel herumschlingt, dergestalt, daß es in dem Kamine allen Rauch verbrennt. Diese Circulation des Feuers verursacht eine große Hitze, und man braucht in vierundzwanzig Stunden dennoch nicht mehr als anderthalb Klafter Holz.

Die Juden bewohnten ehedem die jetzige Leopoldstadt, wo ihnen freier Gottesdienst in einer eigenen Synagoge gestattet war. Im Jahre 1670 wurden jedoch sämmtliche Juden auf Befehl des Kaisers Leopold vertrieben, die kaiserlichen Hof-Juden ausgenommen. Keinem Juden wurde mehr gestattet, sich innerhalb oder außerhalb der Stadt anzukaufen. Die frühere Judenstadt hieß seit dieser Zeit die Leopoldstadt.

Eine besondere Vorliebe bewies der Kaiser seiner Residenz, welche er gern allen anderen Städten des Reichs zum Vorbilde aufstellen wollte, dadurch, daß er für eine wohlgeordnete Polizei, zur Sicherheit der Einzelnen und des Gemeinwesens, so wie zur Förderung des geselligen Verkehrs und zum Wohlbe-

---

Der Kessel ist mit einem gewölbten Deckel versehen, und wird etwas über drei Viertel mit Wasser angefüllt. Auf dem Kessel ist eine metallene Platte gelötet, und mitten in derselben steht eine Röhre von Metall gerade hinauf, durch welche der Dampf aus dem Kessel in die Höhe steigt; sie ist mit einem Regulator, Ventilen u. s. w. versehen. Der Cylinder ist von Metall, aus einem Stück gegossen, neun Fuß hoch, hat zwei Fuß im Durchmesser, zwölfhundert Pfund schwer. Inwendig ist ein Kolben von Metall angebracht, welcher in einer Minute funfzehn Mal auf- und niedergeht. ..... Dabei befindet sich eine Kolbenstange, die eine Pumpe in einen vierzig Schuh tiefen Brunnen hebt, um mehreres Wasser in das große Reservoir auszuschütten. Die große Pumpe nun wird durch die Feuermaschine getrieben. Der Durchmesser derselben ist sechs und einen halben Zoll, der Hut davon sechs Schuh groß. Diese Pumpe geht ebenfalls jede Minute funfzehn Mal auf und nieder, und gießt das unterste Wasser in das oberste Reservoir. Der Hebebaum ist vierundzwanzig Schuh lang, zwei Schuh breit und achtzehn Zoll dick. ..... Weil die Pumpe stoßweis geht, so hat man, um mehrere Gleichheit des Ausflusses zu erhalten, ein Luftrohr aufgesetzt, damit nicht durch die gar zu große Gewalt die hölzernen Röhren, welche durch den Garten gehen, zerspringen mögen. Die Wirkung dieser Feuermaschine ist folgende: sie hebt vermittelst des Feuers (des Dampfes) binnen vierundzwanzig Stunden 11,880 Eimer Wasser über dreihundert Klafter in der Diagonallinie, welches in der Perpendicularhöhe fünfundsiebenzig Schuh austrägt, welches mit sehr geringer Feuerung und unter Aufsicht eines einzigen Menschen geschieht. Es kostet aber dieselbe aufzurichten und zu bauen an die 20,000 Gulden.«

finden der Gesellschaft, Sorge trug. So entstanden verbesserte Anstalten gegen Feuersgefahr, Kranken- und Arbeitshäuser, Handwerksordnungen und verbesserte Posteinrichtungen, und ein Fragamt gestattete Jedem eine Anfrage, wenn gleich nicht immer die gewünschte Antwort ertheilt werden konnte. Die Lohnkutscher wurden in strenger Aufsicht gehalten, und ihnen nicht, wie heut zu Tage den Fiakern, überlassen, die Fremden zu prellen. Zweikämpfe in Folge von Herausforderungen kamen bei den friedlichen Bürgern und selbst bei dem Militärstande selten vor, doch wurden auch dagegen Gesetze gegeben. Ein Versatzamt sorgte dafür, daß die Verarmten oder Unmündigen nicht dem Wucher preisgegeben wurden. Auf Straßenreinigung wurde streng gehalten, und trotz der Einrede der Geistlichkeit das Begraben auf dem Kirchhofe von St. Stephan nicht mehr geduldet. Bei der Pest in Wien 1712 erschien von dem Gesundheitsrathe zu Wien eine ärztliche Vorschrift von Mitteln, durch welche man besonders der Armuth den Wahn benehmen wollte, als könnten nur theure Arzneimittel helfen. »Seynd etwa — heißt es darin — zu Erfüllung des Ziels und Absehens wider die Pest kostbare, von Edelsteinen, Perlen oder Gold zubereitete Arzneien, oder mit überfeiner Kunst ausgearbeitete Essenzen, Tincturen und Balsam von Nöthen? Ihr seufzet und gedenket: die Krankheit ist groß, so müssen auch die Hülfsmittel groß sein. Dieses ist zwar wahr, aber nicht jene Hülfsmittel können in der That groß genannt werden, welche kostbar, aus allen Enden der Welt zusammengebracht, durch Feuer und Wasser gesotten und gebraten, geröstet und auf weiß nit was für eingebildete Feine getrieben seynd, sondern die zu deme, was hauptsächlich in jeder, auch allergrößten Krankheit, solle ausgerichtet werden, zum bequemsten und tauglichsten seynd. Seyd also getröstet, ihr Armen! denn euch sowohl, als denen Reichen der gütigste Gott das allergiebigste und kräftigste Hülfsmittel mitgetheilt hat, dieses ist die Selbst- oder Eigenmacht der Natur.« Allein auch an strengen Maßregeln ließ es die Gesundheits-Direction nicht fehlen, da die Krankheit so sehr um sich griff, daß im August und September 1713 über viertausend Menschen in der Stadt an der orien-

talischen Pest starben. An den Thoren waren Schnell-Galgen errichtet, an welche die einschleichenden Juden und Trödler ohne Weiteres geknüpft wurden; das arme Volk aus der Stadt wurde durch die Rumor-Soldaten und Gassenknechte auf die Donau-Inseln transportirt, die Processionen eingestellt, der Gottesdienst nicht in den Kirchen, sondern im Freien gehalten. Mehrere Spitäler waren eingerichtet, wohin die Kranken in verdeckten, schwarz verhangenen Sesseln getragen wurden. Mit rühmlicher Standhaftigkeit blieb der Kaiser während der ganzen Pestzeit (vierzehn Monate) in Wien; doch wurde dafür gesorgt, daß, wenn er ausfuhr, ihm kein Krankensessel, Infectionswagen oder Todtenkarren begegnete. In dieser Bedrängniß that der Kaiser am 22. October mit großer Feierlichkeit das Gelübde, dem heiligen Carolus Boromäus, der in dem besonderen Rufe eines »pestilenzialischen Heiligen« stand, ihm zu Ehren eine Kirche zu bauen. Es wurde das wunderthätige Bild der Maria von Bötsch und einige Reliquien des Heiligen Boromäus auf den Hochaltar in St. Stephan gelegt, vor welchem der Kaiser knieend das Gelübde ablegte. Schon im folgenden Monat ließ die Pest nach, doch meinten verständige Leute, daß die eingetretene Winterkälte wirksamer, als alle Heiligen geholfen haben möchte. — Die Zahl der Erkrankten vom Januar 1713 bis Februar 1714 betrug 9565, die der Gestorbenen 8644. Die Stadt ließ verschiedene Denk- und Dankmünzen prägen, und die Dichter mußten für Inschriften und Verse sorgen.

(Ende des zweiten Bandes.)

Urkundenbuch.

Zweiter Band.

Die

Höfe und Cabinette

Europa's

im achtzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. Fr. Förster.

Urkundenbuch

zum zweiten Bande.

Potsdam, 1836.
Verlag von Ferdinand Riegel.

Geheime Correspondenz
des
Grafen Cataneo aus Venedig.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Geheimer Rapport an den König August II.

Venedig, den 8. Februar 1732.

Man behauptet hier zu wissen, daß, ungeachtet der Freudensbezeugungen des Wiener Hofes wegen des glücklichen Erfolges der Garantie der pragmatischen Sanction, er im Grunde nicht ganz zufrieden sei, denn er fängt an einzusehen, daß er sich bei dem, was er bis jetzt erhalten, nicht beruhigen kann, wenn er nicht dahin gelangt, die Gegner und mit ihnen die Zustimmung Frankreichs zu gewinnen.

Mein großer Freund hat mir bei dieser Gelegenheit gesagt, daß er die Succession der Carolinischen Erzherzoginnen (*) jetzt noch mehr in Gefahr glaube, als vor dem letzten Reichstagesbeschluß zu Regensburg, daß die Gewaltschritte des Kaisers und die starken Gründe, welche hierüber die verletzten Fürsten an allen Höfen verbreiteten, nicht ermangeln könnten, die einen zu reizen und den anderen die Augen zu öffnen, so daß, obgleich sie sich gegenwärtig verstellten, sie vorkommenden Falls keineswegs unterlassen würden, die der Billigkeit und Gerechtigkeit angemessenen Maßregeln zu ergreifen.

Der Gesandte der Republik am kaiserlichen Hofe meldet, daß man daselbst alles mögliche thue, um dem englischen Minister die gerechten Besorgnisse zu benehmen, die ihm die Verhandlungen des russischen Ministers Löwenwolde eingeflößt, daß der Kaiser, wie er guten Orts erfahren, einen Conferenzminister beauftragt habe,

*) Die Töchter Karls VI. hießen die Caralinischen, die des verstorbenen Kaisers Joseph I. die Josephinischen Erzherzoginnen.

mit Herrn Robinson (1) zu sprechen und ihm leise Vorwürfe darüber zu machen, daß er sich ein wenig zu sehr beeilt habe, seinen Hof von Dingen zu unterrichten, welche nicht ganz wahr wären; ihn zu versichern, daß in den Unterhandlungen mit Löwenwolde nichts enthalten sei, was der englischen Nation oder dem Könige, als Kurfürsten von Hannover, entgegen; daß ferner dieser Minister Befehl erhalten habe, die Engländer zu versichern, daß, um Se. britannische Majestät zufrieden zu stellen, der Kaiser fest beschlossen habe, seine älteste Tochter dem Herzoge von Lothringen zu geben, und die jüngere der Königin von Spanien für Don Carlos beharrlich zu verweigern, obschon sie nicht ablasse, ihn um dieselbe zu bitten; daß solche Opfer, welche ihm unfehlbar die Freundschaft Spaniens verlieren lassen würden, wohl verdienten, daß die Engländer die Nothwendigkeit einsähen, daß der Kaiser der Czaarin und dem Könige von Preußen gefällig sei; daß es für sein Interesse unumgänglich nothwendig wäre, entweder diesen Mächten gefällig zu sein, oder seine jüngere Tochter dem Don Carlos zu bewilligen; daß, da er diese Gefälligkeit für weit weniger gefährlich für die Alliirten halte, als die Heirath mit Don Carlos, er sich ohne Zaudern zu der ersteren entschlossen habe und zwar um so mehr, als diese Heirath die Reichsconstitutionen und vielleicht die besonderen Interessen der englischen Nation in eine augenscheinliche Gefahr bringe.

Obgleich mein großer Freund (2) die heimliche List dieses Discourses durchschaut hat, so ist er eben nicht sehr überzeugt, daß der König von England sich dadurch täuschen lassen werde, weil die vorgebliche Gefälligkeit, welche sicherlich die Heirath mit der Nichte der Czaarin betrifft, die Ruhe des Reiches und die Erbstaaten Sr. britannischen Majestät in einen sicheren Abgrund stürzen würde.

---

1) Großbritannischer Bevollmächtigter in Wien.

2) In einer, dem Bericht vom 25. Juli 1732 angehängten, geheimen Apostille wird dieser große Freund Sgr. Emo genannt. Aus anderen Bezeichnungen geht hervor, daß er ein hoher Staatsbeamte der Republik war.

Zuverlässige Berichte, welche diese Herren aus Livorno haben, besagen, daß nach der Ankunft des Marquis von Monteleon viele Dinge eine andere Gestalt angenommen hätten; daß der Graf von St. Stefano, welcher sich so heftig gegen Monteleon und besonders gegen die von ihm unterzeichnete Convention, betreffend die Rücksendung von 3000 Spaniern, geäußert, jetzt so sehr hievon zurückgekommen sei, daß er nichts ohne den Rath des Marquis unternehme; daß er ihn gebeten habe, mit Don Carlos die Reise nach Florenz zu machen und ihn bis Parma zu begleiten; daß auf die starken Vorstellungen, welche Monteleon gemacht hätte, das Ceremoniel mit dem Großherzoge fast gänzlich bewilligt wäre; daß man in allen Schritten der Spanier viel weniger Stolz sähe und daß sie ziemlich umgänglich geworden wären.

Die Pocken betreffend, so soll Don Carlos nicht nur außer aller Gefahr sein, sondern er soll anfangen aufzustehen und in seinem Zimmer mehrere Personen empfangen haben. Er hat schon zwei Briefe mit eigener Hand an die Königin, seine Mutter, geschrieben. — Die Regierung hat auch Abschrift des Briefes erhalten, welchen Se. Königl. Hoheit an den Kaiser geschrieben hat; obgleich ich nicht zweifle, daß Ew. Majestät nicht schon mehrere andere Abschriften desselben erhalten haben, so füge ich dennoch hier eine bei.

Der Marquis von Monteleon hat nicht mehr die Ausführung des Befehls verhindern können, welchen man schon bei seiner Ankunft zu Livorno hatte abgehen lassen, alle Wappen des heiligen Stuhls, welche in den Pallästen von Parma und Piacenza, oder auf öffentlichen Denkmälern befindlich waren, abzunehmen. — Der Graf von St. Stefano wollte Monteleon veranlassen, immer mit ihm bei Don Carlos zu bleiben. Er wollte es auf sich nehmen, den Befehl dazu von Ihrer katholischen Majestät zu beschaffen; aber derselbe hat sich dieserhalb sehr entschuldigt und man ist hier überzeugt, daß er nicht darin willigen könne, weil er brennend wünscht, nach Venedig zurückzukommen.

Der Gesandte am römischen Hofe meldet, daß der Cardinal Bentivoglio dem Papste erklärt hätte, Don Carlos wolle zuge-

ben (n. b. für jetzt), daß Seine Heiligkeit nur seinen Unterthanen alle Bisthümer und geistlichen Pfründen verleihe. Dieses Jetzt zeigt an, daß er späterhin die Ernennung zu denselben für sich selbst in Anspruch nehmen will. Der Papst war darüber ungehalten, aber er verstellt sich und hält diese Erklärung Bentivoglio's geheim.

„Aus Spanien erhielt man die Bestätigung darüber, daß die Königin bei der Nachricht von der Ankunft des Don Carlos in Italien große Freude bezeugt hat. Die Gesundheit des Königes war so zerrüttet, daß sie seine Abreise von Sevilla nicht erlaubt hatte. Nach mehreren Conferenzen über die, von der Herzogin Dorothea und von dem Marquis von Monteleon unterzeichnete, Convention hatte Patinho sie annehmen lassen, während der Marquis de la Paz und die Feinde des Marquis es versuchten, sie verwerfen zu lassen.

Die, den Plänen der Pforte günstigen, Berichte aus Constantinopel behaupten: die Perser würden gezwungen werden, den Frieden anzunehmen, welchen der Sultan ihnen vorschreiben wird, und daß sicherlich der jetzige Vezier, ein stolzer und unternehmender Mann, den Kaiser anzugreifen gedenke, obgleich er ausspreng, den Moskowitern zu Leibe zu wollen.

In diesem Augenblick versichert man mich, daß einer der Artikel der Unterhandlung mit Löwenwolde die Schleswiger Angelegenheit betreffe. Man sei übereingekommen, daß ein Theil dem Könige von Dänemark verbleibe und daß man dem Herzoge von Holstein zum Austausch, nach dem Tode des Herzoges Ferdinand, Kurland unter der Bedingung geben werde, daß er die Herzogin Elisabeth, Tochter des Czaars Peter und der Czaarin Katharina, heirathe.

So eben erfährt die Regierung, das das Ceremoniel zwischen dem Großherzoge und Don Carlos regulirt ist, daß sie sich gegenseitig den Titel Königliche Hoheit geben werden und alles Übrige zur Zufriedenheit des Großherzoges bestimmt worden sei, so daß Don Carlos binnen Kurzem nach Florenz gehen wird.

N. S. Mein großer Freund läßt mich die Depeschen noch

einmal öffnen, um Ew. Majestät die Hauptbestandtheile eines Gespräches beizufügen, welches der Cardinal Fleury mit dem venetianischen Gesandten gehabt hat. Erstens hat er sein Benehmen und seine angebliche Gleichgültigkeit gegen die gegenwärtigen Angelegenheiten zu rechtfertigen gesucht. Er hat ihm betheuert, daß er ernstlich an dieselben denke und daß Europa ihm eines Tages mehr Gerechtigkeit werde widerfahren lassen, wenn es die Unterhandlungen kennen würde, die er im deutschen Reiche, wo er sehr mächtige Anhänger habe, gepflogen hat. Der Cardinal hätte ihm das Haus Baiern und einige andere Reichsfürsten bestimmt genannt; er hätte mit ihm von den Hoffnungen gesprochen, welche Herr von Monti ihm gäbe, Ew. Majestät zu bestimmen, auf den Plan der Nachfolge in Polen zu verzichten, um sich einzig mit dem der Succession in dem Hause Östreich zu beschäftigen, daß er ferner mit ihm von Don Carlos und von der Freiheit Italiens gesprochen; daß er ihn versichert habe, Frankreich sei fest entschlossen, aus allen seinen Kräften den einen und die andern zu unterstützen und daß in Betreff der Garantie der pragmatischen Sanction der allerchristlichste König nie in dieselbe willigen würde. Der obengedachte Gesandte meldet, daß der Cardinal ernstlich daran denke, Herrn von Chauvelin als Nachfolger an seine Stelle zu setzen, daß aber die Partei von Noailles dieses Vorhaben gemerkt habe und entschlossen sei, es zu vereiteln.

Abschrift des in spanischer Sprache geschriebenen Briefes des Infanten Don Carlos an Se. kaiserliche Majestät.

Kaum in Italien angelangt, benachrichtige ich Ew. kaiserlichen Majestät davon und beile mich, den Herren (el soverano) meiner jetzigen und etwa zukünftigen Staaten anzuerkennen. Das ist einer der Befehle, den meine königliche Eltern bei meiner Abreise mir ertheilt haben, und welchen ich von selbst aus Hochachtung und Dankbarkeit erfüllt haben würde. Ich empfehle mich übrigens der Gnade und dem Schutz Ew. kaiserlichen Majestät.

Geheimer Bericht an den Grafen Manteuffel. (1)

Venedig, den 15. Februar 1732.

Der Brief, welchen Ew. Excellenz mir die Ehre erwiesen hat, mir unter dem 14. Januar zu schreiben, hat sowohl mir, als meinem großen Freunde ein ausnehmendes Vergnügen verursacht. Wir waren beide in Verlegenheit wegen Dero Schweigens und ich kann in Wahrheit sagen, daß mein großer Freund mich bei dieser Gelegenheit (rencontre) die aufrichtige Freundschaft, die er für Ew. Excellenz hegt, hat erkennen lassen. An jedem Posttage kam er zu mir, um zu wissen, ob ich Nachrichten von Ew. Excellenz erhalten hätte. Endlich sind sie angelangt und ich habe nicht ermangelt, ihm die Empfehlungen zu bestellen, welche Dieselben, ihm zu sagen, mir befohlen haben. Er hat sie mit aller möglichen Erkenntlichkeit aufgenommen und mir aufgetragen, Sie seiner vollkommensten Hochachtung zu versichern. Da man hier Nachrichten erhalten hat, daß der Herr (2) Ew. Excellenz entgegen käme (faisait des avances) und daß Dieselben den Stolzen spielten, so billigt es mein großer Freund sehr, daß Sie ihre Vorsichtsmaßregeln nehmen, daß Sie mit Ehren in den Dienst zurückkehren, daß Sie sogar die unruhigen Köpfe entfernen lassen, welche so schädliche Grundsätze für den guten Dienst Sr. Majestät hegen; jedoch wünschte er nicht, daß Sie zu viel chicaniren möchten. Er billigt auch Ihre Gründe in Bezug auf die Zurückhaltung, welche Sie gegenwärtig gegen den Günstling beobachten, welcher sich durch die Ränke des Louchard (3) überlisten lassen könnte. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß der Günstling wirklich die Augen öffnen und gänzlich mit dem Louchard zerfallen möge. Wenn er nur ein wenig gesunden Menschenverstand hat, so muß

---

1) Dieser hatte sich von dem polnisch-sächsischem Hofe zurückgezogen und lebte in Berlin.

2) Der König von Polen.

3) Unter diesem Namen wird einer der Günstlinge des Königes von Polen öfter angeführt; wer gemeint sei, war nicht zu ermitteln.

er die ewige Wahrheit erkennen, daß dieser Mensch ihn entweder stürzt, oder eine gänzliche Überlegenheit über ihn wird erringen wollen.

Ich sage Ew. Excellenz tausend Dank für die Aufklärungen, welche Ew. Excellenz mir wegen des Plans der polnischen Erbfolge geben. Durch mein vorhergehendes Schreiben werden Dieselben gesehen haben, daß wir hier etwas davon wissen. Sie werden auch gefunden haben, daß ich in meinen früheren Berichten öfters angezeigt habe, daß mein großer Freund sich gegen mich nicht völlig über einen gewissen Plan aussprechen wollte. Endlich haben die Berichte aus Frankreich und vorzugsweise der Brief Ew. Excellenz Breche gemacht. Er hat mir gestanden, daß die geheimen Berichte zu wiederholten Malen von jenem Plane (die polnische Krone erblich zu machen) sprächen, daß er ihn mir aber nie anvertrauen wollte, weil er wußte, daß ich ihn gequält haben würde, mir seine Ansicht zu sagen, und außerdem befürchtete, daß ich einen unzeitigen Gebrauch davon machen könnte, der unsere Mazarins (die sächsischen Minister) vollends gegen mich aufbringen würde. Obgleich er mir seine Meinung darüber nicht hat eröffnen wollen, so hat er dennoch den Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche Dieselben darüber hegen und welche allein den Plan gelingen lassen können. Er will zuförderst, daß ich den König um Erlaubniß bitte, daß er davon zu mir sprechen darf. Wenn Se. Majestät sie ertheilt, so will er sich vollständig erklären; aber er ist eben nicht sehr überzeugt, daß der Erbfolge-Plan, wie er ist, verdiene, daß man ihm die Hoffnungen auf einen Theil der Erbfolge in dem Hause Östreich aufopfere. Ich habe dies Ew. Excellenz melden wollen, um auch Dero Rathschläge zu erhalten. Mein großer Freund verwünscht das sonderbare Benehmen derer, welche so wenig Rücksicht für die drei Mächte haben, die das Project gelingen machen können.

Ich habe Ew. Excellenz Bericht erstattet von der niedlichen Ordre, welche ich den 17. November von dem Herrn Marquis von Fleury unter dem Vorwande erhalten hatte, die Schritte des Königes mit denen der Republik in Übereinstimmung zu bringen.

Er wollte, daß ich mir eine Deputation schicken ließe, folglich öffentlich aufträte, wodurch ich außer Stand gesetzt würde, dem Herrn (August II.) dienen zu können, da es mir in meinen Instructionen ausdrücklich verboten ist, einen öffentlichen Charakter anzunehmen. Was sagen Dieselben hiezu? Er wollte auch, daß ich meinen großen Freund bewegen möchte, an ihn zu schreiben und ihn auf diese Weise in Gefahr brächte, sich für immer ins Unglück zu stürzen.

Alles dessen ungeachtet, was ich über das weist Benehmen der Republik gegen Don Carlos habe melden können, haben unsere Mazarins den König so eben bewogen, den Obersten von Löwendahl abzuschicken, um Don Carlos sein Compliment zu machen. Mein Gott! können sie hohler (plus creux) über das, was zu thun ist, denken! Jemanden abzuschicken, um einen Prinzen zu bewillkommen, ohne daß eine Mittheilung vorhergegangen wäre und ohne zu wissen, wie er aufgenommen werden wird? Das heißt der ganzen Welt seine Hinneigung zu Frankreich und zu allen denen, welche Feinde des Kaisers werden können, offenbaren. Löwendahl ist hier. Es scheint, als ob der Herr nicht habe einwilligen wollen, ihn an Don Carlos abzusenden. Er hat bis jetzt keine Instructionen hierüber erhalten.

Bericht an Seine Majestät.

Der Artikel der Unterhandlungen mit Löwenwolde, welcher Kurland betrifft und welchen ich mich beehrt habe, Ew. Majestät zu übersenden, ist hier ganz öffentlich geworden. Mein großer Freund würde ihn als einen Zug von Unklugheit des Wiener Cabinets betrachten, wenn er nicht den Verdacht hegte, daß dahinter etwas Verborgenes stecke, welches man jetzt nicht aufdecken kann. Denn, sagt er, wie ist es möglich, daß der Kaiser die Polen so sehr beleidigen werde, deren Dienste er so sehr gegen die Türken zu bedürfen im Begriff steht.

Diese Herren geben vor zu wissen, daß in der That der Wiener Hof, allem Anschein vom Gegentheil ungeachtet, nicht so ganz zufrieden mit dem glücklichen Erfolge der Garantie sei; daß

das kaiserliche Cabinet entschlossen sei, sich zu verstellen und gegen die Gegner und besonders gegen Ew. Majestät eine große Gleichgültigkeit an den Tag zu legen; daß es im Grunde aber wünschen würde, mit Denenselben die alte Freundschaft wieder herzustellen und gültige Mittel zur Wiedergewinnung derselben zu finden, wenn sie nicht den Grundsätzen des niedrigen Geizes des Hauses Östreich entgegenständen.

Die letzte, von der Czaarin erpreßte, Verfügung in Betreff der Nachfolge im russischen Reiche macht hier vielen Lärm. Mein großer Freund betrachtet sie als eine Beglaubigung der in Rede stehenden Heirath und als ein Vorspiel der Unglücksfälle, welche der Czaarin begegnen müssen. Dieser Herr baut sein Urtheil auf die vollkommene Kenntniß, welche er von dem versteckten Charakter der Nation hat, und auf die Intriguen, welche alle Fürsten, die ein Interesse haben, diese Heirath zu durchkreuzen, in Moskau anzuspinnen nicht ermangeln werden. Die Regierung giebt vor, durch geheime Nachrichten zu wissen, daß der englische Hof von Grund aus von allen Unterhandlungen des Kaisers unterrichtet sei und daß er den Entschluß gefaßt, sich so viel als möglich zu verstellen und zwar: erstens, um die Ausführung der Heirath des Herzoges von Lothringen abzuwarten, welche ihm sehr am Herzen liegt, und zweitens: wegen des Handels mit Rußland, um einen großen Vorrath des nöthigen Schiffbauholzes zur Erbauung und Verdoppelung ihrer (der englischen) Schiffe zuvor anzuschaffen. Der venetianische Gesandte am französischen Hofe berichtet von zwei Conferenzen, welche der Graf von Kinsky, Minister des Kaisers, mit dem Cardinal gehabt haben soll; ferner, daß dieser Minister in der ersteren den Cardinal verschmitzter Weise gefragt habe, ob Frankreich in die Garantie einwilligen würde, wenn der Kaiser sich entschlösse, seine jüngste Tochter dem Don Carlos zu geben; daß der Cardinal, gereizt durch die Art dieser Frage, ihm trocken erwiedert hätte, er sei nicht gewohnt, auf Suggestivfragen zu antworten, daß er ihm aber rund heraus erkläre, daß Frankreich nicht so leicht zu täuschen sei, als die Königin von Spanien, und daß es nie zu der Garantie der pragmatischen Sanction seine Zustimmung

geben werde. Daß ferner in der zweiten Conferenz die Dinge sich gelinder gestaltet hätten. Kinsky habe den Vorschlag wegen der Heirath zu Gunsten der Garantie auf eine ganz bestimmte Weise gemacht und alle die Vorschläge erneuert, welche der Graf von Sinzendorf dem Cardinal vor seiner Abreise von Paris gemacht hatte, und die Abtretung von Luxemburg und einiger andern geeigneten Plätze an Frankreich betreffen. (Wie ich mich berührt habe, Ew. Majestät zu seiner Zeit in meinen Berichten vom December 1727 und Januar und Februar 1728 zu melden.) Der Cardinal habe bei diesen Vorschlägen sich zu besänftigen geschienen, habe dem Grafen Höflichkeiten erwiesen und ihm aus zwei Gründen viel hoffen lassen, einmal: um nicht die Königin von Spanien zu erzürnen, welche man wohl von den gemachten Vorschlägen unterrichten müßte; und zweitens: um Eifersucht und Verdacht bei den Engländern zu erregen und sie dahin zu bringen, sich in die Arme Frankreichs zu werfen, um eine Vereinigung zu verhindern, welche ihren Handel, so wie das Staatensystem und Gleichgewicht Europa's, woran sie so lange gearbeitet, zerstören würde. Diesem fügt der Gesandte der Republik zweierlei hinzu: daß Eine, daß Mylord Waldgrave, als er die verschiedene Weise, mit welcher der Cardinal jetzt den Bevollmächtigten des Kaisers behandelt, wahrnahm, wirklich davon beunruhigt wurde; daß er sich vertraulich gegen ihn darüber erklärt und ihn versichert habe, die Engländer bereuten aufs Äußerste die, mit dem Wiener Hofe eingegangenen, Verträge; daß Mylord sich über die Treulosigkeit des Kaisers gegen eine Nation beklagt hätte, die ihn so ehrenvoll durch den letzten Wiener Vertrag aus einer sehr kitzlichen Lage gezogen habe, aber daß man in Kurzem Ereignisse erleben werde, welche alle Maßregeln und Ränke des Wiener Cabinets vereiteln würden. — Und das Zweite, daß auf die oben angezeigten Aufklärungen (lumières) er mehrere Fragen an den Cardinal gerichtet habe, welchen er jedoch immer beharrlich in dem Grundsatz gefunden habe: sich weder durch zweideutige Versprechungen täuschen zu lassen, noch je der Garantie seine Zustimmung zu geben. Er endigt seine Depeschen mit der Versicherung, daß der Cardinal

in seinen günstigen Gesinnungen für Herrn Chauvelin beharre, welchen er in die geheimsten Angelegenheiten vollständig eingeweiht hat und welchem er es jetzt überläßt, ohne ihn viele wesentliche Sachen zu entscheiden, um ihn auf diese Weise den Interessen des allerchristlichsten Königes unentbehrlich zu machen.

Aus den Nachrichten aus Frankreich schließt mein großer Freund, daß der Kaiser so verblendet ist, seinen Plan der Garantie sicher zu stellen, daß man alles befürchten müsse, selbst daß er sich, seinen wahrhaften Interessen entgegen, in die Arme Frankreichs werfe; daß man jetzt, aus Furcht aufgeopfert zu werden, bei der Hand zu sein, vorsichtig zu Werke gehen und im Nothfall sich mit dem kaiserlichen Hofe wieder zu verstehen versuchen müsse, damit er abgehalten werde, Schritte zu thun, welche alle Hoffnungen Ew. Majestät vernichten würden. Mein großer Freund behauptet, daß, aller Vorschläge des Grafen Kinsky ungeachtet, der Kaiser nur aus Noth dahin kommen werde und daß, wenn Ew. Majestät das oben angegebene Betragen beobachteten, Sie wesentliche Vortheile für ihre Absichten daraus ziehen würden. Er sagt auch, daß während des Lebens und des Ministeriums des Cardinals man keine bestimmte Verpflichtung mit dem Kaiser, der, seinen Grundsätzen gemäß, entschlossen sei, deren keine zu erfüllen, eingehen müsse, und daß unter einem anderen Ministerium, wo das politische System sich ändern muß, Frankreich selbst die ersten Schritte, in der Gewißheit einer günstigen Aufnahme, thun werde. — Mein großer Freund hat über den, von Don Carlos geschriebenen, Brief gescherzt und den Ausdruck: »Souverain meiner Staaten« hervorgehoben. Man sieht, sagte er, in demselben die spanische Zurückhaltung. Eben so ist ihm der Ausdruck: »Einer der Befehle« aufgefallen. Don Carlos muß also deren mehrere erhalten haben, von denen er nichts erwähnt und zwar um deswillen, weil sie diesem sehr entgegen sein müssen.

Die Spanier fangen an, Mangel an Geld zu fühlen. Der Wiener Hof hat Sorge getragen, sie durch die Summen zu erschöpfen, welche er von ihnen für die Räumung der Staaten von Parma und Piacenza gezogen hat, und da sie es außerdem anfangs

verschwendet haben, um sich die Zuneigung des Volkes zu erwerben, so sind sie jetzt sehr knapp daran.

Der venetianische Gesandte am römischen Hofe meldet, daß der Papst nach mehreren geheimen Consultationen, in Betreff des, von Don Carlos an ihn erlassenen, Antwortschreibens, beschlossen hat, diesen Brief, wegen des Titels eines Souverains von Castro und Roussillon, den Don Carlos sich in demselben gegeben, zurückzusenden. Man hält die Sache sehr geheim. Briefe aus Livorno versichern, daß Don Carlos sich immer besser befinde und daß er in Kurzem abreisen werde, um nach Florenz zu gehen. Der Oberst Graf von Löwendahl ist Mittwoch um 9 Uhr Abends hier angekommen.

Alle Welt wird sich jetzt in die Carnevalsbelustigungen stürzen. Die öffentlichen Angelegenheiten werden vierzehn Tage ruhen, so daß ich sehr wenig im Stande sein werde, Ew. Majestät von Dingen zu unterrichten, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen.

Bericht an den König.

Venedig, den 20. Februar.

Der venetianische Gesandte am spanischen Hofe berichtet die ausnehmende Freude der Königin bei der Ankunft eines Couriers von Livorno, welcher ihr die Nachricht von der gänzlichen Wiederherstellung der Gesundheit des Don Carlos überbracht hat. Er sagt, daß alle Minister, Ihro Majestät zu Gefallen, einer nach dem andern, während dreier Tage große Festlichkeiten veranstaltet hätten und daß auch er zu der Zahl derer gehört habe, die der Königin etwas Angenehmes hätten erweisen wollen. Zu diesem Ende habe er ein großes Gastmahl gegeben, zu welchem er die Minister und die ersten Herren vom Hofe eingeladen habe. Unter den Ministern wäre auch jener Marquis von Campuestra gewesen, einer der Secretaire des Dispaccio, ein Spanier, der für die Partei des Herrn Patinho ungemein entschieden und in die Geheimnisse sehr eingeweiht sei. Er habe die Gelegenheit wahrgenommen, sich gegen ihn über die, in dem Billet des Marquis de la Paz enthaltenen, Ausdrücke zu beklagen. Der Spanier habe ihn

zu rechtfertigen gesucht durch den Unterschied der Bedeutung, den die Worte im Spanischen und in der italienischen Übersetzung hätten, und daß sicherlich Ihre katholische Majestät nicht die Absicht gehabt habe, die Republik zu beleidigen. Später berichtet der Gesandte eine Unterredung, die er mit diesem Marquis, auf Veranlassung der Vorstellung des englischen Ministers wegen der Seerüstung Spaniens, gehabt hat. Er sagt, der oben erwähnte Secretair des Dispaccio habe sich bemüht, ihm durch Gründe aller Art zu beweisen, daß die Rüstung, welche so viel Lärm mache, nur Oran beträfe; daß der König Philipp und die Wüthendsten unter den Spaniern diese Unternehmnng seit längerer Zeit wünschten; daß Patinho, um sie zufrieden zu stellen, den Plan zu dessen Eroberung entworfen habe; daß die Königin, welche von keiner anderen Expedition, als der nach Italien reden hören könne, wirklich große Hindernisse entgegengestellt, daß ihr Liebling aber ihr begreiflich gemacht habe: erstens, daß die Unternehmung auf Oran den König Philipp angenehm beschäftigen und ihn von der Reise nach Madrid und folglich von dem gefährlichen Vorhaben seiner Abdankung abziehen würde; zweitens, daß die Spanier sich sehr leicht bequemen (se porteraient) würden, die Kosten der Ausrüstung vermittelst des Köders einer Unternehmung, welche sie so leidenschaftlich wünschen, herzugeben; drittens, daß man sie späterhin dahin bringen (engager) könne, gutwillig in alle Pläne Ihrer Majestät einzugehen, und daß man endlich nach der Einnahme von Oran die Wachsamkeit derer, welche Ursache hätten, die Seerüstungen Spaniens zu fürchten, würde täuschen können. Die Königin habe diesen Vorstellungen nachgegeben und das Unternehmen sei beschlossen worden. Man habe für nöthig befunden, die größten Zurüstungen zu Barcellona zu machen, damit die Mauren glauben sollten, daß sie gegen Italien gerichtet wären, indessen man zu Alicante und Cadix Vorbereitungen, so geheim als man könne, träfe und mehrere Bataillone Befehl hätten, nach diesen beiden Häfen zu marschiren, um sich daselbst einzuschiffen. Was er ihm gesagt, sei so wahrhaft, daß man beschlossen habe, das zu leihende Geld aus der Cruciata zu nehmen, der es

nicht erlaubt sei, es zu etwas anderem anzugreifen, als zu einem Zuge gegen die Ungläubigen; endlich hätte er ihm als ein großes Geheimniß vertraut, daß diese Expedition im Einverständniß mit dem englischen Minister geschähe, der sich verbindlich gemacht habe, Gibraltar von seiner Nation den Spaniern zurückgeben zu lassen, welchen Plan Oran erleichtern würde, indem es Gibraltar aller Verbindung mit Africa, von woher es auf eine leichte Weise seine Lebensmittel bezieht, berauben würde; denn wenn diese Verbindung wegfiele, so würden die Engländer zu einer ungeheuern Ausgabe gezwungen sein, um die nöthigen Vorräthe für Gibraltar zu beschaffen, dies würde aber die Nation abschrecken, welche schon anfinge, die Nutzlosigkeit von Gibraltar und wie sehr dieser Platz ihr zur Last ist, zu erkennen.

Um endlich den Gesandten von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, hat der Marquis ihn glauben machen wollen, daß ungeachtet aller Versuche, den Cardinal in ernsthafte Unterhandlungen hineinzuziehen, man noch nichts habe erlangen können, als schöne Worte, und daß man sicherlich ohne die Unterstützung Frankreichs durch Unterhandlungen oder durch seine Macht keine Unternehmung auf die Inseln Italiens versuchen könne.

Das ist es, Sire, was die Briefe aus Spanien mitbringen und worüber mein großer Freund sich dahin geäußert hat: wenn dies ein mit dem Cardinal abgekartetes Spiel (un jeu joué) ist, um die wahre Absicht der Spanier zu verhüllen, so ist es ein bewundernswürdiges Benehmen; wenn Se. Eminenz aber keinen Antheil daran hat und Patinho genöthigt gewesen ist, um seinen wahren Plan zu verbergen, ein so fern liegendes und mit der großen Absicht, die Projecte des Kaisers zu durchschneiden, in keiner Beziehung stehendes Unternehmen zu wagen, so verdient der Cardinal wohl von Jedermann verlassen zu werden, und jeder mag an seine eigenen Angelegenheiten denken. Baiern, fährt er fort, scheint in dieser Beziehung mit gutem Beispiele voranzugehen, denn man meldet uns aus Wien, daß der Kurfürst durch seine Anhänger dem kaiserlichen Hofe Vorschläge machen läßt. Vielleicht meint er es darum nicht besser mit ihm und thut es in der alleinigen

Absicht, den Kaiser zu beruhigen; immer aber muß unser erlauchter Herr ihn fürchten und ihm zuvorzukommen suchen. Es wäre ein Todesstreich für die königlichen Interessen, wenn der Wiener Hof Geschmack an den Unterhandlungen Baierns, welches so mächtige Freunde in der Umgebung des Kaisers hat, fände. Was dem Könige, Ihrem Herrn, sagte mein großer Freund, zu Statten kommt, ist, daß Se. kaiserliche Majestät die, von dem Kurfürsten von Baiern mit Frankreich genommenen, Maßregeln kennt, daß sie sich auf Se. kurfürstliche Hoheit nicht verläßt und daß sie eine ganz andere Meinung von Sr. königlichen Majestät, seinen Versprechungen nnd seinen Kräften hegt. Ich habe es wohl geglaubt, fuhr mein großer Freund fort, daß der Kaiser, wenn er daran verzweifeln muß, den König von Polen wieder zu gewinnen, von den Freunden Baierns, die ihn mit vortheilhaften Anerbietungen versuchen, bestürmt werden wird; aber ich habe nie geglaubt, daß der Kurfürst sich entschließen würde, selbst die ersten Schritte zu thun. Entweder muß er im Einverständniß mit Frankreich handeln, um zu versuchen, den Kaiser einzuschläfern, oder dieser Fürst muß gewiß sein, daß der Cardinal in seiner Unthätigkeit, die nicht ermangeln kann, ihn den gefährlichsten Unannehmlichkeiten auszusetzen, fortfahren wolle.

Die Wiener Briefe reden viel von einer Reise des Herrn Grafen von Lagnasco zu Ew. königlichen Majestät. Ein kaiserlicher Minister hat davon mit dem venetianischen Gesandten auf eine Weise gesprochen, um ihn glauben zu machen, der Kaiser hoffe, daß diese Reise die vortheilhaftesten Folgen zur Vereinigung der beiderseitigen Interessen nach sich ziehen würde.

Die Briefe von Florenz melden zwei bemerkenswerthe Umstände: den einen, daß der Graf von St. Stefano kein Hehl habe zu sagen, daß Spanien die Staaten von Florenz und Parma wie eroberte Länder betrachten würde, indem es, um sie inne zu haben, so außerordentliche Summen verwendet hätte; und den anderen, daß Don Carlos seine Reise nach Parma mehr, als man sich vorstellen könne, verzögere. Eben so sehr wie die spanischen Minister ihre Absichten zu verbergen suchen, eben so sehr haben

diejenigen, gegen die sie gerichtet sein könnten, ein wachsames Auge auf sie, besonders der König von Sardinien. Dieser Fürst glaubt hinreichenden Grund zu dem Verdachte zu haben, daß die Bewaffnungen Spaniens Sardinien gelten. Zu dem Ende hat er den Befehl ertheilt, sogleich 2000 Mann dahin gehen zu lassen, um die Garnisonen der bedeutendsten Häfen zu verstärken. Von einer anderen Seite hegt der Gouverneur von Mailand den Verdacht, daß die Spanier mit den corsischen Rebellen im Einverständniß stehen. Indessen behält er eine gute Miene vielleicht zu bösem Spiele. Er macht immer bekannt, daß in den ersten Tagen der Rest der nach Corsica bestimmten Bataillone daselbst durchkommen werde; unterrichtetere Personen behaupten aber, daß er darüber die letzten Befehle des kaiserlichen Hofes erwarte. Diese Dunkelheit der Berichte verwirrt die einsichtsvollsten Köpfe; mein großer Freund kann aber nicht glauben, daß die Königin von Spanien eine so entfernte Unternehmung wagen und zu derselben die beträchtlichen Summen verwenden werde, welche sie zur Vergrößerung (l'agrandissement) und Befestigung ihres theuren Sohnes in Italien bestimmt hat.

Der Marquis von Monteleon ist Mittwoch hier angekommen. Er hat sich von dem Grafen von St. Stefano sehr unzufrieden getrennt, da dieser, um der Herzogin Dorothea zu gefallen, sich allen weisen Rathschlägen widersetzt und sehr hochmüthig aufgetreten war.

Die hiesigen Herren haben angefangen, sich mit den Andachtsübungen der heiligen Tage zu beschäftigen, so daß alle übrigen Angelegenheiten bis nach Ostern vertagt sind. Wenn dessenungeachtet sich etwas Außerordentliches ereignet, so werde ich nicht ermangeln, Ew. Majestät davon zu unterrichten, um Sie immer mehr von meiner treuen Aufmerksamkeit zu überzeugen.

Geheimer Bericht an den König.

Venedig, den 22. Februar 1732.

Obgleich man hier gänzlich in die Carnevalsvergnügungen versunken ist und nicht mehr an die Geschäfte, als an den großen

Mogul denkt, so habe ich doch nicht unterlassen, Sire, alles aufzubieten, um zu sehen, ob es etwas gäbe, was auf Ihren königlichen Dienst Bezug haben könnte. Einer meiner Vertrauten also hat mich versichert, daß ein Kundschafter der Staatsinquisitoren (welchen sie den meisten Glauben schenken) ihnen gemeldet habe, daß er auf eine unzweifelhafte Weise wisse, wie unter den geheimen Artikeln zwischen der Czaarin und dem Kaiser sich einer befinde, welcher die, den Russen zu Theil gewordenen, Eroberungen betrifft. Er besagt, daß die Czaarin, wenn Persien die Moskowiter angreifen wollte, ersterem den Vorschlag machen würde, ihm gegen einige Handelsvortheile ihre Eroberungen abzutreten, um den Frieden von ihm zu erhalten, und daß, falls die Türken sich entschieden, diese Eroberungen anzugreifen, die Czaarin dieselben Anerbietungen der Pforte machen würde. Der gedachte Emissair fügt hinzu, daß der Kaiser dagegen alle möglichen Triebfedern in Bewegung setzen würde, daß der Artikel wegen Kurland eben sowohl, als der wegen der Heirath der Nichte Ihrer Majestät der Czaarin, auf welchen diese Fürstin ungemein bestehen soll, in Kraft trete. Dieser Mensch behauptet, daß der König von Preußen den Lieblingen der Czaarin große Summen für das glückliche Gelingen der gedachten Heirath versprochen habe.

Da ich gestern den ganzen Tag mit meinem großen Freunde zugebracht, so habe ich ihn um seine Meinung über diesen Bericht befragt. Er sagte mir, er glaube, daß er wahr sei, weil er wisse, daß die Moskowiter diese Eroberungen, die ihnen den besten Theil ihrer Truppen kosten, mit Widerwillen betrachten. Übrigens erkennt man darin zwei charakteristische Züge des kaiserlichen Cabinets. Erstens ist es Willens, einem Kriege auszuweichen, an welchem der Kaiser am Ende Theil nehmen müßte und der sich späterhin sehr leicht über die Staaten Sr. kaiserlichen Majestät, oder seiner Alliirten verbreiten könnte; zweitens möchte es aufs Neue die Türken mit den Persern durch das Anerbieten von Abtretungen an die Pforte entzweien, was natürlicher Weise die Perser sehr übel vermerken würden.

Der Gesandte der Republik am französischen Hofe berichtet, daß, nachdem er dem Cardinal Fleury erklärt habe, daß die Republik die Zurückberufung seines Gesandten von Sr. allerchristlichsten Majestät nicht verlange, sondern nur wünsche, daß dieser Gesandte sich in den Schranken der Mäßigung halte, Se. Eminenz von einer solchen Gefälligkeit sehr gerührt gewesen wäre. In der That hatte der Cardinal kaum den Wunsch bezeigt, daß, aus Rücksicht auf den, von der Königin sehr geliebten, Erzbischof von Sens, der Senat davon abstände, die Zurüberufung des französischen Ministers zu verlangen, als man dem Gesandten befahl, seine desfallsigen Forderungen nicht weiter zu verfolgen. Der Cardinal, welcher übrigens alle die gerechten Beschwerden, welche die Republik gegen den Botschafter seines Herrn hatte, kennt, hat die Willfährigkeit dieser Herren gegen ihn anerkannt. Dagegen hat er versprochen, daß der Gesandte keine Veranlassung zur Klage mehr geben würde und hat den Erzbischof, seinen Bruder, zu dem Minister der Republik gesandt, um dieses Versprechen zu bestätigen.

Um die Republik desto mehr von seinem guten Willen und von seiner Erkenntlichkeit zu überzeugen, hat der Cardinal sogleich die gerechten Klagen eingestellt, welche Frankreich wegen eines Deserteurs hatte, den der Gouverneur von Zante mit Gewalt von einem französischen Schiffe hatte wegnehmen lassen. Der Gesandte berichtet, daß es keine Betheuerung noch Zusicherung von aufrichtiger Freundschaft gäbe, welche der Cardinal ihm nicht von Seiten seines Herrn, in Bezug auf alles, was die Vortheile und das Interesse der Republik betreffen kann, gegeben hätte.

Er berichtet ferner, der Cardinal wäre über eine Stelle in der Thronrede des Königes von England, in welcher Se. britannische Majestät dem Parlament anzeigt, daß Frankreich am Ende gezwungen sein würde, in die Garantie der pragmatischen Sanction zu willigen, sehr aufgebracht gewesen. Se. Eminenz weiß die hierin liegende Beleidigung zu verhehlen, aber er hat sich nicht enthalten können, einige Worte darüber gegen Mylord Waldgrave fallen zu lassen. Der venetianische Mini-

ster meint, daß der Cardinal in Versuchung gewesen wäre, Herrn von Chavigny zurückzurufen.

Zu Porto-Longone hat sich ein Zufall ereignet, welcher hier vielen Lärm macht, vermuthlich aber keine große Folgen haben wird. Eine corsische Barke, welche sich unter die Kanonen von Porto-Longone geflüchtet hatte, wurde von zwei neapolitanischen Barken genommen und weggeführt. Der Commandant hat die neapolitanischen Barken nehmen lassen, die Mannschaft gefangen und die corsische Barke in Freiheit gesetzt. Diesem nach hat er die beiden Consuln von Neapel und Genua, welche er als Urheber der Wegnahme der corsischen Barke in Verdacht hatte, arretiren lassen und durch Expresse Ihre katholischen Majestäten und Don Carlos benachrichtigt.

Die Briefe von Livorno berichten, daß Don Carlos von Minute zu Minute von dort abreisen solle und daß man ein spanisches Schiff mit 850,000 Thalern in Silbermünze, deren man sehr nöthig hat, daselbst erwarte.

Der Gesandte der Republik zu Sevilla berichtet, daß die Königin in der That $2\frac{1}{2}$ Millionen auf die Cassenbestände der angekommenen Flotte erborgt habe, daß sie sofort einen Theil davon habe einschiffen lassen und daß der Rest zum Rückkauf von Castro und Roussillon angewendet werden solle. Den Gesundheitszustand des Königes Philipp betreffend, versichert der Gesandte, daß er sich von Tag zu Tage verschlechtere.

An den Grafen Mantenffel.

Venedig, den 29. Februar 1732.

Die letzte Post hat mich getröstet durch den Brief, den Ew. Excellenz zu schreiben mir die Ehre erwiesen haben. Zu dessen Erwiederung sage ich Ihnen, gnädiger Herr, daß ich von dem Rath, den Sie mir darin geben, Gebrauch machen werde, obwohl Sie durch meine früheren Berichte die Überzeugung gewonnen haben werden, daß ich diesem Rathe schon auf eine Weise zuvorgekommen bin, von der ich hoffe, daß Sie sehr zufrieden damit sein werden. Ich werde sicherlich fortfahren, ohne Affectation dasselbe

zu thun, und zwar so oft sich eine gute Gelegenheit dazu darbieten wird.

Mein großer Freund, welcher Ihnen seine Ehrerbietung versichert und mit welchem ich viel von Ihren Grundsätzen gesprochen habe, hat auch nicht ein Wort dagegen einzuwenden gefunden. Nur kann er nicht begreifen, wie der König für immer den Hoffnungen entsagen könne, einen Theil der Succession in dem Hause Östreich zu erhalten; denn in der That, sagt er, hieße es Verzicht darauf leisten, wenn er der Garantie seine königliche Zustimmung gäbe. Er billigt es, daß man sich gegen den kaiserlichen Hof verstelle und ihm sogar schmeichle, aber eine neue und feierliche Verpflichtung gegen ihn einzugehen, in der Absicht, sie nicht zu halten, dazu kann er nicht rathen, wenn Ew. Excellenz nicht beweisen, daß diese neue Verbindlichkeit zu den früheren nichts hinzufüge. Mein großer Freund fragt, ob der Kaiser sich bloß mit der Einwilligung Sr. königlichen Majestät in die Garantie begnügen würde, oder ob er auch die des Kronprinzen verlange? Außerdem wird der Plan der Erbfolge in Polen von meinem großen Freunde sehr gering angeschlagen, wenn diese Erbfolge nicht in gerader Linie fortgeht. In diesem Falle, bekennt er, sei es besser, daß man eventuelle Ansprüche einem so großen Gegenstande aufopfere und mit dem Kaiser, der Czaarin und dem Könige von Preußen fest verbündet bleibe. Er ist durchaus der Meinung, daß diese drei Mächte allein uns zur Erlangung der Erbfolge in Polen verhelfen und den Polen, welche dies nur mit Widerwillen sich gefallen lassen werden, Achtung gebieten können. Es ist sehr schlimm, sagte er mir, daß Ihr Herr nicht mehr den Augenblick finden kann, um die schöne Rolle, die ich ihm seit mehreren Jahren bezeichnet habe, zu spielen. Er ist sehr verschrien sowohl durch die Unbeständigkeit seiner Grundsätze, als durch die im Umlauf gewesenen Gerüchte, daß er Frankreich zu ergeben sei; sobald er irgend einen Plan machen wird, werden seine Feinde nicht ermangeln zu verbreiten, daß es geschehe, um die Ruhe störenden, dem Reiche stets so verderblichen, Absichten dieser Krone zu unterstützen. Dies ist, gnädiger Herr, die wahrhafte Meinung meines großen Freun-

des, der die gegenwärtige Lage eines Monarchen beklagt, für welchen er Gefühle der außerordentlichsten Verehrung und des größten Diensteifers hegt.

Ich bitte Ew. Excellenz dringend, mir öfters Nachrichten von sich zu geben, mich ferner mit Ihrem Schutze zu beehren und von der tiefsten Hochachtung und Unterwürfigkeit überzeugt zu sein, mit welcher ich mein ganzes Leben hindurch sein werde, ꝛc.

Geheimer Bericht an den König.

Venedig, den 1. März.

Man will hier wissen, daß die Heirath der Nichte der Czaarin gänzlich beschlossen sei, kann aber nicht begreifen, wie der Kaiser so verblendet sein konnte, die Hand dazu zu bieten und alle Rücksichten, welche er nicht nur für das öffentliche Wohl des Reiches, sondern auch für die Ruhe und Sicherheit desjenigen haben sollte, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hat, aufzuopfern. Mein großer Freund ist überzeugt, daß der Kaiser sich auf das allgemeine Interesse von Europa, auf die Gegenvorstellungen, die es machen und die Hebel, die es in Bewegung setzen wird, um diese nachtheilige Heirath zu verhindern, verlassen darf. Dennoch kann er den, Kurland betreffenden, Artikel nicht entschuldigen, noch weniger unter den gegenwärtigen Umständen eines nahe bevorstehenden Türkenkrieges. Mehrere dieser Herren, welche den letzten Tag des Carnevals bei mir zubrachten, haben laut behauptet, Ew. Majestät müßten an einem Streite, welcher die Rechte Ihrer Krone beleidigt, Theil nehmen und die Polen sich bewaffnen lassen, um die Beleidigung zu rächen, die man ihrer Republik angethan hat. Allein mein großer Freund hat nie diese Meinung theilen wollen. Im Gegentheil behauptet er, Ew. Majestät müßten in einer anscheinenden Gleichgültigkeit verharren, um die Polen zu nöthigen, ihre Zuflucht zu Ihnen zu nehmen; vor allem müsse man sich hüten, Völkern Waffen in die Hand zu geben, welche mehr als einen Gebrauch davon machen könnten; demungeachtet könnten Sie sie insgeheim durch ihre Creaturen aufwiegeln lassen, um sie dahin zu bringen, Er-

klärungen zu machen, welche vielleicht kräftig genug wären, die contrahirenden Mächte zurückzuhalten; nachher müsse man den Weg der Unterhandlung versuchen, welches Ew. Majestät Gelegenheit geben würde, wichtigere und nützlichere Schritte zu verbergen. Daß Allerhöchstdieselben dies aber nicht könnten, wenn Ew. Majestät nicht die zuvor angedeutete Gleichgültigkeit annähmen, welche Ihnen wahrscheinlich das Vertrauen der Mächte erwerben würde und Sie zum Vermittler zwischen ihnen und den Polen machen könnte; endlich müsse man nach Möglichkeit die letzten Extreme vermeiden, die man noch immer ergreifen könne, wenn die gemäßigten Schritte erfolglos geblieben sein würden. Durch die Stärke dieser Gründe, welche die tiefe Einsicht meines großen Freundes kennen lehren, hat sich fast die ganze Gesellschaft seiner Meinung angeschlossen.

Der venetianische Gesandte am französischen Hofe berichtet, daß der Verdruß des Cardinals über das Betragen des Königes von Britannien, obgleich Se. Eminenz sich sehr verstellte, zunähme, und daß derselbe, in Bezug auf einige den Handel betreffende Beschwerden, sich habe Luft machen können; er vermuthet, daß dies die geheimen Unterhandlungen mit Spanien erleichtern würde; in der That scheine der spanische Botschafter eine sehr zufriedene Miene anzunehmen, er habe geheime Conferenzen mit dem Groß-Siegelbewahrer, über die er an seinen Hof berichtet und welche Lord Waldgrave beunruhigten.

Der zuvorgedachte Minister zeigt an, der Abbé Botta habe Befehl vom römischen Hofe erhalten, alle Wege zu versuchen, um den Cardinal von der Absicht abwendig zu machen, die Leitung der Geschäfte Herrn von Chauvelin zu überlassen. Der Nuntius soll denselben Auftrag erhalten haben. — Der eine wie der andere sollen sich desselben mit Vortheil entledigt haben durch die Vorstellungen, welche sie von Seiten Sr. Heiligkeit gemacht, daß die Angelegenheiten der Religion, welche einen so guten Gang gehen, leiden und die Freiheit Italiens in Gefahr schweben würden, falls der Cardinal die Geschäfte Herrn von Chauvelin überließe. Se. Eminenz soll durch diese Vorstellungen gerührt gewesen sein und

versprochen haben, Angelegenheiten von so zarter Natur nicht aus dem Auge zu verlieren.

Der Gesandte der Republik meldet aus Sevilla: es scheine unmöglich, daß das Leben des Königes Philipp noch lange dauern könne. Dies sei vorzugsweise der Grund, daß die Königin so viel Geld, als sie könne, zusammen zu häufen suchen, um es nach Italien zu schicken, und daß sie alles anwende, um einen Vertrag mit Frankreich abzuschließen, in welchem dem Don Carlos seine Staaten verbürgt würden, zu welchem sie mehrere italienische Mächte hinzuzuziehen hoffte. Der Gesandte meint, daß sie, um den Cardinal von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, den Emissair des Kaisers entfernt habe, daß der Cardinal aber wahrscheinlich mit diesem Schritt allein sich nicht begnügen und sie so lange in Verdacht haben werde, als der Herzog von Liria in Wien bleibt.

Briefe aus Livorno bringen die Nachricht, daß Don Carlos seine Reise um einige Tage aufgeschoben habe, weil er einen Courier von Sevilla mit der Genehmigung der, über das Ceremoniel mit dem Großherzoge getroffenen, Übereinkunft erwartet.

An den Graken Manteuffel.

Venedig, den 7. März 1732.

Der Courier von dieser Woche hat mir keinen Brief Ew. Excellenz mitgebracht. Durch meine geheime Apostille an Se. Majestät werden Sie sehen, daß ich die Gelegenheit eines Gesprächs zwischen dem Cardinal Fleury und dem Gesandten von Venedig wahrgenommen habe, um dem Herrn vorzustellen, daß man sich keineswegs durch die Versprechungen Frankreichs, welches uns gelegentlich in Stich lassen wird, indem es von seinen friedlichen Grundsätzen nicht abgehen will, verführen lassen müsse. Ich hätte die Betrachtungen meines großen Freundes über eine andere Unterredung eines kaiserlichen Conferenzministers mit dem Gesandten der Republik noch weiter fortsetzen können. Er hat mir gerathen, es geradezu zu versuchen, Se. Majestät zu verhindern, sich blindlings Frankreich in die Arme zu werfen. Er behauptet, daß wir auf diese Weise die Gemüther nicht erhitzen würden und später

versuchen könnten, ihnen die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, den Wiener Hof wenigstens scheinbar zufrieden zu stellen, wenn wir es auch nicht aufrichtig wollten. Dies sind, gnädiger Herr, die Ansichten meines großen Freundes, deren Billigung ich von Ihnen erwarte, ꝛc.

N. S. Der Bailif in Constantinopel schimpft auf das Benehmen des kaiserlichen Ministers Herrn Thalmann. Er sagt, daß, wenn der Kaiser ihn nicht zurückrufe, er der Pforte die von ihr gewünschten Vorwände zu einem Bruch geben werde.

Geheime Apostille an den König.

Der venetianische Gesandte am französischen Hofe meldet, daß er an dem vorhergehenden Tage dem Cardinal Fleury aufgewartet und daß dieser bei besserer Laune, als je seit der Thronrede des Königes von England, ihn sehr liebreich empfangen habe. Dieser Minister habe darauf mit ihm von den Gerüchten gesprochen, welche sowohl über seine Conferenzen mit dem spanischen Botschafter, als mit dem Grafen von Kinsky in Umlauf wären. Auch habe er mit einigen Worten der Vorstellungen erwähnt, welche der päpstliche Nuntius ihm von Seiten des römischen Hofes gemacht, und ihn versichert, daß noch nichts darin das Wesen einer wirklichen Unterhandlung an sich habe, daß aber, sobald etwas Positives in Bezug auf die italienischen Angelegenheiten darin vorkäme, er sein Versprechen, ihn davon zu unterrichten, halten würde; denn er hoffe seinerseits, daß die Republik mit derselben Aufrichtigkeit handeln würde, wenn sie genöthigt wäre, wegen der türkischen Angelegenheiten mit dem Kaiser eine Verhandlung anzuknüpfen. Der Gesandte sagt ferner, daß, nachdem er über diesen Punkt die Befehle des Senats erhalten, er dem Cardinal fest versprochen habe, daß, wenn der Fall einträte, die Republik nicht verfehlen würde, Se. Eminenz davon zu unterrichten, um die Rathschläge zu empfangen, die er ihr zu geben zugesagt. Nachdem nun der Cardinal dieses Versprechen auf die dankbarste Weise von der Welt aufgenommen, wäre er zu den Ideen der Königin von Spanien wegen einer Vereinigung der Fürsten Italiens zu

Gunsten des Don Carlos übergegangen. Um ihn von der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen desto mehr zu überzeugen, habe er ihm anvertraut, daß er durch den Grafen von Rothenburg wisse: die Königin von Spanien habe die Absicht, die Republik in Kurzem wegen des Unionsplans anzugehen; dabei habe er ihm gerathen, den Senat im voraus davon zu unterrichten und ihn zu bestimmen, ernstlich in einen Plan einzugehen, der alle Fürsten Italiens in ihre alten Rechte wieder einsetzen würde.

Der venetianische Minister versichert, daß er sich seinerseits bei dem Cardinal für die ihm gegebene Nachricht sehr bedankt, ihn aber hinsichtlich des Raths, so voreilig in die Pläne der Königin einzugehen, gebeten habe, ihm zu vergeben, wenn er einige Bemerkungen machte. Nachdem der Cardinal mit Vergnügen hierin gewilligt habe, wäre der Botschafter dazu geschritten, ihm zu sagen, daß er ihn vor allen Dingen fragen müsse, ob Frankreich über diesen Gegenstand vorläufige und nothwendige Maßregeln mit der Königin genommen habe, was er, nach den Versprechungen Sr. Eminenz, ihm vertraute Mittheilung davon zu machen, nicht glauben könne. Wenn es daher zwischen Frankreich und Spanien keine Verabredung gäbe und ohne dieselbe alle Unterhandlungen nicht allein unnütz, sondern selbst gefährlich sein würden, so begreife er nicht, wie Se. Eminenz dem Senat rathen könne, in die Absichten der Königin von Spanien einzugehen; wenn aber auch Frankreich Maßregeln in dieser Beziehung genommen habe, oder im Begriff stehe, sie zu nehmen, so müsse er noch außerdem Sr. Eminenz eine andere Frage vorlegen, nämlich, ob Frankreich jetzt wirklich seine friedfertigen Grundsätze ändern wolle?

Der Botschafter berichtet, der Cardinal habe die Verlegenheit, in welche diese beiden Fragen ihn gesetzt, nicht verbergen können, er habe sich aber dennoch mit ziemlich guter Manier aus derselben gezogen. Er habe ihm also auf die erste Frage erwiedert, daß Frankreich mit Spanien nichts Positives zu Gunsten des Don Carlos verabredet, daß aber gleichwohl der allerchristlichste König fest entschlossen sei, die Interessen dieses Prinzen mit aller Macht zu unterstützen. Aus diesem Grunde habe er ihm

gerathen, den Senat zu bewegen, die Vorschläge der katholischen Königin günstig anzuhören, da Frankreich auf dieselben, sei es als Haupttheilnehmer, sei es als Vermittler, eingehen wolle, um die gegenseitigen Vortheile, welche die contrahirenden Fürsten verlangen oder hoffen könnten, auszugleichen. Er gestehe ein, daß ohne die Unterstützung Frankreichs aus allen Kräften man der außerordentlichen Übermacht des Kaisers in Italien keine Grenzen würde setzen können; eine Wahrheit, von welcher das sardinische Ministerium so durchdrungen sei, daß es jetzt auf gleiche Weise, wie Spanien und Frankreich, die in Rede stehende Union wünsche.

Weit verlegener habe der Cardinal geschienen, sich der Antwort auf die zweite Frage zu entledigen; er habe ihm jedoch mit einer Art von aufrichtiger und gutmüthiger Freundschaft bekannt, daß Frankreich schicklichere und günstigere Gelegenheiten abwarten wolle, um die gefährliche Größe des Kaisers zu beugen (abaisser). Nach diesem Geständniß habe der Gesandte Sr. Eminenz vorgestellt und ihn sogar überzeugt, wie ganz und gar unpassend es sei, Verträge zu schließen, welche bei den zu ihrer Ausführung nothwendigen Zeitverlauf entweder zur Kenntniß des Kaisers gelangen könnten, der dann nicht ermangeln würde, den Schwächsten die ersten Streiche zu versetzen, oder welche durch die bis zur Vollziehung etwa eintretenden Zufälle wieder vernichtet werden könnten. Aus diesem Grunde scheine es ihm das Rathsamste, sich ruhig zu verhalten, nicht durch unzeitige Unterhandlungen, welche bald durchschaut zu werden pflegten, besonders wenn sie unter mehreren Mächten statt fänden, dem Kaiser Verdacht einzuflößen und von seinen Freunden versichert zu sein, daß sie, wenn es Zeit sei, nicht verfehlen würden, Alles zu unternehmen. Wenn Se. Eminenz daher gefälligst glauben wolle, daß auf jede andere Weise der allerchristlichste König seine Freunde nur aufopfern würde, ohne daß sie bei schicklicher Gelegenheit im Stande wären, weder für sich, noch für ihn etwas zu unternehmen, so würde er ihnen rathen, sich ruhig zu verhalten, den Kaiser genau beobachten und keinen auffallenden Schritt zu thun, welcher diesem Fürsten ihre wahre Absichten verrathen könnte. Der Gesandte meint, daß der Car-

dinal, von diesen Gründen durchdrungen, wenigstens eine Zeitlang den Senat in Ruhe lassen werde, welcher in der That für jetzt nichts Sr. kaiserlichen Majestät Mißfälliges unternehmen kann, ohne sich irgend einem gefährlichen Ereigniß auszusetzen.

Ein Herr von der Regierung wollte den Gesandten beschuldigen, daß er zu rasch gewesen sei (d'avoir couru trop); allein mein großer Freund hat ihn kräftig vertheidigt, da der Senat durch das Geständniß des Cardinals vergewissert worden, daß Frankreich jetzt zuverlässig nicht das Schwert gegen den Kaiser ziehen will. — Mein großer Freund, welcher mir alles das, was ich Ew. Majestät vorstehend zu melden die Ehre mir gegeben, von einem Ende zum andern anvertraut hat, beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß Sie darin Stoff finden könnten, um Befehle für den Fall zu ertheilen, wenn Frankreich Sie drängen sollte, sich zu ungelegener Zeit dem Wiener Hofe zu widersetzen, aus welchem Grunde Sie den weisen Entschluß fassen könnten, ihm zu schmeicheln, bis günstigere Zeiten kommen, um Ihre guten Rechte geltend zu machen.

Bericht an den König.

Die Regierung hat zwei Berichte von ihrem Botschafter am spanischen Hofe erhalten. Der eine ist von einem sehr alten Datum, nämlich vom 20. Januar; man glaubte ihn verloren; der zweite ist vom 15. Februar. Durch den ersten bestätigt er die Bemühungen, welche Patinho sich gegeben, um das Verfahren des Marquis von Monteleon wegen der vier, vom Minister unterzeichneten, Artikel zur Erlangung der Räumung von Parma und Piacenza gutheißen zu lassen, so wie daß die vernünftigsten Personen eingeständen, daß ohne dieses Verfahren die Kaiserlichen noch in Parma und Piacenza sein würden. Ferner habe man das Gerücht verbreitet, die Königin würde die vier Artikel genehmigen; seitdem aber hätten die Dinge, nach einem neuen Courier von Monteleon, eine andere Gestalt gewonnen, und man sage: die Königin billige in der That das Verfahren des Marquis, sie würde aber dem Herzoge von Liria befehlen, die Artikel nicht anzuerkennen.

Der venetianische Minister argwöhnt, daß Monteleon selbst gerathen habe, die Artikel nicht zu ratificiren, indem er sie nur aus Noth und um die Räumung der Staaten von Parma und Piacenza vor der Ankunft des Don Carlos zu erlangen unterzeichnet habe.

Der Bericht vom 15. Februar besagt, die Königin habe durch Patinho ein sehr gnädiges Schreiben an Monteleon erlassen, worin sie ihm befiehlt: bis auf neue Ordre bei Don Carlos zu bleiben, wozu sie ihm zweitausend Pistolen habe anweisen lassen. Der Minister der Republik fügt hinzu, diese Fürstin habe neuerdings viel Geld absenden lassen und scharre es von allen Seiten zusammen, um es nach Italien zu schicken, indem sie sich keineswegs um das Geschrei der Spanier bekümmere. Er versichert, daß man fortfahre, die Seerüstungen, denen Patinho die größte Sorgfalt widmet, zu beschleunigen.

Außerhalb spricht man sehr verschieden von diesen Rüstungen und Jedermann sucht ihre Anwendung zu errathen. Ew. Majestät sind vielleicht besser, als irgend einer von den wahren Absichten Patinho's unterrichtet, da ich mir die Ehre gegeben habe, sie Ihnen in meinem Berichte vom 1. October auseinander zu setzen. Zu jener Zeit hatten diese Absichten das Unglück, für chimerisch gehalten zu werden, jetzt wird dies nicht mehr der Fall sein, und Ew. Majestät werden sehen, ob diese Herren im voraus von allen Plänen, auch den geheimsten, der fremden Höfe unterrichtet sind.

Die Briefe aus Florenz melden, daß man daselbst von einem Augenblick zum andern Don Carlos erwartet, so daß man hier nicht zweifelt, daß dieser Prinz bereits daselbst angekommen sei. Dieselben Briefe versichern, daß Monteleon noch einige Zeit bei Don Carlos verbleiben werde, und zwar auf die Bitten, welche der Graf von St. Stefano dieserhalb an die Königin gerichtet hat; der Marquis, so meldet man, scheine sehr zufrieden, daß er bei dem Prinzen so gut angeschrieben stehe und besser vielleicht, als der Graf von St. Stefano; und daß, gegen die Befähigung Monteleons gehalten, der andere nichts zum voraus habe, als den spanischen Stolz und Eigensinn.

Mein großer Freund war bis jetzt mit mir zusammen. Er hat von der kurländischen Angelegenheit viel mit mir gesprochen. Er sagte mir, daß er ernstlich darüber nachgedacht habe und daß sie ihm sehr bedenklich vorkomme. Er wolle noch tiefere (plus sensées) Betrachtungen darüber anstellen, um mit größerer Gründlichkeit darüber sprechen zu können, und zu diesem Ende wolle er von seinem Schwager, einem der Staatsinquisitoren, eine ungemein ausführliche Denkschrift zu erhalten suchen, welche über die unbestreitbaren Rechte der Polen auf Kurland entscheiden soll. Mittlerweile trägt er mir auf, Ew. Majestät zu sagen, daß Sie durchaus dahin trachten müssen, Sich zum Meister dieser Angelegenheit zu machen und die geeignetsten Maßregeln zu nehmen, um die Polen zu verhindern, die Waffen zu ergreifen.

Der venetianische Botschafter am französischen Hofe meldet, daß der spanische Botschafter über eine Antwort, welche Herr von Chauvelin ihm auf seine inständigen Bitten gegeben, sehr entrüstet gewesen sei; daß man einen Courier abgefertigt, der nach Spanien gehen sollte; daß der Cardinal aber mit so vieler Milde und Freundlichkeit mit dem Spanier gesprochen, daß er ihn gänzlich besänftigt habe. Der gedachte Minister versichert, der Emissair des Prinzen Eugen habe eine geheime und lange Unterredung mit dem Cardinal gehabt und behauptet ergründet zu haben, daß sie die respectiven Vermählungen der beiden Erzherzoginnen betroffen, wegen welcher der Prinz Eugen vorgeschlagen haben soll, daß der Kaiser sich ohne die Zustimmung Frankreichs nicht entscheiden möge, wenn dieses in die Garantie willigen wolle. Mein großer Freund hat bemerkt, daß der Kaiser durch diesen Schritt zu erkennen gebe, wie sehr ihm die Garantie, für welche er alle Rücksichten und alle übrigen Interessen aufzuopfern geneigt scheine, am Herzen liege. Er glaubt indessen, daß, wenn Frankreich darauf einginge, Se. kaiserliche Majestät irgend eine Ausflucht finden würde, um Vorschläge zurückzunehmen, welche sein System gänzlich zerrütten würden. Er ist sogar überzeugt, daß der Kaiser diese Vorschläge nur machen läßt, um den Cardinal zu versuchen und auszuforschen.

Einige Briefe aus Florenz wollen wissen, daß, obgleich — wie ich mir die Ehre gegeben, es Ew. Majestät vorstehend anzuzeigen — über das Ceremoniel alles verabredet ist, Monteleone es bei dem Grafen St. Stefano dahin zu bringen sucht, sich in Allem dem Großherzoge gefällig zu erweisen. Seine Absicht ist, auf diese Weise Don Carlos, wegen der reichen Mobilien und Kleinodien des Großherzoges, in dessen Gunst zu befestigen.

Geheime Nachschrift.

Venedig, den 14. März 1732.

Der Cardinal Fleury hat, um die Republik immer mehr von seiner Aufmerksamkeit und der Treue seiner Versprechungen zu überzeugen, ein sehr ernsthaftes Gespräch mit dem venetianischen Botschafter über Don Carlos und über das Benehmen der Spanier gehabt. Er hat ihm vertraut, daß Don Carlos einen Brief mit gewissen Ausdrücken der Gleichstellung, welche der Würde des allerchristlichsten Königes, so wie den gegenwärtigen Umständen (fortune) Sr. Hoheit wenig angemessen sind, geschrieben habe. Diesen habe er, ohne viel Geräusch davon zu machen, dem Grafen von St. Stefano zugeschickt, ihn indessen mit den Betheuerungen einer festen und aufrichtigen Freundschaft und Theilnahme, welche sein Herr beständig für alles haben würde, was Don Carlos beträfe, begleiten lassen. In dieser Beziehung habe er Castellaro (*) aufrichtige Vorstellungen gemacht und ihn von zwei Dingen überzeugt. Das eine, daß Frankreich dem Don Carlos nie eine andere, als die angemessene Etiquette bewilligen werde, so wie sie Spanien einem Sohne von Frankreich, wenn er sich in demselben Fall befände, zugestehen würde; und das andere, daß das stolze Benehmen und die sonderbaren Prätensionen der Spanier ihnen die Fürsten Italiens statt gewogen zu machen, entfremden würde.

Der Cardinal hat alsdann den Botschafter gefragt, wie Don Carlos sich gegen die Republik benommen habe, indem er

*) Königlich spanischer Botschafter.

sich zugleich auf eine gracióse Weise darüber beklagte, daß man ihm darüber nichts mitgetheilt habe. Der Gesandte hat ihm (wie es auch die reine Wahrheit ist) betheuert, daß Don Carlos der Republik seine Ankunft in Italien noch nicht angezeigt habe; daß dieses wenig verbindliche Benehmen die Republik nicht veranlassen würde, in irgend eine Unterhandlung mit ihm zu treten; daß sie dessen ungeachtet entschlossen sei, ihm alle möglichen Ehrenbezeugungen auf die artigste Weise zuzugestehen, aber nach der alten Etiquette und dann nur, wenn Don Carlos vorgängige Anzeige von seiner Ankunft machen würde. Der Cardinal soll über dieses regelwidrige Betragen der Spanier erstaunt gewesen sein und hat einige Worte gemurmelt, welche der venetianische Minister nicht verstanden haben will.

Bericht an den König.

Nachdem mein großer Freund sich von seinem Schwager, der jetzt Staatsinquisitor ist, die Denkschrift hat geben lassen, welche die Rechte der Herren Polen auf Kurland betrifft und von welcher ich mir in meinem vorigen gewöhnlichen Berichte die Ehre gegeben habe, Ew. Majestät zu unterhalten, hat er dieselbe geprüft. Ich fand ihn hierauf ungewisser als je, seine Meinung über eine Angelegenheit zu äußern, welche er für die verwickeltste von der Welt für Ew. Majestät hält. Denn, sagt er, wenn der König völlig gleichgültig bleibt, so werden seine Feinde nicht verfehlen, die Polen glauben zu machen, daß er mit den contrahirenden Mächten in einem geheimen Einverständniß stehe, und mischt er sich hinein, so dürfte der Erfolg ein sehr zweifelhafter sein; denn die Rechte der Republik Polen auf Kurland sind so augenscheinlich, daß sie nie weder die Zerstückelung dieses ganzen Herzogthumes, noch auch nur eines Theils desselben zugeben wird. »Auf dieser Grundlage also — fährt er fort — würde der Weg der Unterhandlung zu nichts großem führen, von der andern Seite aber ist nicht zu hoffen, daß die contrahirenden Mächte sich wohlfeilen Kaufs zurückziehen werden. Man muß sich hierbei an das halten, was ich ihnen aufgetragen habe, ihrem erlauchten Herrn

zu melden; und nachher muß er, den Zeitumständen gemäß, die Sache weiter verfolgen, oder sich mit vieler Klugheit herausziehn, wenn er nicht gefährlichen Verdacht bei den Polen erregen, oder die Feindschaft der contrahirenden Mächte sich zuziehen will. Da es mir unmöglich scheint, daß der Kaiser gern auf diesen Plan eingegangen sei, und die Ausführung übrigens sehr von ihm abhängen wird, so wird man gegen ihn den ersten Schritt thun müssen. Vielleicht sind die verborgenen Fehler, welche Se. kaiserliche Majestät bei diesem Project begangen hat, von der Art, daß der König, ihr Herr, auf diesem Wege sich ihm wieder zuwenden kann. Ich wiederhole es noch einmal, um der übeln Folgen willen, von denen ich schon mit ihnen gesprochen habe, muß man es auf jegliche Weise verhindern, daß die Polen nicht die Waffen ergreifen.« —

Nach diesen Betrachtungen hat mein großer Freund sehr heftig gegen ein so gefährliches Beispiel declamirt, welches zur Folge haben würde, daß, wenn es einem der Nachbarn Polens, besonders dem Könige von Preußen, einfiele, einen Theil davon sich aneignen zu wollen, er nur einen Vertrag mit dem Kaiser und der Czaarin abschließen dürfte, um ihn zu erhalten, indem diese Mächte sich bereits auf den Fuß setzten, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. — Er betrachtet die Verbindung der Czaarin, des Königes von Preußen und des Königes von Dänemark, in welche es nicht schwer halten wird, den König von Schweden hineinzuziehn, als äußerst gefährlich für das Reich. Er kann nicht begreifen, wie der Kaiser, indem er eine Vereinigung dieser vier Mächte des Nordens, welche so beträchtliche Streitkräfte bilden, veranlaßt, nicht eingesehen hat, daß er das deutsche Reich solchen Überschwemmungen, wie die der Gothen und Vandalen zur Zeit der Völkerwanderung, aussetzt; er kann eine so große Unklugheit von dem Wiener Cabinet nicht glauben, es sei denn, daß es darunter irgend einen anderen großen Plan versteckt.

Der venetianische Botschafter am französischen Hofe berichtet, daß er den Inhalt der letzten Unterredung des Emissairs des Prinzen Eugen mit dem Cardinal erforscht habe. Er sagt, sie habe

wirklich — wie ich mich beehrt, Ew. Majestät anzuzeigen — die Vermählung der beiden Caroliniſchen Erzherzoginnen betroffen. Dieſer Emiſſair, ein Geiſtlicher und Mann von Geiſt, ſoll geſucht haben, dem Cardinal die Würmer aus der Naſe zu ziehen (tirer le ver du nez), welcher, ſobald er es bemerkt, ſeinerſeits daſſelbe verſucht hat. Wirklich hat jener ihm betheuert, daß der Kaiſer es ſehr zufrieden ſein würde, über ſeine Töchter nur mit Zuſtimmung Frankreichs zu verfügen. Daß übrigens, da die Vermählung der älteren mit dem Herzoge von Lothringen auf große Schwierigkeiten im Reiche ſtieße, es gut ſein würde, wenn die bei der Ruhe Europa's intereſſirten Mächte an eine Sache von ſo großer Wichtigkeit dächten; da aber Frankreich unter den Mächten den erſten Rang einnähme, der Kaiſer aus dieſem Grunde ſich vorläufig an daſſelbe wende. Er gab ferner zu verſtehen, daß die Vermählung mit dem Herzoge von Lothringen noch nicht ſo weit vorgeſchritten ſei, daß man ſie nicht, in Betracht des öffentlichen Wohls, wieder aufheben (rompre) könne und daß Se. kaiſerliche Majeſtät, in Berückſichtigung dieſes öffentlichen Wohls, ſich ſehr leicht dazu entſchließen würde. Da der Cardinal merkte, daß man nur den Grund ſeiner Geſinnungen zu erforſchen ſuchte, hat er auf den Punkt von der Vermählung des Herzoges von Lothringen nichts erwiedert und nur von dem alten, von dem Prinzen Eugen wenigſtens ſcheinbar unterſtützten, Plan der Vermählung mit Don Carlos geſprochen. Wenn er, der Kaiſer, ſich wirklich entſchließen könnte, ſeine älteſte Tochter an Don Carlns zu geben, ſo würde Frankreich, wiewohl ungern und ſeinen Intereſſen zuwider, in die Garantie willigen müſſen; wenn er aber im Sinne hätte, ihm die jüngſte zu geben, ſo würde es wegen der großen Unruhen, welche eine ſolche Heirath in Italien und Deutſchland erregen würde, nicht ſo leicht ſein, daß der allerchriſtlichſte König auf die Garantie einginge; und dies wäre alles, was er hierauf erwiedern könne. Darauf ſoll Se. Eminenz den vorgedachten geiſtlichen Emiſſair ſehr gnädig entlaſſen haben.

Der Geſandte der Republik (Venedig) fügt noch hinzu, daß bei der Rückkunft des Couriers, welchen der Graf Kinsky

mit den doppelsinnigen Antworten des Cardinals an seinen Hof gesandt hatte, dieser Bevollmächtigte den bestimmten Befehl erhalten hätte, nach Wien zurückzukehren; daß er also seine Abschieds-Audienz begehren und in Kurzem abreisen würde.

Er versichert, daß Frankreich vier Millionen zur Ausrüstung von vier Schiffen aufgebracht habe; daß man bei der Ausführung dieses Projects auf mehrere Hindernisse gestoßen sei, welche indessen der Cardinal, der es um jeden Preis durchsetzen wollte, alle überstiegen habe; daß Waldgrave und ein anderer Minister unruhig darüber schienen; daß sie den Cardinal um die Ursache einer solchen Ausrüstung befragt, Se. Eminenz aber erwiedert hätte, daß keine andere Absicht dahinter verborgen liege, als die Marine der Krone ein wenig zu verstärken und ihre Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeit der Seeräuber zu vertheidigen. Wenn diese Ausrüstung in Frankreich unter den Ministern der Seemächte einigen Lärm macht, so macht ihn die von Spanien überall, und — wie ich mich beehrt habe, Ew. Majestät zu berichten — so sucht jeder die Pläne zu ergründen, deren Erläuterung Ew. Majestät in meiner Relation vom 12. October werden gesehen haben.

Es ist gewiß, Sire, daß die Königin bis jetzt beträchtliche Summen nach Italien hat gehen lassen, daß sie in geheimen Unterhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen steht und daß es nicht unmöglich ist, daß dieser Fürst ihr heimlich Sardinien verkauft, wenn er sich vielleicht nicht der Gefahr aussetzen will, es abtreten zu müssen. Die katholische Königin beeilt sich um so mehr, so viel Geld, als sie kann, zusammenzuraffen, um es nach Italien zu senden, aus Furcht vor dem Tode, oder der Abdankung des Königes, ihres Gemahls.

Die Staatsinquisitoren haben Nachricht erhalten, daß der Kaiser den Marsch der nach Corsica bestimmten Truppen befohlen habe. Mein großer Freund hat mir bei dieser Veranlassung gesagt, daß, wenn der Kaiser es nicht schon gethan, er es doch würde thun müssen und zwar: erstens, um den mailändischen Staat nicht so sehr zu einer Zeit zu entblößen, wo die Spanier sich in Italien verstärken, neue Aushebungen machen, ihre Plätze befestigen und

von dem Herzoge einen Posten verlangen, um sich die Verbindung zwischen den Staaten von Florenz und von Parma zu versichern; — und zweitens, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, in einen Krieg mit den Spaniern in Corsica zu gerathen, welcher, im Fall die Königin mit dieser, von den Rebellen erbetenen, Unternehmung umginge, sehr weit gehen könnte.

Mein großer Freund würde wünschen, daß Ew. Majestät, nach dem Beispiele des Kaisers, Ihren Officieren Gegenbefehl ertheilten, um, wenn die obigen Nachrichten sich bestätigten, Ihre katholischen Majestäten nicht zu erzürnen.

Der König von Sardinien hat erklärt, daß er, nach dem Beispiele der Herren Venetianer, Niemanden schicken werde, Don Carlos zu beglückwünschen, wenn dieser ihm nicht zuvörderst seine Ankunft habe wissen lassen.

Venedig, den 23. März 1732.

Die Briefe des Botschafters von Venedig am Wiener Hofe haben die hiesigen Herren sehr aufgebracht. Sie enthalten, daß auf die, dem Grafen von Sinzendorf gemachten, Vorstellungen wegen der Fischereien von Istrien (welche die Unterthanen des Kaisers sich gegen die der Republik anzumaßen suchen) dieser Minister ihm sehr bitter und auf eine wenig angemessene, stolze Weise geantwortet habe. Man wollte dem Botschafter befehlen, ganz kurz den Kaiser um eine Audienz zu bitten, um sich über den Stolz des Grafen zu beklagen, allein mein großer Freund, welcher die Verstellung, so weit sie nur gehen kann, treiben und die günstige Zeit abwarten will, um die Meinung der Republik rund heraus zu erklären, hat den Gesandten nur beauftragen lassen, schriftlich gegen diese Usurpation zu protestiren und für jetzt nicht weiter über diese Sache zu sprechen.

Der venetianische Minister versichert, daß der Prinz Eugen, welcher sich viel mit ihm über das, was sich bei Gelegenheit des Einzuges des Herrn Thalmann zu Constantinopel zugetragen, unterhalten, ihm gesagt habe, daß unter den gegenwärtigen Umständen man nicht so bald zur Strenge gegen Herrn Thalmann hätte

schrelten müssen, damit die Türken nicht eine Erkältung zwischen dem Kaiser und der Republik vermutheten und mehr Muth daraus schöpften, einen Angriff auf den einen, oder die anderen zu machen. Der Botschafter hätte entgegnet, daß Herr Thalmann selbst diese Betrachtungen hätte anstellen und der Pforte durch die Weigerung, die Depeschen des Bailo (*) zu empfangen, seine Unzufriedenheit nicht so laut zu erkennen geben müssen. Hierauf habe der Prinz ihn gebeten, dem Bailo aufzutragen, das Geschehene zu vergessen, indem er ihn versicherte, daß er Herrn von Thalmann die gemessensten Befehle ertheilt habe, sich in Zukunft mit ihm zu vertragen. Er fügt hinzu, daß ein Conferenzminister, Freund des Herrn Thalmann, des Vaters, ihm dieselben Vorstellungen gemacht habe und dann dazu übergegangen sei, über das gegenwärtige europäische Staatensystem mit ihm zu sprechen und ihn geradezu zu fragen, was die Republik von der Garantie der pragmatischen Sanction halte. Hierauf habe er ihm geantwortet, daß die Republik, indem sie weder direct, noch indirect daran Theil nehmen wolle, sie mit der größten Gleichgültigkeit betrachte. Er habe dann mit ihm von den Gegnern dieser Garantie gesprochen und von dem Gerüchte, welches über die Vermählung des Herzoges von Lothringen in Umlauf wäre. In Bezug auf die ersteren habe der Gesandte eingesehen, daß, ungeachtet der Verstellung des Kaisers, dieser Fürst sehr zufrieden sein würde, Ew. Majestät von dem Herrn Kurfürsten von Baiern zu trennen, indem er Ihre Unterhandlungen mit Frankreich nicht so weit, als die Baierns vorgeschritten glaubt und sich mehr auf Ihre Versprechungen, als auf die des Herrn Kurfürsten von Baiern verlassen zu können meint; auch weil er den Unterschied zwischen den Streitkräften des einen und des andern kennt. In Bezug aber auf die Vermählung des Herzoges von Lothringen habe der Conferenzminister gesucht, es in Zweifel zu ziehen, ob dieselbe wenigstens so bald statt finden werde. Nachher habe er mit ihm von Don Carlos und von den Angelegenheiten Italiens gesprochen. Dabei habe er ihm zu beweisen sich be-

*) Venetianischer Gesandter.

müht, daß dieser Prinz, unterstützt von den beiden Kronen (Frankreich und Spanien), eines Tages der furchtbarste Feind der Freiheit Italiens sein würde und daß wohlberathene Fürsten darauf denken müßten, sich fest an den Kaiser anzuschließen, der allein sie gegen die gefährlichen Pläne der beiden Kronen vertheidigen könne.

Mein großer Freund hat mir wiederholt, daß Ew. Majestät alle Ihre Klugheit anwenden müßten, um sich aus so gefährlichen Verhältnissen zu ziehen.

Die Briefe von Mailand melden, daß, trotz der Befehle von Wien, der Graf Daun die neun, für Corsica bestimmten, Bataillone in Bewegung gesetzt habe und daß sie nach St. Pied d'Araigne gehen sollten, um sich dort einzuschiffen. Dieser Entschluß des Gouverneurs von Mailand überrascht hier mehr, als eine Person.

Der venetianische Botschafter meldet aus Sevilla, daß die zum Lager bei Barcellona bestimmten Truppen Befehl erhalten hätten, ihren Marsch zu beschleunigen. Er läßt sie sich auf 25,000 Mann belaufen, und will, daß sie zu einer Unternehmung auf irgend eine Insel bestimmt seien, obgleich Patinho sich Mühe giebt, glauben zu machen, daß ihre Bestimmung gegen die Ungläubigen gerichtet sei. Um seinen Verdacht zu begründen, sagt er, daß er auf eine unzweifelhafte Weise wisse, daß die Königin heimlich mehrere Millionen, in Münze und in Barren, nach Barcellona gesandt habe, um sie mit den Truppen einschiffen zu lassen.

Der König von Preußen hat hier von einem Menschen, der an der Geschichte seines Hauses arbeitet, ein Patent als Agent überreichen lassen.

Nachdem der Wiener Hof lange steif und fest (à corps et à cris) den Brief geläugnet hatte, welchen Don Carlos bei seiner Ankunft an den Kaiser geschrieben — und von welchem ich mich beehrt habe, Ew. Majestät vor ungefähr sieben Wochen eine Abschrift zu übersenden, — gesteht er endlich ein, ihn erhalten, aber zurückgesandt zu haben, weil Don Carlos sich darin den Titel eines Bruders beilegte.

Geheime Apostille.

Einer meiner Vertrauten tritt so eben ein, um mir den Inhalt eines Billets mitzutheilen, welches der Marquis de la Paz an den venetianischen Botschafter geschrieben hat. Der Marquis sagt in diesem Billet, daß er von Ihren katholischen Majestäten Befehl erhalten hätte, ihn, den venetianischen Botschafter, Kenntniß davon zu geben, wie sehr sie erstaunt wären, daß, nachdem die Herzogin Dorothea der Republik die Ankunft des Don Carlos angezeigt, sie ihn nicht sofort habe beglückwünschen lassen, um die gedachten katholischen Majestäten von ihrer Hochachtung und Verehrung zu überzeugen. Ew. Majestät, welche die Macht (force) solcher Ausdrücke kennen, werden unstreitig darüber erstaunt sein und Mitleiden mit dem Verdrusse dieses Herren haben. Der Botschafter soll auf dieses Billet den Marquis de la Paz gesprochen (vu) haben; da aber das, was er meldet, in Chiffern ist, so werde ich Sie, Sire, erst mit meinem nächsten gewöhnlichen Rapport davon unterrichten können.

Er hat hinzugesetzt, man habe erfahren, daß die Spanier sehr stark (fort et ferme) an den Befestigungswerken von Pisa arbeiten ließen und daß der Herzog von Savoyen die beiden Staatssecretariate dem Marquis d'Ormea, einem der geschicktesten Minister, aber wenig aufrichtigem Manne, ertheilt habe.

Herr von Chauvelin hat dem holländischen Minister bittre Vorwürfe darüber gemacht, daß der Gesandte Ihrer Hochmögenden, aus niederer und ungerechter Gefälligkeit für Herrn Thalmann, von den übrigen Botschaftern sich abgesondert habe und ihn beauftragt, die Beschwerden des allerchristlichen Königes, seines Herrn, zu überbringen. Er setzt hinzu, daß ein Courier von dem Grafen von Rothenburg in Paris angekommen wäre; man breite aus, es betreffe nur den schlechten Gesundheitszustand König Philipps und die Abdankungs-Träume (visions d'abdication), welche diesen armen Fürsten wieder ergriffen haben; man sage sich ins Ohr, daß der Cardinal, um jedermann zu überführen, wie wenig Vertrauen er zu den Vorschlägen und der Aufrichtigkeit der

Königin hege, dem Grafen Aufträge von der größten Wichtigkeit ertheilt habe, nämlich daß, im Fall König Philipp entweder stürbe, oder abdankte, er den Spaniern eine Offensiv- und Defensiv-Verbindung vorschlüge, unter der Bedingung jedoch, daß die Königin keinen Theil an der Regierung nehme und daß gewisse Minister, welche die Leichtgläubigkeit dieser Fürstin gemißbraucht und allen heilsamen Rathschlägen entgegen gearbeitet hätten (traversé), entfernt würden.

Mein großer Freund ist immer noch fest der Meinung, daß ein gewisses Einverständniß zwischen Frankreich und Spanien stattfinde und zwar trotz aller Grimassen des Cardinals, trotz der zuvor bemerkten Befehle, welche er vielleicht ausdrücklich verbreiten läßt, um den Wiener Hof einzuschläfern, und trotz seiner tiefen Verstellung. Es scheint ihm unmöglich, daß Patinho die Königin irgend ein Unternehmen würde versuchen lassen, ohne daß er des Beistandes Frankreichs, wäre er auch nur auxiliär, versichert sei. Die Zeiten, sagte er mir, sind noch nie so dunkel gewesen, und es würde eine Thorheit sein, sich in solcher Ungewißheit ein sicheres System bilden zu wollen. Obgleich ich über das wenig höfliche Betragen des Kaisers gegen die Republik sehr entrüstet bin und obgleich das Recht des Spiels (le droit du jeu) gestattete, daß ich Ihren Herrn gegen ihn aufbrächte: so will ich nichts desto weniger alle anderen Rücksichten der Aufrichtigkeit opfern, die ich einem großen Monarchen, welcher mir so viel Vertrauen bezeugt, schuldig bin. — Nach diesem hat er mich beauftragt, Ihnen zu sagen, Sire, daß wenn es wirklich wahr wäre, daß der Kaiser daran dächte, Sie zu gewinnen, so müßten Sie sich nicht widersetzen; Sie müßten ihm vielmehr auf halbem Wege entgegenkommen und, die Verstellung der Republik nachahmend, Sich in die Zeit zu schicken suchen, um die günstige Gelegenheit zu erwarten. Sie werden dann den Vortheil haben, daß in dem Maße, wie Sie sich dem Kaiser zu nähern scheinen, Frankreich Ihnen um so mehr schmeicheln und genöthigt sein würde, sich rund heraus zu erklären, ob es im Einverständniß mit Spanien ist und ob es jetzt das Schwert ziehen will oder nicht. Au-

ferdem müßte dann auch Baiern darauf bedacht sein, offener zu werden und Ihnen, Sire, solide Anträge zu machen.

Bericht an den König.

Venedig, den 21. März 1732.

Sire! Ich hatte vergangenen Dienstag die Ehre, dem Gouvernement die Patentbriefe Ew. Majestät, welche mich mit dem Titel und Amt Ihres Historiographen und Agenten bei der durchlauchtigsten Republik beehren, zu überreichen. Ich bin mit allen, meinem Charakter zustehenden, Förmlichkeiten und, ich wage es sogar zu sagen, mit einer Zuvorkommenheit empfangen worden, welche die hohe Achtung, die der Senat gegen Ew. königliche Majestät hegt, beweist. Sie haben also, Sire, jetzt ein, mit Ihren königlichen Wappen geschmücktes, Haus hier und einen Minister, der durch seine gänzliche Hingebung für Ihren königlichen Dienst nie einem andern etwas nachgeben und der nichts in der Welt unterlassen wird, um durch sein Betragen der Republik Venedig und durch seine Feder dem ganzen Europa zu beweisen, daß die bewundernswürdige Güte und die echte Weisheit Ew. Majestät der Größe Ihrer königlichen Macht vollkommen gleichkommen.

Man hat so eben Briefe aus Constantinopel vom 6. Februar erhalten, welche ausdrücklich sagen, daß Herr von Bonneval (*) sich in der Gunst des Großveziers befestige, daß er immerwährende Conferenzen mit den Pforten-Ministern habe und daß man ihm den Titel eines Bei mit der Bedingung verliehen habe, dem Sohne des Großveziers Unterricht in der Mathematik zu ertheilen. Man fügt hinzu, daß die Rückgabe von Tauris und die anderen Artikel des Friedens mit den Persern mit Vorbehalt des letzten, in welchem man von Persien einen jährlichen Tribut verlangte, bewilligt wären; daß indessen selbst dieser den völligen Abschluß nicht verzögern würde, indem die beiden ottomanischen Mächte einen geheimen Artikel stipulirt hätten, wonach sie sich zusammen verbänden, um zuvörderst die Moskowiter zu

*) Früher General in kaiserlichen Diensten.

bekriegen. Dies scheint mir wenig wahrscheinlich. Ich unterlasse aber nicht, Ew. Majestät davon zu benachrichtigen, da der venetianische Botschafter zu Constantinopel, ein sehr kluger Minister, dem Senate diese Nachricht als sehr wahrscheinlich meldet, obwohl er gleichzeitig sagt, daß, da nach dem neuen Reglement des Veziers die Dragomans oder Pforten-Dolmetscher es bei Todesstrafe nicht mehr wagen dürfen, sich den fremden Ministern zu nahen, man sich von den geheimen Angelegenheiten nicht mehr so sicher unterrichten könne, als man es früher konnte.

Der Infant Don Carlos ist zu Florenz, von wo er nicht so bald abreisen wird, indem er sich daselbst mehr, als in Parma in Sicherheit befindet, wenn es sich ereignen sollte, daß die Italien bedrohende Rüstung Spaniens den Kaiser zwänge, dieser zuvorzukommen. Denn in der That sammeln sich die spanischen Truppen immer mehr in Catalonien, ohne daß man noch weiß, wo das Gewitter sich entladen wird.

Der Wiener Hof scheint sehr beunruhigt darüber zu sein und hat dieserhalb nicht nur den Genuesern den neuen Beistand wider die corsischen Empörer verweigert, sondern auch Befehl gegeben, die daselbst unter dem General Wachtendonk befindlichen Truppen zurückzurufen. Die letzten Briefe aus Mailand berichten indessen, daß der General Prinz von Würtemberg kürzlich Befehl von Wien erhalten habe, mit dem Hülfscorps nach Genua abzugehen und sich nach Corsica zu begeben.

Sie wissen auch, Sire, daß der Infant Don Carlos einen sehr unterwürfigen Brief an den Kaiser geschrieben und daß man dessen Ausfertigung bis zu seiner Wiederherstellung aufgeschoben hatte. Da er nun dem Kaiser darin den Titel: »Bruder« beilegt, welches nur den großen Monarchen und höchstens dem Dauphin von Frankreich zusteht, und da man nicht einmal eine Abschrift desselben den Ministern von Parma, um sie zu überreichen, zugesandt, so hat dieses den Wiener Hof doppelt beleidigt, der den Brief nur empfing, um ihn ganz offen dem Minister selbst zurückzugeben.

Durch ähnlichen Hochmuth wird die spanische Gravität den

Italienern lästig und obgleich man es dem Stolz des Grafen von St. Estevan zuschreibt, so kann es nicht fehlen, daß dergleichen den Plänen Spaniens auf das Etablissement des Infanten in Italien Eintrag thun muß.

Dies ist es, was ich die Ehre habe, Ew. Majestät durch den gegenwärtigen gewöhnlichen Bericht zu melden, indem ich Sie gleichzeitig der tiefsten Verehrung und völligsten Unterwürfigkeit versichere, mit denen ich unwandelbar bin

Ew. Majestät

allerunterthänigster, allergehorsamster und allertreuester Diener und Agent

Cataneo.

An den König.

Venedig, den 28. März 1732.

Sire! Ich fürchte so sehr, die gnädige Erlaubniß, mich Ew. königlichen Majestät durch meine Briefe vorzustellen, zu mißbrauchen und zu gleicher Zeit, wenn ich mich bezwinge, eine Angelegenheit von Bedeutung für Ihren königlichen Dienst zu versäumen, daß ich es nicht wage, sie fortzusetzen, ohne zuvor von Ew. Majestät die Wiederholung Ihrer Befehle, als Versicherung Ihrer Gnade, inständigst zu erbitten. Ich ersuche daher Ew. Majestät allerunterthänigst, zu erlauben, daß ich durch einige Raisonnements dasjenige unterstütze, was ich die Ehre hatte, Ihnen in meinem letzten Briefe wegen der Neuigkeiten aus Constantinopel und aus Italien zu sagen. In der That fand ich anfangs so wenig Wahrscheinlichkeit in dem angeblich geheimen Artikel zwischen den Türken und Persern wegen des Krieges gegen die Moskowiter, daß ich nichts unterließ, um alle von den Herren Gesandten von Venedig und England berichteten Möglichkeiten zu erforschen.

Man vermuthet also, daß die Pforte, fest entschlossen, den Kaiser zu bekriegen, gesucht hat, den Moskowitern anderweitig Beschäftigung zu geben, um sie nämlich zu verhindern, eine dem Reiche günstige, ihrer Offensiv- und Defensiv-Allianz mit dem

Kaiser gemäße, Diversion zu machen. Darum thut der Divan sein Möglichstes, um Persien zu veranlassen, ihnen den Krieg zu erklären und durch Georgien gegen sie zu marschiren, indem er sich erbietet, sie mit Truppen und Geld zu unterstützen, obgleich dieses Geld aus denselben Summen besteht, welche Persien zur Erfüllung des Friedens erlegen (fournir) soll. Man sieht sogleich, wo die Politik der Türken hinaus will. Sie wissen nämlich, daß in dem Allianz-Tractate zwischen dem deutschen und russischen Reiche man die Bedingung gestellt und die zu leistende Hülfe auf den Fall beschränkt hat, daß die Moskowiter in Europa angegriffen würden. Sie suchen daher sie in Asien anzugreifen, damit das deutsche Reich sich nicht für ihren Kampf interessire und die Diversion so entfernt sei, daß die christlichen Armeen sich nicht die Hand reichen und selbst keine Verbindung unter einander unterhalten können. Endlich würden dadurch die Türken nicht genöthigt werden, ihre Kräfte zu theilen; denn die Perser würden ganz allein die Last des Krieges in Asien gegen die Russen tragen, und die Türken die des Krieges in Europa wider den Kaiser und wider die Republik Venedig.

Ew. Majestät werden indessen leicht erkennen, daß der Angriff auf Georgien, weit entfernt die Moskowiter gänzlich in Asien zu beschäftigen, sie nöthigen würde, ein Armeecorps auf der Seite von Asow und in der kleinen europäischen Tartarei aufzustellen. Vielleicht sogar würden Ew. Majestät gedrängt, Theil an diesem Streite zu nehmen; denn die Allianzen zwischen den beiden Kaiserreichen und Ew. Majestät lassen Folgen von Bedeutung vorhersehen, wenn ein solches Ereigniß eintritt. Es könnte daher sein, daß der Haß des Herrn von Bonneval und die Heftigkeit, welche das Cabinet (conseil) von Constantinopel fortreißt, der Pforte nicht erlaubt habe, auf dieses alles so genau, als es nöthig gewesen wäre, zu achten, und daß die Perser wirklich den geheimen Artikel in Ausführung brächten, indem sie die Moskowiter angriffen.

Was den Kaiser betrifft, der die wichtige Angelegenheit (importance) der pragmatischen Sanction und die Erhaltung seiner

italienischen Staaten auf den Schultern hat, so befürchtet er nicht weniger die Entschließungen der Pforte. Man sagt auch wirklich, daß der Wiener Hof sich sehr über den letzten Tractat wegen Parma beruhiget, indem er es der Vermittelung Englands überläßt, die Bedingungen desselben zur Zufriedenheit Spaniens zu reguliren. Auf diese Hoffnung hin geschieht es auch, daß Se. kaiserliche Majestät den Genuesern das neue Hülfscorps von 6000 Mann gegen die corsischen Empörer bewilliget hat, und zwar um so lieber, als er sich dadurch des genuesischen Staates und Corsica's versichert, welches durch die Rüstung der Spanier in Catalonien bedroht scheint. Da diese Rüstung indessen zu beträchtlich für eine so mittelmäßige Unternehmung ist, so behauptet man, daß sie zu einem Versuch auf Sardinien dienen könne, obgleich der Hof von Turin in stetem Einverständniß mit den Höfen von Frankreich und Sevilla zu stehen scheint. Diese Vermuthung kommt daher, daß es nicht glaublich ist, daß Spanien sich getraue, jetzt unmittelbar mit dem Kaiser anzubinden (d'en prendre), da in Ermangelung männlicher directer Nachkommenschaft desselben auch ohne Waffengewalt viele Veränderungen bevorstehen. Auch würde es ziemlich viel wagen, wenn es ihn jetzt angriffe. Nicht nur wegen des Beistandes Englands und Hollands, sondern auch wegen der gerechten Besorgniß, daß seine Unternehmungen auf ein so wohlbefestigtes Etablissement, als das des Kaisers im Mailändischen und in den Königreichen von Neapel und Sicilien, mißlingen könnten, besonders aber, weil auf dem ersten Verdacht die kaiserlichen Truppen in Mailand nicht verfehlen würden, sich ein- für allemal der Staaten von Parma und Piacenza zu bemächtigen und selbst Toscana ernstlich zu beunruhigen. In der That arbeiten die Spanier auch emsig an den Befestigungswerken von Livorno, um einen Platz von Wichtigkeit daraus zu machen, und zu gleicher Zeit befestigen sie auch Pisa. Der spanische General Graf Charny enrolirt italienische Truppen. Er hebt ein Regiment Dragoner aus und zwei Schwadronen, welche in allem mit den spanischen Truppen ein Corps von beinahe zwölftausend Mann ausmachen werden. Zu Parma macht man indessen nicht die min-

deſte Bewegung. Die ganze Beſchäftigung der neuen Regierung beſteht darin, die Miniſter zur Unterſuchung zu ziehen, indem ſie den Grafen von Verme, Majordomus des verſtorbenen Herzoges, und den Grafen Anuidi, ſeinen Staatsſecretair, hat arretiren laſſen; beide waren nie in Gnaden bei der Herzogin Dorothea, jetzigen Regentin dieſer Staaten.

Der Hof von Turin läßt aus Vorſicht zwei Regimenter nach Sardinien überſetzen. Was aber viel mehr überraſcht, iſt, daß acht oder zehn ſpaniſche Kriegesſchiffe auf dem Meere zwiſchen Corſica und der Küſte von Genua kreuzen, um, wie man ſagt, den Transport der neuen Hülfstruppen zu verhindern, welchen die Genueſer von Sr. kaiſerlichen Majeſtät zur Unterwerfung der corſiſchen Rebellen erhalten haben. Alſo viele Wahrſcheinlichkeiten, in welche indeſſen auch die Klügſten nicht eindringen können, denn von allen Seiten ſieht man erſtaunliche Widerſprüche und Ungereimtheiten. Selbſt wenn wirklich die ſpaniſche Rüſtung nur für Ceuta in Africa beſtimmt wäre, würde es eben nicht ſehr politiſch ſein, ſie in Catalonien, welches ſo weit davon entfernt iſt, zu machen! — Endlich bitte ich Ew. Majeſtät um Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeiten, und wage zugleich, Ihnen mit aller der Verehrung, die ich Ihnen ſchuldig bin, zu ſagen, daß, wenn es ſich um mein Privat-Intereſſe handelte, ich ſehr vorſichtig ſein würde. Da ich aber glaube, daß es Ihren Dienſt betrifft, ſo werden Sie es wohl billigen, wenn es Ihnen gefällig iſt, daß ich nicht ſo viel Zurückhaltung beobachte. Wenn ich Ew. Majeſtät mehr Thätigkeit und Eifer beweiſen könnte, ſo würde ich es von ganzem Herzen thun; denn ich denke unaufhörlich nur daran, Allerhöchſtihnen zu erkennen zu geben, daß ich mit aller erdenklichen Unterwürfigkeit und Treue, ſo wie mit dem höchſtmöglichſten Reſpect bin

Ew. Majeſtät

allerunterthänigſter, allergehorſamſter und
allertreueſter Diener und Agent

Catanes.

An den König.

Venedig, den 28. März 1732.

Geheime Apostille.

Ich habe mir die Ehre gegeben, Ew. Majestät den Inhalt eines Billets zu melden, welches der Marquis de la Paz an den venetianischen Botschafter geschrieben und wie sehr dieses Billet die hohen Herren entrüstet hatte. Ich werde Ew. Majestät jetzt erzählen, was der vorgedachte Botschafter in Betreff einer Conferenz gemeldet, welche er mit dem spanischen Minister dieserwegen gehabt hat. Er sagt, daß nach dem Empfange dieses Billets, welches er selbst als unschicklich bezeichnet, er den Marquis de la Paz gesehen habe. Die Conferenz habe anfangs mit ziemlicher Hitze begonnen, hierauf sei der Marquis ruhiger geworden und habe ihm durch gemäßigte Klagen glauben machen wollen, daß Ihre katholischen Majestäten sich begnügen würden, wenn die Republik, nach dem Beispiele eines anderen italienischen Fürsten, Don Carlos baldigst beglückwünschen ließe. Späterhin sei er dazu übergegangen, von der Etiquette, oder dem Ceremoniel zu sprechen, wobei er die zu hohen Ideen der Königin und ihrer Günstlinge zum Grunde gelegt habe. Auf dieses alles hat ihm der Botschafter lakonisch durch Klagen über den Styl des Billets und durch Protestationen geantwortet, und wie er nicht glaube, daß der Senat von dem abgehen werde, was er in ähnlichen Fällen gethan, so wie, daß der Prinz, der beglückwünscht sein wollte, zuvörderst seine Ankunft anzuzeigen habe. Der Marquis de la Paz habe wenig zufrieden mit diesen Erwiederungen geschienen, indessen, sich verstellend, seinerseits versichert, daß, wenn die Republik sich nicht entschlösse, Don Carlos als Infanten von Castilien zu behandeln und ihn beglückwünschen zu lassen, sie die Freundschaft Ihro katholischen Majestäten und eine günstige Gelegenheit verlieren würde, ihre alten Rechte zu befestigen und frühere Verluste wieder gut zu machen.

Die hochweisen Herren haben mit den von den fremden Höfen zurückgekehrten Botschaftern conferirt und am Ende beschlossen,

das Billet dem venetianischen Minister mit dem Befehl zurückzusenden, es dem Marquis de la Paz wieder zu übergeben und ihm zu erklären, daß die Republik unter den gegenwärtigen Umständen weder eine Gesandtschaft an Don Carlos erlassen, noch in seine Etiquette sich fügen könne. Sodann haben Sie dem Botschafter aufgetragen, sich entfernter als je zu halten und zwar um so mehr, als binnen Kurzem ein schon erwählter Botschafter an seine Stelle kommen würde. Dieser würde mit den nöthigen Instructionen versehen sein, um Ihre katholischen Majestäten von den eigentlichen Gründen des Benehmens zu unterrichten, welches die Republik in der jetzigen Lage der Angelegenheiten Italiens beobachten müsse. — Ungeachtet seiner Mäßigung hat gerade mein großer Freund mehr, als jeder andere diese Befehle unterstützt, in der Absicht, Zeit zur Unterhandlung über die Etiquette zu gewinnen; während welcher der spanische Stolz sich nimmer entschließen wird, mit der Republik von einem anderen Vertrage zu sprechen. Auch hat er eine Abschrift des Billets an den venetianischen Botschafter am französischen Hofe mit dem Befehl schicken lassen, es dem Cardinal vorzuzeigen, sich ernstlich zu beklagen und ihm zu sagen, daß, wenn Spanien nicht einen anderen Ton annehmen würde, die Republik entschlossen sei, sich auf keine Weise in die Angelegenheiten von Don Carlos zu mischen. Mein großer Freund erwartet mit Ungeduld die Antwort des Cardinals, und er behauptet, nach ihrem Inhalt beurtheilen zu können, ob Frankreich wirklich ein Einverständniß mit Spanien habe.

Bericht an den König.

Der Botschafter am französischen Hofe hat der Regierung den Inhalt (la substance) eines Schreibens übersandt, welches er Baiern zur Ehre rechnet. Dieses Schreiben, an welchem, nach dem Urtheile meines großen Freundes, eine Person von großer Geschicklichkeit gearbeitet haben muß, ist zuvörderst ein Gewebe von Lobeserhebungen, welche man dem Cardinal über das von ihm bisher beobachtete Betragen macht. Man zeigt, wie er durch dasselbe auf den entscheidenden Punkt der Etablirung des Don Carlos in Ita-

lien gelangt ist, und wie ohne dasselbe Frankreich und Spanien nur durch eine unermeßliche Verschwendung von Schätzen und durch Vergießung vieles christlichen Blutes dahin gelangt sein würden. Nachher kommt der Verfasser darauf, zu beweisen, daß die Verstellung des Cardinals gegen den Kaiser und seine Unthätigkeit seinen Freunden und den Maximen Frankreichs gefährlich sein dürften, daß es ihnen allen äußerst schädlich sein würde, dem Kaiser Zeit zu lassen, seine inneren Angelegenheiten zu ordnen, indem derselbe nachher, wenn er die Arme frei hätte, nicht ermangeln würde, an die äußeren und besonders daran zu denken, den, in Bezug auf Don Carlos gemachten, Fehler zu verbessern; diesen vernachlässige er gegenwärtig, weil er wohl einsehe, daß er (Don Carlos) nicht im Stande sei, etwas zu unternehmen, und außerdem durch sein Benehmen, statt sich Freunde zu machen, die Gemüther derjenigen, die ihn unterstützen könnten, von sich entferne. Der Kaiser fahre fort, unter dem Vorwande des Krieges wider die Türken, sich zu rüsten und sich seiner großen Streitkräfte zu bedienen, um den Reichsfürsten Furcht einzuflößen und sie auf seine Seite zu ziehen. Der Kaiser verfolge unablässig sein Ziel und, wenn Frankreich es zugäbe, daß dieser Fürst seine Pläne durchführe, würde er den despotischen Schiedsrichter über Europa machen, so daß alle Mächte sich unter ihn beugen und ihn würden fürchten müssen. Es würde also ein unverbesserlicher Fehler von Frankreich sein, die Verstellung und seine Unthätigkeit weiter zu treiben, wenn es nicht von seinen Freunden verlassen sein wolle, die sich gezwungen sehen würden, eine andere Partie zu ergreifen und an ihre eigenen Angelegenheiten zu denken.

Der obengedachte Botschafter meldet, daß er von dem Cardinal die wesentlichsten Merkmale seines guten Willens für die Republik, selbst in den gleichgültigsten Dingen, erhalte. Dennoch sagt er, Se. Eminenz habe sich noch nicht über die Rüstung der Spanier erklären wollen; er habe aber so viel verstehen können, daß er sich bald erklären würde. Er fügt hinzu, daß der Cardinal die Unterhandlungen mit dem Könige von Sardinien, welcher die Grundsätze seines Vaters angenommen haben soll, stark betreibe.

Mein großer Freund hat mit mir lange, sowohl über dieses Schreiben, als über den Cardinal und seine Unterhandlungen mit Savoyen gesprochen. Er behauptet, daß Se. Eminenz seine friedlichen Maximen ändern müsse, wenn er nicht für den unsinnigsten (le plus insensé) Minister, den es jemals gegeben hat, gehalten werden wollte. Er behauptet sogar, daß er es thun werde. Er begründet das Gesagte auf die Unterhandlungen Sr. gedachten Eminenz mit Savoyen, auf die außerordentlichen Schmeicheleien, welche er dem Botschafter der Republik gesagt hat und endlich darauf, daß seine Freunde im Reiche ihn versichern, sie würden sich mit dem Kaiser aussöhnen, wenn er sich nicht entschlösse, Ernst zu machen.

Im Übrigen hat er noch über den großen Credit des Marquis d'Ormea bei Sr. sardinischen Majestät Betrachtungen angestellt. Da er ihn von Grund aus kennt, so zweifelt er nicht, daß die Angelegenheiten dieses Landes denselben Gang, wie unter dem Herzoge Amadeus nehmen und daß diejenigen, welche etwas anderes glauben, sich sehr darin betrügen werden; der Wiener Hof am ersten, wenn er sich auf die Maske verläßt, mit der er den Grafen Daun zu täuschen sucht. Er hat diesem einsehen (pénétrer) lassen, daß er sehr übel daran thäte, das Mailändische zu entblößen und daß er sehr schmerzlich wahrnähme, daß Don Carlos einen so festen Fuß in Italien faßt.

Die Briefe des venetianischen Botschafters am spanischen Hofe bestätigen alles, was ich mich beehrt habe, Ew. Majestät in meinem vorigen Bericht wegen der Seerüstungen zu melden. Mein großer Freund sagt, daß die Pläne Patinho's durch die Wachsamkeit durchkreuzt werden könnten, mit welcher die Engländer ein großes Geschwader für das mittelländische Meer angeblich ausrüsten (prétendent equiper).

Diese Briefe fügen übrigens noch bei, daß der König Philipp all' sein Möglichstes thue, nach Madrid abzugehen und die Königin — ihn davon abzubringen. Denn sie befürchtet, was unfehlbar geschehen würde, nämlich, daß dieser Fürst nach St. Ildefonso würde gehen wollen, um daselbst die Scene der Abdan-

kung zu vollenden. Das Merkwürdigste dabei ist, daß die Königin den Grafen Rothenburg (*) gebraucht, um das Unglück, welches sie voraussieht, zu entfernen.

Der venetianische Gesandte spricht von der Etiquette, welche die Spanier für Don Carlos fordern. Sie bemühen sich, ihre Ansprüche zu vertheidigen, indem sie wollen, daß dieser Prinz als Infant von Castilien betrachtet werde, und daß die Hofsitte dieses Königreiches bestimme, daß der Infant dieselben Ehrenbezeugungen, wie der König erhalte. Gleichzeitig versichert er, daß die Herzogin alles thue, um Monteleon zu verschreien (décrier), und es sei unmöglich, daß dies am Ende ihm nicht bei der Königin Schaden thue, ohne daß weder Patinho, noch der Herzog von ....., Freunde des Marquis, es verhindern könnten. Durch das weise Benehmen des vorgedachten Marquis geht zu Florenz alles vortrefflich, und wenn der Graf von St. Stefano von seinem hochmüthigen Wesen abstehen könnte, so würde alles noch besser gehen. Die Spanier haben angefangen, auch an den Fortificationen von Pisa zu arbeiten; die von Livorno schreiten sehr vor.

Der Herzog von Würtemberg ist in St. Pierre d'Araigne angekommen. Man behauptet, daß er nicht die Absicht habe, so bald nach Corsica überzugehen. Er will abwarten, wozu die Ausrüstung der Spanier bestimmt werden wird. Er hatte den genuesischen Deputirten erklärt, daß er das Meer nicht überschreiten werde, bevor nicht alle nöthigen Provisionen für vier Kriegesmonate nach Corsica eingeschifft wären. Vielleicht daß die Furcht vor irgend einem wichtigen Ereigniß, wodurch der Succurs abgeschnitten und er und seine Truppen in Gefahr gebracht werden könnten, vielen Antheil hieran hat. Man kann hier nicht glauben, daß dieses Unternehmen so glücklich ablaufen werde, als die Kaiserlichen es wünschen.

---

*) Französischer Botschafter.

An den Grafen Mantenffel.

Venedig, den 4. April 1752.

So eben erhalte ich den Brief, welchen Ew. Excellenz die Gnade hatten, mir unter dem 4. März zu schreiben. Aus der, Ihnen von mir gegebenen, Versicherung, welches Vergnügen es mir macht, Sie in Berlin zu wissen, können Sie sich überzeugen, daß mein großer Freund und ich sogleich der Meinung waren, daß hinter Ihrer Reise irgend eine, unserem Herrn günstige, Absicht verborgen liege. Ich sage Ihnen unterdessen tausend Dank für das mir in dieser Beziehung geschenkte Vertrauen und wünsche von ganzem Herzen, daß es Ihnen gelingen möge, Se. Majestät den König von dem Unglück, welches ihn bedroht, zu entfernen.

Meinem großen Freunde habe ich die Gründe, welche Sie veranlaßten, die Dienste des Königes zu verlassen und ohne hinlängliche Sicherheit und ehrenvolle Bedingungen nicht wieder einzutreten, vollständig mitgetheilt. Zuvörderst kann ich Ihnen sagen, daß mein großer Freund es niemals getadelt hat, daß Sie sich zurückgezogen haben. Er war immer überzeugt, daß Sie es thun mußten. Wenn er ferner geäußert: es schiene ihm, als ob Sie nicht viel Umstände mit Ihrem Herrn gemacht hätten, so that er dies mehr aus Mißfallen darüber, daß die Angelegenheiten durch den Abgang Ew. Excellenz litten, ohne zu bedenken, daß Ew. Excellenz sehr starke Gründe haben könnten, sich zurückzuziehen. Dies ist so wahr, daß er, trotz dem, daß ich ihn durch hinreichende Gründe überzeugt habe, er dennoch den Wunsch nicht aufgeben kann, Sie wieder an der Spitze der Geschäfte zu sehen, um ein Schiff wieder flott zu machen, welches ihm dem Versinken nahe zu sein scheint. Dieser würdige und gute Freund wird durch die hohe und gerechte Meinung, welche er von Ew. Excellenz hat und durch das Interesse, welches er an Ihrem Ruhme nimmt, veranlaßt zu wünschen, daß Sie mehr an diesen Ruhm, als an Ihre Ruhe denken möchten. Er bittet Sie, es nicht übel aufzunehmen, wenn er sich so offen ausspricht.

Da die Nachricht, welche Sie mir über die Unterhandlun-

gen der Baiern am kaiserlichen Hofe geben, in genauer Verbindung mit den, in meinem Bericht vom 21. März mitgetheilten, Bemerkungen meines großen Freundes steht, und da wir außerdem mit Ihnen darin übereinstimmen, daß es für den Zweck, welchen wir drei uns gemeinschaftlich gesetzt haben: den Patron (König August II.) auf den guten Weg zurückzuführen, dienlich sei, so werden Sie sehen, daß ich keinen Anstand genommen habe, meine diesmalige Relation in diesem Sinne abzufassen; wir sind nur in Beziehung auf die Art und Weise, den König auf den rechten Weg zu bringen, verschiedener Meinung. Ew. Excellenz glaubt, daß man es ganz offen thun müsse, sowohl aus überzeugenden Gründen für sein eigenes Interesse, als für die Sicherheit des Staates; allein wir glauben, daß es nothwendig sei, sich dabei so zu nehmen, daß ihm die Hoffnung bleibt: es werde eine gelegenere Zeit kommen, seiner Neigung für Frankreich zu genügen. Auf diese Weise kann man die gallicanischen Geister, welche ihn umgeben, täuschen. Sind erst die beiden Höfe (von Wien und Dresden) verbunden, so wird man nicht versäumen, Se. Majestät die Nothwendigkeit und den Nutzen einer solchen Vereinigung vorzustellen.

Mein großer Freund sagt ausdrücklich: man müsse Se. Majestät wie einen Kranken behandeln, welcher sich in größter Gefahr befinde, dem man die Heilmittel nur in kleinen Gaben reichen dürfe, um ihn hinzuhalten, bis man ihm, ohne Gefahr ihn zu tödten, stärkere geben könne.

Die Reise des Grafen Lagnasez an den Hof dürfte wohl von Nutzen sein, wenn Se. Excellenz, wie ich nicht zweifle, den Zustand des Hofes, den er so eben verläßt und die Gefühle Sr. kaiserlichen Majestät in Beziehung auf uns, aufrichtig schildern wird.

Ich beschwöre Ew. Excellenz, mir fernerhin die Ehre Ihres Schutzes angedeihen, mir Nachrichten zugehen zu lassen, und von dem tiefsten Respect überzeugt zu sein, mit welchem ich, ꝛc.

N. S. Der Louchard verlangt von mir, in Beziehung auf Se. Majestät, etwas, was mich sehr in Verlegenheit setzt. Er ist

überzeugt, daß wir hier glauben: der König sei auf dem Punkte, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Er trägt mir auf, meinen großen Freund zu veranlassen, sich ganz offen darüber auszusprechen. Soll er es thun? soll er billigen, oder mißbilligen? Dies sind die Fragen, die wir Ew. Excellenz zur Entscheidung vorlegen.

Bericht an den Grafen Mantenffel.

Venedig, den 11. April 1732.

Ew. Excellenz Brief vom 15. März ist mir richtig zugegangen. Ich sage Ihnen tausend Dank für die Güte, mit welcher Sie mir Nachrichten mittheilen, und für das Vertrauen, welches Sie mir schenken. Um dies in gleicher Weise zu erwiedern, theile ich Ihnen mit, daß mein großer Freund von der Nützlichkeit Ihrer Grundsätze überzeugt ist, daß nämlich der Patron auf die Garantie der pragmatischen Sanction eingehe, um sich zum wenigsten aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen. Allein er ist nicht der Meinung, daß hier das gewöhnliche Naturrecht gelte, nach welchem die Töchter des gegenwärtigen Besitzers bei dem Erbtheil den Vorzug vor dessen Nichten haben, und zwar wegen den Entsagungsacten und der gegenseitigen Übereinkunft zwischen dem Kaiser Joseph und dem Erzherzoge Karl. Eben so sehr ist er überzeugt, daß, um den Patron zur Garantie zu bewegen, man ihn mit Drohungen überhäufen, jedoch die Pille vergolden, ihn mit Schmeicheleien herbeiziehen müsse, nicht wie die anderen Reichsfürsten, sondern wie eine von den großen Mächten. Dies ist es, worauf ich in meinen Berichten hinarbeite, indem ich von der Stärke der Gründe meines großen Freundes vollkommen überzeugt bin, weshalb ich zugleich mit Dingen, welche der Neigung Sr. Majestät zuwider sind, zugleich andere verbinde, welche seiner Neigung schmeicheln können. Ich hoffe, Sie werden mein Benehmen nicht mißbilligen, welches dasselbe Ziel, wie Ew. Excellenz verfolgt, obwohl auf einem anderen Wege. Was meinen großen Freund und mich bekümmert, ist: aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß durch das schlechte Benehmen unsrer Mazarins (die sächsischen Minister) die Angelegenheit der Thronfolge in Polen gänzlich ver-

nichtet ist. Sie hätte sehr wohl dazu dienen können, den kaiserlichen Hof günstig zu stimmen und wichtige Unterhandlungen dahinter zu verbergen. Sie werden in meiner Relation finden, was wir über die Vermählung der Nichte der Czaarin wissen. Es kann sein, daß der Gesandte der Republik im Irrthum war, allein dann waren es auch die sämmtlichen auswärtigen Gesandten, der Graf Lagnasco vor allen anderen. Überdies hat mein großer Freund nie geglaubt, daß der Kaiser aufrichtig weder an der Heirath, noch an dem Project mit Kurland arbeiten werde. Ich habe mich über diesen Punkt deutlich in allen meinen Berichten ausgesprochen. Ew. Excellenz werden sehen, wie ich mich auf die, von dem Louchard mir gestellte, Frage aus dem Handel ziehen werde; ich erwarte hierüber ihre Billigung.

Bericht an den König.

Der Botschafter der Republik am Wiener Hofe meldet, daß die Minister des Kaisers die Vermählung des Kronprinzen von Preußen geltend zu machen suchen, um diejenigen zu enttäuschen, welche an eine Übereinkunft zwischen dem Kaiser, der Czaarin und dem Könige von Preußen glauben konnten. Was ich Ew. Majestät hierüber melden kann, ist: daß man hier nichts darauf giebt, da man weiß, daß die Vermählung der Nichte der Czaarin nicht den Kronprinzen, sondern seinen Bruder betrifft. Der Erstere würde auf zu große Schwierigkeiten sowohl in dem Reiche, als bei den Moskowitern selbst stoßen; deshalb hat man sich um so bereitwilliger für den zweiten entschieden, welcher auch mehr nach dem Geschmack des Königes ist, da er seinen zweiten Prinzen mehr liebt, dessen Neigungen mit den seinigen mehr übereinstimmen.

Der erwähnte Botschafter meldet, daß man sich desselben Kunstgriffes bediene, um die Unterhandlungen wegen Kurland zu verbergen. Als eine ausgemachte Sache fügt er hinzu, daß der Kaiser zu keinem dieser Projecte die Hand in einer anderen Absicht geboten habe, als um die Garantie der pragmatischen Sanction zu erpressen, während Se. königliche Majestät zuverlässig alle nur möglichen geheimen, aber mächtigen Triebfedern spielen lasse, um

jene Projecte zu vereiteln. Er bestätiget die geheimen Nachrichten über die Umtriebe der Freunde des baierischen Hauses, welche den Kaiser glauben machen wollen, daß der Kurfürst unter gewissen Bedingungen, die den geheiligten Rechten Ew. königlichen Majestät sehr nachtheilig sein würden, die Garantie übernehmen werde.

Bei dieser Gelegenheit hat mich mein großer Freund aufs Neue davon überzeugt, wie nothwendig es sei, über das Benehmen der Baiern zu wachen und, wenn es nicht möglich wäre, ihren Sinn zu ändern, ihnen doch zuvorzukommen zu suchen. Man spricht viel von der, zu Gunsten des Herzoges von Lothringen gemachten, Erklärung des Kaisers. Nun sieht man die Absicht der Heirath, von welcher so viel gesprochen worden ist.

Ein Kundschafter (émissaire) meldet den Staats-Inquisitoren, daß der Kaiser in der That daran denkt, nach Karlsbad zu gehen, wo Ew. Majestät sich leicht mit demselben sehen könnten. Sicher ist es, daß sich der Kaiser um jeden Preis aus dem Unternehmen auf Corsica zu ziehen wünscht. Er hat deshalb der Republik Genua erklärt: die Klugheit und Gerechtigkeit verlangten, jene, durch die üble Behandlung des Gouvernements verletzten und zur Verzweiflung gebrachten, Völker zu trösten. Se. kaiserliche Majestät hat den Genuesern bereits die Präliminarien zustellen lassen. Die wesentlichsten Punkte davon enthalten: daß Alles auf den Fuß, wie zur Zeit, da die Insel Corsica vom Papst Paul III. an die Republik Genua verkauft wurde, gebracht werden solle. Man sagt: die Genueser hätten zu den Präliminarien und sogar zu dem Waffenstillstande bereits ihre Zustimmung gegeben. Sie sind der ungeheuern Ausgaben, welche sie haben, sehr müde und sehen mit Schrecken, daß das Unternehmen, die Rebellen zur Ordnung zu bringen, sehr zweifelhaft sein dürfte. Welches Ende indessen auch dieser Krieg nehmen wird, es kann nicht anders, als sehr nachtheilig für die Republik Genua sein.

Die Briefe, welche die Regierung aus Spanien erhalten hat, versichern, daß man die Schiffsrüstungen zu Barcellona, Alicante, Valencia, Cadix und in allen anderen Häfen der Monarchie fortsetze und daß diese Rüstungen mit jedem Tage größer und furcht-

barer würden. Sie fügen hinzu, daß die spanischen Minister, welche in das Geheimniß eingeweiht wären, sich sehr geschickt darüber zu entschuldigen suchten, in der That aber niemand dahinter käme, da man eben so gut glauben könne, daß es auf Italien, als auf Africa abgesehen sei. Der genannte Botschafter bemerkt zugleich: die Königin habe den sardinischen Minister versichern lassen, daß diese Rüstung keineswegs die Staaten seines Herrn angehe, daß jedoch dieser, trotz alle dem, seinen Verdacht nicht aufgegeben und Frankreichs Garantie in Anspruch genommen habe, ohne welche sich sein Herr um jeden Preis (à corps perdu) in die Arme des Kaisers werfen werde. Aus den fortwährenden Expeditionen, welche Herr d'Ormea, gegenwärtig despotischer Minister in Turin, dem Gouverneur von Mailand macht, kann man hinreichend merken, daß der König von Sardinien nicht sehr ruhig ist, so daß er, ohne die Furcht vor Frankreich, sich noch entschiedener dem kaiserlichen Hofe nähern würde. Man ist hier der Ansicht, daß, wenn die Königin Sardinien besetzen würde, um Don Carlos zu krönen, die Engländer ihr vielleicht nicht in den Weg treten würden, um sich nicht den Verlust ihrer Handelsvortheile mit Spanien zuzuziehen; allein, welches wären die Verluste des Kaisers?

Der Marquis von Monteleon wüthet fürchterlich (peste terriblement) gegen das Benehmen des Grafen von St. Stefano. Er behauptet, daß die Herzogin Dorothea diesen nicht mehr, als ihn liebt und daß sie Himmel und Hölle bewegen werde (qu'elle ferait diable à quatre), um ihm einen Aufpasser zu geben. In Beziehung auf die Bewaffnung der Spanier weiß der Marquis nicht mehr, als ein jeder andere. Er hat ganz gut gesagt, daß diejenigen, welche das Schlimme glauben, das Bessere glaubten. Übrigens versichert er, daß nur die Königin und Patinho um das wahre Geheimniß wüßten; jedoch glaube er, daß, wenn die Türken dem Kaiser zu thun geben würden, die Königreiche Sicilien und Neapel der Königin Luft machen dürften zu einem Angriff. Einem seiner Freunde hat er eine Schilderung von dem Charakter Don Carlos in zwei Worten gegeben. Er sagt, daß

er von Natur einen guten Kopf habe, allein durch die schlechteste Erziehung verdorben worden sei, daß ihn, obwohl zum Herrscher von Italien geboren, der Hochmuth der Spanier nicht seiner Neigung folgen lasse, und er übrigens noch kindischer sei, als man es von seinem Alter erwarten sollte.

Geheime Apostille an den König.

Die Gerüchte, welche hier über die Reise des Grafen Lagnasco im Umlauf sind und vornehmlich die Nachrichten aus Wien haben mir eine erwünschte Gelegenheit gegeben, Ew. Majestät Befehle bei meinem großen Freunde in Ausführung zu bringen. Ich habe mich beeilt, ihn aufzufordern, sich offen darüber auszusprechen, was er sowohl über das Benehmen Ew. Majestät, als über die Partei, für welche Sie angeblich sich entschieden haben sollen, denkt. Fürs Erste hat er mich beauftragt, Ihnen den unterthänigsten Dank für das ihm geschenkte Vertrauen abzustatten. Fürs Zweite hat er mir das Versprechen wiederholt, aus allen seinen Kräften die Absendung eines außerordentlichen Botschafters an Ew. Majestät zu verhindern; allein — fügte er hinzu — den republikanischen Gemüthern öffnen Gefahr und Besorgniß zuweilen Hülfsquellen, wo der gewöhnliche Verstand die Hoffnung schon aufgab. Fürs Dritte billigt er das Benehmen Ew. Majestät gegen die Polen sehr, wodurch Sie vermeiden, sich in der kurländischen Angelegenheit zu compromittiren. Er wünscht jedoch, daß, im Fall sich die Gelegenheit darbieten würde, den Vermittler zu machen, sie dieselbe nicht sollten aus Handen gehen lassen. Was endlich die Partei betrifft, welche Ew. Majestät angeblich zu ergreifen geneigt sein sollen, so hat er mir seine große Verlegenheit eingestanden und mich versichert, daß er sich Ihres Vertrauens unwürdig machen würde, wenn er bei der jetzigen Verwickelung der Angelegenheiten einen zu voreiligen Rath zu geben wagte. Er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Alles davon abhinge, wohin die Rüstung Spaniens gerichtet sei. Ginge die Absicht der Königin auf die italienischen Inseln, dann müsse man eine Partei ergreifen, da Ihre katholische Majestät diesen Plan nicht ohne die Zustimmung

Frankreichs gefaßt haben würde. Hätte aber hierbei der Günstling der genannten Majestät keine andere Absicht, als der spanischen Nation zu schmeicheln, und entweder gegen Oran oder Gibraltar zu ziehen, so sei es nöthig, andere Maßregeln zu ergreifen.

Nach allen diesen Raissonnements hat mein großer Freund mir versprochen, daß, sobald die Spanier die erste Scene eröffnet, er mir bestimmt sagen würde, welche Partei Ew. Majestät mit Nutzen und Sicherheit zu ergreifen hätten. Die Spanier füllen die Magazine und machen Bewegungen, welche den Gouverneur von Mailand beunruhigen.

Ich weiß nicht, auf welchem Grunde die Nachricht beruht, daß der Marquis d'Ormea alles aufbiete, den König Karl zu bewegen, daß er den König Amadeus nach Moncallier kommen lasse. Gewiß ist, daß Letzterer der wahre Urheber des Glücks d'Ormea's ist.

Der Cardinal Fleury hat den Papst veranlaßt, den Abbé Botta, Legat des heiligen Stuhles am französischen Hofe, abzurufen, weil er die wichtigsten Geheimnisse auswärtigen Gesandten mitgetheilt. Diese Herren werden nicht sehr zufrieden sein, da er ihnen sehr wesentliche Dienste leistete.

An den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 18. April 1732.

Ich freue mich sehr, aus Ew. Excellenz Brief vom 23. März zu ersehen, daß Sie mein Benehmen und den Rath billigen, welchen ich im Auftrage meines großen Freundes Sr. Majestät dem Könige ertheilt habe, um ihn, wenn es möglich ist, aus der Gefahr, in welche man ihn gestürzt hat, herauszuziehen. Sie werden sehen, daß ich fortwährend suche, die Gemüther nicht aufzuregen, sondern zu versöhnen; Gott gebe, daß es mir gelingen möge! Wenn es nichts desto weniger wahr ist, daß, wie man mir schreibt, der Louchard vollständig Herr des Feldes ist, so halte ich die Sache für verzweifelt. Ich werde mich jedoch nicht abschrecken lassen und Ew. Excellenz wird sehen, daß ich in meinen Relationen, meinen Nachrichten und den Bemerkungen meines großen Freundes eine

Wendung gebe, welche dahin gerichtet ist, die Nothwendigkeit bemerklich zu machen, sich an den Kaiser anzuschließen. Was den Louchard betrifft, so hat er mir wiederholte Befehle ertheilen lassen, Alles anzuwenden, um eine außerordentliche Botschaft der Republik nach Polen zu verhindern. Im Falle eines Krieges mit den Türken, fürchtet er, daß mein großer Freund mit dieser Gesandtschaft beauftragt werden dürfte.

Aus der, meiner geheimen Apostille beigefügten, Nachricht werden Ew. Excellenz mehr als jemals die Voraussagung bestätiget finden, daß sogleich nach der Ankunft des Don Carlos in Italien es dem kaiserlichen Hofe leid thun werde, seine Zustimmung dazu gegeben zu haben. Mein Gott, welch ein großer Fehlgriff! Ich versichere Ew. Excellenz, daß dies eine Wunde giebt, welche das Wiener Cabinet mit aller Geschicklichkeit nie wieder heilen wird.

In Bezug auf die Absichten der Spanier, bin ich weit davon entfernt zu glauben, daß Patinho zuerst Neapel und Sicilien, sondern vielmehr Sardinien, oder Corsica, hernach Majorca und Minorca angreifen und erst zuletzt, wenn diese Unternehmungen glücken sollten, etwas gegen Neapel und Sicilien ausführen werde.

Geheime Apostille an den König.

Die Staats-Inquisitoren haben aus sicherer Quelle einen sehr beglaubigten Bericht erhalten. Man schreibt ihnen aus Wien, der Kaiser habe der Königin von Spanien den Vorschlag gemacht, seine Zustimmung dazu zu geben, daß in Italien die Besatzung von 6000 Mann Spaniern, welche der Wiener Vertrag genehmige, bleiben dürfe, daß er die Vermehrung derselben auf 10,000 Mann gestatten wolle, unter der Bedingung, daß sie sich verbindlich mache, keinen Angriff auf die kaiserlichen Staaten zu unternehmen. Der Kaiser habe — so meldet man ferner — Frankreich mit hereinziehen wollen, allein der Cardinal habe geantwortet: »er habe nicht Lust, sich in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, da man ihn anfänglich nicht dazu eingeladen habe.«

Mein großer Freund bemerkt: 1) daß der Wiener Hof dem Anscheine nach viel unruhiger über die Rüstung Spaniens gewor-

den ist, seitdem er der Königin dergleichen Anerbietungen gemacht hat; 2) daß er es schon anfängt zu bereuen und den großen Fehler einzusehen, welchen er dadurch gemacht hat, daß er seinem größten Feinde gestattet, sich in Italien festzusetzen; 3) daß hinter dieser Sorgfalt des Kaisers, einen Einbruch der Spanier zu verhüten, nichts anders versteckt liege, als die Absicht, seine Pläne in Deutschland durchzusetzen, um hernach im Stande zu sein, sich den herrschsüchtigen Unternehmungen der Königin zu widersetzen; 4) daß, wenn der Cardinal Fleury sich mit großer Kunst zu verstellen wisse, man ihn bewundern müsse, wenn er aber nur aus Schwäche und Mangel an Voraussicht so handle, so müsse man sich hüten, mit Frankreich, das von solch einem Minister beherrscht werde, Verbindungen einzugehen; 5) daß es nicht gleichgültig sei, ob Ew. Majestät diesen sehr glaubhaften Bericht selbst in Erwägung ziehen und einen, der gegenwärtigen Lage der Dinge angemessenen Entschluß fassen möchten oder nicht.

Bericht an den König.

Venedig, im April.

Auf die eindringlichen Vorstellungen, welche die Herren von Genua dem Gouverneur von Mailand, der von seinem Hofe mit dem Transporte der kaiserlichen Truppen nach Corsica beauftragt worden war, gemacht haben, hat sich dieser plötzlich entschlossen, die Hülfstruppen des Kaisers einschiffen zu lassen, so daß sie gegenwärtig in Corsica angekommen sein dürften. Die Genueser Deputirten waren der Meinung, daß diese Verstärkung die Rebellen zwingen würde, den Vorschlägen, welche Se. kaiserliche Majestät ihnen hat machen lassen, aus Furcht nachzugeben. Mit Rücksicht hierauf hat der Prinz Ludwig von Würtemberg Befehl erhalten, sie aufzufordern, die Vorschläge anzunehmen und sich dem Schutz des Kaisers zu unterwerfen. Zugleich ist er beauftragt, nur dann zu dem Äußersten zu schreiten, wenn er die Hoffnung aufgeben muß, sie in Güte zur Ordnung zurückzuführen. Dies kann dem Prinzen leicht mißlingen, wenn es wahr ist, daß die Rebellen so aufgeregt sind, daß sie so eben jeden Antrag, welchen ihnen die

Republik Genua zur Verlängerung des Waffenstillstandes gemacht hat, verworfen haben, woraus man vermuthen darf, daß Spanien ihnen noch mehr Unterstützung versprochen hat.

Die Nachrichten aus Barcellona melden, daß man daselbst mit außerordentlichem Eifer die Rüstung betreibt, daß Alles zum Einschiffen bereit sei, so daß die Flotte noch früher, als man glaubte, unter Segel gehen kann.

Mein großer Freund kann sich, trotz der Versicherungen Patinho's, nicht überzeugen, daß diese Rüstung gegen Oran gerichtet sei; je mehr Patinho es versichert, desto weniger glaubt es mein großer Freund. Noch immer vermuthet er, daß es auf die italienischen Inseln, vornehmlich auf Sardinien, abgesehen sei. Gelingt dieser Streich, so zweifelt er nicht, daß Patinho noch weiter gehen würde, wenn es, wie man versichert, wahr ist, daß er in Italien viele geheime Einverständnisse unterhält. Noch mehr bestärkt in seiner Meinung wird mein großer Freund dadurch, daß die sechs, in dem Hafen von Barcellona ausgerüsteten, Kriegesschiffe den Befehl erhalten haben, sich nach der italienischen Küste zu begeben. Er ist geneigt zu glauben, daß der Cardinal Fleury sich deshalb so sehr verstellt, als kenne er die Absichten Spaniens nicht, um zuletzt den Vermittler zwischen J.J. K.K. M.M. und dem Könige von Sardinien zu machen, was nicht geschehen kann, ohne um das Geheimniß zu wissen. Außerdem, fuhr er fort, kann es den Engländern nicht wohl unbekannt sein. Diese Scene wird uns Licht geben, um noch weiter sehen zu können; inzwischen aber darf man sich weder auf voreilige Unterhandlungen einlassen, noch Vorhersagungen machen, welche uns täuschen könnten, da wir es mit einer Prinzessin zu thun haben, die von nichts anderem, als von der heftigsten Leidenschaft beherrscht wird, das Besitzthum ihres Sohnes in Italien zu vergrößern und ihn zu krönen. — Aus meiner letzten Relation werden Ew. Majestät ersehen haben, daß der Bailo den zwischen der Pforte und Persien abgeschlossenen Frieden meldet. Ich kann Ihnen jetzt sagen, daß eine einzige Bedingung beinahe die ganze Unterhandlung scheitern gemacht hätte. Es war dies die Zurückgabe von Tauris, worauf die Perser bestanden.

Der venetianische Gesandte berichtet, daß der Sultan diesen Artikel nicht genehmigen wollte und erklärt habe: eher den Krieg wieder anzufangen, als eine Festung abzutreten, welche so viel muselmännisches Blut gekostet habe. Der Großvezier aber habe, gestützt auf mehrere Chefs seiner Partei, den Sturm beschworen und den Sultan bewogen, sich zu fügen, indem er ihm vorgestellt, daß man die Macht Sr. Hoheit zu anderen ruhmvolleren und vortheilhafteren Unternehmungen verwenden könne. Der Bailo versichert, daß die Seerüstungen der Pforte noch immer fortdauerten, daß sie jedoch bis zu dem nächsten Feldzuge nicht vollendet sein könnten. Um das, wegen der Übergabe jener Festung aufgebrachte, Volk zu beruhigen, ist der Mufti als ein erlauchtes Opfer (victime illustre) abgesetzt worden. — Bonneval soll dem Vezier die Pläne von Temeswar und Belgrad gegeben haben, worüber dieser Premier-Minister so erfreut gewesen sein soll, daß er ihn zum Anführer der Bim-Baschi's ernennen will.

Gestern erhielten wir Briefe aus Constantinopel über Wien, welche zehn Tage später datirt sind, als die, welche wir über Cattaro erhielten. Der Bailo bestätigt die frühere Meldung und fügt noch hinzu, daß der Vezier selbst in Gefahr gewesen sei, wegen der Entsetzung des Mufti in Ungnade zu fallen. Eine Partei der Sultanin Mutter hatte sich gegen ihn verschworen. Der Bailo meint, daß er noch nicht außer Gefahr sei, daß er jedoch kluger Weise sich entschieden an den neuen Mufti angeschlossen habe, welcher von der Nation und insbesondere von dem gemeinen Volke sehr verehrt werde. — Er meldet, daß die Pforte sehr leicht die Moskowiter angreifen könne und daß hierüber ein geheimer Artikel zwischen der Pforte und dem Sophi bestehe. Mein großer Freund ist, wie immer, der Meinung, daß die Russen, um dies zu vermeiden, alle ihre asiatischen Eroberungen hingeben würden, da ihnen diese nur zur Last sind und von ihnen nur als das Grab ihrer bravsten Soldaten angesehen werden. Nichts destoweniger glaubt er, daß die Türken vielleicht noch etwas mehr von den Moskowitern verlangen dürften, um ihre Truppen an den Grenzen aufstellen zu können, bis sich eine günstige Gelegenheit darbie-

tet, in die Staaten des Kaisers einzufallen und endlich die Czaarin zu zwingen, das Bündniß mit dem Kaiser aufzugeben. Der Bailo giebt genaue Auskunft über die Gefahr, in welcher er sich durch die Unverschämtheit eines vornehmen Türken befand, welcher den venetianischen Dragoman als seinen Sclaven zurückforderte. Der Pöbel, günstig für den Türken gestimmt, rottete sich zusammen und verlangte die Auslieferung des Dragoman; sämmtliche Botschafter traten jedoch zusammen, gewannen den Cadi von Galata für sich und erklärten den Türken für einen Betrüger. Der Bailo rühmt ganz besonders den französischen Botschafter. Er schließt seine Depeschen mit der Anzeige, daß Bonneval, aus Furcht seinen Beschützer, den Großvezier, zu verlieren, sich sehr übel befinde.

Es ist so wahr, daß der Wiener Hof sehr argen Verdacht gegen die Absichten der Spanier hat, daß der Gouverneur von Mailand Brücken über den Po schlagen läßt, um mit seinen Truppen sogleich dahin zu gehen, wo es Noth thue.

Die Briefe aus Florenz melden, daß Don Carlos mit seinem kindlichen Benehmen das Herz der Kurfürstin von der Pfalz täglich mehr gewinne, so daß diese Fürstin es in Kurzem dahin bringen werde, daß der Großherzog ihn zum Groß-Prinzen ernennen und ihm die, seinem Range angemessenen, Anweisungen (assignations) geben werde. Der Papst befindet sich besser. —

Bericht an den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 25. April 1732.

Keineswegs, Monseigneur, verkennen mein großer Freund und ich die wahre Gesinnung des Kaisers gegen Ihren Hof; allein wir hofften, den Trotz der Übelgesinnten dadurch zu entwaffnen, daß wir glauben machten, der Kaiser wünsche, wie sehr auch der Schein dagegen sei, eine Aussöhnung. Wir haben auf diese Weise alle Pläne der gallicanischen Partei zu vereiteln gesucht, welche den König überreden will, daß alle seine Anträge von dem Kaiser verworfen worden seien. Aus diesem Grunde werden Ew. Excellenz, wie ich hoffe, unser Betragen billigen. Aus meiner Re-

lation von dieſer Woche werden Sie erſehen, daß ich, dieſelbe Bahn verfolgend, kein Wort fallen laſſe, welches andeuten könnte: der Kaiſer dürfe müde werden, auf uns zu warten und deshalb die Partie ergreifen, uns auf den Hals zu fallen. Nach dieſem letzten Streiche verlangt mein großer Freund, daß ich mich ruhig verhalte, um mich nicht ganz zu verrathen.

Der Louchard iſt boshaft, meine Berichte bekämpfen ſein Syſtem, er kann dadurch gereizt werden und mich bei dem Könige verdächtigen, welcher bisher meine Anſichten wohlgefällig aufnahm. Mit Mißvergnügen ſehe ich die beiden Schläge, welche der kaiſerliche Hof uns ausgetheilt hat; ich wünſche, daß ſie uns die Augen öffnen mögen, denn ich fürchte, daß noch andere empfindlichere nachfolgen werden.

Von dem Briefe des Don Carlos hatte die hieſige Regierung eine Abſchrift. Zu Anfang Januars ſchickte ich dieſelbe dem Könige und darauf Sr. Excellenz dem Grafen Lagnasco, um ſie mit dem Wiener Original zu vergleichen und mir zu ſagen, ob ſie echt ſei. Zu derſelben Zeit ſchickte die Regierung ebenfalls eine Abſchrift davon an ihren Botſchafter. Dieſer ſowohl, als der Graf Lagnasco haben auf gleiche Weiſe gegen die Echtheit des Briefes proteſtirt und waren verdrießlich, erſt ſo ſpät davon unterrichtet worden zu ſein. Hier lacht man darüber, denn man hatte ihn von dem Marquis de Monteleon erhalten. Dies iſt die Geſchichte des Briefes von Don Carlos, deſſen Betragen nicht unregelmäßiger ſein könnte, als es iſt.

Was das Benehmen des Herrn Thalmann in Conſtantinopel betrifft, ſo ſagte ich Ew. Excellenz, daß dieſer junge Mann, von ſeinem Verdienſt eingenommen und durch die neue Würde eines Internuntius aufgeblaſen, dieſelben Ehrenbezeugungen von der Pforte, wie die Botſchafter von Frankreich, England und der Republik verlangt, die ihm durchaus nicht zukommen. Die Botſchafter haben Einſpruch gethan und die Pforte hat ihm eine Antwort ertheilt, deren er ſich bei ſeinem Hofe nicht rühmen wird, denn der Vezier iſt ſo weit gegangen, ihm zu drohen. In ſeiner übeln Laune hat er (Thalmann) dem Bailo (venetianiſchen Bevollmächtigten)

erklärt, von ihm keine Depeschen mehr anzunehmen, und obschon dieser einer der klügsten Leute ist, hat er es dennoch vergeblich versucht, ihn davon zu überzeugen, wie unklug es bei den gegenwärtigen Verhältnissen sei, den Türken wissen zu lassen, daß das Verhältniß zwischen Sr. kaiserlichen Majestät und der Republik erkaltet sei. Thalmann, trotzig wie ein Teufel und wüthend wie vier, ist nicht eher zu sich gekommen, als nachdem er sich von allen anderen Ministern verlassen sah und die Voraussagungen des Bailo anfingen in Erfüllung zu gehen. Dieser letztere macht eine sonderbare Schilderung von dem Herrn Internuntius und sagt vorher, daß wenn der Kaiser ihn nicht abruft, er der Pforte einen Vorwand giebt, welchen sie nur zu sehr sucht.

Drei Mittheilungen, welche ich am Sonnabend erhielt, habe ich über Wien nach Warschau abgehen lassen; Ew. Excellenz finden die erstere hier beigeschlossen.

N. S. Ew. Excellenz kennen die vielfachen Bemühungen, welche ich mir gegeben, um Minelli zum Agenten Sr. Majestät ernennen zu lassen, und wissen, wie inständig ich nachgesucht habe, ihm den Gehalt zu verschaffen. Sie werden sehr verwundert sein zu erfahren, daß dieser Undankbare mit dem Louchard in Verbindung steht. Was sagen Sie dazu? und wie habe ich mich bei diesem Zusammentreffen zu nehmen? Bin ich nicht sehr unglücklich, so schwarzen Undank erfahren zu müssen.

Bericht an den König.

Sonnabend, den 19. April.

So eben erhält die Regierung zwei Mittheilungen von Bedeutung. Aus Frankreich geht die Meldung ein, daß der Cardinal Fleury sein Werk vollendet und Herrn von Chauvelin zum Premier-Minister ernannt habe. Er soll jedoch dies Amt nur im Falle der Abwesenheit, der Krankheit, oder des Todes des Cardinals versehen. Übrigens versichert Letzterer, daß während seines Lebens die bestehenden Grundsätze sich nicht ändern sollen. Nichts destoweniger dürfte er noch mit Einigem hinter dem Berge halten. Die zweite Mittheilung kommt aus Sevilla. Der Botschafter der

Republik glaubt erforscht zu haben, daß die spanische Rüstung keinen anderen Zweck habe, als die Artikel des Wiener Vertrages, welche die spanische Besatzung, Don Carlos und die Sicherstellung dieses Prinzen durch den Kaiser bestimmen, aufrecht zu erhalten. — Eine andere Mittheilung, welche ich so eben erhalte, ist: daß ein kaiserlicher Commandant nahe bei Cagliari ein französisches Schiff, welches den Rebellen Lebensmittel zuführte, verbrannt hat. Unter einem anderen Minister, welcher minder friedlich gesinnt wär, würde dies leicht Veranlassung zu einem Bruche werden können.

Bericht an den König.

Venedig, den 25. April.

Die Briefe von Genua bestätigen die Nachrichten, welche ich Ew. Majestät in meinem letzten vom 19. April zu geben die Ehre hatte. Sie fügen hinzu, daß die Herren Genueser ihrem Minister am französischen Hofe sehr bestimmten Auftrag gegeben hätten, den Cardinal Fleury zu versichern, daß sie an der Verbrennung des Schiffes bei Cagliari nicht den mindesten Antheil genommen hätten. Dieselben Briefe fügen hinzu, daß der Prinz von Würtemberg große Anstrengung mache, die Rebellen zur Raison zu bringen, bei denen er hartnäckigen Widerstand findet; er hofft indessen, auf die eine oder andere Weise die ihm ertheilten Aufträge auszuführen.

Die Briefe aus Frankreich bestätigen übereinstimmend die Erhebung des Herrn Chauvelin und die Entdeckung der Absichten der Königin von Spanien. Über diese letzteren meldet der venetianische Botschafter, daß der Graf Rothenburg den Cardinal durch einen Expressen ungefähr dasselbe habe wissen lassen, was ich mir die Ehre gegeben, Ew. Majestät bereits zu melden. In Bezug auf Herrn Chauvelin sagt er, daß die königlichen Prinzen und die Nouvellisten gegen den Cardinal Gift und Galle schäumten, daß er sich indessen nicht darum kümmere und ruhig seinen Weg gehe. Er fügt hinzu, Se. Eminenz habe ihn sehr freundlich versichert, daß die Erhebung des Herrn Chauvelin die politischen Maximen Frankreichs in nichts ändern würden, daß sein Hauptzweck gewe-

sen sei, zu seinem Nachfolger einen einsichtigen Mann zu bestimmen, welcher wisse: daß es Frankreich noth thue, Ordnung in seine Finanzen und die unruhigen Köpfe zur Ordnung zu bringen, den Frieden gewissenhaft zu erhalten, keine verderblichen und beschwerlichen Verbindlichkeiten einzugehen und die Freunde der Krone zu unterstützen. (*) Die Republik betreffend, versichert der Botschafter, daß Herr von Chauvelin ihren Vortheil nie aus den Augen verlieren und sie vor gefährlichen Schritten, die gethan werden könnten, bewahren werde. Der Botschafter schreibt, daß, da er den Cardinal so wohlgesinnt gefunden, er sich erlaubt, ihn näher über die Rüstung der Spanier zu befragen. Der Cardinal gab ihm zur Antwort: er wisse nichts weiter, als was Graf Rothenburg ihm gemeldet, daß nämlich die Königin diese großen Ausgaben in keiner anderen Absicht gemacht habe, als um die Anzahl der spanischen Truppen in Italien vollzählig zu erhalten und sie zur Sicherheit ihres lieben Sohnes, wo möglich, noch zu vermehren. Diese Versicherung habe sie schon seit längerer Zeit den Engländern ertheilt; allein es könnte leicht geschehen, daß diese Fürstin, übel berathen, sich entschließen dürfte, irgend etwas zu unternehmen, was niemals glücklich enden würde, da Frankreich sich geweigert hätte, sich auf so ungewöhnliche Projecte einzulassen. Der Cardinal versprach, sich später noch näher darüber auszusprechen; einstweilen könne er der Republik von seinetwegen schreiben, daß sie in ihrem bisherigen Benehmen fortfahren möge, und zugleich erneute er die frühere Bitte, ihm, im Falle eine Verhandlung mit dem Kaiser geführt würde, und sollte dieselbe auch einen Krieg mit den Türken, von welchen die Christenheit bedroht werde, betreffen, davon Mittheilung zu machen. Dies Alles hat bei den hochweisen Herren zu verschiedenen Betrachtungen Veranlassung ge-

---

*) ..... que la France avoit besoin de mettre ordre à son oeconomie, de mettre à la raison les esprits turbulents, de conserver avec religion la paix, de ne pas prendre des engagemens ruineux et importuns et d'appuyer les amis de la couronne.

geben; nach meiner Ansicht aber hat keiner von allen sich richtiger darüber ausgesprochen, als mein großer Freund. Er ist überzeugt, daß die Maximen des Cardinals keine Änderung erleiden werden, daß Se. Eminenz ihrem Günstlinge nur habe eine Stelle sichern wollen, welche er nach seinem Tode wegen der Intriguen der mächtigsten Personen im Königreiche nicht würde erhalten haben; daß er habe Zeit gewinnen wollen, ihn in seiner Macht zu befestigen, ihn in alle Staatsgeheimnisse einzuweihen, ihn auf diese Weise dem Könige unentbehrlich zu machen und diesen Fürsten, der ein Gewohnheitsmensch (ce prince habitudinaire) ist, daran zu gewöhnen, familiär mit dem Herrn Großsiegelbewahrer umzugehen, welcher sich durch seine Geschmeidigkeit ganz gewiß des Gemüthes eines jungen Königes bemächtigen wird, welcher noch nicht weiß, was ihm nothwendig ist. Er sagt, daß verständiger Weise Herr de Chauvelin sich nie von den Maximen des Cardinals entfernen dürfe und daß er, genau besehen, nichts weiter, als ein Commis sei, welcher nichts von Bedeutung zu unternehmen, oder dem Könige vorzuschlagen wagen würde, ohne vorläufig das Orakel seines Wohlthäters zu befragen; nähm er ein anderes Betragen an, so würde der Cardinal sogleich bereit sein, ihn wieder zu stürzen. Mein großer Freund hat die Gründe geprüft, welche der Cardinal gehabt haben dürfte, sich einen Nachfolger, wie Herrn von Chauvelin, zu sichern. Er hat sie nicht nur mit den guten Absichten, sondern auch mit dem sehr bornirten Genie des Cardinals übereinstimmend gefunden. Was aber die gratis hinzugefügte Erklärung betrifft: daß Herr von Chauvelin die Maxime annehmen werde, die Freunde der Krone zu unterstützen, so hat mein großer Freund darüber nur gelächelt. Das heißt man die Pille vergolden! —

Die Absichten der Königin betreffend, behauptet er, daß, wenn in der That der Cardinal ohne Verstellung gesprochen habe, die Spanier schwerlich etwas Großes ausführen würden, weshalb der Kaiser sehr unrecht thät, wenn er aus Furcht vor dem Türkenkriege, oder, um Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung auf Umstände, welche der Tod, oder die Entsagung des Königes Philipp

herbeiführen könnten, sich dazu verleiten ließ, der Königin Zugeständnisse zu machen. Dadurch würde Patinho die Mittel kennen lernen, dem Kaiser, sobald er sich in Verlegenheit befände, etwas abzupressen. Hielt Patinho sich, so würde er sehr geschickt die ganze Welt betrügen, ohne England zu reizen, sondern es einschläfern. Gestehe der Kaiser die Vermehrung der spanischen Truppen zu, so würde es ihm bald leid thun, denn er würde die Nothwendigkeit einsehen, in dem Mailändischen und in den beiden Königreichen (Neapel und Sicilien) ebenfalls eine größere Truppenzahl zu halten, um sie gegen einen Überfall zu schützen, welchen die Spanier, bevor von England Hülfe käme, unternehmen könnten. Mein großer Freund ist indessen sehr bedenklich über das Benehmen des Herzoges von Liria in Wien, als man ihn über die Absichten J.J. K.K. M.M. befragte. Er raisonnirt also: wenn in der That die Königin keine anderen Absichten hat, als die, welche man eröffnet zu haben vorgiebt, weshalb hat der Herzog, als er sah, daß der Kaiser keine Schwierigkeiten machte, den Artikel wegen der spanischen Besatzungen zu bewilligen, ihn nicht erklärt, daß die Rüstung sich nur hierauf beziehe?

Den Nachrichten zufolge, welche die Staats-Inquisitoren aus Wien erhalten haben, befand sich der Kaiser, trotz aller Verstellung, in großer Unruhe wegen eines Krieges mit der Pforte. Da er mit jedem Tage mehr die Nothwendigkeit einsehe, sich mit Ew. Majestät auszusöhnen, so sei er entschlossen, alle erlaubten Mittel in Bewegung zu setzen, diesen Zweck zu erreichen, sowohl wegen der Türkenhülfe, als wegen seiner anderen Absichten. Der Graf Sinzendorf soll sich jetzt mit den Unterhandlungen mit Baiern beschäftigen, welche von vielen nicht für aufrichtig gehalten werden. Die Meinung meines großen Freundes hierüber ist: daß, wenn der Kaiser sich in der Nothwendigkeit befindet, die Aussöhnung mit Ew. Majestät zu wünschen, so könnte die Gelegenheit nicht günstiger sein, ihn mit einer Freundschaft zu überraschen, welche nur so lange vorhielt, bis die Zeiten vortheilhafter würden, da sie gegenwärtig sehr gefährlich sind. Sollten die Verhandlungen Bayerns mit dem Kaiser auch nur auf Verstellung be-

ruhen, so muß man sie doch beständig fürchten; denn oft werden Geschäfte im Scherz angefangen und zuletzt wird doch Ernst daraus.

Was ich mich beehrt, Ew. Majestät von dem alten Herzoge Amadeus zu melden, hat sich vollkommen bestätiget. Der Herzog Karl hat eingewilliget, ihn nach Moncallier kommen zu lassen. Er hat sich indessen sehr gehütet und man glaubt, daß d'Ormea diese Angelegenheit so behutsam leiten werde, daß Vater und Sohn sich wieder aussöhnen. Als der Herzog Amadeus erfuhr, daß Don Carlos in Italien angekommen sei, rief er aus: »da haben wir nun die Ruhe Italiens!« Es sind dies dieselben Worte, die, wie Ew. Majestät sich erinnern werden, mein großer Freund schon vor längerer Zeit aussprach.

Der Herzog Karl führt die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hofe weiter fort, wodurch der Cardinal Fleury nicht wenig beunruhigt wird. Mein großer Freund giebt diesem Benehmen Beifall und sagt, daß es des alten Herzoges Amadeus würdig gewesen wäre. Er kann es nicht genug bewundern, daß der Wiener Hof, welcher die Gierigkeit des Herzoges Karl nimmer befriedigen wird, sich schmeicheln kann, ihn auf seine Seite gezogen zu haben; »so sehr schmeicheln wir uns mit dem, was wir wünschen!« —

Geheime Apostille.

Einer meiner Vertrauten versichert mich, daß die Staats-Inquisitoren ihrem Kundschafter am Turiner Hofe Befehl gegeben haben, sogleich zurückzukommen, Rechenschaft von seinen Aufträgen und der Lage der dortigen Angelegenheiten abzulegen; man erwartet ihn in jedem Augenblick. Er vertraute mir auch, daß die Inquisitoren eine geheime Nachricht aus Spanien erhalten hätten, die sich auf die dortigen Rüstungen bezöge. Man schreibt ihnen nämlich, daß ein begünstigter Arzt (medecin-favori) der Königin, welcher durch specifische Mittel die gestörten Geister des Königes Philipp von Zeit zu Zeit wieder belebt, ihr seit einigen Monaten eröffnet hat, daß der Prinz von Asturien nicht lange leben

würde. Zwar verberge die Königin sehr sorgfältig diese Vorhersagung, allein die in das Geheimniß Eingeweihten zweifelten keineswegs an dem nahen Tode dieses armen Prinzen. So viel ist gewiß, daß die Staats-Inquisitoren durchaus nicht haben zugeben wollen, daß diese Nachricht dem Senate mitgetheilt werde. Sie vermuthen, daß die Königin ihre Seemacht bereit halten könne, um, im Falle des Todes des Prinzen von Asturien, Don Philipp nach Italien und Don Carlos zurück nach Spanien zu führen.

Die überseeischen Briefe berichten über eine zu Constantinopel wegen des persischen Friedens ausgebrochene Revolution, wodurch der Sultan genöthiget worden sei, den Vezier zu entsetzen und zu erklären, daß er den Krieg gegen den Sophi fortsetzen werde. Die Bestätigung dieser Nachricht dürfte unseren guten Absichten sehr vortheilhaft sein.

An den Grafen Montenuovo.

Venedig, den 2. Mai 1732.

Obgleich mein großer Freund verlangt, daß ich während einiger Wochen über unsere Aussöhnung mit dem kaiserlichen Hofe schweige, so habe ich doch, da sich eine günstige Gelegenheit dazu darbot, es nicht unterlassen, in der geheimen Apostille von dieser Woche die Nothwendigkeit bemerklich zu machen, sich wenigstens zum Scheine dem Kaiser wiederum zu nähern. In der That, wenn der Herzog von Savoyen, dessen Staaten nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt sind, als die unsrigen, es für zeitgemäß hält, den Wiener Hof glauben zu machen, daß er sich zu ihm halten werde, wie viel mehr Ursache haben wir, es zu versuchen?

Geheime Apostille an den König.

Venedig, den 2. Mai 1732.

In meiner letzten geheimen Apostille gab ich mir die Ehre, Ew. Majestät zu melden, daß die Staats-Inquisitoren ihren Kundschafter vom Turiner Hofe zurückgerufen hätten. Diesmal kann ich Ew. Majestät bestimmt versichern, daß diese Person am

Montage angekommen ist. Einer meiner Freunde, welcher in dem Stande ist, Alles, was in dem Tribunal der Inquisitoren vorgeht, zu wissen, hat mir vertraut, daß er selbst ihm den Befehl ertheilt, seinen Bericht zu machen. Der Kundschafter hat sich seines Auftrages mit vieler Geschicklichkeit entlediget. Zuerst gab er ein Portrait des Königes Karl, welches keineswegs das eines Fürsten von großem Genie und eben nicht vortheilhaft für ihn war. d'Ormea schildert er als einen sehr geriebenen und verschlagenen Minister und fügt hinzu, daß viele den alten Herzog Amadeus zurückwünschen, da sie sehen, daß bei den beschränkten Eigenschaften des jungen Souverains d'Ormea sich zum Despoten macht. Der alte König hat, seinem Berichte zufolge, eine ansehnliche Partei, allein der König Karl ist im Besitze der festen Plätze und ihm gehorchen die Officiere und Soldaten d'Ormea soll alles mögliche thun, um den König Karl mit dem Herzoge Amadeus zu versöhnen und will den ersteren veranlassen, dem anderen einen Besuch zu machen. Dem General Philippi, Gesandten des Kaisers, wurde sehr geschmeichelt und man sagte sich ins Ohr, daß der König Karl es mit dem Kaiser halten werde. Hierüber sei Frankreich so eifersüchtig geworden, daß der Cardinal dem sardinischen Gesandten Vorwürfe über das zweideutige Benehmen seines Herrn gemacht habe, worauf dieser Minister von dem Könige von Sardinien Befehl erhalten, eine sehr beachtenswerthe Antwort zu ertheilen, des Inhaltes, wenn Sardinien sähe, daß zwischen Frankreich und Spanien eine vollständige Vereinigung statt fände, daß beide Kronen ihre Flotten bereit hielten, daß Frankreich ernstlich zum Kriege entschlossen sei, daß es 100,000 Mann bereit halte, um in das Mailändische einzudringen, und geneigt sei, ihm die Forderungen zuzugestehen, welche allein ihn in den Stand setzen könnten, nichts von Don Carlos zu befürchten, dann würde Se. Eminenz sehen, ob er die Partei der beiden Kronen ergreifen würde; in der gegenwärtigen Lage aber, wo er alles von dem Kaiser zu fürchten, von der Unthätigkeit Frankreichs dagegen nichts zu hoffen habe, rathe ihm die Klugheit, dem Wiener Hofe glauben zu machen, daß er es mit ihm halte.

Der erwähnte Kundschafter behauptet: eine der wesentlichsten Forderungen des Königes Karl sei, denjenigen Theil von Mailand zu erhalten, welche ihm die Verbindung mit dem Kaiser und dessen Unterstützung durch den Comer See sichere, weil er auf diese Weise sich in der glücklichen Lage behaupte, derjenigen von den beiden kriegführenden Parteien die Thore eröffnen zu können, welche ihm am schleunigsten zu Hülfe käme. Er fügt hinzu: d'Ormea sehe sehr wohl ein, daß sein Herr dies nicht wohl von dem Kaiser zu hoffen habe; könnte indessen dieser sich entschließen, ihm eine nahmhafte Belohnung zu geben, so würde er ihn (seinen Herrn) bestimmen, sich ihm (dem Kaiser) anzuschließen. Er ist überzeugt, daß es ihm nichts nützen kann, den Kaiser ganz aus Italien zu verdrängen, damit Don Carlos sich zum Tyrannen des ganzen Landes aufwerfe. Deshalb führe d'Ormea dem Könige beständig das Beispiel der Republik vor die Augen und wolle ihn nicht eher veranlassen, sich für eine der beiden Parteien zu erklären, als bis der Krieg gewiß, sein Vortheil sicher gestellt sei und er nicht mehr zurücktreten könne.

Hier haben Sie ungefähr, Sire, den Auszug aus dem Berichte des Kundschafters, über welchen mein großer Freund bemerkt: 1) daß das Benehmen, welches d'Ormea seinem Herrn anräth, bewundernswürdig und nachahmungswerth erscheint, ebenso wie die, auf Befehl des Königes von Sardinien dem Cardinal ertheilte Antwort; 2) daß es nicht unmöglich sei, daß die Baiern ebenso dächten.

Bericht an den König.

Venedig, den 5. Mai.

Die Neugier, die Absicht der spanischen Rüstung zu wissen, wird täglich größer. Mein großer Freund beharrt bei seiner Meinung, daß die Spanier keine großen Unternehmungen, wozu er die auf Corsica und Sardinien zählt, ohne die Unterstützung Frankreichs machen würden. Die Erhebung des Herrn von Chauvelin ist ebenfalls noch immer ein Gegenstand des Gespräches. Mein großer Freund glaubt, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln des Car-

dinals zu Gunsten des Großsiegelbewahrers dieser Minister nach seinem Tode der Verfolgung seiner mächtigen Feinde ausgesetzt sei, gegen die er sich schwerlich halten werde. Seine Geschmeidigkeit könne in der That eine Zeitlang seinen Fall noch verhindern, da er aber bei dem Könige nicht den Credit des Cardinals und der König für ihn nicht dieselbe Rücksicht habe, so könne er schwerlich die Gunst eines schwachen Fürsten an sich fesseln, welcher unaufhörlich durch giftige Einflüsterungen gegen ihn aufgeregt würde, so daß der Cardinal sehr im Irrthum gewesen sein dürfte, wenn er glaube, daß Herr de Chauvelin nach seinem Tode seine Maximen werde fortführen können. Wie läßt sich dies von Herrn de Chauvelin, einem geschwornen Feinde des Kaisers und über alle Maßen unruhigem Kopfe, erwarten.

Die Briefe aus Genua bestätigen, daß der Prinz von Würtemberg große Schwierigkeiten bei den Rebellen auf Corsica finde. Sie haben ihm geantwortet, daß sie sehr gern die Garantie und Protection Sr. kaiserlichen Majestät annehmen, aber sich keineswegs entwaffnen lassen, sondern als freie Männer leben wollen. Der Prinz habe, da er es für schwierig hielt, diese Bedingungen zuzugestehn, Detachements abgesendet, um die Posten der Feinde auszukundschaften, welche jene zurückgeschlagen. Durch diesen günstigen Erfolg ihrer Waffen wäre der Muth der Rebellen aufgeblasener geworden und der kaiserliche Befehlshaber hätte eingesehen, daß das Unternehmen schwieriger sei, als man es ihm vorgestellt.

Dieselben Briefe melden, daß durch Genua ein Courier mit Befehlen nach Corsica gegangen sei, von deren Inhalt nur so viel verlaute, daß der Kaiser, welcher um jeden Preis sich aus diesem Handel ziehen wolle, Befehl gegeben habe, den Rebellen alle ihre Forderungen zuzugestehen, in sofern sie der kaiserlichen Würde nicht zu nahe träten. Würde der Prinz von Würtemberg sie für unübersteiglich (insurmontables) halten, so sollte er dem Kaiser schleunigen Bericht erstatten, damit dieser auf andere Auskunft denken könne, um sich mit Ehren zurückzuziehen.

Der Botschafter am französischen Hofe meldet, der Cardi-

nal habe ihn neuerdings versichert, daß zwischen dem allerchristlichsten Könige und J.J. K.K. M.M. keine Übereinkunft abgeschlossen worden sei, so daß er an der Aufrichtigkeit Sr. Eminenz nicht zweifeln könne. Mein großer Freund kann nicht glauben, daß der Cardinal gegen Personen, welche ihn nicht um sein Geheimniß fragen und von denen er überzeugt ist, daß sie es bewahren und am wenigsten dem Kaiser mittheilen würden, die Verstellung so weit treiben könnte.

Der Botschafter der Republik meldet aus Sevilla, daß Patinho unausgesetzt Eilboten absendet, mit Befehlen zur Beschleunigung der Seerüstungen, zur Festhaltung aller fremden Fahrzeuge für den Transport der Truppen und zum Bereithalten derselben zur Einschiffung. Noch immer liegt ein undurchdringlicher Schleier über den Absichten der Königin; aus der Ruhe, mit welcher das englische Ministerium zusieht, will man schließen, daß es in das Geheimniß eingeweiht sei, oder sich zum wenigsten nicht werde hintergehen lassen. Er fügt hinzu, daß nach Ankunft des Couriers von Wien die Königin lange Conferenzen mit Patinho gehabt habe und hernach mit sehr zufriedener, jedoch ungeduldiger Miene (d'un air assez content, mais toujours impatient) erschienen sei. Über den Gesundheitszustand des Königes Philipp meldet er, daß man auf irgend einen unerwarteten Zufall gefaßt sein müsse, der nothwendig durch die zu häufigen Arzneimittel, welche die Königin ihm in der Fleischbrühe nehmen lasse, um ihn von seiner Geistieszerrüttung zu heilen, herbeigeführt werde.

Die Briefe aus Florenz berichten: Don Carlos fange an, es unerträglich zu finden, dem Grafen von St. Stefano so sehr untergeben zu sein; er erlaube sich schon kleine Freiheiten, welche den Grafen beunruhigen und ihn merken lassen, daß er nicht Lust hat, noch länger unter seiner Führung stehn zu wollen. Solche Grundsätze geben einigen die Vermuthung, daß die Königin sich in der Hoffnung, ihn zu beherrschen, sehr täuschen und es ihr sehr leicht, wie allen anderen Königinnen von Spanien ergehen könne.

Der venetianische Botschafter am Hofe zu Wien versichert,

daß Se. kaiserliche Majestät mit der Antwort der Engländer in Beziehung auf die Rüstung der Spanier nicht zufrieden gewesen, nichts desto weniger aber sich aufs Äußerste verstellt habe, trotz aller Versicherungen aber, welche der Herzog von Liria im Auftrage J.J. K.K. M.M. ertheilt, daß diese Rüstung weder direct, noch indirect den Kaiser angehe, kann sich dieser dennoch nicht ganz beruhigen. Er erinnert sich nur zu wohl, daß die Spanier dieselbe Sprache gegen ihn führten, als sie den Angriff auf Sicilien vorbereiteten. Der Gesandte der Republik schreibt: der Kaiser erwarte mit Ungeduld die Bestätigung der Absetzung des Veziers und der Fortsetzung des Krieges gegen den Sophi. Hier ist ein siebenbürgischer Kaufmann angekommen, welcher behauptet, den 12. März in Constantinopel gewesen zu sein, an welchem Tage die Absetzung des Veziers statt gefunden, allein man kann sich hierauf ohne Briefe von Bailo nicht verlassen.

An den Grafen Mantenkel.

Venedig, den 9. Mai.

Ich bin in der äußersten Ungeduld, Briefe von Ew. Excellenz zu erhalten, welche mir über Ihre glückliche Ankunft in Ihrem Wohnorte (residence) Gewißheit geben. Obwohl ich mich sehr unwohl befinde und kaum im Stande bin zu schreiben, so giebt mir dennoch der Eifer für den Dienst Sr. Majestät Kraft genug, um den beigeschlossenen Bericht abgehen zu lassen. Ist es nicht an dem, gnädigster Herr, daß anderwärts eine solche Aufmerksamkeit sehr freigebig belohnt werden würde? Mein einziger Verdruß (gignon) ist, daß dies nicht geschieht.

Ich habe jetzt keinen Zweifel mehr, daß Se. Majestät, obgleich von der gallicanischen Cabale umgeben, die Wahrheit der Maximen Ew. Excellenz anfängt einzusehen und mehr, als jemals wünscht, Sie wieder zu gewinnen. Auch weiß ich, daß man Ew. Excellenz im Briefwechsel mit dem Kronprinzen glaubt und dessen Folgen fürchtet. Ich beschwöre Sie, mir fernerhin die Ehre Ihrer Protection zu schenken.

Bericht an den König.

Venedig, den 9. Mai.

Der venetianische Botschafter am französischen Hofe meldet, daß Herr von Chauvelin, trotz seiner Verstellung, zuweilen einige Anzeigen seines heftigen Charakters entschlüpfen läßt. Obwohl er immer versichert, daß er sich nie von den Grundsätzen und dem Willen des Cardinals entfernen werde, so hat er dennoch den Entschluß gefaßt, vier Lager zu formiren: eines in Flandern, das zweite im Elsaß, das dritte an der Mosel und das vierte in der Franche-Comté. Der Geschäftsträger des Kaisers in Paris wird seinem Hofe gemeldet haben, daß er sich nicht allzusehr mit der Unthätigkeit Frankreichs schmeicheln darf, denn diese Änderung der Decoration wird früher oder später auch die Grundsätze ändern.

Als der Cardinal mit dem Botschafter über die Rüstungen Spaniens sprach, hat er sie ins Lächerliche gezogen und gesagt: sie würden denselben Erfolg haben, wie die früheren, da die Königin den Rathschlägen ihrer Freunde kein Gehör gebe, sondern nur den Schmeicheleien ihrer Günstlinge folge und der unklugen Leidenschaft, ihren Sohn größer zu machen, ohne zu bedenken, daß sie durch übelberechnete Projecte Spanien entwürdigt und von Kopf zu Fuß ein Königreich ruinirt, welches einst an diesen vielgeliebten Sohn kommen kann. Mein großer Freund hält die neue Scene der Lager für einen Köder, um die Leichtgläubigen anbeißen zu lassen.

Der venetianische Gesandte meldet aus Sevilla: die Günstlinge der Königin wären einer gegen den anderen so sehr aufgebracht und ihre Verstimmung wäre so allgemein verbreitet, daß er es unter solchen Umständen nicht für angemessen gehalten habe, J.J. K.K. M.M. um die Abschieds-Audienz zu ersuchen. Er fügt hinzu, daß man dort von nichts, als vom Kriege spräche, daß man die Einschiffung der Truppen beeilte und noch immer glauben machen wollte, das Unternehmen sei auf Africa gerichtet. Die Anzahl der Truppen giebt er also an: vierunddreißig Bataillons Infanterie, vierundzwanzig Schwadronen Reiterei, ohne die Artilleristen, funfzig Vierundzwanzigpfünder, zwölf Feldstücke, vier-

zehn Mörser zu Bomben und einige zum Steinwerfen, sechszehn Linienschiffe, ohne die sechs an der italienischen Küste befindlichen, außerdem eine große Anzahl Galeeren und große Transportschiffe. General en chef wird der Graf Montemar, unter welchem zwei Generallieutenants, acht Generalmajors und acht Brigadiers stehen werden.

Die Briefe aus Florenz melden, daß, da die spanischen Minister die weisen Maximen des Grafen Monteleon gänzlich vernachlässiget, die Unzufriedenheit des Großherzoges sich wieder erneut habe. So viel ist gewiß, daß man die letzten Befehle der Königin zur Abreise des Don Carlos erwartet, welcher nach Parma gehen soll, um daselbst nur kurze Zeit zu verweilen.

Ich füge hier die genaue Abschrift eines Berichtes bei, welchen die Regierung aus Corsica erhalten hat. Ich erhielt denselben durch einen meiner Vertrauten, welcher sehr in die Staatsgeheimnisse eingeweiht ist. (*)

Ich komme nun zu dem Schreiben, welches die Baiern in die Hände des Cardinals haben gelangen lassen. Ich kann versichern, Sire, daß es nach dem, was der venetianische Gesandte am französischen Hofe darüber meldet, eine sehr sonderbare Pièce ist. Die Ansicht meines großen Freundes darüber ist: die Absicht der Baiern sei gewesen, den Cardinal aus seiner Unthätigkeit zu bringen, indem sie ihm Furcht einflößen, daß, wenn er darin beharre, die Freunde Frankreichs in Deutschland gezwungen wären, seine Partei zu verlassen und sich dem Zufall und der Gnade des Kaisers zu ergeben, um den Hemmnissen (anicroches) und Gewaltschritten zu entgehen, welche dieser Monarch geneigt ist, den deutschen Fürsten zu bereiten, wenn man ihm Zeit läßt, seine Intriguen noch weiter zu treiben. Er (der Freund) behauptet, das Memoire habe den Cardinal zu dem Entschlusse gebracht, jene vier Lager zu versammeln, in der Hoffnung, seine Freunde zu verhindern, anderwärts Partei zu ergreifen, und den Kaiser, daß er ihnen nicht den Daumen aufs Auge setze. Indessen kann er sich

*) Wir lassen ihn als unerheblich weg.

nicht überreden, daß der Cardinal sich wird weiter hineinziehen lassen, am wenigsten jetzt; denn obschon Herr von Chauvelin Lust haben dürfte, die mit so hohem Alter verbundene Schwäche des Cardinals zu mißbrauchen, so wird er ihn dennoch einige Jahre noch schonen.

Mein großer Freund hat mit Vergnügen die Schrift gelesen, welche Herr Thioly (*) mir geschickt hat. Er glaubt bestimmt, daß sie von Frankreich ausgegangen sei, trotz einiger Stellen, welche auf das Gegentheil schließen lassen. Er ist überzeugt, daß die Schrift Eindruck machen wird, (obschon gegenwärtig diese Art Waffe abgenutzt ist,) wenn man bedenkt, daß Frankreich eines Tages sich der Gewaltthätigkeit des Kaisers bei der Garantie der pragmatischen Sanction aus zwei Gründen widersetzen kann, erstens: wegen des Staatsinteresse, welches durchaus nicht verstattet, daß gegen alle Gesetze, Verträge und pacta conventa die Erbfolge in dem Hause Östreich auf einem einzigen Haupte vereinigt bleibe; zweitens: wegen der Successionsrechte der königlichen Familie. —

Die Briefe aus Constantinopel bestätigen die Absetzung des Veziers und lassen sogar für die Sicherheit des Sultans fürchten. Mein großer Freund macht sehr ernsthafte Betrachtungen über die Erlaubniß, welche der Kaiser dem Herzoge von Savoyen ertheilt hat, Alexandrien zu befestigen. Von der einen Seite will er gern glauben, daß der Herzog den Wiener Hof in Beziehung auf die, dem Cardinal Fleury gemachte, Erklärung habe überraschen können, in der Aussicht, sich zwei Kronen theuer verkaufen zu können. — Von der anderen Seite fürchtet er, daß der Herzog Karl, welcher den Gefahren, von denen er sich durch die Vergrößerung des Don Carlos in Italien bedroht glaubt, ein wenig zu zeitig zuvorkommen will, sich in der That mit dem Kaiser verbunden habe. Wäre dies, so hätte der Wiener Hof einen großen Vorsprung gewonnen, welcher den beiden Kronen (Frankreich und Spanien) einst viel zu schaffen machen dürfte.

*) Einer von den Geheimen Räthen des Königes von Polen.

Mein großer Freund versichert mich, daß neuere Briefe aus Florenz die Abreise Don Carlos nach Parma und die Absendung großer Summen dorthin durch die Herzogin Dorothea bestätigen. Zwei Dinge in diesen Briefen sind bemerkenswerth, erstens: daß der Graf St. Stefano, ohne dem Großherzoge ein Wort davon zu sagen, bei dem kaiserlichen Hofe um eine Majoritätserklärung nachgesucht habe; zweitens: daß man Don Carlos auf den beschwerlichsten Wegen will reisen lassen, nur damit er kein anderes Gebiet, als das von Florenz und Parma berühre. Ganz gewiß ist es, daß die großen Summen, welche die Königin von Spanien nach Italien geschickt hat, sich in den Händen der Herzogin Dorothea befinden, welche dem Grafen St. Stefano nur sehr spärlich davon zum Hofhalt des Don Carlos mittheilt, was nicht derselbe Fall in Beziehung auf die Festungswerke ist, für welche große Ausgaben gemacht werden.

N. S. Ich beehrte mich, Ew. Excellenz von dem heimlichen Briefwechsel des Louchard mit Minelli zu unterrichten. Gegenwärtig kann ich Ihnen sagen, daß ich diesen Minelli vollständig erkannt habe. Der Marquis de Fleury beauftragte einige Zeit vor seinem Sturz, aufgebracht gegen mich, daß ich ihm immer auf seinen Schleichwegen durch meine Berichte entgegentrat, ins Geheim Minelli, ihm Nachrichten von hier mitzutheilen, um sie mit den meinigen zu vergleichen und um zu sehen, ob er mir irgend einen Streich spielen könne. Der Teufel, welcher sich in Alles mischt, machte, daß Minelli, welcher in diesen Angelegenheiten ein Ignorant ist, sich an einen vornehmen Herrn wendete, welcher ein geschworner Feind des Kaisers und ein Franzose ist für Geld und für den Galgen (francais à vendre et à pendre), welcher fest glaubt: das wahrhafte Interesse der Republik verlange, dem Kaiser Feinde zu erwecken.

Nach der Entlassung des Herrn de Fleury setzte der Louchard diesen Briefwechsel fort; da ich nun nicht glaube, daß er gegen mich besser gesinnt sei, als der Herr Marquis, so befinde ich mich in einer sehr verwickelten Lage und es wird nöthig, den Zügel festzuhalten, bis es Gott gefällt, die Pläne der Übelge-

sinnten zu vereiteln. O! was ist dieser Herr Minelli für ein grosser Undankbarer! Was ist nun zu thun, um einen solchen Verkehr abzubrechen, welcher unsere guten Absichten vernichtet und außerdem den Befehlen Sr. Majestät ausdrücklich entgegen ist, wodurch die Mittheilungen an irgend jemand, wer es auch sei, untersagt werden. Ich erwarte hierüber Ihre guten Rathschläge.

So eben erhalte ich meine Briefe. Aus guter Quelle erfahre ich, daß der Louchard mit Besorgniß die Rückkehr des Grafen Lagnasco, mit welchem er zerfallen ist, erwartet und, was noch schlimmer ist, sich an den Ministerfavori angeschlossen habe.

An den Grafen Mantenuffel.

Venedig, den 16. Mai.

Mein Kopf ist kaum im Stande, sich mit etwas zu beschäftigen; indessen will ich nicht unterlassen, meinem hohen Gönner Nachrichten mitzutheilen und ihn zu ersuchen, mir ebenfalls zu schreiben. Vor allen bitte ich Ew. Excellenz, mir Rath zu ertheilen, wie ich mich gegen den undankbaren Agenten Minelli zu nehmen habe. Obgleich ich einen sehr umständlichen Bericht über den, gegen mich und den guten Dienst Sr. Majestät gerichteten, Angriff Minelli's, dem zufolge dem Adel verboten werden soll, mir Mittheilungen zu machen, an den Abbé Accoramboni geschickt habe, so habe ich ihn dennoch gebeten, nicht eher davon Gebrauch zu machen, als bis ich ihn aufs Neue darum ersuchen werde. Die Absicht Minelli's hierbei war: sich meine Stelle und meinen Gehalt zu verschaffen. Zugleich habe ich Herrn Accoramboni über das Detail der, gegen mehrere Personen durch den Agenten unter dem Schutze seines Charakters verübten, Gewaltthätigkeiten in Kenntniß gesetzt. Es ist durchaus nothwendig, seiner Kühnheit Schranken zu setzen, allein auf geschickte Weise, da er davon unterrichtet ist, daß sein geheimer Briefverkehr den Befehlen des Königes entgegen ist und er bei einem Ministerwechsel verloren sein würde. Ich weiß, da man ihm den Rath ertheilt hat, seine Correspondenz so zu führen, daß man ihm nichts weiter, als Unbe-

kanntschaft mit den Befehlen des Königes zur Last legen kann, allein ich habe zugleich erfahren, daß er durch einen Banquier in Wien noch andere Chiffern erhalten hat. Ich beschwöre Ew. Excellenz, mich fortwährend mit Ihrem Schutze zu beehren.

Relation an den König.

Der venetianische Botschafter an dem französischen Hofe theilt in einem historischen Berichte, welchen er aus guter Quelle erhalten zu haben vorgiebt, nicht allein die Beweggründe mit, welche den Cardinal bestimmt haben sollen, sich niemals auf die Pläne der Königin von Spanien einzulassen, sondern auch diejenigen, welche ihn veranlaßten, die Fortüne des Herrn de Chauvelin zu poussiren. Die einen sind mit den anderen so verwebt, daß man nicht anders sagen kann, als: die Sorge für das Glück des Herrn de Chauvelin haben das Gemüth des Cardinals von den Interessen der Königin entfernt. — Sie ist schon früher darauf aufmerksam gemacht worden. — Als nach der Abreise des Herzoges von Spinola im Monat Mai 1730 der Marquis von Bornacia in Paris zurückblieb, erbitterte dieser die Königin auf das Heftigste wider den Cardinal und schilderte ihr denselben als einen Minister, der zu nichts fähig sei, auf den sie bei nichts rechnen dürfe und von so zweideutiger Gesinnung, daß er sie beschwöre, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um ihn zu stürzen. Sie fing damit an, Spinola in Ungnade fallen zu lassen, welchen Bornacia beschuldigt hatte, daß er sich durch die Listen des Cardinals, welcher kein Freund vom Kriege sei, habe gewinnen lassen. Die Königin, welche im geheimen Verkehr mit dem Herzoge de Maine und den anderen Feinden des Cardinals stand, schickte die Herzogin von St. Pierre unter einem anderen Vorwande nach Paris, um zu versuchen, den Herzog von Orleans, der wegen seiner Rechtlichkeit von dem allerchristlichsten Könige sehr geachtet war, für sich zu gewinnen. Die Herzogin avancirte ihre Intriguen sehr gut und gewann bei dem Herzoge großen Credit, nachdem sie ihn überzeugt hatte, daß Frankreich unter dem Ministerium des Cardinals, wie man zu sagen pflegte, der Kunkel anheimgefallen sei

(tombée en quenouille [*]) und nothwendig der Verachtung der ganzen Welt preisgegeben werde. Sobald sie sich auf dem Punkte sah, den letzten Streich führen zu können, stellte sie dem Herzoge das Premier-Ministerium als ihm gebührend vor, welches er durch die Unterstützung J.J. K.K. M.M. und durch die Entfernung des Cardinals erhalten könne. Da indessen der Herzog sehr wohl wußte, daß er einen so ermüdenden Posten nicht vorstehen könne, gab sie ihm den Rath, sich mit dem Herzoge von Maine und dem Marquis de Forsy zu verbinden. Zuletzt gewann die Herzogin den Herzog durch das Versprechen einer Vermählung seiner Schwester, der Prinzessin von Beaujolais, mit Don Carlos, und zugleich theilte sie ihm den Plan zu einem Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwischen den beiden Kronen mit. Der Herzog begann hierauf wider die Geschäftsführung des Cardinals zu declamiren und die legitimen Prinzen, welche diese Mine gelegt hatten, ließen durch die beiden Günstlinge des Königes, die Herzöge d'Espremont und de Gaure, Memoiren gegen das Benehmen des Cardinals überreichen. Der Cardinal erhielt durch den Grafen von Rothenburg Winke über dieses Complot. In dieser Zeit nun nahm der Cardinal den Schein an, auf die Vorschläge der Königin einzugehn, um zu versuchen, ihre Pläne zu entdecken, und wie diese Fürstin niemals Festigkeit zeigte, so ließ sie bald entdecken, sowohl wo sie am feinsten spielte, als auch wo es am unklugsten wäre, sich auf sie zu verlassen. Als nun die Königin glaubte, daß es Zeit sei, die letzte Hand an das Werk der Herzogin von St. Pierre zu legen, ließ sie Castellaro nach Paris mit dem Befehl abgehn, sie zu unterstützen und den Cardinal durch fernere Projecte einzuschläfern. Castellaro unternahm sogleich nach seiner Ankunft in Paris den Plan zu vollführen, hielt sich jedoch, um keinen Verdacht zu erwecken, von dem Herzoge von Orleans entfernt. Er erkannte bald das ganze Project als sehr gefährlich, allein er hatte zu bestimmte Befehle, als daß er es nicht hätte betreiben sollen. Der Cardinal entdeckte das Com-

*) Der Frauenzimmerherrschaft.

plot vollständig, allein er entschloß sich mehr als jemals zur Verstellung, und durch neue, selbst wenig zusagende Vorschläge fuhr er fort, die Königin à l'Espagnol hinzuhalten. Vor Ärger ward er krank; er befestigte sich in dem Grundsatze: der Königin für immer zu mißtrauen und entwarf das Project der Erhebung des Herrn de Chauvelin, um die Hoffnungen der legitimen Prinzen und Nouvellisten gänzlich zu vernichten. Er versuchte die Ausführung ungefähr vor vier Monaten, allein die legitimen Prinzen, welche dahinter gekommen waren, regten den Herzog von Orleans dagegen auf. Dieser sprach so lebhaft davon mit dem Könige und machte Sr. Majestät die großen Übelstände bemerklich, welche sein Hof und das ganze Königreich davon zu befahren hätten, daß derselbe wegen der großen Achtung, die er für den Herzog von Orleans hegt, ungemein davon betroffen ward. Der Cardinal fügte sich, allein er gab die Hoffnung nicht auf, die Neigung seines Herrn wieder zu gewinnen. Er hat es sich sauer genug werden lassen, endlich aber ist es ihm dennoch gelungen.

Der venetianische Botschafter meldet, daß Herr von Chauvelin, von allem unterrichtet, was ich mich so eben beehrt, Ew. Majestät zu melden, gegenwärtig versucht, die Neigung und das Vertrauen der Königin zu gewinnen, deren Umtriebe er eben so sehr fürchtet, als ihre Verbindung mit den legitimen Prinzen. Er wird Castellaro begreiflich gemacht haben, daß, wenn sich die Königin ihm anvertrauen und durch die Rathschläge Frankreichs wolle führen lassen, so würde sie ihn bereit finden, zu allen ihren Projecten die Hände zu reichen und zwischen beiden Kronen eine vollständige Einigkeit herzustellen, wodurch alle ihre Pläne ausführbar würden; indessen sei es nöthig, sich der Gesinnung des Herzoges von Orleans zu versichern, welcher bereits zu Gunsten Ihrer Majestät gestimmt sei und ihn für das Schicksal Don Carlos durch die Vermählung mit der Prinzessin, seiner Schwester, zu interessiren. Castellaro dürfte, die Vorschläge des Großsiegelbewahrers zu unterstützen, versprochen haben.

Der genannte Botschafter fügt hinzu: der englische Minister habe im Auftrage seines Königes Herrn de Castellaro erklärt, daß,

im Fall jemand der Quadrupel-Allianz zu nahe treten wolle, England die verletzte Partei mit aller seiner Macht unterstützen würde. Diese zweite Erklärung der Engländer hat, wie Ew. Majestät aus Wien werden erfahren haben, das Gemüth des Kaisers über die Rüstung der Spanier vollständig beruhigt. Der englische Minister hat erklärt, daß eine jede Unternehmung gegen Sardinien und Corsica als ein Friedensbruch angesehen werden würde, zufolge der, dem Grafen Kinsky zu London gegebenen, Versicherungen.

Mein großer Freund begreift nicht, weshalb England nicht sofort auf das erste Ansuchen des kaiserlichen Hofes dieselbe Erklärung gemacht, sondern ausweichend geantwortet habe. Eben so wenig kann er begreifen, weshalb Se. britannische Majestät eine solche Erklärung an Castellaro in Paris hat machen lassen, welche in Sevilla hätte gemacht werden müssen. Er hält es für eine Gasconade der Engländer, nachdem sie sich überzeugt, daß Frankreich in keinem Einverständniß mit Spanien stehe, mithin die Rüstung des Letzteren auf nichts Großes abgesehen sein könne. Dieser letzte Umstand scheint durch den venetianischen Gesandten am spanischen Hofe beglaubigt zu werden. Er meldet: trotz des blinden Lärmes der Spanier, daß man die Seerüstungen mit unausgesetztem Eifer betreibe und die Einschiffungen schon vor sich gingen, könne er sich dennoch nicht überzeugen, daß die Flotte zu großen Unternehmungen bestimmt sei. Er fügt hinzu: die Unzufriedenheit unter den Ministern nehme sehr zu, die Königin selbst sei nicht guter Laune, da der König Philipp aufs Neue hartnäckig darauf bestehe, dem Throne zu entsagen, worüber die Königin um so mehr in Verzweiflung sei, als diejenigen, welche ehedem dagegen gewesen wären, sie gegenwärtig wünschten. Der Botschafter will wissen, daß nicht allein der Graf Rothenburg mit der ganzen französischen Partei, sondern auch die eifrigsten Spanier die Abdankung des Königes heimlich aus allen ihren Kräften betrieben.

Die Angelegenheiten Corsica's nehmen durch die Tapferkeit und unermüdete Aufmerksamkeit des Herzoges von Würtemberg eine gute Wendung; erhalten die Rebellen keine Unterstützung, so

werden sie sich den Befehlen fügen müssen, welche Se. kaiserliche Majestät ihnen geben wird.

Die Genueser sind ungemein über die Anforderungen, welche Frankreich wegen des verbrannten Schiffes an sie macht, in Bestürzung.

Diesen Morgen verbreitet man aufs Neue viele sich widersprechende Gerüchte über Corsica. Ich halte mich daran, was mir ein reicher Kaufmann, welcher Genua am Montage verlassen hat, mittheilt. Er erzählt: einige Stunden vor seiner Abreise sei ein Genueser Officier angekommen mit der Nachricht, daß sich die Corsen dem Prinzen von Würtemberg unterworfen hätten, welcher auf bestimmte, ihm von Wien zugegangene, Befehle den Rebellen alles zugestanden habe, was sie verlangt hätten, namentlich die Wiederherstellung ihrer Privilegien und daß sie zwei Deputirte in Mailand halten dürfen, um sich, im Fall einer Verletzung, beschweren zu können. Der Kaufmann versichert, daß die Herren Genueser nicht sehr zufrieden mit diesem Vertrage seien, da sie daraus sehen, daß sich der Kaiser eben nicht sehr um die Würde der Republik kümmert, sondern nur daran denkt, sich um jeden Preis aus diesem Handel zu ziehen.

Da der Großherzog noch immer sehr krank ist, wird Don Carlos nicht eher nach Parma abreisen, bis sich etwas über jenen Fürsten entscheidet. In Florenz erwartet man den Cardinal Bentivoglio.

An den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 23. Mai.

Eben als ich Ew. Excellenz Brief vom 16. April erhalte, empfange ich auch die betrübte Nachricht von dem Tode des Grafen Lagnasco. Ich betrachte dies Ereigniß als dem Dienste des Königes sehr nachtheilig, denn ich wußte aus der sichersten Quelle, daß Se. Excellenz nach Warschau gehe, um die verderblichen Pläne des Louchard und der gesammten gallicanischen Secte zu verwirren. Wie lange wird der Elende noch triumphiren? Ew. Excellenz allein vermag ihn zu stürzen, was um so eher geschehen muß, als er

gegenwärtig, wo er sich von der Furcht vor der Rückkehr des Grafen Lagnasco befreit sieht, in Gemeinschaft mit dem Günstling kein Maß halten wird. Er achtet diesen so wenig, daß er im Trunke einst äußerte: es stände in seiner Gewalt, ihn eben so zu stürzen, als das Glas Wein, welches er in seiner Hand halte.

Geheime Apostille.

Bei Gelegenheit, daß der Botschafter der Republik sich des Auftrages des Senates gegen den Cardinal entledigte, den er für den gefälligen Rath: sich in keine voreiligen Verbindlichkeiten gegen Spanien einzulassen, dankte, hat dieser Premier-Minister seiner Seits sich des Versprechens entledigen wollen, dem Senate Mittheilung von dem, was zwischen Frankreich und Spanien rücksichtlich der Seerüstungen vorgegangen, zu machen. Er hat ihm hierauf im Vertrauen eröffnet, daß unmittelbar danach, als Don Carlos in Italien angekommen war, die Königin über den, von dem Kaiser wegen der spanischen Besatzungen erhobenen, Einspruch in so große Besorgniß gerieth: der Kaiser könne ihren geliebten Sohn als Geißel festnehmen, daß sie dem Grafen Rothenburg sehr schmeichelhaft entgegen kam, versicherte, sich in Zukunft nur durch den guten Rath Frankreichs leiten zu lassen und eine vollkommene Vereinigung zwischen beiden Kronen in Vorschlag brachte. Dieselben Eröffnungen sei Castellaro beauftragt gewesen, ihm, dem Cardinal, selbst in Paris zu machen und daher schreibe sich der falsche Lärm, welchen der Graf Kinsky bei seinem Hofe dadurch gemacht, daß er durch einen Expressen von einem Bündnisse beider Kronen Meldung gethan. Der Graf habe sich sehr geirrt; denn als Rothenburg die Königin näher ausgeforscht, habe er erfahren, daß sie die beiden Königreiche Sicilien und Neapel angreifen, den kaiserlichen Emissair aus Sevilla verweisen und den Herzog Liria aus Wien abrufen wolle; so sehr sie aber auch versicherte, dies zu thun, so sehr mußte man es dennoch bezweifeln. Als Rothenburg mit der Königin über die Unausführbarkeit einer Vermählung des Don Carlos mit einer Erzherzogin gesprochen, habe er sehr wohl bemerkt, daß sie nicht geneigt sei, darauf zu ver-

zichten, worauf er, der Cardinal, den Grafen beauftragt habe: erstens, der Königin bemerklich zu machen, wie unzeitig es sei, die beiden Königreiche anzugreifen, während der Kaiser, durch keinen auswärtigen Krieg beschäftiget, Don Carlos mit Hülfe der englischen Seemacht einschließen und zum Gefangenen machen könne. Man müsse sich daher vor allen Savoyens versichern, um den französischen Truppen einen Weg zu öffnen, auf welchem sie zu gleicher Zeit Don Carlos zu Hülfe kommen und Mailand angreifen könnten; dann müsse man abwarten, daß die Türken den Kaiser zwängen, Italien von Truppen zu entblößen und die, in Folge der pragmatischen Sanction verletzten, deutschen Fürsten ihn nöthigten, den Rest herauszuziehen, um dem Bedrängtesten zu Hülfe zu eilen; dies sei die rechte Zeit, etwas zu unternehmen. Zweitens sei, bevor man irgend etwas Schriftliches erlasse, die Rückkehr des Herzoges von Lixia nach Spanien und die des kaiserlichen Emissairs in Deutschland abzuwarten. Drittens müsse man Don Carlos, um Frankreich zu überzeugen, daß die Königin auf dessen Vermählung mit einer Erzherzogin verzichte, mit einer anderen Gemahlin versorgen. Hierauf habe die Königin anstatt ihm, dem Cardinal, für die guten Rathschläge zu danken, sich sehr heftig über ihn geäußert und dem Grafen Rothenburg ganz kurz gesagt, daß er es später bereuen werde. Patinho habe versucht, die Bitterkeit der Rede der Königin zu mildern, die guten Bemerkungen des Cardinals gebilliget und die Unternehmung nach Corsica und Sardinien in Vorschlag gebracht. Da er diese Expeditionen für hinterlistige Streiche (coups fourrés) halte, welche einen großen Krieg entzünden und den Herzog von Savoyen ihm für immer entfremden würden, habe er anfänglich nicht darauf eingehen wollen; unterdessen habe er, um der Königin seine gute Gesinnung für sie zu zeigen, das Project der beiden Vermählungen der Erzherzoginnen mit Don Carlos und Don Philipp aufs Tapet gebracht, obwohl er sehe, daß der Kaiser niemals einwilligen werde. Seitdem sei eine Kälte zwischen beiden Kronen eingetreten und in der That habe er, als man den König Philipp bereits aufgab, dem Grafen Rothenburg befohlen, den Spaniern

ein enges Bündniß mit Frankreich vorzuschlagen, unter der Bedingung, daß die Königin keinen Antheil an der Regierung nehme und ihre Günstlinge entfernt würden, was sicher geschehen dürfte, sobald der König Philipp, wozu großer Anschein vorhanden, der Krone entsagen würde, zu welchem Schritte Rothenburg anstatt, wie früher, ihn davon abzuhalten, gegenwärtig angewiesen sei, ihn zu treiben. Der Minister der Republik fügt hinzu, daß, nach einem Gespräch mit dem Cardinal über die vier Lager, er die Regierung versichern zu können glaube, die wahre Absicht Sr. Eminenz sei: den Kaiser in Respect zu halten, damit er sich nicht größere Gewaltthätigkeiten gegen die Parteigänger Frankreichs in Deutschland erlaube, welchen man Muth machen müsse, treu zu bleiben, bis eine günstige Gelegenheit komme, den Kaiser von allen Seiten anzugreifen. Zu gleicher Zeit bedient sich der Cardinal dieser Lager, um sich die Zuneigung der Königin zu gewinnen, im Falle sie die Abdankung des Königes verhindern sollte, und um sie zu überreden, weder in Italien, noch anderwärts etwas zu unternehmen, sondern eine günstigere Zeit zur Ausführung der früheren Pläne abzuwarten. Der Cardinal scheint sicher zu sein, daß es ihm gelingen werde, weil er weiß, daß Patinho in der Bedrängniß, in welcher er sich befindet, dazu geneigt ist.

Als der venetianische Botschafter am Wiener Hofe meldete, er habe seine Abschieds-Audienz bei dem Kaiser, welcher nach Karlsbad geht, gehabt, hat man ihm befohlen, Sr. Majestät incognito zu folgen, um im Stande zu sein, der Regierung von allen Gedanken (de toutes les idées) dieses Fürsten genaue Nachricht zu ertheilen.

Bericht.

Die Briefe des venetianischen Botschafters an dem französischen Hofe melden, daß der Bevollmächtigte des Herzoges von Savoyen dem Cardinale Vorstellungen wegen der Rüstungen Spaniens gemacht, worauf dieser dieselbe Rolle wie die Engländer gespielt und erklärt habe: sein Herr werde nie zugeben, daß die Spanier irgend etwas gegen die Ruhe Italiens unternehmen sollten, für deren Garanten er und der König von Britannien sich

erklärt hätten; da Sardinien in diesen Vertrag mit eingeschlossen sei, könne der Herzog ganz ruhig sein, so lange er sich in keine, jenem Vertrage entgegenstehende, Verbindlichkeiten einlasse, womit der Cardinal auf die, ihm sehr wohl bekannten, Unterhandlungen des jungen Herzoges Karl mit dem kaiserlichen Hofe anspielen wollte. Hierauf habe der sardinische Minister, welcher dies gemerkt, die schon früher gegebenen Versprechungen erneut.

Dieselben Briefe melden, daß der Cardinal dem Herrn de Castellaro eine gleiche Eröffnung gemacht und große Klagen über das Benehmen, welches man Don Carlos in Florenz beobachten lasse, erhoben habe. Castellaro habe versprochen, sogleich nach Sevilla und nach Florenz zu schreiben und sich bereit erklärt, selbst nach Italien zu gehen, um einem so unangemessenen Benehmen ein Ziel zu setzen. Wenn sich der Cardinal, bemerkt mein großer Freund, so sehr über das Benehmen des Don Carlos beklagt, was wird er erst thun, wenn er den eben nicht sehr schicklichen Empfang des Cardinals Polignac erfährt.

Der genannte venetianische Botschafter fügt hinzu, daß der Zorn des Herrn de Chauvelin wider die Republik von Genua täglich zunähme und daß Frankreich eine sehr blutige Genugthuung fordern werde. Der Königin von Spanien soll er die Versicherung gegeben haben, daß er ihre Absichten und Interessen bei jeder Begegnung unterstützen werde und bereit sei, hiervon wirksame Beweise zu geben.

Der Minister der Republik an dem spanischen Hofe meldet, endlich eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, das verletzende Billet, welches der Marquis de la Paz in Beziehung auf Don Carlos ihm geschrieben, den erhaltenen Befehlen zufolge, zurückzuschicken. Der Marquis sei hierüber höchlich entrüstet gewesen und habe großen Lärm schlagen wollen, indessen habe Patinho die Partie der Republik genommen und de la Paz schweigen geheißen.

Die Seerüstungen betreffend, meldet der Botschafter, daß, obgleich man sie fortsetze und verbreite, daß sie gegen Africa gerichtet wären, die klugen Leute dennoch meinten, daß sie noch keine Bestimmung hätten und man die Pläne Patinho's auf gelegenere

Zeit verschieben würde. Ganz unmöglich aber sei es, daß dieser Minister in einer so vorgerückten Jahreszeit ein spanisches Heer nach Africa schicken und dasselbe der unerträglichen Hitze des dortigen Climas aussetzen werde. Über die Abdankung des Königes bestätiget er meine frühere Mittheilung an Ew. Majestät und fügt hinzu: die Königin sei so außer sich, daß sie sich an den Grafen Rothenburg gewendet habe, ihn davon abzubringen, was indessen der französische Gesandte nicht thun werde, obgleich er der Königin Hoffnung dazu gemacht habe. Am Schlusse seiner Depeschen versichert er: die Königin habe in Folge der Bosheiten, welche die Herzogin Dorothea über den Herzog von Monteleon geschrieben, öffentlich ihre Unzufriedenheit mit ihm geäußert und zwar um so stärker, als einer ihrer Günstlinge diesen würdigen Minister schon aufgegeben hatte.

Da ich meinem großen Freunde, gleichsam auf Befehl des Herrn de Thioly, sagte, daß Ew. Majestät seine Meinung über die Partei zu vernehmen wünschten, welche Sie bei dem gegenwärtigen System von Europa zu ergreifen hätten, hat er mir versprochen, diesen Wunsch nach der Rückkehr von einer kleinen Reise zu dem Legaten von Ferrara, Cardinal Aldobrandini, zu erfüllen.

Bei dieser Gelegenheit haben wir viel über die Vermählung der Nichte der Czaarin mit einem der Cousins des Königes von Preußen gesprochen. Er hat die Sorgfalt des Wiener Hofes, alles zu vermeiden, was die deutschen Reichsfürsten beunruhigen, oder verletzen könnte, bemerkt, allein es entgeht ihm nicht, daß die Veränderung der Person nichts zu der großen Absicht, sich täglich mehr des Beistandes der Moskowiter zu versichern, beitragen würde. Indessen ist er überzeugt, daß es der Kaiser einst ebenso sehr bereuen werde, als es mit den Angelegenheiten Italiens der Fall war.

Der Vertrag der Moskowiter mit dem Sophi macht hier viel Lärm, vor allen die Abtretung ihrer asiatischen Eroberungen mit Ausnahme zweier Festungen. Die Theilnahmlosesten (les plus indifferents) haben in dieser Verbindung die Vorhersagung mei-

nes großen Freundes bestätiget gefunden, welcher immer gesagt hat, daß die Moskowiter ihre asiatischen Eroberungen, die sie für das Grab ihrer Soldaten halten, dem ersten, der ihnen in den Wurf käme, hingeben würden. Auch ist er gegenwärtig sehr überzeugt, daß sie zu gelegener Zeit noch jene beiden Festungen abtreten würden, um daraus wesentliche Vortheile für den Handel zu ziehen; mit Sicherheit glaubt er, daß der Pforte dieser Streich sehr empfindlich sein dürfte, durch welchen sie ihren Friedensplan mit dem Sophi vereitelt sieht, wofür sie zu gelegener Zeit sich rächen wird.

Die Briefe aus Genua melden, daß die Herren der Regierung über die mit den Rebellen abgeschlossene Capitulation außer sich sind und daß sie alles in Bewegung setzen, um den Prinzen von Würtemberg zu bestimmen, noch irgend einen ehrenvollen Artikel für ihre Republik hinzuzufügen.

Der Doge Moncenigo ist so eben verstorben; die beiden Candidaten, welche sich um diese Stelle bewerben, sind die Procuratoren Rugini und Pisani.

N. S. An den Grafen Manteuffel. Durch die Aufforderung des Herrn Thiolh: Sr. Majestät die Ansichten meines großen Freundes darüber mitzutheilen, welche Partie Sie ergreifen solle, bin ich so sehr in Verwirrung, daß ich selbst nicht mehr weiß, welche Partie ich ergreifen soll. Denn ich merke, daß er mir auflauert, um mir hierbei einen Streich zu spielen, wenn ich sage, daß der König temporisiren und einstweilen sich an den Wiener Hof anschließen müsse. Um mich daher nicht irgend einer großen Ungnade auszusetzen, glaube ich, daß ich am besten thue, meinen Abschied zu verlangen. Für diesen Fall ersuche ich Ew. Excellenz, mir Dienste bei Sr. kaiserlichen Majestät zu verschaffen. Ich kann Sie versichern, daß es Ihnen nicht gereuen wird, denn ich bin im Stande, Ew. Excellenz Ehre zu machen und dem Kaiser wesentliche Dienste zu leisten. Ich erwarte hierüber eine entscheidende Antwort von Ew. Excellenz und ersuche Sie, mir in dieser Angelegenheit wirksame Beweise Ihres Schutzes zu geben. —

An den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 30. Mai 1732.

Was man mir vom Hofe über den Tod des Grafen von Lagnasco schreibt, hat meinen Schmerz erneut. Man versichert mich, daß der Louchard außer sich vor Freude sei, da er die Ankunft dieses würdigen Ministers sehr fürchtete. Man fügt hinzu: es scheine, daß die Fortune dieses Böswichts von Tag zu Tage sicherer und deshalb die der rechtlichen Leute immer zweifelhafter werde. Ich wiederhole deshalb die, in meinem letzten Briefe Ew. Excellenz vorgetragene, Bitte in der Erwartung, daß Sie mich von dieser Galeere befreien werden.

Bericht an den König.

Venedig, den 30. Mai 1732.

Die Briefe aus Constantinopel melden, daß der Sultan in Gefahr gewesen, entthront zu werden und der Aufruhr nur durch viel Blutvergießen unterdrückt worden sei.

Aus Spanien schreibt man, daß sämmtliche Officiere sich zu der Expedition eingeschifft haben, die man noch immer, für Africa bestimmt zu sein, glaubt. Die Königin soll 300,000 Piaster nach Barcellona abgeschickt haben. Obwohl mit der Erhebung des Herrn de Chauvelin nicht ganz zufrieden, soll sie dennoch sich darüber freuen; denn da sie gegen den Cardinal eingenommen ist, hat sie es lieber mit dem Großsiegelbewahrer zu thun, von dem sie weiß, daß er ein großer Feind des Kaisers ist; um so eher glaubt sie, ihn für ihre Absichten günstig stimmen zu können. Der erwähnte Botschafter fügt hinzu, daß das Mißverhältniß der begünstigten Minister der Königin noch fortdauert, und da er erfahren, daß sein Nachfolger bald eintreffen werde, hat er bereits um seine Abschieds-Audienz gebeten, um nichts mehr mit diesen Hofumtrieben zu schaffen zu haben, in welche die fremden Minister so ungelegener Weise verwickelt werden. Er hat von J.J. K.K. M.M. ein prachtvolles Geschenk und die aufrichtigsten Freundschafts-Versicherungen

für die Republik erhalten. Bis zur Ankunft seines Nachfolgers wird er in Sevilla bleiben. — Er versichert ferner: Patinho habe die Partie des Marquis de Monteleon verlassen, um den Plan seines Bruders zu unterstützen, welcher an die Stelle des Marquis nach Italien zu gehen wünscht, unter dem Vorwande, Ordnung in das Benehmen zu bringen, welches der Graf St. Stefano dem Prinzen Don Carlos zu dessen eigenem Schaden beobachten läßt. Da jedoch Patinho noch immer einiges gute Vernehmen sich mit Monteleon erhalten möchte, soll er ihm vorgeschlagen haben, seine Abberufung zu verlangen, um die Herzogin Dorothea, welche seine Anwesenheit in Italien mit Ungeduld erträgt, zufrieden zu stellen. Patinho verspricht ihm die Beibehaltung seines Gehaltes und seiner Titel mit der Erlaubniß, zu leben, wo es ihm beliebt. Dies letztere dürfte leicht ein starker Köder sein, um Monteleon zu bestimmen, auf den Vorschlag einzugehen. Er fügt hinzu: die Herzogin Dorothea sei nicht sehr zufrieden mit der Königin, welche ihr so eben ihre Vollmachten beschränkt habe, so daß sie nichts mehr ohne die vorgängige Zustimmung J.J. K.K. M.M. befehlen und unterzeichnen könne. Obschon mein großer Freund, welcher wieder zurückgekehrt ist, hofft, daß Castellaro Ordnung in das unregelmäßige Benehmen des Don Carlos bringen dürfte, so sieht er dennoch seine Ankunft in Italien ungern. Er kennt ihn als einen Intriganten und großen Projectenmacher, und fürchtet einen Minister, dessen Bruder Liebling der Königin ist. Vor allen aber bedauert er den Abgang Monteleons, welcher der Republik so sehr zugethan ist.

Der Botschafter der Republik am französischen Hofe meldet, daß auf die erste Nachricht von der Krankheit des Papstes der Cardinal einen Courier mit dem Auftrage an Rothenburg abgeschickt habe: Himmel und Erde aufzubieten, die Königin zu bewegen, daß ihre Cardinäle gemeinschaftliche Sache mit den französischen machen möchten, um alle Parteigänger des Kaisers auszuschließen. Se. Eminenz sei von diesem Projecte so eingenommen, daß sie den Abbé Franchini überredet habe, dem Großherzoge zu schreiben, daß er, im Falle des Ablebens Sr. Heiligkeit, allen

Cardinälen, welche seine Unterthanen wären, befehlen möge, gemeinschaftlich mit den spanischen und französischen zu handeln.

Der erwähnte venetianische Minister fügt hinzu: seitdem man am französischen Hofe erfahren, welche Charge der Kaiser dem Herzoge von Lothrigen in Ungarn gegeben habe, hätten der baierische und einige andere Gesandten häufige Conferenzen mit dem Cardinale und dem Großsiegelbewahrer gehabt, und aus guter Quelle wisse er, daß der Kurfürst von Baiern mehr als jemals wider den Wiener Hof aufgebracht sei, weil dieser intriguire, daß sein Bruder das Kurfürstenthum nicht erhalte, während der Cardinal versprochen, alles aufzubieten, um es ihm zu verschaffen.

Die Staats-Inquisitoren haben Nachricht erhalten, daß die 300,000 Piaster, von denen früher Meldung geschah, nicht nur in Livorno angekommen sind, sondern daß dieselben, nach dem ausdrücklichen Befehle der Königin, dazu verwendet werden, die Festungsarbeiten zu beschleunigen, so daß der Gouverneur von Mailand den friedlichen Versicherungen der Spanier mißtraut und seinen Hof durch einen Expressen davon benachrichtiget hat.

Obgleich mein großer Freund, wie alle Welt hier durch die Cabalen, welche man zur Wahl des Dogen macht, sehr in Anspruch genommen ist, hat er mir wenigstens, als ich ihn flüchtig sah, gesagt: er könne nicht glauben, daß Patinho so sehr verblendet sei, um irgend etwas gegen die Staaten des Kaisers zu unternehmen, da ganz gewiß Frankreich nicht mit der Königin einverstanden sei.

Briefe aus Genua bestätigen das Mißvergnügen der dortigen Vornehmen über den schmähligen Frieden mit den Rebellen, zumal da sie nun merken, daß sie ihn obendrein den kaiserlichen Heerführern und Truppen sehr theuer bezahlen müssen.

Geheime Apostille an den König.

Venedig, den 30. Mai 1732.

Die Regierung erhält so eben Briefe aus Constantinopel vom 22. April, welche die Nachricht von den dortigen Unruhen bestätigen. Diese wurden durch rechtliche Leute unterstützt, welche es

nicht ertragen können, daß der Sultan sich ganz von seiner Mutter und dem Kislar-Aga beherrschen läßt, und die Abtretung von Tauris an die Perser nicht zugeben wollen. Vor dem Ausbruche erhielt der Sultan Nachricht, er wollte sich Gewißheit darüber verschaffen und ging während der Nacht verkleidet durch die Straßen, um zu hören, was man über ihn spreche. Am andern Morgen ließ er eine große Anzahl Personen hinrichten, was das Vorspiel zu einem entsetzlichen Blutbade wurde und das ganze Volk mit Schrecken erfüllte. Der Mufti Tamarade hält sich noch immer zu dem Sultan; er ließ aus Vorsicht alle Volksversammlungen, selbst die in den Moscheen, verbieten. —

Das Geheimniß der spanischen Rüstungen betreffend, so ist mir durch alle nur erdenkliche Mühe gelungen, darüber Folgendes zu erfahren: Die Königin, welche sehr herrschsüchtig ist und sehr weitaussehende Gedanken hat, glaubt sich nicht damit begnügen zu können, daß sich Don Carlos in Toscana und Parma etablirt, wenn ihm dies nicht als Stützpunkt dient, um sehr bald Herr von ganz Italien, oder doch zum wenigsten von allen den Staaten zu werden, welche der Kaiser daselbst besitzt. Da indessen der Hof von Sevilla die Schwäche seiner eigenen Kräfte sehr genau kennt, bietet er seit vergangenem Jahre alles auf, um Frankreich in sein Interesse zu ziehen und es zum Kriege gegen den Kaiser zu verleiten. Hierzu suchte der Marquis de Castellaro den Cardinal Fleury auf alle nur erdenkliche Weise zu überreden; als er ihn aber in seinem Principe, den Frieden zu erhalten, beharrlich fand und sah, daß er auch dem Herrn von Chauvelin, seiner Creatur, Widerwillen gegen den Krieg einflößte, so gab Castellaro den Angriff von dieser Seite auf, um eine furchtbare Maschine zu erbauen (*), welche ihn ohne Zweifel zum Ziele geführt haben würde, wenn nicht die höchste Weisheit, welche nach unabänderlichen Gesetzen die Welt regiert und sich nicht um die Intriguen der Menschen kümmert, einen Plan zu nichte gemacht hätte, welcher mit aller nur

*) »pour batir une terrible machine«; es war jedoch nur eine diplomatische Höllenmaschine.

möglichen Vorsicht angelegt worden war. Dieser feine spanische Minister, der wohl wußte, daß der Cardinal klug genug war, um nicht in seinem hohen Alter unter der Last eines so beschwerlichen Ministeriums zu unterliegen, dachte zunächst daran, sich seines Nachfolgers zu bemächtigen. Da er sich aber vom Herrn de Chauvelin, welcher fest auf der, von dem Cardinal ihm angewiesenen, Bahn blieb, nichts zu versprechen wagte, unternahm er es, diesen bei Hofe anzuschwärzen, schlich sich in die Gunst der Prinzen von Geblüt ein, besonders in die der Herzöge von Oleans und von Maine. Herr de Castellaro nahm in der That seine Maßregeln so gut, daß ihm Alles zum Verwundern gelang, und da der Herzog von Orleans ein Frömmler geworden ist, vermuthet man, daß die Jesuiten dabei thätig waren und ihre Federn spielen ließen (jouer leurs ressorts), theils wegen ihrer besondern Zwecke in Frankreich, theils um von Seiten Spaniens Gewinn zu ziehen. So wurden diese Prinzen sehr bald in die Interessen des Hofes von Sevilla gezogen und verbanden sich eng mit dem spanischen Ministerium, um Herrn de Chauvelin los zu werden und dem Kaiser den Krieg zu erklären.

Sobald Herr de Castellaro die Königin davon, als von einer abgemachten Sache in Kenntniß gesetzt hatte, unternahm sie sofort die berüchtigte Rüstung, welche seit drei Monaten Europa so viel sprechen macht, indem sie dabei mit Gewißheit auf die Unterstützung Frankreichs zählte und zwar mit dem bestimmten Plane, Italien anzugreifen, wobei jedoch Don Carlos gegen alle Regeln der gesunden Politik durch seine Hinterlist und sein hochfahrendes Wesen den Adel Italiens und die Fürsten, welche über denselben gebieten, sich entfremdete. Die Höfe von Wien und London beklagten sich; der Hof von Sevilla antwortete nur mit halben Worten und in zweideutigem Ausdruck. Herr de Castellaro wollte endlich seinen Streich führen und that es so gut, daß der Herzog von Orleans Herrn de Chauvelin so schlimmen Dienst bei dem Könige erwies, daß wenig fehlte, so wär' er zu Ende Februars in Ungnade gefallen.

Die erste Kälte des Königes gegen ihn erregte die Aufmerk-

samkeit des Cardinals und er bemühte sich, den Grund zu erforschen. In der That entdeckte er sehr bald die spanischen Umtriebe. Er setzte den König davon in Kenntniß und wußte ihn so gut einzuführen, daß Se. Majestät Herrn de Chevelin nach der zweiten Conferenz zum Großsiegelbewahrer und Coadjutor des Cardinal-Premier-Ministers ernannte. Dies war der Donnerschlag, welcher die ganze Maschine zertrümmerte; der Herzog von Orleans wollte sich, gekränkt über eine so heimliche Veränderung, von dem Hofe zurückziehen, weniger wegen übertriebener Frömmigkeit, als aus Ärger. Der König widersetzte sich, rief ihn zu sich und sprach mit ihm so eindringlich über den Cardinal, daß Se. Hoheit sich nicht allein den Ansichten des ersten Ministers fügte, sondern auch ohne einen Augenblick zu verlieren, sich mit Herrn de Chauvelin auf die zuvorkommendste und aufrichtigste Weise aussöhnte.

Demnach dürfte also die ganze spanische Rüstung nicht allein unnütz, sondern auch sehr beläſtigend sein; denn erstlich hat der Hof von Sevilla nicht allein große Summen dafür vergeblich verwendet, und zweitens hat er sich vor den Augen von ganz Europa eine Expedition aufgeladen, welche er für jetzt durchaus nicht brauchen kann. Er sieht sich nun genöthigt, den Schein anzunehmen, als habe die Unternehmung Africa gegolten, damit die spanischen Minister in Wien und London versichern können, daß diese Rüstung keineswegs den Staaten Sr. kaiserlichen Majestät gegolten hätten. Da ich dies Alles aus guter Quelle habe, hielt ich es für meine Pflicht, Ew. Majestät genaue Mittheilung davon zu machen. Übrigens hat die ungeheure Ausgabe, welche Spanien für diese Rüstung gemacht hat, es so sehr in Verlegenheit gebracht, daß man es bis nach Livorno empfindet, wo sich der Hof des Don Carlos fast im Elende befindet. Der Großschatzmeister Spaniens, Herr Patinho, hat dem Hofe von Sevilla sehr ernsthafte Gegenvorstellungen gemacht, als die Königin ihrem Sohne 200,000 Piaster für die Truppen in Toscana und die Befestigungen Livorno's schicken wollte; allein dies Geld reicht, wie man weiß, eben nicht weit. Der Infant hat deshalb gesucht, in Parma und Piacenza eine große Summe aufzunehmen, welche aus den

jährlichen Einkünften der Herzogthümer, die sich auf nicht mehr als 60,000 Pistolen belaufen, zurückgezahlt werden sollen. Da indessen diese Anfrage ohne Erfolg blieb, sah sich der Hof von Sevilla genöthiget, den Großherzog zu ersuchen, dem Infanten die Einkünfte eines Großprinzen von Toscana zu gewähren, obwohl sich Spanien in dem Familienvertrage verbindlich gemacht hatte, daß Don Carlos dem Großherzoge während seines Lebens niemals zur Last fallen sollte. Zu derselben Zeit schrieb die Königin von Spanien der Herzogin Dorothea, ihrer Mutter, einen so kränkenden Brief über die Unordnung der Finanzen in den Herzogthümern, daß der Secretair während der Vorlesung mehrmals inne halten wollte, um die Herzogin nicht zu sehr zu verletzen, allein diese verlangte, daß man ihr alle Bitterkeiten, welche ihre Tochter ihr geschrieben, obwohl sie ihr nur Dank schuldig sei, von Anfang bis zu Ende vorlesen solle.

Ein englisches Schiff, welches den 20. d. M. in den Hafen von Livorno einlief, war der spanischen Flotte von 39 Segeln auf der Fahrt von Cadix nach Alicante begegnet, wo sie sich mit der von Barcellona vereinigen wird. Man hat hier eine genaue Liste der ganzen Ausrüstung, sowohl über die Mund- als über die Kriegesvorräthe und Mannschaft. Die letztere besteht aus 24,000 Mann zu Fuß, 2080 zu Pferde, 4330 Dragonern, 2000 Schweizern und einem Regiment Artillerie von 400 Mann. Alle diese Truppen werden von dem General en chef Grafen Montemar, zwölf Generalen und neun Brigadiers commandirt. — Der König von Sardinien hat die Garnisonen verdoppeln lassen und kleine fliegende Corps von 6000 Mann regelmäßiger Truppen und 6000 treuen Bauern errichtet, um jeden Überfall zu verhindern.

Der alte König von Sardinien hat eine Unterredung mit seinem Sohne nachgesucht, um ihm eine wichtige Mittheilung zu machen. Der junge König war sehr geneigt, ihm dies Vergnügen zu machen und ihm hierdurch seinen kindlichen Gehorsam zu beweisen; allein die Minister widersetzten sich sehr nachdrücklich und die Gräfin de St. Sebastian that alles Mögliche, um es dem

alten Könige auszureden. Man wagt nicht zu sagen, was geschehen wird; indessen ist es wohl möglich, daß die Politik nicht immer der Natur widersteht; denn die sich von letzterer lossagten, waren weder große, noch gute Prinzen.

Die Angelegenheiten Corsica's befinden sich noch in derselben Lage. Die beiden Anführer der Rebellen sind in dem Hauptquartier des Prinzen von Würtemberg nicht nur in Freiheit, sondern auch geehrt, um, wie es scheint, wegen einer Übereinkunft zu unterhandeln und um die Zurückkunft eines Obersten abzuwarten, welchen der Prinz, ohne Wissen der Genueser, nach Wien zur Einholung bestimmter Befehle von Sr. kaiserlichen Majestät abgeschickt hat. Unterdessen geht Alles zwischen den Corsen und den Kaiserlichen sehr gut; die Genueser aber haben wenig Hoffnung, sich ihre früheren Unterthanen, welche übermüthiger als jemals sind, wieder zu unterwerfen. Der kaiserliche Commissair hat die Republik Genua aufgefordert, die Rechnungen abzumachen, da der Wiener Hof auf die Zahlung dringe; bevor die Kosten der Expedition wieder erstattet sind, werden die kaiserlichen Truppen das genuesische Gebiet nicht räumen.

Aus Rom wird nichts Bedeutendes gemeldet, als daß dem Papst ein Stein, wie eine Mandel groß, abgegangen ist, daß man an seiner Genesung zweifelt und daß man auf eine heftige Spannung mit dem Wiener Hofe gefaßt ist, dem man in Beziehung auf die Wahl des Erzbischofes von Mainz einen abschlägigen Bescheid ertheilt hat.

Der Cardinal Cienfuegos hat eine neue Veranlassung zum Ärger daran genommen, daß man dem französischen Botschafter, Herzog von St. Aignan, welchem gegenwärtig von den Römern sehr geschmeichelt wird, um den kaiserlichen Hof eifersüchtig zu machen, zwei Parquets in dem Opernhause gegeben hat.

Gestern fand hier die feierliche Beerdigung des Dogen statt und heute Morgen versammelt man sich zur Wahl des neuen, welche vor drei Tagen nicht volendet werden dürfte. Der große Rath ernennt zuerst dreißig Edle, aus denen neun durchs Loos gewählt werden, welche fünfundzwanzig ernennen, diese beschränken

ihre Zahl selbst wieder auf 4f und diese wählen die einundvierzig, welche endlich durch Stimmenmehrheit den Dogen erwählen. —

Endlich erfahre ich heute durch den Cardinal Polignac, welches der vornehmste Grund der Mißstimmung des Papstes gegen den Kaiser ist, dies nämlich, daß der Cardinal Cienfuegos (*) in Rom und Graf Sinzendorf gegen den päpstlichen Nuntius in Wien geläugnet, früher versprochen zu haben, dem Papst zu überlassen, dem Infanten-Herzoge die Investitur von Parma und Piacenza heimlich zu ertheilen. In der That hatte man dies versprochen und es ist sehr zu verwundern, daß man es gegenwärtig abläugnet. Da man indessen das Versprechen bedingungsweise gegeben, nämlich: wenn die Investitur ins Geheim ertheilt würde, wodurch man das angebliche Vorrecht des Papstes sehr herabsetzen würde, so will die römische Curie die volle Gewalt, welche sie ihrem Oberhaupte verleiht, geltend machen und nicht zugeben, daß der Papst auf eine Förmlichkeit Verzicht leiste, wenn die Cardinäle nicht ihre Zustimmung ertheilt haben. —

An den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 6. Juni.

Ew. Excellenz Brief vom 4. Mai erhielt ich, als ich eben mit meinem großen Freunde Rücksprache darüber nahm, was ich dem Könige auf die, mir unaufhörlich von dem Louchard vorgelegte, Frage: welche Partie Se. Majestät in den gegenwärtigen Verhältnissen zu ergreifen habe? antworten solle; allein wir waren beide der Meinung, es noch einige Tage anstehen zu lassen, bevor wir uns deutlicher aussprechen.

Mein großer Freund war sehr erfreut, daß Ew. Excellenz unsern Plan billigen, krumme Wege (des vois obliques) einzuschlagen, um den König wieder auf den rechten Weg zu bringen. Sie können darauf rechnen, daß wir Alles anwenden werden, um dem Blinden die Augen zu öffnen; Ist aber wahr, was man mir

*) Kaiserlicher Bevollmächtigter.

schreibt, so wird alles zusammenstürzen; denn man versichert mich, daß wir schon mit einem Fuße in dem Abgrunde stehen. Mein großer Freund giebt ferner zu, daß wir, trotz der guten Gründe, durch welche wir unsre Ansprüche auf die östreichische Erbfolge unterstützen, dennoch unsre Zeit schlecht wählten, um diesen Gegenstand wieder zu berühren und dem kaiserlichen Hofe unsre Absichten in dieser Beziehung merken zu lassen. Er behauptet sogar, daß, wenn wir nicht einen anderen Weg einschlagen und uns beeilen, den Verdacht des Kaisers in dieser Beziehung zu entfernen, so würden wir einen übeln Stand haben.

In Beziehung auf die türkischen Angelegenheiten werden Sie aus meinem Berichte an den König sehen, daß der Friede mit dem Sophi nicht allein geschlossen ist, sondern daß er auch von langer Dauer und für die anderen Nachbarn sehr bedenklich sein dürfte.

Bericht an den König.

Ein Brief, welchen der proveditore generale der Levante an den Senat geschickt hat, macht hier viel Aufsehen. Dieser Brief ist aus Constantinopel von einer, wie es scheint, gut unterrichteten Person geschrieben und enthält, daß weder der Sultan noch seine Minister über die, von den Moskowitern an den Sophi gemachte, Gebietsabtretung irgend eine Verwunderung gezeigt hätten, da die Pforte sich mit dem begnügt, was ihr der Sophi überlassen. Indessen kenne das türkische Ministerium den Streich, welchen die Moskowiter durch jene Abtretung der Pforte habe spielen wollen, sehr wohl, und wenn er auch diesmal nicht geglückt sei, so werde der Sultan den Russen zu gelegener Zeit und unter irgend einem Vorwande seinen Unwillen fühlen lassen. — Mein großer Freund ist der Meinung, daß der Friede der Perser mit den Moskowitern in dem System der Pforte nichts ändern werde und daß Persien, zufrieden mit der Wiedererlangung so vieler Provinzen, lange Zeit hindurch an nichts anderes denken werde, als daran, die großen Brechen, welche ihm in einem so langen und verderblichen Kriege geschlagen wurden, wieder auszufüllen. Er theilt die Ansicht mit seinem Bruder, dem Bailo, daß dieser Friede

der Ungläubigen in so fern für die christlichen Fürsten Gefahr drohend sei, als die Pforte, welche nun von Seiten Persiens nichts mehr zu fürchten habe, die günstigste Gelegenheit wählen könne, sie anzugreifen. — Als den wesentlichsten Theil des Friedens sieht mein großer Freund es an, daß sich die Pforte darin den ruhigen Besitz des schwarzen Meeres versichert, auf welchen sie zu jeder Zeit sehr eifersüchtig war, da ihr das nöthige Material zur Erbauung einer Flotte im eigenen Lande zu Gebote steht.

Der venetianische Gesandte am spanischen Hofe meldet die Ursache des beschleunigten, allen Officieren am Hofe ertheilten, Befehls zur Einschiffung. Er versichert, einige Große hätten sich bei dem Prinzen von Asturien laut darüber beklagt, daß die Günstlinge der Königin alles aufböten, die Monarchie zu ruiniren, alles Geld nach Italien schickten und der Königin und dem Don Carlos sehr ungehörige Schritte thun ließen. Sie hätten sogar die Hand an den geheiligten Schatz der Cruzada, welcher nur gegen die Ungläubigen verwendet werden dürfe, gelegt und unter dem Vorwande eines Krieges gegen die Mauren, sich dieses Geldes bemächtiget. Der Prinz von Asturien sei über diese Mittheilungen erstaunt und habe sie in dem Staatsrath zur Sprache gebracht. Sogleich hätten die begünstigten Minister den Officieren Befehle zum Einschiffen zugestellt, einige Fregatten auf Kundschaft ausgeschickt und sogar mehrere verkleidete Ingenieurs abgesendet, um die, zum Ausschiffen der Truppen geeigneten, Stellen aufzusuchen. Der erwähnte Botschafter schreibt indessen, daß trotz dieser Grimassen die Flotte nicht unter Segel gehen werde und ginge sie, so geschäh' es nur, um eine unnütze Spazierfahrt zu machen, da man die Leute nicht der unerträglichen Hitze Africa's in dieser Jahreszeit aussetzen werde. Auch will er genau erfahren haben, daß die Königin durchaus nicht mit der Geschäftsführung des Grafen St. Stefano, welcher sich bei Don Carlos befindet, zufrieden sei und daß man sich ins Geheim sage: sie werde einen bescheideneren Minister nach Italien senden, um die von Frankreich und den italienischen Fürsten gemißbilligten Schritte wieder gut zu machen. Patinho soll daran arbeiten, daß sein Bruder Castellaro hierzu

bestimmt werde, während Rotheuburg Himmel und Erde dagegen in Bewegung setze. Briefe aus Frankreich bestätigen das, was der venetianische Botschafter aus Sevilla über die ungeschickten Unternehmungen des spanischen Heeres schreibt.

Da Briefe aus Rom melden, daß sich der Papst besser befindet, so ist der Cardinal Polignac nach Genf abgereist, von wo er über Parma und Mailand nach Turin gehen wird, in der Überzeugung, daß Se. Heiligkeit nicht lange leben werde.

Der große Rath hat die Wahl des Procurators Rugini zum Dogen bestätiget; er hat sogleich die Familie Pisani dadurch belohnt, daß er einen aus diesem Hause zum Procurator von St. Marco gemacht; ein sehr seltenes Beispiel in diesem Hause.

Geheime Apostille.

Der venetianische Botschafter am französischen Hofe meldet, daß er in Compiegne eine lange Unterredung mit dem Cardinal Fleury gehabt habe. Zuerst habe das Gespräch die Gerüchte über die Unterhandlungen des Herzoges von Savoyen mit dem Kaiser betroffen. Er habe indessen den Premierminister über diese Angelegenheit, welche über das Schicksal Don Carlos entscheiden könne, besorgt gefunden, obwohl derselbe ihn versichert, die Unterhandlung mit dem Könige von Sardinien wären bereits so weit vorgeschritten, daß der Wiener Hof überzeugt sei, er könne ihnen nicht mehr entwischen. Der Kaiser traue dem jungen Könige mehr, als er jemals dem Herzoge, seinem Vater, getraut habe, und der kaiserliche Hof habe den Grundsatz angenommen, das unschickliche Benehmen des Don Carlos zu benutzen, um den italienischen Fürsten zu schmeicheln und sie auf seine Seite zu ziehen. Hierauf habe ihn der Cardinal gebeten, er möge den Senat der Republik ersuchen, ihm alle Eröffnungen, welche der Kaiser ihm in Betreff der italienischen Fürsten mache, mitzutheilen, zweitens ihm (dem Senat) rathen, weder die Eröffnungen des Kaisers, noch die Anträge Spaniens zu voreilig entgegen zu nehmen. Denn das Letztere sei nicht im Stande, etwas zu erfüllen, ohne die vorgängige Übereinkunft mit Frankreich, und der Erstere werde nicht aufrichtig

in seinen Eröffnungen sein, da er sich der italienischen Fürsten nur bedienen wolle, um Don Carlos im Schach zu halten und Italien fortwährend tyrannisiren zu können. Don Carlos aber werde die Staaten des Kaisers niemals in einer anderen Absicht angreifen, als um die allzugroße Macht desselben zu schwächen, um die italienischen Fürsten aus ihrer Sclaverei zu befreien und sie in den Stand zu setzen, sich gegen die Gewaltthätigkeiten des Kaisers zu vertheidigen.

Dies ist es, Sire, was der Botschafter meldet. In nächster Woche werden sich die hochweisen Herren versammeln, um den Cardinal zu antworten; ich hoffe, Sire, die Ehre zu haben, Sie genau von allem unterrichten zu können.

An den Grafen Manteuffel.

Venedig, den 25. Juni 1732.

Aus meinem Briefe vom ..... werden Sie ersehen haben, daß ich meinen Abschied gefordert; ich füge mich indessen den eindringlichen Gründen, welche Sie in Ihrem Briefe mir mitzutheilen geruhen. So werde ich mich denn, gnädiger Herr, nicht einen einzigen Schritt von dem Wege, den Sie mir bezeichnen, entfernen, obgleich der Louchard versuchen könnte, mich sogar durch Einziehung eines Theils meines Gehaltes dazu zu zwingen. Ohne diesen äußersten Schritt, welcher es mir unmöglich machen würde, in Venedig leben zu können, werde ich nie von Ihren großmüthigen Anerbietungen Gebrauch machen. Ich gehöre Ihnen aus Dankbarkeit und Neigung an, und koste es, was es wolle, ich werde Ihnen immer die Aufrichtigkeit meiner Anhänglichkeit für Ihre Person beweisen.

Sie werden bereits wissen, daß mein großer Freund sich über die Partie, welche der König zu ergreifen habe, nach ihren Wünschen ausgesprochen hat, und daß ich keine Gelegenheit vorüber lasse, um an dem Beispiele der andern zu zeigen, was wir von dem gegenwärtigen Glück des Reiches zu fürchten haben. Die, von dem Kaiser an Florenz gegebenen, Versicherungen lassen hinlänglich sehen, daß der Wiener Hof, wie man mir schreibt, daran zu

denken anfängt, den Fehler wieder gut zu machen, zur Etablirung des Don Carlos in Italien seine Zustimmung gegeben zu haben. Mein großer Freund hat durchaus die gute Meinung verloren, welche er von der Direction des Wiener Cabinets hatte, jedoch sagt er, daß er dasselbe mehr als jemals achten werde, wenn es diesmal seinen Fehler wieder gut machen werde.

Gewiß haben Sie gehört, daß Se. Majestät den Herrn von Bülow zum außerordentlichen Gesandten am Berliner Hofe ernannt hat; wenn er auch nicht viel nützen wird, so wird er doch auch die Geschäfte nicht verderben. Er ist ein guter Junge (un bon garçon), welcher ohne den Louchard durch sich selbst zu gefallen wußte, denn die französische Cabale liebt er nicht.

Bericht an den König.

Venedig, den 25. Juli 1732.

Die Briefe, welche die Regierung von ihrem Botschafter in Paris erhält, berichten, daß der Graf d'Albert, baierischer Minister, der in der Gunst des Herrn de Chauvelin sehr avancirt ist, lange Gespräche mit ihm, dem Botschafter, über die Anstrengungen, welche der Kaiser mache, um bei Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction zu betreiben, gehabt habe. Derselbe baierische Minister gab ihm ferner Nachricht von den Unterhandlungen des Kaisers in derselben Angelegenheit mit den nordischen Höfen und von der Betreibung der Wahl des Herzoges von Lothringen zum römischen Könige. Er (der baierische Gesandte) habe den Herrn de Chauvelin im Namen seines Herrn gebeten, ihm den Entschluß Frankreichs offen mitzutheilen und beschworen, die Interessen eines Fürsten nicht aufzugeben, welcher sich durch die Befolgung der Vorschriften des Cardinals Fleury den Haß des kaiserlichen Hofes zugezogen habe. Hierauf habe der Großsiegelbewahrer ihn versichert, daß Frankreich niemals die pragmatische Sanction garantiren werde, und die Gesandten und Minister des allerchristlichsten Königes an sämmtlichen europäischen Höfen Befehl erhalten hätten, ganz bestimmt zu erklären, daß der König niemals einer ungerechten Garantie seine Zustimmung ertheilen und Frankreich sich beständig der

Wahl des römischen Königes (Herzog von Lothringen) widersetzen werde. Man will hier wissen, daß der König von Schweden, über diese Wahl befragt, sehr zweideutig geantwortet habe.

Mein großer Freund ist überzeugt, daß Frankreich bis jetzt entschlossen sei, sich weder auf die Garantie, noch auf die Wahl des römischen Königes einzulassen, allein er glaubt nicht, daß Frankreich seine bisherigen Maximen so schnell verlassen werde, als es der Großsiegelbewahrer dem baierischen Minister glauben machen will. Er hält dies jetzt weniger als je für wahrscheinlich und zwar wegen des neuentbrannten Krieges der Pforte mit Persien. In der That, — sagte er, — dies ist ein Glück für den Kaiser, wodurch er von der Furcht, die ganze Macht des ottomanischen Reiches auf dem Halse zu haben, befreit und in den Stand gesetzt wird, seine verderblichen Absichten noch weiter zu treiben. Ist es nicht wahr, daß der von meinem Freunde ertheilte Rath, sich zu hüten, Avancen zu machen und in Ergreifung einer Partei sich nicht zu übereilen, täglich nützlicher und heilsamer wird. In der That, Sire, hier lobt man diesen Rath sehr und ist entschlossen, ihn zu befolgen, obschon man von Zeit zu Zeit durch die Zudringlichkeit Frankreichs in Versuchung geführt wird. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß man nicht zu gelegener Zeit die Partie derjenigen ergreifen werde, welche der Republik anständige Vortheile zugestehn.

Man versichert das Gouvernement, daß der König von Preußen so heftig wünscht, den Kaiser zu sehn, daß er sich mit der Etiquette eines bloßen Kurfürsten begnügen will. Der Graf Seckendorf, von dem Könige gewonnen, soll Himmel und Erde in Bewegung gesetzt haben, um Se. kaiserliche Majestät dazu zu bewegen, und glaubt um so eher, daß ihm dies gelingen werde, da ihm seine Aufträge am dänischen Hofe so gut geglückt sind. Ich brauche hierüber nicht weitläuftig zu sein, denn Ew. Excellenz werden dies Alles aus der Quelle geschöpft haben. Nur so viel kann ich ihnen sagen: der Kaiser hat auf den Artikel des zuletzt mit der Czaarin geschlossenen Vertrages, welcher sich auf den Herzog von Holstein bezieht, Verzicht geleistet und sogar sich verbindlich gemacht,

die Czaarin dazu zu vermögen, sich damit zu begnügen, daß diese Grafschaft dem Könige von Dänemark für zwei Millionen Gulden abgetreten werde. Man weiß auch, daß der Herzog nicht sehr geneigt ist, seine Zustimmung zu geben, indem er sich nicht allein Frankreichs, sondern sogar Englands Unterstützung für versichert hält, welches letztere darüber unzufrieden ist, daß der Kaiser ohne sein (Englands) Vorwissen einen Vertrag mit dem Könige von Dänemark abgeschlossen habe. Mein großer Freund behauptet: der Wiener Hof werde Alles in Bewegung setzen, um den König von England wieder zu gewinnen und von seiner Reise nach Deutschland zu profitiren, um ihn zu verhindern, sich, unter welchem Vorwande es immer sei, mit Frankreich zu verbinden.

Man meldet aus der Schweiz, daß ein Courier daselbst mit der Nachricht von der Abfahrt der spanischen Flotte nach Oran angekommen sei. Der König Philipp sei hierüber so erfreut, daß er seitdem weder von seiner Abdankung, noch von seiner Rückkehr nach Ildefonso gesprochen habe, und die Königin scheine sehr zufrieden, in der Hoffnung, das Geheimniß gefunden zu haben, ihn von seinem unglücklichen Plane zurückzubringen. Ihr lägen indessen die Angelegenheiten Italiens noch immer mehr am Herzen, als die Africa's; jedoch sind öffentliche Gebete für einen glücklichen Erfolg angestellt worden. Hier will man sogar schon Nachricht haben, daß die Ausschiffung bereits bei Oran statt gefunden, die Mauren sich in die Gebirge zurückgezogen und die Garnison nicht entschlossen sei, den Platz zu vertheidigen.

Man versichert, daß der alte Herzog Amadeus von Savoyen den König Karl, seinen Sohn, aufs Neue um eine Zusammenkunft ersucht habe, da er ihm Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Der Prinz soll hierzu geneigt und Herr d'Ormea nicht entgegen sein, allein alle übrigen Minister und die Königin, seine Gemahlin, suchen ihn davon abzubringen, aus Furcht vor den bedenklichen Folgen einer solchen Zusammenkunft, da die Eröffnungen des alten Herzoges leicht den Sturz mehrerer Personen nach sich ziehen könnten.

Briefe aus Genua melden, daß Moroni, einer der Anführer der corsicanischen Rebellen, in das Gebirge geflüchtet sei und an der Spitze der Unzufriedenen die Freilassung derer, die in dem Thurm von Genua gefangen sitzen, verlange. Der Prinz von Würtemberg soll ihnen hierzu Hoffnung gemacht und sie auf die Rückkehr des, an den Kaiser geschickten, Couriers vertröstet haben. Der Prinz selbst wurde mit dem Reste der Truppen in Genua erwartet und die Herren Genueser hatten ihrem Gesandten aufgetragen, ihnen zu gestatten, zweitausend Mann deutsche Truppen in Sold zu nehmen.

Briefe aus Florenz melden, daß man daselbst den Großherzog darum angehe, Don Carlos die Allodialgüter, welche er in der Provinz Urbino hat, zu überlassen. Don Carlos soll leidenschaftlich wünschen, sich in die Staaten Parma und Piacenza zu begeben, um daselbst unabhängig zu leben.

Der Bailo schreibt aus Constantinopel: der Sophi hätte dem Rath von Babylon erklärt, daß er nicht mehr von dem Frieden mit der Pforte wolle sprechen hören; hierüber sei man in Constantinopel sehr erstaunt, wolle jedoch den Krieg lebhaft fortsetzen und keine Bedingungen von einem so treulosen Freunde mehr anhören. Man glaubt, daß die Moskowiter den Sophi zum Bruch veranlaßt hätten, daß in Constantinopel ein Aufstand zu befürchten sei, wobei man nicht einmal das Leben des Sultans verschonen würde. Bonneval ist so sehr in Mißcredit gekommen, daß man es kaum der Mühe werth hält, von ihm zu sprechen.

Geheime Apostille.

Aus meiner geheimen Apostille vom 1. Juli werden Ew. Majestät ersehen haben, daß die hochweisen Herren gegen ihren Willen gezwungen sein werden, den venetianischen Gesandten von Rom abzurufen. Die Gemüther waren in der That so erbittert, daß man auf diese Abberufung allgemein drang und laut behauptete, daß die fortwährenden Intriguen der Priester das Völkerrecht und die Würde der Republik in Gefahr bringen könnten. Der Antrag wurde durch die Beredtsamkeit des Herrn Montini, welcher hier

sehr à la mode ist, auf acht Tage ausgesetzt, um zu sehen, welchen Erfolg die Antwort auf das, durch den Nuntius übergebene, Memoire haben wird. Ew. Majestät sehen, daß dies eine große Verwirrung in die Pläne der Priester bringen wird, welche auch hier ihre Partei haben. — Die Rede des Herrn Montini hat den großen Ruf, welchen er bereits hat, noch vermehrt und seinen Ruhm noch erhöht; allein er selbst versichert, daß, wenn der Courier, welchen man morgen aus Rom erwartet, nicht reelle Beweise mitbringe, daß der Papst hinreichende Genugthuung zu geben bereit sei, so würde er der Erste sein, welcher die Abberufung des Gesandten, die Verabschiedung des Nuntius, die Zuschließung der Nuntiatur, das Verbot, Geld nach Rom zu schicken, und, was nur sonst die Priester zur Raison bringen könne, in Antrag bringen würde. Da ich in der Person des Herrn Montini eine Acquisition gemacht habe, welche den Interessen Ew. Majestät von großem Nutzen sein dürfte, so werde ich Veranlassung nehmen, in meinen Relationen mehr über ihn zu schreiben; ich werde ihn meinen erlauchten (illustre) Freund nennen, wie ich Herrn Emo meinen großen Freund nenne. Der erstere ist eben so klug, als der andere wahrhaft ist, allein er ist noch unternehmender und fester. —

Bericht an den König.

Venedig, den 29. August 1732.

Briefe aus Algier melden, daß Patinho sich lebhaft gegen das Unternehmen auf Algier erklärt habe; nach dem Friedensbruch zwischen der Pforte und Persien hatte dieser Minister das Vergnügen, sagen zu können, daß er alle jene Grimassen nur gemacht habe, um dahinter seine wahren Absichten auf die Küsten von Africa zu verbergen. Um diesen Gerüchten noch mehr Nachdruck zu geben und dem Könige zu schmeicheln, von dem er für seinen Sohn das goldene Vließ zu erhaschen sucht, hatte er nach Alicante, Catalonien und Valencia Befehl ertheilt, zehntausend Mann bereit zu halten, um sie gegen die Ungläubigen, sobald es nöthig sei, marschiren zu lassen. Auf den Posten waren Befehle gegeben,

alle Briefe aus Africa innezuhalten, damit nicht bekannt werde, wie es dort stehe; allein dennoch hatte man erfahren, daß große Streitigkeiten zwischen beiden Commandanten der Land- und Seetruppen ausgebrochen, an denen die Truppen Antheil genommen. Fast sämmtliche Officiere führen Beschwerde über den Befehlshaber der Landtruppen, Grafen Montemar; indessen habe dieser General alles Mögliche gethan, um den Aufstand zu besänftigen. Unkluger Weise soll der Courier es bestätiget haben, daß die Truppen viel von der unmäßigen Hitze Africa's litten, was Patinho sehr unangenehm war. Zwei französische Schiffe beobachten in der Nähe von Oran die Schritte der Spanier, um den Grafen von Rothenburg davon zu unterrichten, zwei andere halten vor Cadix; das Gouvernement von Oran haben J.J. katholischen M.M. dem Marquis da Santa-Croce gegeben.

Briefe aus Paris melden, daß der Cardinal Fleury und der Großsiegelbewahrer beständig insgeheim expediren, der Marquis de Castellaro außerordentliche Conferenzen mit dem Cardinal hat, was die Engländer und Holländer sehr beunruhige, welche fürchten, man arbeite an einer vollständigen Vereinigung beider Kronen, welche den Seemächten und ihren Handel nicht günstig sein könne.

Die Unterhandlungen zwischen Sr. kaiserlichen Majestät und dem Könige von Sardinien sind dadurch aufgehalten worden, daß England und Holland sich weigern, dem Könige von Sardinien die schuldigen Rückstände zu bezahlen, oder ihm wenigstens sichere Fonds für die Rückzahlung anzuweisen. Der König von Sardinien hatte seine Forderung hinter den Vorwand versteckt, daß diese Fonds ihm nothwendig seien, um die Truppen zu unterhalten, mit denen er die Partei des Kaisers zu unterstützen Willens sei. Der Cardinal soll sehr erfreut gewesen sein, dies zu entdecken, in der Hoffnung, ihn auf die Seite Frankreichs und Spaniens ziehen zu können, wozu der Minister des Königes von Sardinien nach jener abschlägigen Antwort Sr. Eminenz große Hoffnung macht. Trotz dem allen betreibt der König von Sardinien sein Anliegen in Holland und England mit großem Eifer und giebt dem Kaiser Veranlassung, auf der Hut zu sein.

Die Briefe aus Deutschland berichten, daß der König von Preußen endlich von dem Kaiser ins Geheim die Zusicherung des Herzogthums Jülich erhalten habe. Der König von Preußen soll dagegen versprochen haben, gut für die Garantie der pragmatischen Sanction zu sagen. Um seine, in Beziehung auf die Etiquette so hochgestellten, Anforderungen wieder gut zu machen, soll der Kaiser den König einen sehr gnädigen Besuch (in Prag) gegeben und ihn sehr reichlich beschenkt haben, so daß er sehr zufrieden mit dem, was er zu hoffen, abgereist sei; der Kurfürst von der Pfalz aber, welcher die Versprechungen des Kaisers in Beziehung auf das Herzogthum Jülich erfahren, soll sich dadurch sehr verletzt fühlen. (*)

Aus Constantinopel schreibt man, daß, trotz der Rüstungen zum Kriege gegen die Perser, die Türken den Frieden lebhaft wünschen und dem Pascha von Babylon deshalb Instruction ertheilt haben. Man fürchtet dort noch immer den Ausbruch einer Revolution, da das Volk darauf besteht, den Sultan abzusetzen.

Geheime Apostille.

Aus meinem letzten Schreiben werden Ew. Majestät ersehen haben, daß der Senat die Abberufung seines Gesandten aus Rom und die Verabschiedung des päpstlichen Nuntius beschlossen hatte. Man schickte einen Courier an den Gesandten ab und war im Begriff, dem Nuntius die Mittheilung zu machen, als am Sonnabend ein Courier aus Rom eintraf, durch welchen der Gesandte meldet: der Herzog von St. Aignan habe im Auftrage seines Hofes die Vermittelung Sr. allerchristlichsten Majestät angeboten, welche er auch angenommen.

Ew. Majestät können sich vorstellen, wie groß die Verwunderung der Regierung darüber war, daß ihr Gesandter ohne vorgängige Anfrage die Vermittelung angenommen habe. Indessen haben mein großer und mein erlauchter Freund sich derselben

*) Über die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige findet man ausführlichen Bericht in meiner Biographie Friedrich Wilhelms I.

bedient, um die Erklärung gegen den römischen Hof aufschieben und an den Botschafter einen Courier mit dem Befehle abgehen zu lassen, in Rom zu bleiben. Die Opposition hat die ganze Hölle in Bewegung gesetzt, um die klugen Anordnungen meiner Freunde zu vereiteln, und sich bemüht, nachzuweisen, daß der französische Minister sich bei der Vermittelung zweideutig ausgedrückt habe. Dadurch haben sie die hochweisen Herren gezwungen, den Gesandten zu beauftragen, sich von dem Herzoge von St. Aignan die Befehle, welche er erhalten hatte, in Abschrift mittheilen zu lassen, um zu sehen, ob nicht irgend eine Zweideutigkeit darin enthalten sei; in diesem Falle würde man den Gesandten desavouiren, ihn zurückrufen und den Nuntius verabschieden.

Meine beiden Freunde, welche mir sehr ausführlich über diesen delicaten Gegenstand schreiben, wünschen von der einen Seite, daß die Vermittelung keiner Interpretation bedürfe, um mit dem römischen Hofe nicht zu brechen, von der anderen fürchten sie, daß, wenn die Vermittelung nicht so abgefaßt sei, wie man wünsche, diese gefällige Politik des Cardinals Fleury die Gemüther so erhitzen werde, daß sie bei der geringsten Veranlassung die Republik zu den gefährlichsten Beschlüssen treiben könnten.

Mein erlauchter Freund, welcher in dieser Woche im Rathe präsidirt, erzählte mir, daß die Staatsinquisitoren zu wissen vorgeben, daß sich Frankreich nicht auf die Vermittelung einlassen werde, es sei denn, daß die beiden Cardinäle Cienfuegos und Bentivolio es mit ihren guten Diensten unterstützen und sie dem Papst annehmlich sei. Sie können, schreibt er mir, hieraus ersehen, ob die hochweisen Herren Recht haben, den Gesandten deshalb anzuklagen, daß er zur Vermittelung seine Zustimmung gab, bevor er den Willen des Papstes und der beiden Cardinäle kannte, da er, unter dem Vorwande, die Befehle des Senats zu erwarten, sie vollständig hätte ausforschen können.

N. S. Durch eine Staffette, welche die Regierung an den Gouverneur von Brescia wegen Streitigkeiten, welche auf der dortigen Messe mit fremden Kaufleuten vorgefallen sind, geschickt hat, lassen meine beiden Freunde mich wissen, daß sie auf das Äußerste

über die Depeschen, welche ein Expresser aus Rom gebracht hat, betroffen sind. Der Gesandte schreibt, daß der Cardinal Corsini dem Herzoge von St. Aignan, der sich bei ihm angemeldet, um mit ihm wegen der Vermittelung zu sprechen, in gereiztem Tone geantwortet: daß diese von den Herren Venetianern durch das Decret der Abberufung ihres Gesandten und der Verabschiedung des Nuntius ausgeschlagen worden sei. Der Herzog habe sofort dem venetianischen Botschafter wissen lassen, daß er sich nicht mehr mit der Vermittelung befassen könne, ohne neue Instructionen von seinem Hofe einzuholen. In Venedig ist man sehr unruhig. Was bis morgen Abend geschehen kann, ist ungewiß; allein der Fehler des Gesandten, sich auf seinen eigenen Kopf auf die Vermittelung eingelassen zu haben, ist durchaus nicht zu entschuldigen.

Bericht an den König.

Venedig, den 15. August.

Die Briefe aus Constantinopel enthalten die Nachricht, daß der Sophi dem Sultan die Versicherung gegeben, wie sehr leid ihm die Verletzung des Friedens sei und daß er alles Mögliche thun werde, um den Cubican zur Ordnung zu bringen, welcher sein Ansehen bei den Persern dazu gemißbraucht, sich gegen den Frieden zu erklären. Der Nachricht des Bailo zufolge kann dies eine List der Perser sein, um den Vezier einzuschläfern.

Der Bailo fügt hinzu, der Verdacht der Pforte gegen die Moskowiter, sich wegen des, zwischen der Czaarin und dem Sophi abgeschlossenen, Friedens habe sich so sehr vermehrt, daß der Sultan nicht zweifle, daß die Perser auf ihren (der Czaarin) Antrieb den Krieg erneuen wollen.

Aus Florenz schreibt man, daß, nach Ankunft eines Couriers aus Spanien, die Quartiermeister abgereist sind, um in Parma Wohnungen für Don Carlos einzurichten, und daß den Bauern Befehl ertheilt worden sei, alle Straßen für die Reise des Prinzen in Stand zu setzen. Da der Großherzog sich sehr heftig über das Benehmen des Grafen St. Stefano beklagt, macht der letzte Courier Sr. Hoheit Hoffnung, daß die Königin dem Grafen das

Gouvernement von Parma und Piacenza geben und den Grafen Liria, welcher von dem Großherzoge sehr geachtet ist, an seine Stelle senden werde. Auch weiß man jetzt sehr zuverlässig, daß es dem Kaiser täglich mehr leid thut, den Spaniern erlaubt zu haben, sich in Italien festzusetzen, und daß er auf alle mögliche Mittel denkt, sie wieder zu entfernen. In der That, der Fehler ist so groß, daß das kaiserliche Cabinet daran denken muß, ihn wieder gut zu machen.

Briefe aus Genua behaupten, daß die spanische Flotte die Absicht habe, Algier anzugreifen, oder doch wenigstens zu bombardiren, um die Christensclaven zu befreien.

Der venetianische Botschafter schreibt aus Paris, daß der holländische Minister vielfache Vorstellungen gegen die Errichtung der Cadixer Handels-Compagnie gemacht habe, welche er dem Münsterschen Frieden für zuwiderlaufend erklärt. Herr de Chauvelin soll dem holländischen Minister ganz trocken erklärt haben: Frankreich werde sich nicht eher in diese Angelegenheit mischen, bevor es nicht beide Parteien ausführlich vernommen. Diese Antwort und die häufigen Conferenzen des Cardinals Fleury mit dem spanischen Botschafter (Castellaro) haben den Verdacht erneut, daß zwischen Frankreich und Spanien irgend eine geheime Unterhandlung angesponnen werde. So viel ist gewiß, daß das Erstere Himmel und Erde aufbietet, um die Absichten des Kaisers zu vereiteln.

Geheime Apostille.

Der venetianische Gesandte meldet aus Paris, daß der Cardinal Fleury, der mehrere Conferenzen mit Castellaro gehabt, ihm, als er ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Glück gewünscht, eine lange Rede über den gegenwärtigen Stand der europäischen Angelegenheiten gehalten habe. Vor allem habe der Cardinal mit ihm über die gefährlichen Absichten des Kaisers bei der Wahl eines römischen Königes, bei den beständigen Chicanen gegen Don Carlos, bei den Unterhandlungen mit Sardinien und bei den Verträgen mit Dänemark, welche nicht allein dem Könige von Eng-

land, sondern auch mehreren anderen Mächten mißfallen dürften, gesprochen. Hierauf habe er, der Cardinal, gesagt: es werde sich bald zeigen, ob dem allerchristlichsten Könige das Gleichgewicht Europa's, die Interessen des deutschen Reiches und vor allen die Freiheit Italiens am Herzen liege. Im Vertrauen habe er ihm gesagt, daß gegenwärtig die Königin von Spanien anfinge, die Augen zu öffnen und dem kaiserlichen Hofe gänzlich mißtraute. Könnte man sich auch nicht ganz auf sie verlassen, so könnte man doch fürs Erste sie anhören, in der Erwartung, daß sie eine jede Verbindung mit dem Kaiser abbrechen werde; Ihro Eminenz habe sie versichert, daß Frankreich die Interessen Spaniens nicht aufgeben werde. Er fügt hinzu: der Cardinal habe ihn beauftragt, dies Alles dem Senate zu melden, um denselben von der Aufrichtigkeit der ihm gemachten Versprechungen zu überzeugen, ihm von dem, was vorgehe, in Kenntniß zu setzen und ihm zu schreiben, daß er in einigen Wochen sich näher erklären werde.

Mein erlauchter Freund fängt in der That an zu glauben, der Cardinal könne sich endlich, da er die Nothwendigkeit einsehe, die widerstrebenden Gemüther des Königreiches, welche ihn beunruhigen, zu entfernen, entschließen: seine friedlichen Grundsätze aufzugeben; allein er glaubt zu gleicher Zeit, er werde den Erfolg des persischen Krieges und die Verwirrung der deutschen Angelegenheiten noch abwarten.

Die Insinuationen, welche der französische Botschafter den Cardinälen Corsini und Barechieri mit vieler Klugheit gemacht hat, und der gute Rath meiner beiden Freunde: Mäßigung zu beobachten, dürften wohl die äußersten Maßregeln, zu welche man den Senat verleiden wollte, verhindern.

Beilage.

Gemälde des Turiner Hofes,

entworfen im Jahre 1731.

Nur bei Fürsten, wie Ludwig XIV. war, muß man sich bei der Beschreibung ihrer Figur und ihrer äußeren Erscheinung aufhalten; über Victor Emanuel, König von Sardinien, ist es nicht nöthig, in dieser Beziehung etwas zu sagen. In seiner Jugend auf das Äußerste eingezwängt und beschränkt (contraint et gené), erschien er weder so, wie er war, noch so, wie er sein sollte; und diejenigen, welche die Ehre hatten, sich in seiner Nähe zu befinden, glaubten es ihrem Interesse angemessen, einen zweiten Brutus aus ihm zu machen, wie man es mit dem Sohne Ludwigs XIV. gemacht hatte, und in Beziehung auf ihn zu sagen, daß er so verschlossen sei, weil er die Gemüthsart des Königes, seines Vaters, kenne. Seit vier Jahren, wo König Victor schon mit dem Plane umging, den er im letzten Jahre ausführte, ließ er den Prinzen an den Staatsgeschäften Theil nehmen, um ihn in denselben auszubilden. In seiner Gegenwart geschah alles, und der König selbst erklärte ihm die Beweggründe zu seinen Entschließungen. Der König fing bald an, seinen Ministern zu glauben, wenn sie ihm die Versicherung gaben, daß der Prinz mehr Fähigkeiten besäße, als er dächte, und daß es immer besser gehen würde. Das letzte Jahr besonders, welches vor der Abdankung vorherging, gab es mehrere Angelegenheiten, in denen der Prinz gewissermaßen Berichterstatter war und wobei er Bestimmtheit und Pünktlichkeit blicken ließ. Die Wahl der Materie, die nicht von ihm abhing, konnte man ihm nicht zur Last legen und als bloße Processe, deren Revision man von ihm verlangte, scheinen sie geeigneter, das Gedächtniß zu üben und einen Richter zu bilden, als einen Prinzen zu beschäftigen und ihn zu etwas Großem auszubilden. Wenn

er von da an, wo er den Thron bestieg, gleich anfangs die Erwartungen, die man von seiner Güte und Sanftmuth hegte, erfüllte, so entsprach er dagegen nicht der Vorstellung, die man sich von seinen Fähigkeiten gemacht hatte; sei es nun in Folge davon, daß man in den letzten Regierungsjahren des Königes Victor fast einzig an die Details der inneren Angelegenheiten dachte, welche dem Geiste keinen Aufschwung geben, sei es endlich, daß die Natur sich nicht zwingen läßt.

Bei großen Dingen ist der König als ein kleiner Geist erschienen, der nur vermittelst anderer zu urtheilen vermag. — Den Personen, mit denen er nicht zufrieden zu sein sich einbildet, wird er kein Leid zufügen, weil er gut ist; aber er wird ihnen auch keine Gnadenbezeugungen erweisen, weil er Groll zu hegen pflegt, und ihn, ohne ein Wort zu äußern, tief in sich verschließt. Diesemnach haben die Verwandten der Marquise von Spina nur das Gefühl der Ehre dieser Verbindung; das ist alles, was es ihnen einbringen wird. Glücklich werden sie sich noch schätzen, wenn sie nicht mehr zu befürchten, als zu hoffen haben; so empfindlich ist der König über die Veröffentlichung dieser Heirath.

Dieser Fürst findet übrigens an den Freuden der Tafel und an Liebeshändeln, am öffentlichen Erscheinen und an der Pracht vielen Geschmack, wodurch der Hof schon glänzender, aufgeweckter und freier geworden ist, als er es unter der vorhergehenden Regierung war.

Der Marquis von Ormea fand nicht die ganze, einem Souverain angemessene, Festigkeit in ihm, als er im Gespräch über die Angelegenheiten Roms äußerte: »ich würde sie weit besser in Gang bringen, wenn der König Victor noch auf dem Throne säße; statt daß man — fügte er hinzu — auf das: «was wird man dazu sagen» bei den Bewohnern des Landes Rücksicht nehmen will, welche in diesen Materien dumm und abergläubisch sind.«

Die Königin empfiehlt sich durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Anhänglichkeit an die Person des Königes und durch ihre glückliche Fruchtbarkeit. Was ihren Credit betrifft, so ist er nicht größer, als ihr Geist. Der König hat indessen große Achtung

für sie, obgleich sie seine Zärtlichkeit nicht gänzlich fesselt. Sie befindet sich wohl und lebt ruhig mit ihren Damen. Der junge Prinz Eugen macht dem Könige Vergnügen, welcher sich, wie König Victor, an seiner Lebhaftigkeit und an den Erzählungen ergötzt, die er stets vorzubringen weiß und die nur manchmal wahr sind. Es hat den Anschein, als wenn es der Wiener Hof wäre, wo er eine Rolle spielen wird.

Der Prinz und die Prinzessin von Carignan, welche ziemlich schlecht von König Victor behandelt wurden und wenig zufrieden mit König Karl Emanuel sind, haben sich aufs Neue nach Paris zurückgezogen, von wo, dem Anscheine nach, sie in langer Zeit nicht zurückkommen werden. Die Prinzessin hat viel Geist und versteht sich auf die Intrigue, aber sie hat nirgends anders reüssiren können, als am französischen Hofe.

Der Marquis von Suza ist ein natürlicher Sohn König Victors. Das ist Alles, was sich zu seinen Gunsten sagen läßt, und der einzige Punkt, wodurch er zu einiger Berücksichtigung gelangen kann.

Der Marschall von Rehbinder ist der erste Herr am Hofe, und genießt — was selten ist — seine Würde, obgleich er ein Ausländer ist, und zu gleicher Zeit die Freundschaft des ganzen Hofes, ohne beneidet zu werden. Diesen Vortheil verdankt er ebensowohl den Eigenschaften seines guten und aufrichtigen Herzens, als seinem hohen Verdienste und den großen Diensten, die er geleistet hat. Er wird geliebt und geschätzt von beiden Königen, und über die militairischen und oft auch über die Staats-Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Er macht sich alt und die Steinschmerzen, an denen er leidet, machen ihn noch um vieles älter.

Der Marquis von St. Thomas, Sohn, Enkel und Urenkel von Staatsministern, ist in den Geschäften geboren, von König Victor selbst und auf seine Weise noch mehr darin ausgebildet worden; wirklich hat er auch eines großen Credits, des Rufs eines beschränkten, aber richtigen Geistes, der Langsamkeit, aber des Fleißes und einer großen Erfahrung genossen. Er wird geliebt vom Könige Karl, dem er oft Dienste geleistet hat, indem er sich vor

die Bresche stellte, um ihm, als er noch Prinz war, häuslichen Verdruß zu ersparen; und zwar selbst auf die Gefahr, die ersten, immer heftigen und verdrießlichen Aufwallungen der Laune des Königes Victor ertragen zu müssen. Er wird aber auch von dem Lande, von der Geistlichkeit und vom Adel geliebt, weil er sich den beiden Neuerungen, der Vereinigung der Lehne und den Händeln mit dem römischen Stuhle, widersetzt hat; auch weil er offenherziger und reeller ist, als es sonst diejenigen sind, welche hohe Stellen bekleiden.

Alle diese Umstände ließen wünschen und hoffen, daß er zu Ansehen gelangen möchte. Er selbst rechnete darauf, und wenn er auch früher den Geschäften entsagte, um seine Gesundheit wieder herzustellen, so scheint es doch, als habe er so viel Liebe zu seinem Fürsten und seinem Vaterlande, daß er sich willig zu dem Posten eines Premierministers hergeben werde und in der That sich bemüht, um dahin zu gelangen.

Der Marquis von Borgo hat mehr Geist, als der vorige und nicht weniger Erfahrung; aber er ist versteckt, macht unnütze Schwierigkeiten, ist ungeduldig in den Conferenzen, weitschweifig, zieht aus Gewohnheit die Sachen in die Länge, ist niemals entschieden, in nichts großartig, hat immer irgend eine Chicane oder bösen Kniff bei der Hand und kein Minister hat nur zwei Tage lang mit ihm unterhandeln können, ohne sich mit ihm zu überwerfen. Man sagt, er habe eher die Manieren eines Advocaten, als eines Staatsministers. Man schenkt ihm nur Vertrauen zu den gewöhnlichen Expeditionen seines Departements, nicht aber zur Entscheidung von Angelegenheiten, in denen er nie etwas anderes wußte, als Unannehmlichkeiten herbeizuführen, oder Subtilitäten und Doppelsinnigkeiten vorzuschlagen. Er ist ein Minister, dessen Talente wenig nützlich wären, wenn man eine Ehre darin setzte, bei den Unterhandlungen redlich zu sein und Verträge nur zu schließen in der Absicht und mit dem Wunsche, daß sie beobachtet würden.

Signor Ferrero, jetzt Marquis von Ormea, Minister und Staatssecretair, würde ehemals seinen Ehrgeiz durch irgend eine

Intendanz hinreichend befriedigt geglaubt haben. Kaum hatte er die von Suza erhalten, als er Gelegenheit hatte, seine Wünsche und Hoffnungen weiter zu treiben. Als Intendant von Suza machte er sich dem Könige Victor so vortheilhaft bekannt, daß derselbe ihn zum Intendanten seines Hauses machte. Je näher er dem Herrn kam, desto mehr gewann er ihn für sich. Einige Zeit nachher wurde er zum Posten eines General-Intendanten der Finanzen erhoben, in welchem er so nützlich und so nach dem Willen des Königes diente, daß er sein Vertrauen gänzlich gewann. Auch blieb er bei dem trocknen Detail seines Departements nicht stehen. Der König machte einen Versuch mit seinem Genie für Unterhandlungen und befand sich so wohl dabei, daß er die Gesandtschaft nach Rom keinem besser, als ihm anvertrauen zu können glaubte. Von da an warf der neue Botschafter das Senkblei nach der Stelle, welche er jetzt im Ministerium einnimmt und aus welcher er den Grafen von Mallarede verdrängt haben würde, da der Posten ihm bei Lebzeiten dieses Letzteren versprochen war; jener starb zur rechten Zeit, um einer solchen Demüthigung zu entgehen. Während der Marquis von Ormea zu Rom ist, vermehrt sich sein Credit zu Turin und selbst von Rom aus weiß er so gut zu intriguiren, daß er die Mittel findet, seine Freunde und Creaturen dergestalt vorwärts zu bringen, daß alle diejenigen, welche Ämter bekleiden, ihm, damit sie im Senat, in der Kanzlei, oder bei den Finanzen zu Rathe gezogen werden, ganz ergeben sind.

Der Erfolg des Botschafters übertraf die Erwartung des Königes, welcher ihm dies bei seiner Rückkunft sehr wohl zu bezeugen wußte. Als er im Begriff war, die Hand des Königes mit der üblichen Kniebeugung zu küssen, hob der König ihn auf und sagte in Gegenwart des ganzen Hofes: »das mag sich für die Minister und die gewöhnlichen Dienste schicken, Ihr aber, Marquis von Ormea, kommt und laßt Euch umarmen.« Er wurde nach Rom zurückgesandt und figurirte bei dem, zu Erwählung des Nachfolgers Benedicts XIII. gehaltenen, Conclave. Er befand sich noch daselbst, als der König nach dem Tode des Grafen von Mallarede, kurze Zeit vor seiner Abdankung, ihn zum

Minister und Staatssecretair ernannte. Dies waren die stufenweisen Fortschritte des Grafen von Ormea bis zu diesem großen Ereignisse. Übrigens wird er wenig geliebt, weil er sich den Clerus durch die Händel mit Rom, den Adel durch die Vereinigung der Lehen und den dritten Stand durch die strengen Verfügungen über den Handel, zu Gunsten der Manufacturen des Landes, bei denen er, wie man behauptet, betheiligt ist, zu Feinden gemacht hat. Obgleich man ihn daher hochgeschätzt von König Victor und durch ihn bei seinem Sohne angestellt und als den thätigsten und einsichtsvollsten Minister empfohlen sah, so glaubte man doch, daß sein Credit nur ein zufälliger sein würde, als nach Verlauf von vierzehn Tagen Jedermann wahrnahm, daß er den Meister spielte und sein Ansehen immer stieg. Ein ungeheurer Arbeiter, wird er über alles zu Rathe gezogen und faßt alles ins Auge, die auswärtigen, wie die inneren Angelegenheiten und Finanzen. Indem er alle Posten unter sich zu vereinigen strebt, will er zeigen, daß er auch die Talente dazu alle in sich vereinigt; lebhaft und unternehmend, ja selbst kühn, wird er mächtig vorwärts schreiten, wenn er sein Ziel erreicht. Er ist nach Gelegenheit stolz und geschmeidig; fein und verstellt, wenn es sein muß; artig, freimüthig und offen von Natur, aber pünktlich und ein wenig launisch. Kein Krittler, kein Ränkemacher, ergreift er den entscheidenden Punkt einer Sache. Mit einem Wort, er ist ein überlegener Geist, der in einem großen Staate ins Große gehen würde und der vielleicht in dem, welchem er dient, zu sehr ins Große und zu rasch hineingeht.

Herr Blondel, Geschäftsträger Frankreichs zu Turin, sagt, indem er von diesen drei Ministern spricht: Der Marquis von Ormea wird alles bei der Nase herumführen, durch das Ansehen, das er sich giebt; der Marquis von St. Thomas und der Marquis von Bourg sind geschickt durch ihre große Erfahrung, aber der Erstere hat einen Geist, welcher die Erfahrung überflügelt. Diese beiden Herren sehen wohl, was sie sehen, aber sie sehen nicht viel weiter, als die Nase lang ist, statt daß der Marquis von Ormea einen Fuß höher steht; eine Anspielung auf seine hohe Gestalt.

Der Graf von Fontana hat die Kriegesangelegenheiten. Er ist ein gewandter, feiner Mann, der sich auf die Geschäfte seines Departements versteht, ein Geschöpf des Grafen von St. Thomas. Er sucht jetzt weiter nichts, als mit großer Vorsicht seine Stelle zu behalten, bereit, den Marquis von Ormea zu stürzen, sobald er ihn schwanken sehen würde.

Der erste Präsident Caislotti wird über die römischen und anderen inneren Angelegenheiten sehr zu Rathe gezogen. Er hat in kurzer Zeit seinen Weg gemacht. Als Advocat wurde er zum General-Procurator ernannt, darauf, in einem Alter von sechsunddreißig Jahren, erster Präsident des Senats von Piemont. Der König gab ihm auf die Empfehlung des Marquis von Ormea diesen Posten kurze Zeit vor seiner Abdankung als Lohn für seine Leistungen in den Angelegenheiten mit Rom und bei der Vereinigung der Lehen, da er geeigneter, als jeder andre ist, diese beiden Unternehmungen, an denen er großen Antheil gehabt hat, aufrecht zu erhalten. Sobald man sah, daß der König dem Senat die Apellationen als Mißbräuche und als eine Nachahmung der französischen Parlamente vorlegte, so muthmaßte man, daß der Posten des ersten Präsidenten dieser Magistratsperson verliehen werden würde, als einem Manne, welcher Kenntniß von dieser Art von Materien hat, dem Hofe, von dem er all seinen Glanz erhielt, ergeben ist und sich bei guter Zeit als ein Streiter gegen die ultramontanen Anmaßungen erheben wird.

Dies sind ungefähr die einzigen Personen, welche die Geschäfte leiten. Dem Grafen von Provana, vormaligem Kriegesminister, läßt man nichts als eine Pension mit der Befugniß, zu finden, daß die Dinge besser gehen könnten und Anekdoten zu erzählen. Und was den Marquis d'Aix betrifft, so hat er außer seiner Charge als Capitain der Garden, die süße Rückerinnerung an seine Gesandtschaft nach England und die Freiheit, seinen Stolz darin zu üben, den unterthänigsten Diener des Marquis von Ormea zu machen.

Hinsichtlich der Damen, so schienen sie bis jetzt nur Einfluß auf die Vergnügungen des Königes und nicht auf die Geschäfte

zu haben. Man sagt auch, daß es deren sehr wenige giebt, welche zu etwas anderem, als Vergnügen zu geben und zu nehmen, fähig wären. Nur die Frau Marquise von St. Thomas möchte sich gern ihres Postens als Ehrendame der Königin bedienen, um dazu beizutragen, ihren Gemahl wieder auf die Stufe des Ansehns zu erheben, auf der er früher gestanden, und den Marquis von Ormea zu verdrängen, den man mit großen Schritten der höchsten Stelle zuschreiten sieht.

Die Intrigue ist im Werke und der Marquis von St. Thomas an der Spitze der Partei. Welche Neigung für die Zurückgezogenheit er auch hat an den Tag legen wollen, so kann er es doch nicht ertragen, durch einen neuen Ankömmling verdunkelt zu werden, welcher stets entgegengesetzter Meinung von ihm ist und immer den Sieg über ihn davon trägt. Die Angelegenheiten mit Rom liefern ihm seine Materialien, er kann sie aber nur schwierig und nach und nach sammeln, so groß ist die Wachsamkeit, die Verbindung mit dem römischen Hofe zu verhindern. Man will sich diese Händel zu Nutze machen, als ein Mittel, den Marquis von Ormea zu vertreiben, und Frankreich setzt unter der Hand das Rad in Bewegung. Der Marquis von St. Thomas ist, so antifranzösisch er früher war, Frankreich angenehm geworden, seitdem man erfuhr, wie sehr er über die Behandlung, welche er am Wiener Hofe erfahren hat, erbittert ist. Er hatte den Auftrag, wider den Prinzen Eugen zu agiren, welcher Wind davon bekam und Mittel fand, diesen Minister, der bei seiner Rückkunft nach Piemont desavouirt und exilirt wurde, aus Wien fortzubringen und fast zu verjagen.

Der Marquis von Ormea war während seiner Unterhandlungen mit Rom mit dieser Krone (Frankreich) nicht zufrieden. Man hat ihm ein Verbrechen daraus gemacht, die guten Dienste des Cardinals Polignac verachtet zu haben und behauptet, daß er gerechte Veranlassungen, demselben mißzutrauen, gehabt habe. Gegentheils hatte dieser Minister zu Rom die größten Verbindungen mit den Kaiserlichen. So geschickt er übrigens auch ist, so hat er seine Meinungen in Bezug auf die Franzosen und den zeitigen

Minister nicht genug zu verhehlen gewußt. Was kann man von einem Priester erwarten, sagte er, der an der Spitze der Geschäfte steht, ohne sie zu kennen? Seit dem Tractate der Engländer zu Wien hat Frankreich dem Könige von Sardinien begreiflich zu machen gesucht, daß man sich im voraus verbinden und verständigen müsse, allein der Marquis von Ormea machte diesen Versuch scheitern; darum hat Frankreich auch alles gethan, was es konnte, um ihn zu vertreiben. Wenn dies geschähe, so würde der Marquis du Bourg dasselbe Loos haben, und der Marquis von St. Thomas, welcher die auf die Vorschläge Frankreichs gegebene Antwort gänzlich gemißbilligt hat, würde zu dem Posten eines Premierministers gelangen.

Was die Gesinnungen des Hofes, in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten und auf die gegenwärtigen Zeitumstände, betrifft, so kann man nicht zweifeln, daß der Hof von Turin das Etablissement von Don Carlos mit eifersüchtigem Auge ansieht. Der König von Sardinien befand sich als der größte der in Italien residirenden Fürsten, und siehe da! jetzt wird er von einem Sohne Spaniens verdunkelt, besonders wenn der Fall sich ereignen sollte, daß Don Carlos die Staaten von Toscana mit denen von Parma und Piacenza vereinigte. Nach außerhalb aber scheint es nicht anders, als daß man die Partie der Neutralität ergreift.

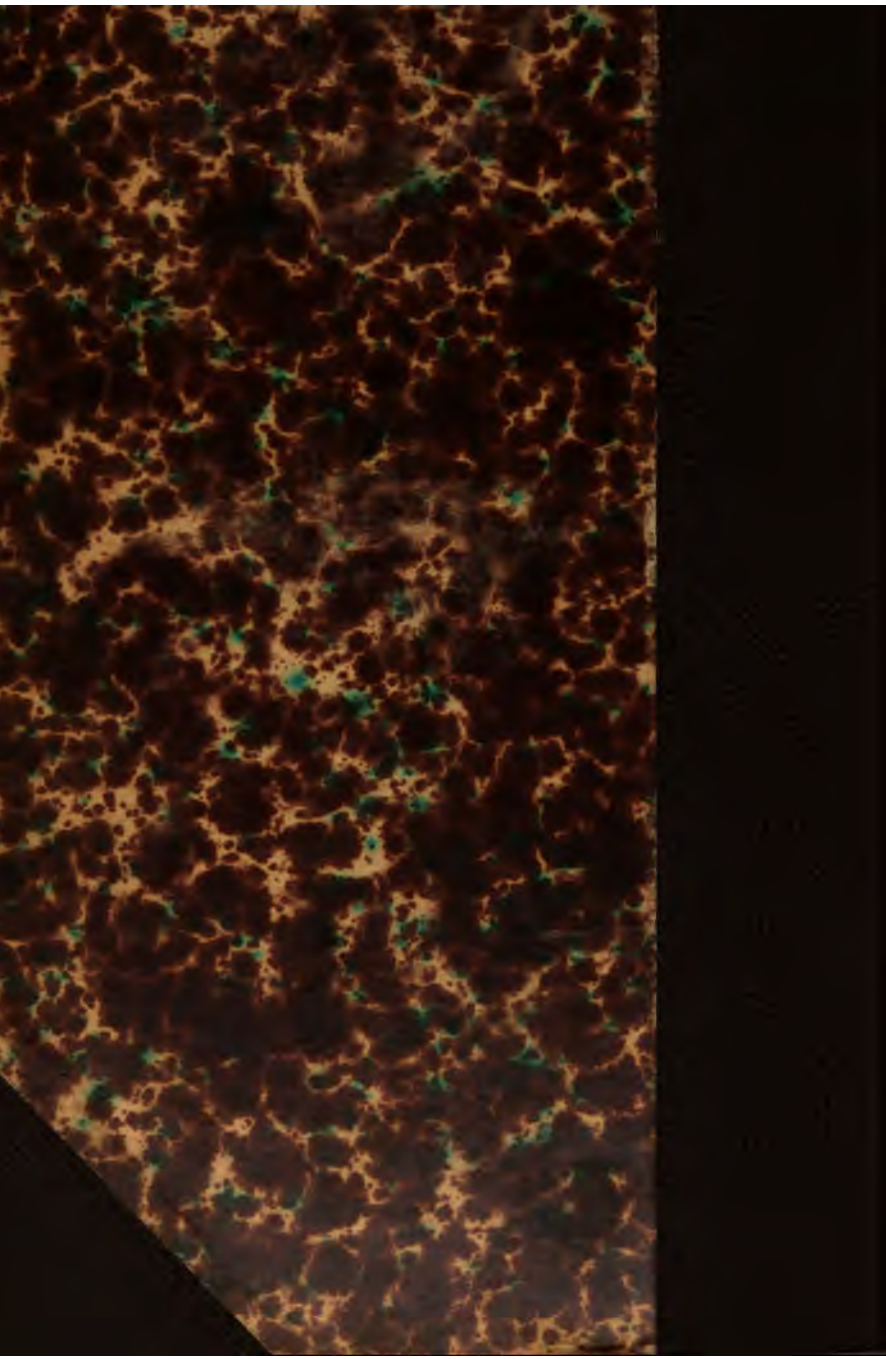
Es giebt zwei Parteien in Turin, die französische und die kaiserliche. Die Franzosen selbst aber glauben mehr Hinneigung, den Kaiser zu begünstigen, wahrzunehmen; sei es nun aus Neigung des Ministeriums, sei es, weil es klar daliegt, daß der König von Sardinien mit dem Kaiser viel zu verlieren oder viel zu gewinnen, und daß er von Frankreich nur wenig zu befürchten oder zu hoffen hat: wozu noch kommt, daß dieser Hof im Allgemeinen sehr gern auf der Seite steht, auf der die Engländer stehen.

Frankreich und England haben sich um König Victor bemüht und ihn sodann, nachdem sie von ihm selbst erfahren, daß man ihn entbehren könne, fahren lassen, was ihm jetzt leid thut, wie man behauptet, da er die Dinge ohne Schwertstreich ihren Gang gehen sieht. Mittlerweile hätte er gute Subsidien gezogen

und die Pläne und Systeme der Mächte kennen lernen, welche zu errathen er vergeblich gewartet hat; und wenn es zur That und zum Handeln (au prendre) gekommen wäre, so würde er nichts desto weniger sich frei geglaubt haben, die seinen Interessen angemessenste Partie zu ergreifen.

Es wird gut sein, einen seltsamen Streich (trait) zu berichten, welcher die Dekungsart der Engländer und ihre Weise, mit diesem Hofe zu unterhandeln, zeigt. Zu der Zeit, als England am aufgebrachtesten gegen den Kaiser und auf das engste mit Frankreich verbündet war, erhielten die Minister der beiden Kronen am Turiner Hofe Befehl, sich ihre gegenseitigen Instructionen mitzutheilen; da sie denselben Zweck: Anerbietungen an König Victor, um ihn zum Beitritt zu ihrer Allianz gegen Se. kaiserliche Majestät zu bewegen, hatten. Der Graf von Cambis, Botschafter Frankreichs, fand die Instructionen des Herrn Ritters Hodges, Gesandten von England, sehr sonderbar. Sie lauteten dahin, daß es keine Art von Vortheilen gäbe, die man nicht dem Könige von Sardinien anbieten müßte, und zwar nicht allein im Mailändischen, sondern daß man ihm auch das ganze Königreich Neapel antragen könnte; seine Instructionen aber waren wörtlich also motivirt: es müsse ihm keine Unruhe verursachen, so große Anerbietungen zu machen, weil dies die einzige Art sei, mit diesem Hofe zu unterhandeln und ihn ein wenig sicher an sich zu fesseln; am Ende riskire man ja nichts; nicht daß man sein Wort wohl nicht halten wolle, sondern weil man das, was man geben werde, ihm wohl in der Folge wieder wegzunehmen wissen würde, wenn sich irgend ein Übelstand dabei finden sollte.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei in Potsdam.

YB 21479